<36613963710016

Findlinge.

Findlinge.

Zur

Geschichte deutscher Sprache und Dichtung

von

Hoffmann von Fallersleben.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1860.

Inhalt.

Findlinge.

Zur

Geschichte deutscher Sprache und Dichtung.

Von

Hoffmann von Fallersleben.

Erstes Heft.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1859.



1. Briefe
aus dem Erzschreine der Fruchtbringenden Gesellschaft.

In dem großherz. Haupt-Staats-Archiv zu Weimar befinden sich zwei Foliobände zum Erzschreine der Fruchtbringenden Gesellschaft gehörig. Der erste, 525 bezeichnete Blätter, wovon aber viele unbeschrieben sind, hat den Titel: 'Zehen-Jährige Acten Der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Vorgangen Bey der Regierung und Oberverwaltung des Hochgeehrten Schmakkhaften — Von dem Jahre an 1651 biß 61.'

Der andere Band, nur 126 bezeichnete Blätter: 'Fernerweiter Unter dem Durchleuchtigsten Schmakkhaften Alß der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft Oberhaupte ergangener Schreiben und Uhrkunden Anderer Theil Vom 1661. Jahr an biß 1667.'

Aus diesen Acten wurde bisher weiter nichts bekannt als die Auszüge in Joh. Michael Heinze's Schulprogramm zur Geburtstagsfeier Carl Augusts 7. Sept. 1781: 'Vermischte Nachrichten, aus den Akten der Fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Schmackhaften, werden zugleich mitgetheilet.' *)

Da mir jetzt die Benutzung der Originale durch Se. kön. Hoheit den Großherzog gnädigst gestattet worden ist, so will ich daraus einige Briefe mittheilen, welche mir zur Kenntniß des Poetenwesens und Geschmacks jener Zeit von Belang scheinen.

Die verwilderte Schreibung habe ich nicht beibehalten, ich sehe auch durchaus nicht ein, was damit gewonnen werden soll. Denn daß selbst die berühmtesten Dichter ein und dasselbe Wort oft in wenigen Zeilen nach einander bald so bald anders schreiben — ist hinläng-

*) Es sind 12 Blätter in 4°, nicht Fol. wie Barthold S. 323 angibt.

lich bekannt, wozu noch neue Belege? wozu überhaupt den Abdruck erschweren und den Leser abschrecken? Die Wissenschaft gewinnt nichts dabei, wenn wir erfahren, daß man in Betreff der Schreibung sehr nachlässig zu Werke ging. Schriftsteller, Setzer und Correctoren schrieben ganz willkürlich, und selbst wenn sie Regeln kannten, so befolgten sie dieselben doch schlecht. Selbst angesehene Gelehrte, die sich im Lateinischen gewiß keinen Fehler zu Schulden kommen lassen, schreiben das Deutsche ärger wie Hausknechte und Köchinnen. Matthias Abele ist der leibhafte Zwückauer: wir lesen in seinem Briefe verwüchener zeit, tüeffist, sünnreiche erfündungen. Die unsägliche Mühe, welche sich Herr Krause in seinem Werke: Der Fruchtbr. Gesellschaft ältester Ertzschrein, gegeben hat, Alles urkundlich mitzutheilen, ist mehr anerkennens- als nachahmenswerth. Uebrigens habe ich das Eigenthümliche, wenn es mehr als auf schlechter Schreibung beruht, überall beibehalten.

Matthias Abele,

der Entscheidende.

An dem Durchläuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Herzogen zu Sachsen.

Durchläuchtiger Hochgeborner Fürst!

Gnädiger Herr, Herr x. ich hab mich erkühnet nächst verwichner Zeit zwei einfaltige Werklein (so vor Ew. Hochfürstl. Gn. ich hiemit nächst tiefester Ehrerbietung niederlege) dem offentlichen Truck zu unterwerfen, und dabei in dem anderten Theil (wo ich in der Nennendung*) rede) mich beflissen, meinem lieben Vaterland dem Österreich ob der Enns unsre reine und teutsche Muttersprach, weilen selbe allda Unlust und Verlust leidet, so viel mein Unerfahrenheit zugelassen, aufzusetzen. Bin auch gewillet, deme vermittels göttlichen Beistands nachzusetzen, maßen ich mich in der Vorrede des anderten Theils anerboten, den Leser nächstkommenden Linzer Bartlmey-Markt mit dem dritten Theil und noch absonderlich einem geistlichen Büchel zu begrüßen.

Wann dann ich mich in unterschiedenen neuen Büchern, lob- und sinnreichen Erfindungen und anbei so viel ersehen, daß solche von dem

*) casus nominat.

hochbezierten Palmbaum der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft als Schmackhafte Frücht herfürsprießen und dahero ich auch das billige und bittliche Verlangen trage, unter diesem wundervollen Schatten zu ruhen und allda meinen zwar ganz unwürdigen Namen einverleiben zu lassen.

Als setze in und gegen Ew. Hochfürstl. Gn. angebornen Güte ich hiemit mein zuversichtliches Ansinnen und bitte unterthänigist Ew. Hochfürstl. Gn. als preiswürdigstes Oberhaupt hochgedachter Gesellschaft geruhen, mich unter die Zahl und Schaar der hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschafter gnädigist an- und aufzunehmen und mich mit dem gewöhnlichen Beiwort und Früchte, wie nit weniger mit Übersendung des Gesellschaft-Namens zu begnaden, damit ich mich noch dieses hochen Ehrentitels bei meinen ietzigen unter der Preß allbereit liegenden Werklein offentlich betragen und bedienen künne gegen diesem meinen unterthänigsten und ohnedas schuldigisten Erbieten, daß ich in Fortsetzung unser lieben Muttersprach nichts erwinden lassen, sunsten aber diese Hochfürstl. mir unbekannten ertheilende Begnadigung die Zeit meines Lebens mit unterthänig verpflichtem Gemüth erkennen und bekennen wölle, dahin ich mich befilche

Ew. Hochfürstl. Gn.

unterthänigster
Matthias Abele, Kais. Comes
palatinus etc.

Empfangen den 26 Brachmonats 1652.

Abele hatte diesen Brief nebst einigen seiner Bücher an Harsdörffer geschickt und dieser besorgte ihn nun an H. von Schwechhausen und empfahl den Abele am 19. Brachm. 1651 folgendermaßen: ‘Mein hochg. Herr geruhe diesen sehr lustigen alten Teutschen zu verlangter Ehrenstelle großgünstige Förderung thun, des ungezweifelten Versehens, daß S. F. Gn. und die ganze Gesellschaft darvon Ehre haben wird, und wird dardurch angefrischet, noch etliche feine Bücher zu schreiben. Er ist in ganz Steyr bei jedermann in gutem Ansehen, wie ich von unsern Kaufleuten berichtet worden.’ Abele wurde demnächst aufgenommen, s. Neumarck, Palmbaum S. 388. Nr. 585. Abele's Aufnahme fand übrigens nicht so ungetheilten Beifall. Der Unglückselige (Freih. von Stubenberg) schreibt den 10. Weinm. 1653 an Neumarck: ‘Und

werden wir von dem Sprossenden (deme der Himmel langmildes Gedeihen verleihen wolle!) mehr Ruhm und Früchte als von dem Entscheidenden, den jüngst der Spielende nicht ohne einigen Fehler einer so hochen Vernunft befördert hat, zu gewarten haben, als welcher meiner Kundschaft nach ein schlechter Potentat und mehrtheils ein Hochzeitschalksnarr und Verächtling sein soll, der keinen deutschen gerechten Reimen, geschweigen was mehrers schreiben kann.'

Johann Valentin Andreae,

der Mürbe,

geb. 1586, † 1654.

Dem Durchl. Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Herzogen zu Sachsen rc.

Serenissime et Celsissime Princeps,
Domine clementissime.

Cum primum esset ad me relatum Ser. Cels. Tuam Illustriss. et inclutae Societatis Fructiferae Caput, maximo Virtutis et Dignitatis merito, publicoque Ordinis consensu, constitutum atque declaratum, laetatus sum incredibiliter, et cum C. T. de hoc Societatis sapienti iudicio; tum huic, cui ex Tua luce plurimum sit splendoris accessurum, devoto animo gratulatus.

Mihi vero etiam privatae causae maximi et intimi gaudii animum perfudere, quas cum Sereniss. et Celsissimum Principem Augustum, Brunov. et Luneb. Ducem incomparabilem (cuius favore nihil mihi in terris contigit felicius) non celarem, placuit ut eas coram C. T. ipse exponerem, cui, quod omnia mea in potestate sua habeat, sum obsecutus neutiquam indignitatis meae et obscuritatis probe mihi conscius, per me ausurus, aut in splendidiss. conspectum Tuum, proditurus.

Nam cum eiusdem Sereniss. Augusti interventu anno abhinc quinto (**1646**. **6**. Novemb.) laudatiss. Societati sub Anhaltino aeternae memoriae capite, nomen etiam meum dedissem, etsi parum de Germanae linguae ornamentis et incrementis meritus, et exiguae quae in foro literario frugis homo, libensque mihi ob effaetam aetatem, et fractas vires fracidi appellationem (der Mürbe),

ipse sumsissem, nec alio quam postremo omnium loco, et velut abortus haberi vellem, tamen praeter humanissimam admissionem nihil pro Societatis consuetudine et ritu, a tam munifica manu in me conferretur, vereri potui, ne qui unicus ex sacro Ordine, atque dissentientis a Capite Religionis essem insertus, vel illi diversae parti ob id sordescae, vel huic meae vacillantis sententiae suspicionem praeberem atque intra testam me continui etsi profecto in Anhaltina illustriss. generositate et aequanimitate nihil tale apparuerit; et pro me eiusdem Religionis plurima exempla stent; scopusque ipse Societatis ad Religionis discrimen nihil pertineat.

Nunc vero, quod *Auspicatum* Christus faxit, postquam ex ea *Domo*, quae Evangelii B. Lutheri ministerio revocati facem prima excepit, liberaliter fovit, cordate est tuita, hactenusque inconcussam tenuit, et per Orbem communicavit, nobis sis *Princeps* et *Caput* lictum, atque promulgatum, quidni exultem, gratiasque Deo quas possum maximas agam, licere mihi iam *audentius* et *apertius* nomen meum profiteri, quod etsi in tenebris iaceat, tamen et aliunde ab *Augusto Sole* meo: et domi ab Avo Paterno Jacobo Andreae Theologo, cuius in *Concordiam* studii et operae impensarum *Saxoniam* vestram nunquam opinor, poenitebit, foenerari lucem aliquam fortassis possit; imo iam Seren. D. Fratri Tuo, Duci *Ernesto*, illi Eusebies sacrario, nonnihil innotuerit.

Venio ergo ab *Augusta manu conductus*, et quantillus sum Ser. C. Tuae me venerabundus sisto, do, dedico, et in manus Tuas clementiaeque sinum trado qua possum devotione, sub *Auspiciis* T. C. quantum supererit vitae, meriturus, et Patriae communi Germaniae operam meam addicturus, quem si in Gratiam et clientelam Tuam susceperis, et *Societatis signaculo*, quo munere nihil mihi erit pretiosius, insigniveris, plane beatum me, Tibi vero aeternum reddes obnoxium et fidelem.

Sic Deus Pietati Virtutique T. Illustriss. aspiret, ut Caeli donaria, deliciasque ubertim *degustes*; sic actiones Tuas ad totius Societatis *gustum* semper sapienterque dirigat; sic famae Tuae suavem *saporem* per Orbis linguas diffundat; sic me Tibi servum et clientem, utut *fracidum*, nondum tamen *infructuo-*

sum, sed adhuc virentem et valentem (Symbolum Bleibet doch frisch) propitius reddat. Vale Clementissime Princeps, et favere incipe

Sereniss. Celsit. Tuae

clienti humillimo

Jo. Valentino Andreae T. D. Abbati Bebenhusano Wirtemb.

Die Concordiae, manibus beatis Megalandri Lutheri sacro 18. Februar. Ao. 1652.

Zwei Jahre nach seiner Aufnahme sprach sich Andreä sehr tadelnd aus über die Fruchtbr. Gesellschaft. Er schreibt im J. 1648 einem Freunde: talium nugarum, quas eruditionis nomine venditant, iam dudum satus, hoc genus hominum semipaganum, immo bis paganum abhorreo; quam enim non colluviem impietatis, lutulentiam gentilitatis monstra verborum rebus sacris, odis et numeris germanis vernaculaeque linguae sub illa Fructifera, verius Mortifera, societate inferunt! Franz Horn (Die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen 1. Bd. S. 256) folgert daraus, Andreä habe die Mitgliedschaft keineswegs als eine Ehre betrachtet. Das geht nun aus dem deutschen und lateinischen Reverse Andreä's, wie beide jetzt gedruckt sind bei G. Krause S. 209. 210 (vgl. Barthold, Geschichte der Fruchtbr. Gesellsch. S. 316. 317) durchaus nicht hervor. Der lateinische beginnt: Pro clementissima et benevola in ordinem acceptatione gratias humillimas et perofficiosas agit. — Es waren andere Gründe, welche ihm die Gesellschaft verleideten: das Oberhaupt derselben, Fürst Ludwig von Anhalt gehörte dem reformierten Glaubensbekenntniß an, und damit konnte sich von Anfang an der eifrige Lutheraner nicht befreunden, deshalb bemerkte er auch im deutschen Reverse ausdrücklich: Salva thesi August. Confessionis. In dem spätern, hier mitgetheilten Schreiben an den lutherischen Herzog Wilhelm von Weimar spricht er sich nun unverholen aus.

Sigmund von Bircken,

der Erwachsene,
geb. 1626, † 1681.

Herrn, Herrn Georg Neumarken, Kais. gekröntem Poeten, Fürstl. Sächs. Bibliothecario.

WolEhrnvester, Großachtbar, Hochgelehrter!
insonders hochgeehrter Herr und hochwerther Freund!

Nachdem mir unlängst unser werther Herr Calisius von demselben einen schönen Gruß und darnebenst von desselben herrlichen Sinnebruten hinterbracht, habe ich mir selber gratuliert von wegen der guten Gelegenheit, um Mhherrn verlangbare gute Freund- und Kundschaft zu werben, und die Anzahl meiner Freunde und Gönner mit einem lieben Subjecto zu vermehren. Sage Mhherrn freunddienstl. Dank vor solch gegebenen Anlaß und vor gedachtermaßen übersendte wolgeborne dessen Sinnkinder, und haben mich unter denselben sonderlich belüstigt die schönen Eclogen und Hirtengespräche, als der ich von vielen Jahren hero an dieser Art Schriften meine sonderbare Ergötzlichkeit gesucht. Inmaßen ich dann derselben geist- und weltlichen Inhalts in die 1½ Dutzet beisammen habe und selbigen etwan bald an den Tag zu kommen erlauben werde. Deren Schäfereien eine, die letzte, hiebei kommet nebenst andren Dichtsachen, welche ich unter meinen Scharteken zusammenraffen können, nachdem die viel übrigen mir vonhanden kommen. Caetera, publicae lucis facta iamdudum, als nämlich meine Friedersfreute Teutonie und der Geistl. Weihrauch werden Mhherrn allbereit vor Augen kommen sein. Wiewol ich solche gern aus jedermanns Handen wünschen möchte, nachdem sie nicht also wie ichs gerne sähe gedruckt worden, und ich sie ehstmöglichst anderst aufzulegen mit Gott gesonnen bin. Diese Herbstmesse hoffe ich 4 meiner Schauspiele aus der Wolfenbütt. Druckerei zu liberieren, da ich dann Mhherrn mit einem Exemplar bedienen werde. Sonsten habe ich aus übersendten Drucksachen etlichs anders mit Freuden verstanden.

— — — — — — — — — — — — — —

Wiederum erfreuete mich, Mhherrn die auch vor — Woledel — erwähnten Mr. a. d. Winckel der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft werthe Mitglieder zu wissen, worzu denenselben ich alle hohe Aufnahme und Ersprießlichkeit von Herzen wünsche. Ich meines Theils

habe schon von vielen Jahren hero diese Ehre verlanget, auch, derselben mich würdig zu machen, zu Excolierung der alt-Teutschen Treue und neu-Teutschen Sprach fleißmöglichst cooperiert: quo effectu, ingenuo sub iudice lis sit. Gleichwol wie ich beiwohnender Demut nach mich keiner Ehre würdig achte, also habe ich auch niemals erkecken mögen, mich um diese zu bewerben. Nachdem aber nunmehr vor Jahresfrist fere praeter votum et voluntatem von der Röm. Kais. Maj. Unserm allergnädigsten Herren mir triplex honor, videlicet Comitiva cum adhaerentibus privilegiis, Nobilitas hereditaria, et aureus Torquis unâ eâdemque vice allergnädigst conferiert und verehret worden, als gerathe ich auf die Hoffnung, horum gratialium, si non alio, testimonio, der Mitgliedschaft würdig erkannt zu werden: ich verlangete den Namen des Weidenden, zum Sinnbild die Tausendschön, Amaranthum, oder sonst ein Feldkraut, welches sich schicken möchte zu dieser Beischrift: Zu mancherlei Nutzen. Ich recommendiere dieses mein Verlangen Mhherrn als einem vielmögenden Mitbeförderer und bitte um ggf. Einrath und nachsichtliche Antwort. Will, auf Gutachten, Ihr. F. Gn. dem theurwerthesten Oberhaupt hierum unterth. mit der Feder aufzuwarten, wie auch dereinst so hohe Gnade gehorsamdankbarlich zu verdienen mich unverdrossen und unvergessen finden lassen. Thue im übrigen, nächst göttlicher Empfehlung, die theure Versicherung, daß ich leben und sterben wolle

Meines Hochgeehrten Herren

dienst-ergebener

Nürnb. d. 20. Jun. Sigmund von Bircken.

a°. 1656.

So schnell ging es denn doch nicht mit der Aufnahme, wie es Bircken erwartet hatte. Am 16. Juli 1659 schrieb er von Baireuth aus an den Herzog Wilhelm. Der Brief ist nur merkwürdig wegen seines überschwänglichen Anfangs:

'Meine Feder, ob sie schon ihr wolbewußt, daß sie einer erdflatternden Gans ausgerupft worden, erkühnet doch abermals, gleich einer Schwan- oder Adlersfeder, sich hoch empor zu schwingen, an die Sonne und an die Sterne zu fliegen. Zwar kann ich sagen, indem E. Hochf. Durchl. meine wenige Person in Dero Hochlöbl. Fruchtbringende Gesellschaft gnädigst erhoben und mir den Namen des Erwachsenen

zugeeignet, haben Dieselbe meine sonst-schwache Fittiche zu sothaner Stärke, die mich zu so hohem Flug kraftfähigt, erwachsen gemacht, ja mich selber aus einer Gans in einen hochfliegenden Schwan verwandelt.'

Erst am 28. Febr. 1662 wurde die Urkunde über Birckens Aufnahme ausgefertigt; sie steht gedruckt in Neumarck, Palmbaum S. 223—225.

Dem Durchläuchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Ernsten, Herzogen zu Sachsen ff.

Durchläuchtigster, Hochgeborner Fürst,
Gnädigster Fürst und Herr!

Es ist leider das alldurchgehende Gesetze der Menschlichkeit: werden und entwerden, geboren werden und sterben. Dieses Gesetze scheinet um so viel unbarmherziger, weil es auch über diejenigen herrschet, die fast über alles herrschen, die auf Erden des unsterblichen Gottes im Himmel Stelle vertreten, und dahero billig auch sollten unsterblich sein, die sich auch in der That gütige Schutzgötter und Landesväter erweisen, und damit bei ihren Unteren verdienen den Anwunsch der Untödtlichkeit. Aber dieses leidige Gesetze leidet keine Ausnahme. Dies erkannte der auserwählte Fürst des gotterwählten Volks, der König unter den Profeten: Ich habs gesagt (redet er in der Person Gottes sich und alle Fürsten an), ihr seid Götter, aber ihr werdet sterben wie die Menschen. Zwar sie sterben wie die Menschen, dem Leibe nach, aber ihre Seelen treten in die Zahl der Engelfürsten, und ihr Name lebet auf Erden im Lobandenken der Menschen. Es würde ihnen auch eine Strafe sein, die Unsterblichkeit in dieser Eitelkeit, weil die vollkommene Glückseligkeit auf Erden nicht zu finden und allein im Himmel zu suchen ist. Und was kann demnach seliger sein als in einem grauen ruhigen Alter dieser Zeit, der Ewigkeit durch den Tod verjünget werden? Ein solcher Wechsel, Gnädigster Fürst und Herr, ist der unverhoffte doch hochseligste Hintritt E. Hochf. Durchl. hochgeliebtesten H. Vaters, des preiswürdigsten S c h m a c k h a f t e n, der hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft höchstgeehrtisten Oberhaupts. Das hl. Röm. Reich, das höchstlöbl. Chur- und Fürstl. Haus Sachsen, Dero Hochfürstl.

Familie, das löbl. Fürstenthum, insonderheit aber der hochlöbl. Palm-Orden und die kunstliebende Welt hatten Ursache, Ihr. hchfstl. Durchl. die irdische Ewigkeit zu wünschen, aber es ware nit billig zu wünschen, auch nit möglich zu erwünschen. Der löblichste Regent ware nun eine reife Erndte vor die Himmelscheune. Er hat auch Seinesgleichen: E. Fürstl. Durchl. und andere HH. Söhne hinterlassen: tröstet also den Verlust, das Geschenke des Verlornen, der mehr gegeben als er genommen. Haben wir Ursache den Verlornen zu beklagen, so haben wir auch Ursache, dem Gegebenen, oder vielmehr dem Reich, dem Hause, der Familie und dem Fürstenthum wegen dieser Gabe Glück zu wünschen, zumal bei so süßem Namen des Richtigsten. E. Hochf. Durchl. heben nun erst recht an zu sein was Sie bishero geheißen. Ich wiederhole hieher den Wunsch Benaiae: Wie der HERR mit meinem Gnädigsten Herrn, dem preisseligsten Schmackhaften gewesen, so seie er auch mit seinem Sohne, meinem gnädigsten Fürsten und Herrn, dem höchstgeehrtisten Richtigsten, daß Sr. Hochf. Durchl. Stuhl und Thron größer werde dann der Stuhl Dero H. Vaters gewesen.

E. Hochf. Durchl. geruhe mein aus diesem und inliegendem Papier redendes schuldigst-wehmüthiges Beileid zugleich auch diesen meinen unterth. herzlichen Glückwunsch gnädigst zu vermerken, welchem ich noch diesen anhänge, daß der höchste Gott E. Hochf. Durchl. samt Dero ganzen Hochf. Familie vor aller dergleichen Trauerfällen allergnädigst schutzfristen, Dieselbe zur angetretenen Fürstl. Regierung mit seinem Geist ausrüsten, Dero hohe heilsame Anschläge beides regieren und segnen, und Dieselbe bei Gesundheit, Ruhe und Frieden, auch allem höchsterspießlichen Fürstl. Wolwesen bis in ein hohes graues Alter erhalten wolle. E. Hochf. Durchl. mich zugleich hiemit zu hochgewünschten Fürstl. Gnaden demüthigst empfehlend, der ich mich geboren achte zu leben

E. Hochfürstl. Durchläuchtigkeit
als meines gnädigsten Fürsten und Herrn
Unterthänigst gehorsamer
Knecht
Der Erwachsene,
Sigm. von Bircken.

Nürnberg d. 19.
Jul. 1662.

Das beigelegte Gedicht fehlt, es ist 'in die Druckerei geliefert' und steht gedruckt in Neumarck, Palmbaum S. 367—373.

Andreas Gryphius,

der Unsterbliche,
geb. 1616, † 1664.

Herren, Herren George Neumarck, hochwolverordnetem Erzschreinern der hochlob. Fruchtbringenden Gesellschaft, meinem höchstgeehreten Herren und Patron.

HochEdeler Gestrenger
Höchstgeehrtester Herr, hoher Patron!

Daß meinen höchstgeehrtesten Herren ich mit diesem meinen unwerthen Schreiben zu behölligen mich unterstehen muß, rühret theils aus der hohen und unvergleichlichen Wolthat, welche mein höchstgeehrtester Herr auf gnädigstes Einwilligen des weiland Durchlauchtesten, nunmehr höchstseligsten Fürstens und Herren, Herren Wilhelms Herzogen zu Sachsen mir unwürdigsten nicht nur mit Einnahm in die höchstlöblichste Fruchtbringende Gesellschaft, sondern zugleich mit Ertheilung eines so neideswürdigen Namens und sinnreichesten Beiworts mir erzeigen wollen, theils weil ich nunmehr selbst dieses einzubringen gezwungen werde, was ich (ach, leider vergebens!) durch den hochberühmtesten, in wahrer Gottesfurcht beständigsten und in allen Wissenschaften vollkommensten Unglückseligen abzulegen verhoffet. maßen ich dann zu unterschiedenen Malen von nächst verwichenem Weinmond an an ihn dieser Sachen halber geschrieben, aber welches doch seiner Gewohnheit durchaus zuwider gewesen, keiner Antwort von ihm habhaft werden können, bis verwichene Tage mir die betrübteste Zeitung zubracht, daß er von dem Allerhöchsten, bei dem Ausgang des Winters, nach schmerzlicher Niederlage, selig dieser Sterblichkeit entbunden. Weil ich dann mir leicht einbilden kann, daß bei so bewandtem Zustande meinem höchstgeehrtesten Herren schwerlich zukommen sein werde was an ihn durch den hochwolgebornen Freiherren von Stubenberg ich übersenden wollen: habe ich, weil mir gewünschete Gelegenheit, durch gegenwärtigen von Adel, welcher von hier nacher Jena abreiset, an die Hand kommen, mich erkühnet meinen höchstgeehrtesten Herren durch dieses zu begrüßen, zu begrüßen, schreibe ich, weil genungsame Worte, kraft welcher ich mein dankbares Herze zu entdecken wünsche, mir gebrechen. Ich bekenne, daß über der unvergleichlichen Benennung des Unsterblichen

ich aus Scham erröthen muß, indem ich erwäge, wie so vielen hochvortrefflichen Gemüthern, welche den immergrünenden Palmbaum gezieret, keinem dieser Ehrenname als mir zugeeignet, und wollte wol wünschen, daß ich oder meine Feder der Unsterblichkeit fähig werden möchte, bloß um die unsterblichen Thaten, heiligen Vorbilde, standhafte Bekenntnuß, verwunderungswürdigste Gottesfurcht und recht fürstliche Tugenden des weltberühmten Hauses Sachsen-Weimar unsterblich zu rühmen. In seinem letzteren Schreiben hat der hochwolgeborne Unglückselige etwas auf die höchstseligste Entbindung Ihrer hochfürstlichen Durchlauchtigkeit von mir begehret, welchem ich schuldigste und eheste Folge zu thun versprochen, da mir nur mit etlichen wenigen Nachrichten von des durchlauchtigsten Schmackhaften Ankunft und Abschied in und aus dieser Welt mitgetheilet werden möchten. Wann mit solchen mein höchstgeehrtester Herr mir nunmehr an des Unglückseligen Stelle an der Hand stehen wollte (maßen durch Vorbringen dieses solches bester Maßen befördert werden soll) wollte ich mich äußerst bemühen, ein Zeugnuß meiner Schuldigkeit abzulegen. An Ihre itzt nunmehr glückseligst herrschende Durchlauchtigkeit habe ich vor dieses Mal zu schreiben mich noch nicht erkühnen wollen, bis ich vermöge dieser Gelegenheit mir den Weg zu meinem hochgeehrtesten Herren und durch ihn den Zugang zu Ihrer hochfürstlichen Durchlauchtigkeit zu eröffnen gewaget. Indessen übersende ich das schuldige Wappen und Gemälde in das Gesellschaftsbuch, beineben inständigst bittend, mein höchstgeehrtester Herr wolle geruhen, mich vor seinen geringen doch höchstverpflichtesten Diener anzunehmen und gegenwärtigen jungen Edelmann, welcher eines wolgezogenen Lebens, trefflicher und wolverdieneter Eltern Sohn und sich um die den Adel zierende Wissenschaften und Übungen zu erlernen nach Jena begibt, seines hohen Schutzes würdigen, maßen er solches wie auch sein Herr Vater nebenst meiner Wenigkeit zu bedienen sich äußerst bemühen wird. Der Allerhöchste erhalte meinen höchstgeehreten Herren bei stetem Wolergehen, wie von Herzen verwünschet meines höchstgeehrtesten Herren

bereitschuldigster
Diener

Glogau in Eil den $\frac{11}{1}$ Maji dieses MDCLXIII. Jahres.

A. Gryphius, Glogau. Fürstenthums Landes Syndicus. Mpr.

Ich habe etwas von meinen Sachen und eine kleine Verehrung eines Gedenkpfennigers pro insertione in das Gesellschaftsbuch beigeleget.

Auf dem folgenden Blatte von Neumarck's Hand: 'NB. die hie mangelnde zwei Blätter, so Hrn. Gryphij Carmen enthielten, sind in die Druckerei geliefert.' Es ist das bei Neumarck, Palmbaum S. 374. 375 gedruckte Sonett.

Georg Philipp Harsdörffer,

der Spielende,

geb. 1607, † 1658.

Dem HochEdlen Gestrengen und Mannvesten Herrn Heurich von Schwechhausen.

— — — — —

Daß der Schmackhafte ob des Spielenden Lustarbeit ein gn. Belieben getragen, ist ihm nicht weniger höchsterfreulich zu vernehmen gewesen, als er eben eine traurige Zeitung erhalten, wie seine neulichst bestellte Bücher aus Frankreich über Hamburg gehend, auf 40 Rthlr. kostend, mit anderen Kaufmannswaaren von den Seeräubern, die in Havre de Grace sich aufhalten, hinweggenommen worden, daß ich sie nicht zu erwarten und doch bezahlen müsse. Es sind darbei gewesen etliche Kunstfragen des des-Cartes, de la Croix Mss. die Reflexiones Mersenne und andre Händel, ohne welche der dritte Theil der Erquickstunden nicht zu Papier kommen kann, muß es also noch einmal wagen oder das Werk erliegen lassen, wie ich fast entschlossen, weil ich bei den neulichen gleichsfalls nichts als Mühe, Unkosten, Sorg und alles Unglück gehabt, daß ich mich mit dem undankbaren Verleger verunwillt und nicht mehr mit ihm zu schaffen haben mag, obgleich ein guter Anfang bereit gemachet ist, doch will ich lieber diese Bemühung als noch ein mehrers mit meinem Schaden schreiben. Was ich auf Bücher wende ist gewisses Geld, die Exemplare so ich dargegen bekomme verschenke ich und zahle also meine eigne Arbeit, der ich wol enthoben sein kann. Ruhm ohne Nutzen ist der Rauch ohne Braten, sagt das Sprichwort, noch viel weniger als Rauch, wann man Schaden darbei hat. Das höfliche Urtheil, welches etlichen von den Hrn. Fruchtbringenden von diesen

Erquickstunden zu fällen beliebet, machet mich ganz keiner ehrsüchtigen Eitelkeit fähig, und weiß ich wol, daß noch viel zu vermehren, viel zu verbessern und etliches feiner zu erklären, welches alles auf den dritten Theil verspart worden, damit es nicht heiße: jedermann giebt zum ersten guten Wein. Wer mehr als ein Buch zu schreiben gesinnet ist, muß es machen wie die Singer, die das Lied nicht zu hoch anfangen sollen, wann sie im Ende nicht wollen zu Schanden werden und das Lob verlieren, welches sie anfangs erlanget haben.

— — — — —

Dem Gleichfarbigen*), welches wolgesetzte Rede bei der Fortpflanzung seine sondre Gaben erwiesen, wünschet der Spielende nächst dienstlicher Anbefehlung seiner Person Glück und Heil zu der Dolmetschung berührter Englischen Andachten. Wann es von Joseph Halls Arbeit ist, so hat, wie ich vernommen, ein Geistlicher zu Hanau eben dieselbigen auch unter Handen; ist es aber ein andrer Autor, so stehet es dahin und könnte es gehen, wie mit dem Divortio Celeste, das drei zugleich geteutschet, weil keiner von dem andren gewußt; deswegen die Freundschaft derer die Bücher schreiben nicht nur löblich sondern auch nothwendig ist. Unsre Verleger sind jetzt sehr stolz und kommen ungerne an neuen Verlag, wann sie nicht wol versichert sind wegen des Abgangs, so gar, daß ich meine 200 fröhliche und traurige Geschichte, deren doch auf zweien Messen 600 verkauft waren, zu Hamburg habe drucken lassen, wie sie mein geliebter Herr mag gesehen haben. Diese Stunde nasset auch alldar unter der Presse Le Teutogone Histoirique du Belley, welches ich gedolmetscht, weil ich mit unseren hiesigen Eseln nicht können zurecht kommen. Wann dem Gleichfarbigen belieben wollte, den Titel zu übersenden, wollte ich mich bemühen, solches gegen 30 oder auf das Höchste 40 Exemplar unterzubringen, wollte aber lieber rathen, daß er mit andren handlen sollte, dann unsre Leute so grob und geizig, daß sie allen Gewinn allein haben wollen, und ist sicherlich mit Bücherschreiben nicht das Salz zu verdienen, wie ich leider wol erfahren, der ich doch keinen Gewinn, aber auch keinen Schaden begehre. Dem Michael Ender habe ich die Vertröstung gethan, S. F. G. von Weimar werde 40 oder 50 Exemplar erkaufen (10 für 1 fl.) und in solcher Hoffnung hat er es in Verlag genommen, mir aber mehr nicht

*) Eigentlich der Gleichgefärbte: Wilh. Heinrich von Freiberg.

als 20 Exemplar wegen der Lobrede gegeben, die ich bereit bis auf zwei verschenket; weiß nicht, ob solches bei S. F. G. zu erhalten sein möchte.

— — — — —

Ohne Ruhm zu schreiben habe ich einen großen Briefwechsel mit vornehmen gelehrten Leuten, der mich jährlich über 20 Rthlr. kostet, und werde noch von etlichen beklagt, daß ich nicht antworte, wäre also gut, daß S. F. G. Beamter in dem Gleitshaus zu Erfurt der Briefe Überbringung bezahlte, dann ich derselbigen etliche hinein und heraus bezahlen müssen, welche theils meine Sachen nicht betroffen. Die Post ist sonderlich theur und kann ich des Boten wol erwarten.

— — —

Des Eigentlichen als seines vielgeehrten Herrn Gesellschafters
Nürnberg den 30 Weinmonats 1651. Teutschherziger Diener
Der Spielende.

Dem Ehrenvesten und Hochgelehrten H. Georg Neumarck, Fürstl. Weimarischen Bibliothecario Weimar.

Ehrenvester und Hochgelehrter, insonders geehrter Herr
und vertrauter Freund!

— — — — —

Dieser Tagen ist H. Zesen unbekannter Weise bei mir gewesen, habe ihm auf Begehren, was ich von ihm hielte, rund herausgesagt, daß er ein eitler und ruhmsüchtiger, wankelmüthiger Mensch sein müsse, weil er seinen eignen Namen zum öftern ohne Ursach verändert habe, setzte darzu die Wort Salom. Stultus ut luna mutatur. Habe aus seinem Gespräch nichts Sonderlichs erlernen können, und ist seine Person und Geberdung von schlechtem Ansehen. Er hat seinen Weg auf Regensburg genommen, da man, wie er saget, großes Verlangen nach ihm träget. Habe seithero noch viel wunderliche Aufzüge von ihm gehört, und was H. Graf von Thurn mit ihm vorgehabt zu Utrecht: Solches alles gehet mich nicht an, und gönne ihm und einem jeden gerne sein Glück.

— — — — —

In Eil. Nürnberg den 2. April 1653. Jederzeit getreu beflissener
G. P. Harsdörffer.

Harsdörffer war einer der fleißigsten Briefschreiber der Gesellschaft, doch finden sich in seinen vielen Briefen nur selten Äußerungen von literarischem Werthe. Zwei will ich jedoch noch mittheilen. Im J. 1651 schreibt er an Heinrich von Schwechhausen, derselbe möge sich beim Herzoge für seinen Vetter verwenden, damit dieser eine Edelknabenstelle erlange. 'Weil er einen Herren suchen muß und nicht mehr hinter dem Ofen sitzen will, versichere ich ihn, daß er keinen löblichern Fürsten in ganz Teutschland finden kann als S. F. G. zu Weimar, an welches Hofe alle Künste und Tugenden ihre Freistatt erhalten haben und behalten werden.' Und an Neumarck schreibt er den 12. Weinm. 1657: 'Teutschherzig davon zu reden, hat sich der teutsche Palmbaum bereit weit ausgebreitet, ermangelt aber der unfruchtbaren Äste nicht, und scheinet es werde von dem ersten Vorsatz weit abgewichen.'

Georg Neumarck,

der Sprossende,

geb. 1621, † 1681.

G. Neumarck hatte schon lange gewünscht, Mitglied der Fruchtbr. Gesellschaft zu werden. An Empfehlungen von Seiten der Mitglieder, die mit Neumarck im Verkehr und zugleich mit dem Fürsten, hatte es wol nicht gefehlt. So schreibt Harsdörffer den 12. Brachmonats 1652 an Heinrich von Schwechhausen, fürstl. Weimar. Hofrath: 'Herr Neumarck verhoffet eine Stelle unter den h. Fruchtbringenden zu erlangen, erkühnet sich aber nicht deswegen anzuwerben. Weil mir seine Person nicht bekannt, weiß ich nicht, ob deswegen bei S. F. Gn. gebührende Anregung zu thun. Sein Fleiß und Bemühung in der teutschen Poeterei verdienen meines Erachtens solche Stelle.' Endlich ward N.s Wunsch erfüllt. Er übersendete dem Schmackhaften, Herzog Wilhelm, sein Lustwäldlein mit folgendem Gedichte:

Als dem Durchlauchtigsten Schmackhaften ich mein Lustwäldlein zum Erzschreine überlieferte.

Nimm, edles Oberhaupt der frucht-beliebten Glieder,
Hier dieses schlechte Buch, in welchem solche Lieder,
Die Teutschland hochbeliebt! Nimm, großer Afrikan,
Zum Zeugnüß meiner Pflicht dies kleine Werkchen an!

Ich sage theuer zu, daß Dir zu Deinen Ehren
Mein unverdroßner Fleiß sich oft wird lassen hören,
Was Dein weitstrahlend Lob und die Gesellschaft trifft,
Soll künftig heller stehn durch meine Tichterschrift.
Ich will die edle Sprach' in Anmuth lassen sprossen,
So viel mir müglich ist, gleich andren Mitgenossen.
So nimm und setz es denn in Deines Ordens Schrein
Und laß mich, werther Fürst, das kleinste Mitglied sein!

Der Neu-angehende
Jena den 14. Septemb. 1653. Sprossende
G. N.

Der Schmackhafte ließ darauf folgende Urkunde ausstellen:

Wir der Schmackhafte urkunden, daß Wir unseres lieben und getreuen Georgen Neumarcken sonderbaren Fleiß in Ausübung Teutscher Reinigkeit, so er in seinen offentlichen sowol gebundenen als ungebundenen Schriften erwiesen, wol erwogen und in Acht genommen. Weil Uns dann als dem Oberhaupte und Vorsteher der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft dergleichen Liebhabere weiter anzufrischen und die Bemühung, so sie an die Muttersprache wenden, gnädig anzusehen oblieget, als nehmen und setzen Wir zur Ehrenbelohnung und Aufmunterung zu weiterem Tugendlauf gedachten Georgen Neumarcken in die Zahl der Fruchtbringenden Mitglieder und zwar mit dem Namen des Sprossenden, dem Gewächse die braunrothe gefüllte Nägelblume und dem Worte Nützlich und ergetzlich. Hoffen, der Sprossende werde ferner keinen Fleiß sparen, sondern nach Vermögen der Sprache Zierde und Reinlichkeit suchen, ausüben und solche Sachen hervorsprossen lassen, daß es zuvorderst zu Gottes Ehren, der Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschaft zum Ruhme gedeihen, dem teutschliebenden Leser aber nützlich und ergetzlich fallen müge. Gegeben in unserm fürstlichen Hofläger und der Fruchtbringenden Gesellschaft Geburtsstadt, Weimar den 22. Herbstmonats im Jahre 1653.

Der damalige Erzschreinhalter Hofjunker von Schwechhausen übersendete Neumarcken obige Urkunde am folgenden Tage und schrieb ihm zugleich dabei: 'Darauf sich auch Illustrissimus noster F. Gn. alsobalde gnädig entschlossen, den Hrn. zum Gesellschafter mit anzu-

nehmen, aber nicht allein vorgeschriebener Maßen, nämlich mit bloßer Unterschreibung meines Patents, sondern auch nach üblichem Gebrauch und wie es Herkommen; so balde der Herr wieder anhero kommet, (welches zu seiner guten Bequemlichkeit stehet,) seind Ihre F. Gn. entschlossen, ihn solemni modo zu hänseln und der löbl. Gesellschaft einzuverleiben.'

Durchläuchtigster, hochgeborner Herzog,
gnädigster Herr!

Ew. hochfürstl. Durchl. geruhen sich gnädigst zu erinnern, welchergestalt ich jüngsthin ein Exemplar meiner Geschichte und Lustwaldes zu dem Erzschreine der hochlöbl. Fruchtbr. Gesellschaft eingesendet, und darneben um gnädigste Bestätigung der Mitgliederschaft unterthänig angehalten. Wenn denn Ew. hochfürstl. Durchl. nicht allein solches Buch in allen Gnaden auf- und angenommen, auch solches alsobald dem Erzschreine einverleibet, sondern auch durch Dero Kammerjunkern Schwechhausen mir andeuten lassen, daß ich ehistes Tages ordentlicher Weise in die Gesellschaft genommen werden solle: als erkenne ich diese hohe Gnade vor ein sonderbares Stück meiner zeitlichen Glückseligkeit, werde mich auch äußerstes Fleißes bemühen, nicht allein die teutsche Sprache, wie ich denn bishero gethan, durch unverdrossenen Fleiß auszuüben, sondern auch des Durchl. Schmackhaften hohes Lob nach Vermögen zu erheben und mich also zu erzeigen, daß die hochlöbl. Gesellschaft von mir dem Sprossenden als einem zwar unwürdigen, doch dienstfertigsten Mitgliede, alles Gute und geziemenden Ruhm zu gewarten haben soll. Kann sonst Ew. hochfürstl. Durchl. nicht bergen, daß ich schon vor drei Jahren von dem Spielenden und Rüstigen, dem weiland Durchl. Nährenden durch rühmliche Vorschrift vorgetragen worden, allein dessen inzwischen eingefallener Todesfall hat meine Bestätigung rückwendig gemachet, und haben schon die Zeit hero die vornehmsten Gesellschafter, insonderheit der Unglückselige, Spielende, Kunstliebende, Rüstige und andere mehr in Ansehung meiner unterschiedlichen zwar schlechten herausgelassenen Tractätlein mich vor ein Mitglied erkannt, auch etliche in offenem Drucke des Sprossenden gedacht, daß also bei denen kundbaresten und gelehrten Hrn. Gesellschaftern ich gottlob allbereits kündig genug bin. Und wächs Ew. hochfürstl. Durchl. dadurch nicht ein geringes Lob zu, daß Sie gleich Ihrem

Herrn Vorfahren dem Durchl. Nährenden neben hohen Standes- und adelichen Personen, auch bürgerliches, jedoch ehrliches Herkommens, wolgeschickte und gelehrte Leute in die Gesellschaft erheben, wie denn solcher eine ziemliche Anzahl in dem Anhaltischen Gesellschafts-Register zu befinden. Denn was vornehme große Mitglieder durch ihr Ansehen und hohen Stand bei der Gesellschaft thun, das verrichten diese durch ihre Geschicklichkeit und bringen vermittelst der gelehrten Feder bei dem löblichen Orden gute Früchte, wie ich denn meines wenigsten Orts auch nichts als was zuvörderst zu Gottes Ehren, dem Durchl. Schmackhaften als meinem gnädigen Herrn zu unsterblichem Ruhme, der ganzen Gesellschaft zum Lobe und einem Jeden absonderlich nach Gelegenheit zu treufertigen Diensten gereichet, werde hervor sprossen lassen, daß also Ew. hochf. Durchl. nicht anders sprechen sollen, als daß ich ein dankbares Glied sei und so lang ich lebe

Ew. hochf. Durchl.

unterthänigster

Jena den 4 8br. Diener und Knecht
1653. G. N.

Diesem Concepte ist von Neumarck's Hand noch beigefügt:

N. B.

Als ich von Jena nach Hause kommen, haben Ihr Durchl. mir vor meine eingelieferte Sachen Ihre gnädige Danknehmung und Huld nochmals dergestalt zu verstehen gegeben: Ihr hätten meine Sachen sehr wolgefallen, hätten sie fast gar durchgelesen, sollte nur fleißig fortfahren, es sollte mir schon belohnet werden, ich wäre würdig genug, daß ich schon längst in die Fruchtbr. Gesellschaft genommen wäre, und weil ich allbereits mit so vielen vornehmen und gelehrten Gesellschaftern bekannt, sollte ich mich in Gottes Namen in meiner Correspondenz und sonsten des begehrten Namens des Sprossenden gebrauchen, Sie wollten schon zu gelegener Zeit die gewöhnliche Hänselung vornehmen, mir auch darneben versprechen, daß ich, wenn etwa Schwechhausen wegziehen würde, die Verwaltung des Erzschreines haben sollte. Welches zur Nachricht hieher verzeichnet worden.

Adam Olearius,
der Vielbemühete,
geb. 1600, † 1671.

Dem Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelm, Herzog zu Sachsen rc.

Durchleuchtiger hochgeborner Fürst, gnädiger Herr!

EFGn. gebe ich neben Anerbietung meiner unterthänigen gehorsamen Dienste zu erkennen, daß ich unlangst von Herrn Harsdorff, dem Spielenden, erfreulich vernommen habe, wie EFGn. aus sonderlicher gnädiger Zuneigung gegen meine wenige Person beschlossen in Ihre höchstlöbl. Fruchtbringende Gesellschaft mich Olearius als ein Glied auf- und anzunehmen. Ob ich nun zwar solcher hohen Würden mich unwürdig erkenne, dann ich in mir allerdings nicht befinde, wie diejenigen beschaffen sein sollen, auf welche die höchstlöbliche Stifter dieses ansehnlichen Ordens gezielet, und zu ihren Gesellschaftern haben haben wollen, dennoch will ich mirs eine gewünschete Anreizung zu solcher Tugend und mich in etwas geschickter zu machen sein lassen. Es gefällt mir alles, der Nam und die Frucht, mit welchen Sie mich begabet, wol, nehme es mit gebührender Bescheidenheit an und danke EFGn. für solche hohe unverschuldete Gnade unterthänigst. Ich will sehen, daß nach den wenigen mir von Gott verliehenen Gaben ich erweisen müge, daß ich der Bemühete nicht nur in der Fremde, sondern auch in Beförderung unser lieblichen Muttersprache zu Hause sein werde. Zu dessen Behuf ich ein neu Persianisch Werk, welches ich erst in Latein herauszugeben Willens, numehr in hochdeutscher Sprache darstellen will, verhoffend solches unserm Vaterlande nicht unangenehm sein werde, und so der höchstlöbl. Gesellschaft ich werde gehorsame und angenehme Dienste erzeigen können, werden Sie mich allezeit finden sonderlich

EFGn.

Ihren unterthänigen und gehorsamen Knecht
Adam Olearius.

Sleswig den 14. Wintermon.
1651.

Adam Olearius, Fürstl. Holsteinischer Rath und Hofmathematicus wurde 1651 unter dem Schmackhaften aufgenommen: Der Vielbemühete. Moscowische Pommeranzen. In der Fremde.

Durchläuchtiger Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr!

EFGn. gnädiges Schreiben habe ich diese Tage, nachdem ich aus Dänenmark, in welchem ich etliche Wochen verreiset gewesen, wiedergekommen, vor mir gefunden, habe billig ein unterthäniges herzliches Mitleiden, daß Gott abermal einen Riß in EFGn. Haus gethan und EFGn. Herzog Friedrichen, Ihren hochgeliebten Herren Sohn, dessen hohe fürstlichen Tugenden uns allhier sehr gerühmet worden, aus dieser Welt so frühezeitig abgefordert. Auf EFGn. gnädiges Begehren habe ich meiner Schuldigkeit nach etwas zum Trost aufsetzen und hiermit gehorsam überschicken wollen, mit unterthäniger Bitte, EFGn. wollen es mit gnädigen Augen ansehn und so es tüchtig erkannt wird an die andern mitleidenden Trostschriften mit anhangen.

Sonst, gnädiger Herr, habe ich vor 3 Jahren auf meines gnädigsten Fürsten und Herren Befehl 3 Stück von den alten römischen Münzen, so wir etliche mal haben, an Ihren Hrn. Bibliothecarium gesandt. Ob dergleichen EFGn. anstünden, wollten wir sie wol abstehen. Item vor zwei Jahren habe ich auch ein Exemplar vom Persischen Rosenthal, in dessen Vorrede EFGn. ich unterthänig gedacht, zugesandt durch einen Balbiergesellen, habe von beiden keine Nachricht bekommen, weiß derwegen nicht, ob es auch EFGn. eingeliefert worden. Wo EFGn. ich sonst nach meiner Wenigkeit unterthänige Dienste werde leisten können, werde ich mich allezeit gehorsamst finden lassen.

EFGn.

unterthäniger Diener

Gottorf den 8 Xbr. 1656. Adam Olearius.

Dabei gedruckt, 4 Blätter in Folio: 'Klage und Trostschrifft An den Durchläuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Wilhelm Hertzog zu Sachsen — A. Olearius. Schleßwig gedruckt im Jahr 1656.'

Johann Rist,

der Rüstige,

geb. 1607, † 1667.

Dem Durchläuchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herren, Herren Wilhelm, Heerzogen zu Sachsen ꝛc.

Durchläuchtiger Hochgeborner Fürst,
Gnädigster Herr!

Daß ich, der allergeringste unter denen hochlöblichen Fruchtbringenden mich erkühnen darf, Eure hochfürstliche Durchläuchtigkeit mit gegenwärtigem Briefelein unterthänigst zu begrüßen, solches wolle mir Dieselbe gnädigst verzeihen. Ich habe dafür gehalten, daß meine Schuldigkeit erfordere, nachdemmalen ich höchsterfreulich vernommen, welchergestalt Eure Hochfürstliche Durchläuchtigkeit von den fürnehmsten Herren Gesellschaftern zu dieses rühmlichen Ordens Oberhaupte erwählet worden, ich dieser gar guten und wolgetroffenen Wahl halber Deroselben unterthänigst Glück wünschen und Euer Hochfürstlichen Durchläuchtigkeit meine weinige Person bestermaßen demüthigst anbefehlen müste, gestalt ich ein schlechtes Ehrengedichte, welches ich meiner Sabbatischen Seelenlust (welche ich nebenst meiner Neuen Himmlischen Lieder sonderbarem Buche in Unterthänigkeit hiemit übersende) fürgesetzet, zu Papier gebracht, unterthänigst bittend, Eure Hochfürstliche Durchläuchtigkeit sich gnädigst wolle gefallen lassen, erwähntes Gedicht nebenst mitkommenden beiden Büchern gnädigst an- und aufzunehmen und mein gnädigster Heerzog zu sein und zu bleiben. Ich will nicht ablassen den grundgütigen Gott herzinniglich zu ersuchen, daß er Eure Hochfürstliche Durchläuchtigkeit benebenst Deroselben hochgeliebten Gemahlin, junger Herrschaft und ganzem Hochfürstlichen Hause bei langem gesunden Leben, glücklicher, friedfertiger Regierung und allem Hochfürstlichen Gedeihen gnädigst erhalten und dieselbe der ganzen Christenheit, sonderlich dem deutschen Vaterlande zu Nutz, Ruhm und Ehren noch viele Jahre günnen wolle, befehle auch nochmalen in Euer Hochfürstlichen Durchläuchtigkeit hohe Gnade mich und

die lieben Meinigen, der ich mich verpflichtet erkenne zu leben und zu sterben

Euer Hochfürstlichen Durchläuchtigkeit
unterthänigster gehorsamster
Diener
Johann Rist unter den
hochlöblichen Fruchtbringenden
Der Rüstige.

Geschrieben zu Wedel an der Elbe
am 24 Tag des Wintermonats
im 1651 Jahre

Dem Edlen, Vesten und Hochgelehrten Herren Georg Neumark rc.

— — — — —

— wir würden etwas mehr Ehre von ihm haben als von dem leichtfertigen Landläufer, dem Ehrendiebe Philipp Zesien, welcher, nachdem er allhier unterschiedliche redliche Leute, (worunter auch mein hochgeehrter Herr und ich selber gewesen,) mit schelmischen Pasquillen hart angegriffen, also, daß es darauf stund, der Henker ihme sollte den Rücken salben, er heimlich davon gelaufen, und dieweil er sich in Teutschland nicht dorfte sehen lassen, nach Liefland gezogen. Was er nun daselbst Schönes ausgerichtet, solches hat Er aus ingelegter Copia eines Schreibens aus Reval zu ersehen.*) Sonsten hat der leichtfertige Bube, wie er vergangenen Sommer allhier zu Hamburg gewesen, unterschiedliche lose Kerle zu Gesellschaftern auf- und angenommen, hat denselben aus selbst angemaßeter Macht und Gewalt Namen ertheilet, gestalt er denn einen den Flüchtigen genennet hat, welcher der ärgste Bärenhäuter ist, der auf zwei Beine mag treten, ja er hat rotzige Schulbuben mit ingenommen, wodurch er denn der hochlöblichen Fruchtbrin-

*) Copia Schreibens eines Kaufgesellen von Hamburg an seinen Vater, aus Reval.

Herr Vater, Salut! Dies Meinige zu schreiben kann ich nicht unterlassen und bitte, Herrn Ristio zu sagen, daß der leichtfertige Vogel, der Zesius, allhier sich bei Sr. Excellenz dem Grafen von Thorn aufhält, und hat es schon mit Pasquillier allhie so gemachet, daß er nicht darf bei einiger Gesellschaft kommen. Er hat allhie auf eines Rathsherrn Tochter, Kord Vegesack seiner Schwester Tochter, ein Pasquill gemacht und dieselbe so grob angegriffen, daß, wenn nicht der Grafe ihm das Lebend erbeten, würde der Rath von Revel einen andern Tanz mit ihm getanzet und ihm den Kopf haben wegschlagen lassen etc.

genden recht fürstlichen Gesellschaft einen solchen Hohn und Schimpf erwiesen, daß viele Leute nunmehr fast nicht wissen, wie sie spöttlich genug davon reden sollen, vermeinen es sei lauter Kinderwerk damit, nachdemmalen nunmehr ein jedweder leichtfertiger Kerl und Vagant da könne hinein kommen, und sich ein solcher Lotterbube und Landläufer, als der Zesius ist, sich gleichsam für das ander Haupt dieser fürstlichen Gesellschaft darf ausgeben. Ich halte mich aber versichert, daß wann Ihre hochfürstl. Gnade und andere große Gesellschafter dieses recht erfahren, sie es dem verlogenen Zesio nicht schenken werden. Doch wer weiß ob ihn der Henker noch so lange leben lässet, denn ich noch gestern ein Schreiben erhalten, worinne berichtet wird, daß er auf den Hals gefangen sitzet. Nun Gott bekehre ihn, damit er nur noch selig müge sterben!

— — — —

Wedel am 2. Tage des Märzen im 1655 Jahre. Der Rüstige.

Justus Georg Schottelius,

der Suchende,
geb. 1612, † 1676.

Dem Edel Ehrenvesten und Hochwolgelehrten Herrn Georg Neumark 2c.

Edel Vester und Hochgelahrter,
insonders großgünstiger Herr und hochwerther lieber Freund!

Es sind Desselben beide Brieflein mir vor diesem zwar wol, aber nach Ausweisung des Datums spät eingehändigt und habe ob den gewesenen Beilagen Desselben sonderbare Lust zu unserer Teutschen Sprache und darin ein und andere verfertigte liebliche Arbeit wol wahrgenommen und thue mich wegen der übergeschickten Sachen ganz fl. bedanken, und erfreue mich meines wenigen Orts, daß sich mehr und mehr ermunterte Gemüther hervor geben, den von der hochlöbl. Fruchtbringenden Zweck den undankbaren Teutschen dennoch erkennlicher und anmuthiger zu machen. Ich erinnere mich, daß Fürst Ludwig zu Anhalt hochsel. Gedächtniß Willens und in dem Begriff gewesen, die Verordnung unter den Gesellschaftern zu thun, damit in der Teutschen

Hauptsprache ein rechtes vollständiges Lexicon möchte dermaleins verfertigt werden, ist deshalber auch wol vor 10 und mehr Jahren mit H. Harsdorfer*) u. H. Cäsio und H. Gueintzio und anderen communiciert, meine unvorgreifliche Meinung davon habe ich auch in der zehenden Lobrede, so der Sprachkunst anderer Edition vorgesetzt, zu verstehen gegeben, es ist aber alles wegen des Werkes Weitläuftigkeit und mühsamer Arbeit ersitzen geblieben. Gewißlich wann ein hochlöbliches Haupt der Gesellschaft sich dieses Vorhabens weiter erinnern und ein solches Buch (so bishero nie gesehen) befoderen würde, da man allererst sehen und annehmen müste, daß nichts der Teutschen Ausdeutung und Wortwilligkeit entwachsen, würde sich derselbe hochverdient und bei der Nachwelt hohen Ruhm machen, auch den Hauptzweck der Gesellschaft gewaltig und in der That befoderen, sed videntur multa obstare, ita etiam erit opus infiniti laboris. Sonst habe ich ein Teutsches anagramma F. D. auf gnädigstes Andeuten übergesandt, weiß nicht, ob Seine Durchl. werde damit friedlich sein, officii negotia concatenata huic studio, quo alias delector, parum temporis concedunt. Habe es unvermeldet nicht lassen wollen und verbleibe allewege

Meines großgünstigen und hochgeehrten
Herren Dienstwilligster
Justus Georgius Schottelius.

Wolfenbüttel den
14 Octob. 1656.

Wilhelm, Herzog von Sachsen-Weimar,

der Schmackhafte,
geb. 1598, † 1662.

An Paris von dem Werder.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor!
Vester, Lieber, Besonder!

Wir erinnern Uns, welcher gestalt ihr nicht allein Uns eures lieben Vaters seligen und von Uns sehr betraurten Hintritt aus dieser Zeitlichkeit heftelich anmelden, sondern auch zu dessen Beerdigung und

---

*) Des Spielenden unvorgreifliches wolgemeintes Bedenken, wie ein Teutsches Dictionarium oder Wortbuch zu verabfassen — ist nun aus dem Erzschrein zu Cöthen gedruckt in G. Krause, Der Fruchtbringenden Gesellschaft ältester Ertzschrein S. 387—392.

Begräbnüsse unterthänigst einladen wollen, auch wie Wir dahero Jemanden, um der christlichen Leichbegängnüsse beizuwohnen gnädigst abzuordnen gemeinet gewesen, weil aber damals solches von den Unsrigen nicht gebührend erinnert, sondern theils durch dero Fahrlässigkeit, theils durch unsere anderwärtige Angelegenheiten in Vergessenheit gestellet worden; über dieses unser Secretarius und l. getr. Georg Neumark, dem wir zugleich ein Traurgedächtnüß vor sich aufzusetzen gnädigst anbefohlen und in dessen Verrichtung dergleichen Sachen fallen, zur selben Zeit etliche Wochen in Unseren Geschäften nicht einheimisch gewesen: als wollen Wir nicht hoffen, daß solch Nichterscheinen von Euch dergestalt aufgenommen werde, ob hätten Wir von der, zu Eurem sel. Vater und denen Seinigen einmal beständig gefassteten Huld und Gnade im geringsten etwas nachgelassen, sondern wollet vielmehr davor achten, daß Wir dieselbe sonderbare Wolgewogenheit, womit Wir ihme, Eurem Vater, bei dessen Lebzeiten, je und allewege zugethan gewesen, auch nach seinem Tode, Euch als seinem Hinterlassenen, ebenmäßig erzeigen werden, wie Wir denn nicht allein zu dem Ende, und zum Zeugnüsse Unserer beharrlichen Gnade beikommende Trauerversche selber aufgesetzet, sondern auch zu unsterblichem Nachruhme des weiland werthen V i e l g e k ö r n t e n Unserem schon gemeldeten Secretario Neumarken ein Klagegetichte zu verfertigen und an ein und anderes vornehmes Mitglied unserer hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft um dero mitleidentliche Traurzeilen gleichsfalls einzusenden, zu schreiben, gnädigsten Befehl ertheilet, damit solche alle der Leichpredigt nachgefüget und beigedrücket werden mögen. Welches Wir auch gnädigst nicht bergen wollen, und verbleiben Euch &c. Geben Weimar zur Wilhelmsburg den 11 Aug. 1658.

W.

Der **Schmackhafte**
an den selig verstorbenen
Vielgekörnten.

So seid, Vielwerther ihr
nun durch den blassen Tod verblichen
Und durch ein seligs End'
aus dieser bösen Welt entwichen

Zu eurem wahren Gott?
Wol euch! der ihr nunmehro seid
Von allen Leiden frei.
Hier dieser schnöden Zeitlichkeit,
Dem Kerker dieser Welt,
so uns bisher noch hält gefangen,
Seid ihr, o Seliger,
nunmehr durch Gottes Gnad' entgangen.
Es thut uns zwar sehr weh,
wenn wir gedenken nur daran,
Wie manchen treuen Dienst
ihr Uns vor diesem habt gethan.
Es sind fast vierzig Jahr,
da ihr mit Uns habt helfen stiften
Den Orden Unsres Palms,
der nun durch manche schöne Schriften
Die ganze Welt durchwächst.
Der Nährend' hieß euch Vielgekörnt,
Daß ihr die Muttersprach,
die damals gleichsam wie durchdörnt
Und ganz verwildert war,
sollt helfen wiederum aufrichten.
Ihr thatet solches auch:
ihr fienget trefflich an zu tichten
Von Salems Krieg und Sieg,
und andern hohen Sachen mehr;
Ihr wurfet Körner aus,
es bliebe keins vom Käumen leer,
Sie brachten Frücht' hervor
von tapfern ritterlichen Thaten,
Dadurch euch hie und da
manch trefflich Heldenlob gerathen;
Es sprossete hervor
der edlen Weisheit süße Frucht,
Ihr habet Ehr' und Ruhm
so wol im Buch' als Schwert gesucht.

Zum letzten habt ihr auch,
da sich das graulich' Alter funden,
Da sich herbei genaht
die abgeschwächte Lebensstunden,
Da Gott euch eingeschenkt
den milden Schmerzkelch eingeschenkt
Und das zerbrechlich' Haus
der Seelen ziemlich hart gekränkt,
Da habt ihr, sag' ich noch,
mit milden Thränen ausgesäet
Die Körner des Gebets,
wie denn am hellen Tage stehet,
Daß ihr viel tausend sein
in ihrer Todesandachts-zahl,
Daß also Vielgekörnt,
ihr werther Werder jedesmal
In eurer ganzen Zeit
des Lebens billig wart zu nennen,
Wie ihr nun in der That
im Himmel werdet auch erkennen,
Daß euer Korn, das ihr
allhier in Freud' und Leid gesä't,
Itzund mit stolzer Lust
und Ruh in voller Ruhe steht.

Zwischen dem Herzog und Dietrich von dem Werder bestand ein innigeres Verhältniß als zwischen dem Oberhaupte der Fruchtbringenden Gesellschaft und anderen vornehmen Mitgliedern. Als Prinz Friedrich, seit 1645 selbst Mitglied der Gesellschaft: 'der Friedenreiche', 1656 erst 17 Jahre alt, gestorben war und der tiefbetrübte Vater vielen vornehmen Gesellschaftern durch Neumarck kund thun ließ, 'zu desto mehrerem Trost und Gemüthserquickung' Klag- und Trostzeilen einzusenden,*) war Dietrich von dem Werder einer der ersten, der den Wunsch

*) Das von Veit Ludwig von Seckendorf, damals Hof- u. Cammerrath zu Gotha, eingesendete Gedicht ist gedruckt in Joh. Michael Heinze, Vermischte Nachrichten; es sind 108 Alexandriner, von denen H. bemerkt, daß sie von allen wol allein werth seien, noch itzt gelesen zu werden.

des Herzogs erfüllte: er hatte ein 'Friedenreiches Kling-Getichte' verfaßt, obschon 'der Vielgekörnte dermaßen betrübt und bestürzet, daß es ihm fast an Körnern zur Klag- und Trostschrift ermangeln sollte.'

Bis an seinen Tod — 18. Dec. 1657 — stand Dietrich von dem Werder mit dem Herzoge in traulichem Verkehre. Zu Anfange dieses Jahres schrieb er noch:

Durchlauchtiger Hochgeborner Fürst! Ew. Fürstl. Gnaden seind meine unterthänige gehorsamste Dienste jederzeit bevor. Gnädiger Fürst und Herr!

Aus Ewr. Fürstl. Gnaden unter Weimar vom 20 Jenner und von Dero hohen Fürstlichen Hand zu End selbst ferner beschriebenen und unterschriebenen gnädigen Nachricht habe ich zu meinem großen erfreulichen Troste ersehen, wie beständig Ewr. Fürstl. Gnaden mit Dero absonderlichen unvergleichlichen hohen Hulde gegen mich verharren. Ich achte mich solcher höchstschätzbaren Gnade ganz unwürdig, deren aber zu entpehren mir eine unerträgliche Unglückseligkeit sein würde.

Herren George Neumarckens, als Euer Fürstl. Gnaden künftig abgefertigten geliebten Diener, will ich mit Verlangen erwarten, nicht, demselben als einem vollkommenen Poeten (welchem nichts weiter beizusetzen) noch fernere Kunstgriffe zu zeigen, sondern vielmehr, wann ich mich in dergleichen löblichen Poesie (wie ich ganz nicht mehr thue) noch weiter bearbeitete, von demselben unterweisen zu lassen. Unterdessen wird desselben Ankunft mir sehr lieb sein, so wol, daß Ewr. Fürstl. Gnaden hohen Gewogenheit ich in der That noch mehr dadurch bestärket, als auch daß ich eines solchen wolgeschickten Mannes angenehme Kundschaft erlangen werde, dieweil auch sothane Abschickung von Ewr. Fürstl. Gnaden aus sonderbarer hohen Hulde gegen mich, auch die Meinigen unverdienterweise herrühret, als habe ich Ursache denselben mit desto herzlicheren Wolmeinung und so viel es betrübtes und kränkendes Wesen zuläßt, mit Freuden zu empfahen. Ergebe hiermit Ewr. Fürstl. Gnaden samt Dero ganzen hohen Fürstl. Hause in den Schutz des Herren aller Herren, verbleibend

E. F. G.

Neu-Reinsdorf den 24. Jenner Anno 1657.

unterthänigster gehorsamster Diederich von dem Werder.

Der Brief ist nur von ihm unterzeichnet, er hat aber eigenhändig folgende Nachschrift hinzugefügt:

Mein Zustand ist zwar sehr beschwerlich, unterdessen mir aber doch nicht schädlich, dann je öfter und stärker mich meine Schmerzen stündlich angreifen, je öfter und stärker schreie ich mitten unter meiner Qual zu Gott. Zudem so hat es fast das Ansehen, als wann ich noch wol eine Zeit lang bei solcher Pein und Betrübnüß mein Leben werde zubringen müssen. Derowegen spreche ich nicht unbillig: ich muß das leiden, die Rechte des Herren kann alles ändern. Welche Rechte ich nicht allein für mich, sondern auch für E. F. G. und alle Dero liebste hohe Angehörigen von Herzen anrufen thu.

---

2. Johann Michael Heinze über die Fruchtbringende Gesellschaft.

Johann Michael Heinze*), seit 1770 — 1790 Director des Gymnasiums zu Weimar, war ein vielseitiger Schulmann, der sich nicht allein wie seine meisten Amtsgenossen nur mit Lateinisch und Griechisch befaßte, sondern auch für die deutsche Sprache als Schriftsteller thätig war. Er hatte über verschiedene Punkte der deutschen Sprache Forschungen angestellt und nachgedacht. Unterstützt von einer nicht gewöhnlichen Belesenheit schrieb er Anmerkungen über Gottsched's Sprachlehre, die schon 1759 erschienen, und später (1771 und 72) zwei Abhandlungen über Vor und Für. Die nächsten zehen Jahre beschränkte sich seine schriftstellerische Thätigkeit auf das Gebiet der classischen Philologie. Im J. 1780 gerieth er wieder ans Deutsche: er schrieb erst über die Fruchtbringende Gesellschaft, und gab dann im folgenden Jahre Auszüge aus den in Weimar aufbewahrten Acten derselben von 1651 bis 1667 — eine sehr verdienstliche Arbeit. Wie richtig der Mann damals, als noch die deutsche Litteraturgeschichte kaum erst im Werden war, über eine auch jetzt noch mehr besprochene als wirklich gekannte

*) Geb. zu Langensalze 21. März 1717, † zu Weimar 6. Oct. 1790; vgl. Meusel, Lexikon der verstorbenen Schriftsteller 5. Bd. S. 311—314.

Gesellschaft urtheilte, mögen die Schlußworte, die er seinen Auszügen hinzufügt, darthun.

'Soviel habe ich aus den beiden Bänden dieser Acten meinen Lesern vorzulegen mich getraut. In der That ists wenig, gering und unbeträchtlich: aber die Schuld ist nicht mein; da ich nichts wichtigeres gefunden habe, nicht einmal sonderlich denkwürdige Anekdoten, wie mans itzo nennet, oder kleine Geschichtchen, treffende Urtheile von Personen oder Sachen, woran sonst die Briefe der Gelehrten reich zu sein pflegen: noch weniger Anmerkungen über die Sprache und was dahin einschlägt, oder Kritik über Gedanken, Schriften, Verse, Schreibart, deren Schönheit oder Fehler: keine Vorschläge zu einiger wahren Verbesserung oder nützlichen Unternehmung in Absicht auf deutsche Poesie, Beredtsamkeit, Geschichte u. s. w. Alles, was die Herren Mitglieder einschicken, wird als gar herrlich, schön und fruchtreich befunden und gepriesen. Unsere Absicht war, die Gesellschaft in ihrem Innersten näher kennen zu lernen, und die wird ziemlich erreichet sein. Sie hat eine Nachahmung der italiänischen Sprachgesellschaften werden sollen, wie der von Teutleben in seinem allerersten Vorschlage dazu gesagt hatte. Aber man hat nichts von jenen angenommen als den wunderlichen Geschmack an seltsamen Namen, Kräutern und Wörtern, ist auch auf nichts so sehr bedacht gewesen als auf viele hohe und vornehme Gesellschafter; wie man Namen, Kraut und Wort vor einen jeden rühmlich oder gar schmeichelhaft ausdenken, in räthselhaften Reimchen erklären, malen, in Kupfer stechen und das neue Mitglied kräftig antreiben möchte, was dazu gehörte einzuschicken und das Gesellschaftskleinod anzuschaffen. Denn das ist des guten Neumarks Treiben und Anregen in so vielen Briefen; womit er doch nicht zu Stande gekommen. Das ganze Wesen war also eigentlich ein wolgemeintes Spiel, welches man absonderlich anfangs mit vielem Ernst und Eifer trieb; hernach, da es eine Zeit lang gedauret hatte, ward es alt, die Lust daran verlor sich, und weil nichts sonderliches dabei herauskam, hörte auch die Achtung der Welt gegen den Orden auf: der Verleger der Gesellschaftsgemälde oder Kupfer, Merian, hatte keinen Absatz und wollte daher nicht fortfahren. Die neuen Mitglieder machten zwar dem Fürsten, welcher sie aufgenommen hatte, tiefe Verbeugungen und sprachen von hoher Gnade: aber wie wenig sich oft auch diejenigen daraus gemacht, die, wer weiß aus welchen Nebenursachen sich dazu vorschlagen lassen oder selbst gemel-

det (z. E. die Österreicher und Schlesier) ist daraus offenbar, daß sie nicht einmal eine Zeichnung ihrer Wappen noch die wenigen Kosten, diese nebst dem Gesellschaftszeichen zu malen, noch weniger eine Erkenntlichkeit vor des Erzschreinhalters mannigfaltige Mühe einschickten, wenn sie gleich oft reiche Herren waren. Dieses alles ist aus den hier mitgetheilten Auszügen klar genug. Übrigens bin ich nicht in Abrede, daß die Gesellschaft der deutschen Literatur auch nützlich gewesen: aber man läßt dieses Lob immer unbestimmt und sagt nicht, worin, noch wie weit? Meiner Meinung nach kann man ihr, mit Wahrheit, nur einen zufälligen, entfernten und sehr eingeschränkten Nutzen beilegen. Denn sie ist nicht als Gesellschaft und durch gesellschaftliche vereinigte Arbeit und Bemühungen nützlich geworden. Was daher ein gewisser um unsere Sprache und Literatur wirklich verdienter Gelehrter, welcher aber um die Ehre der Deutschen oft mit Unverstand eiferte, irgendwo geschrieben hat: 'daß die Fruchtbringende Gesellschaft allein der sehr vernachlässigten und jämmerlich verstümmelten deutschen Sprache gänzlichen Untergang verhindert habe;' ingleichen: 'Ohne die Fruchtbr. Ges. würden wir nicht wissen, ob wir Deutsch, Wälsch, Französisch oder Spanisch reden und schreiben sollten,' — das, sage ich, ist doch wol zu arg und findet bei keinem Menschen Glauben. — Die Deutsche Gesellschaft in Leipzig hat, als Gesellschaft Verdienste um die deutsche Schreibart und Beredtsamkeit. Denn ihre Glieder versammelten sich ordentlich, lasen ihre Ausarbeitungen und Schriften einander vor, und beurtheilten sie nach guten Regeln. Als sie in einiges Ansehen gekommen war, setzte sie Preise auf die beste Abhandlung, Rede oder Gedicht von vorgegebenem Inhalte, bald ihre Mitglieder zu üben, bald andere gute Köpfe der Nation zu einem Wettstreite aufzufordern. Sie gab die besten ihrer Schriften in eigenen Sammlungen, unter ihrem gemeinen Namen heraus, welche dann vor unzählige junge Gelehrte, Studierende, auch andere feine Leute Muster wurden, richtig, schön und angenehm zu reden, zu schreiben und zu dichten. In einem besonderen Werke kritisierte sie allerhand alte und neue Bücher in Absicht auf Sprache, Gedanken und Sachen, warnete vor den Fehlern, suchte das Gute darin auf, pries es an, und verbesserte auf solche Art nach ihrem Vermögen den Geschmack in den Künsten der Wolredenheit wirklich so weit, daß man von der Zeit an binnen weniger als zwanzig Jahren in ganz Deutschland besser reden und schreiben lernte als man vorhin gewohnt war.

Sie und ihre Schriften sind daher wirklich, mittelbar und unmittelbar, mehr oder weniger, eine Schule sehr vieler unserer besten Schriftsteller gewesen, welche aber hernach, wie es keiner Schule schimpflich ist, der Disciplin derselben mit der Zeit entwachsen sind: und das nenne ich eigentliche Verdienste einer solchen Gesellschaft.*) Welcher gute Schriftsteller, Redner, Poet oder Geschichtschreiber hat von ihr, und aus den Schriften ihrer Mitglieder gelernet, und sich nach ihnen gebildet? — Nicht einmal Hoffmannswaldau, der jüngere Gryph oder Christian Weise: Canitz oder Besser noch viel weniger. Denn Opitz, Tscherning, Dach, Buchner, Gryph der Vater, Seckendorf waren, was sie geworden sind, an Ruhm und Verdiensten, ehe sie der Palmorden aufnahm, und ohne solche Aufnahme: sie haben sich ihrer Gesellschaftsnamen schwerlich jemals bedienet, und nichts mit Rücksicht auf dieses Band unternommen. Man kann daher ihre Verdienste der Fruchtbringenden Gesellschaft auf keine Weise anrechnen. Alle Scribenten, die zu dieser Zeit und bald nachher gut geschrieben haben, entfernten sich vielmehr weit von der eigenen Art der Fruchtbringenden und jemehr sie das gethan, desto länger hat ihr Ruhm gedauert und desto mehr gefallen sie noch: wie man oben an dem Seckendorfischen Gedichte sehen kann.**) Kurz! um den guten Geschmack in den schönen Künsten und Wissenschaften hat der Palmorden ganz und gar kein Verdienst. — Weil er aber Fürsten zu Häuptern gehabt, und andere Fürsten und große Herren, Helden, Ritter und Gelehrte, von einem Ende Deutschlands zum andern, mit sich zu verbinden pflegte, so wäre es ja ein Wunder gewesen, wenn nicht viele zur Liebe der Sprache und der Reimerei wären gereizt worden. Deutschland erhielt daher aus demselben grammatische Schriften, die noch itzt ihren Werth haben, als Schottels, Gueinzens, Stielers u. a. ob sie gleich wegen ihrer Weitläuftigkeit und geschmacklosen Schreibart bloßen Liebhabern der Sprache nicht mehr leserlich sind: weiter gute und richtige Anleitungen zur Poeterei d. i. zur Prosodie, als Gueinzens, Harsdörfers,

*) Ein großes Verdienst ist hier unerwähnt geblieben: dieselbe Gesellschaft hat eine bedeutende Sammlung älterer und neuerer deutscher Dichter zu Stande gebracht, die jetzt eine Zierde der Leipziger Rathsbibliothek ist. Das 64 Seiten starke Verzeichniß ist beigegeben der 'Nachricht von der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig. Bis auf das Jahr 1731. fortgesetzt (Lpz. Breitkopf).' H. v. F.

**) Auf den Tod des Prinzen Friedrich von Weimar 1656.

Zesens, von Birken, Neumarks u. a. von welchen Reichards Historie der Sprachkunst umständlich und mit Wahrheit handelt. Aber dabei ists geblieben. Geist, philosophischen Sinn, Anmuth und Freiheit konnte weder das steife Wortgepränge der Höfe und der Canzelleien, noch die damals in Deutschland gewöhnliche, handwerksmäßige Art zu studieren einflößen. Daher kein einziger guter Poet, Redner oder Geschichtschreiber in der Gesellschaft aufgestanden oder auch durch sie erwecket worden.'

---

3. Der Landesvater
in seiner ursprünglichen Gestalt.

Im Jahre 1782 erschien unter dem Titel: „Akademisches Liederbuch. Erstes Bändchen. Dessau und Leipzig 1782. In der Buchhdl. der Gelehrten." ein Commersbuch mit 99 Liedern, das zuerst den „Landesvater" enthält und zugleich den Verfasser nennt. Das Lied ist „Niemann" unterzeichnet, von dem es nachher im Register heißt: „Aug. Niemann (der Rechte Cand. in Kiel, aus Altona gebürtig). Vaterlandslied bei entblößtem Haupt und Degen u. s. w. S. 111 (—120)." Der Verfasser des Liedes war zugleich Sammler und Herausgeber des Liederbuches. Das Lied in seiner ursprünglichen Gestalt lautet also:

1.
Vaterlandslied
bei entblößtem Haupt und Degen.
Nach bekannter Weise.

Der Vorsänger.

Alles schweige!
Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr!
Horcht! ich sing das Lied der Lieder,
Horcht mir, wackre deutsche Brüder!
Hall' es wieder, frohes Chor!

Josephs Söhne!
Laut ertöne
Unser Vaterlandsgesang!
Den Beglücker deutscher Staaten,
Den Vollender großer Thaten
Preise unser Hochgesang!

Chor.

Hab' und Leben
Ihm zu geben,
Sind wir allzumal bereit!
Stürben gerne jede Stunde,
Achten nicht der Todeswunde,
Wenn's das Vaterland gebeut.

Vorsänger.

Lied der Lieder,
Hall es wieder!
Groß und deutsch ist unser Muth!
Schaut hier den geweihten Degen!
Thut, wie brave Bursche pflegen,
Und durchbohrt den freien Hut!

Joseph lebe!
Ihn erhebe
Nur der brave Landessohn!
Herz und Hand dir, Herr, zu weihen,
Sammlen wir uns hier in Reihen,
Segnen dich auf deutschem Thron!

Chor.

Wer's nicht fühlet,
Selbst nicht zielet
Stets nach deutschem Männerwerth,
Soll nicht unsern Kreis entehren,
Soll nicht bei dem Becher schwören,
Nicht entweihn das deutsche Schwert!

Der Nachbar zum Vorsänger.

Sieh die Becher,
Wackrer Sprecher,
Schäumen deutsches Saftes voll!
Nimm den Degen in die Linke,
Bohr ihn durch den Hut, und trinke
Auf des Landesvaters Wohl!

Vorsänger.

Seht ihn blinken
In der Linken,
Seht den Degen nie entweiht!
Ich durchbohr den Hut und schwöre:
Achten will ich deutsche Ehre,
Üben deutsche Redlichkeit!

Der Nachbar.

Leer den Becher,
Junger Zecher,
Trink den Saft der Fröhlichkeit!
Jeder folgt dir deiner Brüder — (der Vorsänger trinkt)
Thut auch bei dem Lied der Lieder
Dir als Deutscher brav Bescheid!

* * *

1. Joseph lebe!
2. Joseph lebe!
3. Leb Theresiens großer Sohn! *)

Alle drei.

Daß er Herz und Hand dir weihe,
Trat ein jeder in die Reihe.
Heil dir, Heil auf deutschem Thron!

---

*) Diese drei Zeilen werden nach einander von den folgenden, jede nur von Einem, feierlich langsam gesungen, und jeder steckt, indem er singt, seinen Hut auf den Degen. Wenn sie alle drei gesungen, trinken sie u. der Chor wiederholt die drei letzten Zeilen, und das wird so lange fortgesetzt, bis der Degen rund gegangen. Niemann.

Vorsänger,
(nachdem der Degen rund gegangen)

Heil dem Bande,
Heil dem Lande,
Das mit Joseph uns vereint!
Jeder brave Deutsche trachte,
Daß ihn einst sein Joseph achte,
Sei des Vaterlandes Freund!

Chor.

Joseph lebe!
Joseph lebe!
Heil uns, die sein Land vereint!
Jedem Heil, der deutsch und bieder
Ist wie wir, vereinte Brüder,
Und des Vaterlandes Freund!

* * *

2.

Nach einer Pause.

Mel. God save great George the King etc.

Heil, Kaiser Joseph, Heil!
Dir, Deutschlands Vater, Heil!
Dem Kaiser Heil!
Wem Josephs Lobgesang
Zum deutschen Herzen drang,
Stimm ein beim Becherklang:
Heil, Joseph, Heil!

O deck mit Vaterhand,
Gott, unser deutsches Land,
Sei unser Schild!
Für seines Volkes Zier,
Für Joseph beten wir;
Erhalt ihn für und für
So deutsch und mild!

Wir fühlen hohen Muth
Und lassen Gut und Blut
Für's Vaterland!
Für seinen Kaiser fliegt
Der deutsche Mann vergnügt
In jede Schlacht, und siegt
Für's Vaterland!

Bleibt, Deutsche, brav und gut!
Du stammst von Hermans Blut,
Edles Geschlecht!
Weh, wer für Sklavensold,
Für fremdes feiges Gold
Sein deutsches Blut verzollt —
Fluch sei dem Knecht!

Er fühlt' nicht deutschen Muth,
War mit Thuiskon's Blut
Niemals verwandt!
Fürst sei er oder Sklav,
Er denkt nicht stolz und brav,
Verdienet Schand' und Straf'
Um's Vaterland! —

Ihr, echte Deutsche, singt
Joseph eur Lied, und trinkt
Auf Deutschlands Wohl!
Oft geh' der Becher rund!
Froh thue jeder Mund
Das Lob des Helden kund,
Trink' Josephs Wohl!

3.

Vor Bedeckung des Hauptes.

Mel. Kinder sitzen euch zu Füßen*)

Komm, du blanker Weihedegen,
Freier Männer freie Wehr!

---

*) Vorn nach der Vorrede folgender Zusatz:
Die hier angegebene Melodie sollte eigentlich durch das bekannte Freimäurerlied Maurer echter Weisheit Kinder, angedeutet sein.

Hebt ihn festlich mir entgegen,
Von durchbohrten Hüten schwer!
Brüder, kommt ihn zu entlasten!
Aller Scheitel sei bedeckt,
Und dann laßt ihn unbefleckt
Bis zur nächsten Feier rasten!

Wähnt nicht, diese Burschenweise
Sei ein bloßer Freudenbrauch!
Nein, in braver Väter Kreise
Blitzte so der Degen auch.
Ha! wie jeder sich bemühte,
Ganz zu sein des Festes werth;
Keiner tastete ans Schwert,
War er deutsch nicht von Gemüthe!

„Blank, sprach jeder, wie die Klinge,
Müssen alle Brüder sein!
Jeder in der Runde bringe
Hier ein Herz, das keusch und rein!
Fort, wer edel nicht geboren,
Wessen Herz nicht treu und gut,
Schwarz ist, wird, wie diesen Hut
Einst der Rache Stahl durchbohren!“

Zwar wir wollen liebreich dulden,
Gern des Bruders Fehl verzeihn,
Aber schwarze Frevelschulden
Müssen nicht das Schwert entweihn!
Alle drückt der Menschheit Schwäche,
Und verzeihn ist süße Pflicht;
Doch wer Hohn der Tugend spricht,
Zittre, daß das Schwert sich räche!

Drum, ihr Festgenossen, achtet
Diese Sitte heilig schön!
Auf! mit Herz und Sinnen trachtet,
Reiner stets sie zu begehn!

Laßt das Schwert uns nun entlasten!
Aller Scheitel sei bedeckt!
Und dann lasst es unbefleckt
Bis zur nächsten Feier rasten!

4.

Der Vorsänger
bei Vertheilung der Hüte.

Nehmt ihn hin!
Eu'r Haupt will ich bedecken,
Und dann den Degen strecken;
Es lebe jeder Bruder hoch!
Ihn segne, frohes Kränzchen, noch!
Freund, kehre fleißig wieder
Und stimm in unsre Lieder,
Und stimm in unser Jubelhoch!

Nimm ihn hin!
Dein Haupt will ich bedecken,
Den Degen nun zu strecken.
Es lebe Bruder — — hoch!

Chor.

Dich segnet unser Kränzchen noch!
O kehre fleißig wieder,
Und sing das Lied der Lieder,
Und stimm in unser Jubelhoch! *)

5.

Der Vorsänger,
indem er den Degen in die Scheide steckt.

Ruhe von der Burschenfeier,
Blanker Weihedegen, nun!
Jeder trachte, wackrer, freier
Bis zum nächsten Fest zu thun!

*) Der Vorsinger und der Chor wiederholen diese Strophe so lange bis die Hüte vertheilt sind. Niemann.

Jedem Heil, der sich bemühte,
Ganz zu sein der Feier werth!
Keiner taste je ans Schwert,
Ist er deutsch nicht von Gemüthe!

Chor von Anfang.

6.

Mit bedecktem Haupte
bei gestrecktem Degen.

Mel. Ja, süß sind, Bacchus, deine Säfte rc.

So lag einst in der Friedenshalle
Das deutsche Heldenschwert gestreckt,
Als noch vom Kriegsdrommetenschalle
Der Deutsche nur zum Streit geweckt,
Als Freiheit nur und Vaterland
Zum Schwerte rief die tapfre Hand.

Da galt noch in der Väter Hütte
Der Freundschaft und der Menschheit Pflicht.
Ja, Lästrer alter deutscher Sitte,
So rauh wie eure war sie nicht,
Mit Waffen hat sie nie gespielt,
In Freundesblut sich nie gekühlt.

Ihr Edlen, ihr von Mana's Samen,
Glüht noch in euch Thuiskon's Blut?
O schändet nicht den heilgen Namen!
Vertilgt die feige Afterbrut,
Die Schwache mit dem Stahle schreckt
Und Wingolf*) frech mit Blut befleckt!

Sich feindlich mit dem Freunde schlagen,
Das thut kein wackrer deutscher Mann,
Hat nie in jenen deutschen Tagen
Ein tapfrer Heldensohn gethan;
Für Vaterland und eignen Heerd,
Und Unschuld blitzt das deutsche Schwert.

---

*) Wingolf, der Tempel der Freundschaft bei den alten Deutschen. Riemann.

Wolan, ihr deutsches Blutes Erben,
Wolan! — Gelobt mit Mund und Hand,
Den Degen nimmermehr zu färben,
Als für's gekränkte Vaterland!
Wer anders thut, der fliehe fort,
Und weile nicht an deutschem Ort!

Riemann.

August Riemann, geb. zu Kiel den 30. Januar 1761, war seit 1787 Professor der Philosophie daselbst und starb daselbst den 21. Mai 1832.*)

Daß er der eigentliche Verfasser des Landesvaters in seiner bald nachher beliebten und jetzt zum Theil noch üblichen Gestalt ist, leidet gar keinen Zweifel. Zu Riemann's Zeit und auch vorher bestand der Landesvater wol nur aus einer oder wenigen Strophen. Auch scheint anfangs nur wenig Symbolisches dabei vorgenommen zu sein. Die älteste Spur findet sich in einem Lustspiele von Johann Michael Hofmann, das im Jahre 1770 ohne seinen Namen erschien (vgl. Gödeke, Grundriß S. 1082 und 1171): 'Der verfürte und wieder gebesserte Student.' Darin enthält der 6. Auftritt des 2. Aufzuges einen Commers und bei demselben wird denn auch der Landesvater gesungen; er besteht aber nur aus Einer einzigen Strophe und lautet also, S. 38. 39.

Der Philosoph (er singt)

Landesvater,
Schutz und Rather,
Es leb' mein Landgraf Philipp hoch!
(hier nimmt er seinen Hut, sticht mit dem Degen mitten hindurch und fährt fort)
Ausbund auserlesener Prinzen,
Schutz der glücklichsten Provinzen!
Ehr und Hoheit krönen ihn!
(Alle machen es auf die nämliche Art nach der Reihe, spießen ihre Hüte an den Degen des Philosophen, und jeder singt auf das Wohlergehen seines Landesherren oder wiederholt dies Liedchen.)

---

*) Vgl. Berend Kordes, Lexikon der jetzt lebenden Schleswig-holst. und Eutin. Schriftsteller S. 247—251, Lübker und Schröder, Lexikon S. 393 und Nekrolog der Deutschen 1832. S. 420—424.

Christian Wilhelm Kindleben hat in seinem 'Studenten-Lexicon (Halle 1781)' S. 132 als eigentliches Studentenwort auch den Landesvater, bemerkt dabei aber nur:

'Landesvater, Schutz und Rather x. ein bekanntes Kommerschlied der Studenten, bey dessen Absingung, welche aus Respekt stehend geschieht, der Hut mit einem Degen durchstochen wird.' Derselbe Kindleben gab in demselben Jahre, also fast gleichzeitig mit Niemann, eine Sammlung Studentenlieder heraus unter dem Titel: 'Studentenlieder. Aus den hinterlassenen Papieren eines unglücklichen Philosophen Florido genannt, gesammlet und verbessert von C. W. K. 1781.' Nr. 8 darin ist der alte Landesvater, aber nach dem Register 'verändert von Kindleben.' Eine vollständige Mittheilung des Kindlebenschen Landesvaters wird die Ansicht bestätigen, daß der ursprüngliche Text nur aus einer oder wenigen Strophen bestand, wozu jeder neue hinzuthun konnte, oder wozu, wie es noch in einer Anmerkung vom J. 1795 heißt, jeder 'de suo hinzusetzte.'

Freunde! singet,
Tanzt und springet,
Brauchet eure Burschenzeit!
Laßt bei eurem frohen Lachen
Andre saure Mienen machen,
Nur vermeidet Zank und Streit!

Gram und Sorgen
Laßt bis morgen
Ferne, ferne von euch sein!
Nutzt die angenehmen Stunden!
Bald ist diese Lust verschwunden:
Nehmt den edlen Nektar ein!

Antoinette,
Die Brünette,
Komm' an unsre treue Brust!
Jede gute Mädchenseele
Sei uns günstig und erwähle
Uns zur Mehrung ihrer Lust.

Theurer Lehrer,
Ich, dein Hörer,
Wünsch' dir alles Wohlergehn,
Daß dein edler Fleiß gedeihe,
Daß du mögest deiner Treue,
Deiner Arbeit Früchte seh'n!

Unsre Jugend
Soll der Tugend
Und der Freundschaft heilig sein.
Laßt uns, weil die Rosen blühen,
Unsre frischen Wangen glühen,
Uns des kurzen Lebens freu'n!

Landesvater,
Schutz und Rather,
Es leb' mein König Friedrich hoch!
Urbild auserles'ner Prinzen,
Herr der märkischen Provinzen,
Ehr' und Hoheit krönen dich!

Lebet, Freunde!
Packt euch, Feinde!
Oder lernet lustig sein!
Brüder, auch die sollen leben,
Die uns was zu trinken geben!
Trinkend schließ' ich sie mit ein.

'Einzelne Strophen und Variationen zum Landesvater.'*)

Herr geübter Legionen,
Laß uns hier in Friede wohnen
Bei dem Merseburger Bier!

Held und Philosoph und Dichter,
Und der strengste Sittenrichter,
Ehr' und Hoheit krönen dich!

*) Da die Strophen, welche nach Absingung des Landesvater von den Studenten gesungen werden, verschieden sind, so hab' ich einige von dieser Art, die zum Theil neu sind, beizufügen nöthig gefunden, damit ein jeder davon nehme oder singe, was ihm gut deucht. Kindleben.

Ewig soll mein König leben,
Und mein Mädchen auch darneben,
Er für alle, sie für mich!

Gibst du uns die Degen wieder,
Singen wir dir manche Lieder
Auf dein hohes Wohlergeh'n.

Gib von deinem Königsthrone
Jedem wackern Musensohne
Freiheit, die sein Herz begehrt!

Der du dich der Musen freuest,
Ihnen Schutz und Tempel weihest,
Laß uns dir empfohlen sein!

Vater deiner Landeskinder,
Selbst Gelehrter, selbst Erfinder,
Ehr' und Hoheit krönen dich!

Vor dir zittern deine Feinde,
Dich verehren deine Freunde,
Und dein Ruhm wird ewig sein!

Landessonne,
Schutz und Wonne,
Es lebe mein Kronprinz Wilhelm hoch!
Prinz, zum Menschenfreund geboren
Und zum Herrscher auserkoren,
Laß uns dir empfohlen sein!

Noch bis in die Mitte der 90r Jahre des vorigen Jahrhunderts war der Niemannsche Landesvater noch nicht auf allen Universitäten üblich: es hatte sich sogar unabhängig davon hie und da ein ganz anderer Text gebildet. Einen solchen gibt ein sehr seltenes Commersbüchlein, dessen Benutzung ich der Güte des Herrn Georg Scherer verdanke. Es hat den Titel: 'Akademisches Lustwäldlein; das ist: Ausbund lieblicher Burschenlieder. Gesammelt durch Herkules Raufseisen und als Manuscript für seine Freunde abgedruckt. Altdorf bey Nürnberg. 1794.' 8°.

Nr. 40 darin ist 'Der Landesvater' und das Ganze lautet also:

1.

Brüder, lärmet,
Trinkt und schwärmet!
Nur vermeidet Zank und Streit!
Laßt die Blitzphilister lachen,
Laßt sie saure Mienen machen,
Nur zum Trinken seid bereit!

2.

Gram und Sorgen
Spart auf morgen,
Werft den ganzen Plunder hin!
Blitzphilister, Lumpenhunde,
Packet euch zu dieser Stunde,
Da wir Bursche lustig sind!

3.

Einer.

(Mit dem blanken Degen in der Hand, seinen Hut in die Spitze desselben schlagend:)

Landesvater,
Schutz und Rather,
Herzog . . . lebe hoch!
Herzog . . . soll hoch leben
Und mein Mädchen auch darneben,
Er für alle, Sie für mich!

Chor.

Herzog . . . soll hoch leben
Und dein Mädchen auch darneben,
Er für alle, Sie für dich!

Einer zum andern.

(Mit dem Degen in der Hand, worin die Hüte stecken.

Ri ra rum!
Will dir den Hut aufsetzen
Und mich daran ergötzen,
Es lebe Bruder N. N. hoch!

Chor.

Ein H — tt, der ihn schimpfen soll!
So lange wir ihn kennen,
Woll'n wir ihn Bruder nennen,
Es lebe Bruder N. N. hoch!

Nicht ohne Einfluß mag wie auf das Ordenswesen überhaupt auch auf dies Lied die damals sehr beliebte Freimaurerei gewesen sein. Niemann hatte die symbolischen Handlungen erweitert, und diese fanden dann bereitwillige Aufnahme in der Studentenwelt, die damals zum Ordenswesen und Geheimnißvollen sehr geneigt war, und so verbreitete sich denn sein Text gar bald. In einem Liederbuche, das unter doppeltem Titel erschien: 'Auswahl guter Trinklieder (Halle, im Hendelschen Verlag 1791)' und 'Trink- oder Commersch-Lieder' ist bereits unter Nr. 37. die erste Abtheilung des Niemannschen Landesvaters, freilich mit Änderungen. Dahinter aber folgt gleich der Kindlebensche Landesvater, dessen 1. und 8. Strophe: Landesvater, Schutz und Rather. Bei der 8. Strophe die Anmerkung: 'Die feierliche Trinkceremonie, die bei Absingung dieses Verses vorgeht, ist bekannt; jeder wiederholt die erste Hälfte und setzt de suo etwas hinzu, wovon die gewöhnlichsten und ausgesuchtesten hier stehen.' Und nun folgen andere, auf Friedrich Wilhelm II. bezügliche Strophen:

Ewig soll der König leben
Und die Königin darneben,
Ewig blüh' das preuß'sche Haus!

Herr geübter Legionen,
Laß uns hier in Friede wohnen
Beim Champagner, Punsch und Rhein!

Der du halfst dem Erbstatthalter,
Sei bis in dein höchstes Alter
Preußens Stolz, Europens Ruhm!

Der du schlugst die Patrioten,
Die jüngst Preußens Hause drohten,
Ewig wird dein Ruhm besteh'n!

Die dann folgenden Strophen finden sich schon bei Kindleben. In die 2. Ausgabe dieser Sammlung (Halle ebenda 1795) ist dann die 3. 4. und 5. Abth. des Niem. Landesvaters, mit Veränderungen, übergegangen, S. 85—87. Daneben steht aber noch der Kindlebensche Landesvater S. 214. 215!

Der Landesvater blieb bisher auf die Studentenwelt beschränkt. In den Zeiten der siegreich vorrückenden, Deutschland bedrohenden Heere der französischen Republik, wurde der deutsche Patriotismus in Liedern angerufen und zu demselben Zwecke auch der Landesvater mit seiner feierlichen Weise für die Philisterwelt nachgebildet. So dichtete M. Griesinger ihn um zu einem „Vaterlandsgesang", bei dessen Absingung auch mit dem Degen geschworen wird:

> Menschenrechte zu bewahren —
> Vaterland! dir, in Gefahren
> Sei mein deutsches Schwert geweiht.

Siehe: Taschenbuch für Freunde des Gesangs 1. Bdch. (Stuttgart, J. F. Steinkopf 1796) Nr. 35. — Ein Jahr später erscheint derselbe Gesang um einige Strophen erweitert für den Hamburger Bürger. Da wird aber nicht mehr das Schwert, sondern nur der Hut geschwungen: 'Der Neugewählte schwingt den Hut, ergreift das Glas und singt.' Er läßt Kaiser Franz und Erzherzog Karl leben und den Hamburger Senat:

> Jeder unsrer Senatoren,
> Oberalten, — der geschworen,
> Hamburgs Staate treu zu sein!

Siehe: Liederlese für Republikaner, Erstes Funfzig (Hamburg, F. H. Nestler 1797) Nr. 3. S. 5—12.

Diese und ähnliche Versuche, das Lied in anderen Kreisen der Gesellschaft einheimisch zu machen, mißglückten. Es blieb nach wie vor ein eigentliches Studentenlied.

Die Singweise hatte sich bisher nur mündlich fortgepflanzt. Erst zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde sie aufgezeichnet und gedruckt in: Melodieen der besten Commerslieder fürs Clavier bearbeitet von J. G. W. Schneider (Halle, Schimmelpfennig und Comp. 1801) Nr. 13.

Der Landesvater war mit dem Studentenleben nach und nach so verwachsen, daß er selbst in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung Deutschlands noch fortlebte, und sogar gedruckt wurde. Er steht in dem einzigen Commersbuche aus den Zeiten der Franzosenherrschaft, das unter dem harmlosen Titel erschien: Auswahl froher Gesänge bey feierlichen Ereignissen. Mit Melodien. Aus den besten deutschen Dichtern gesammlet (Halle, bei Joh. Christ. Hendel 1810). Bruder Studio mußte nun natürlich sich auch in die Zeiten schicken und ließ seinen Landesvater Jérome Napoléon leben!

Nach dem Jahre 1813 wurde der Landesvater auf Universitäten wieder sehr beliebt und zwar in seiner alten würdigeren Gestalt, wie er durch Jenaische Liederbücher mitgetheilt wurde: Deutsche Burschenlieder mit vierstimmig gesetzten Weisen (Jena, Cröker 1817) und Albert Methfessel's Allgemeines Commers- und Liederbuch (Rudolstadt 1818*)) Nr. 23—25. Man hat diesen Text 'eine zweckmäßige Bearbeitung des Weiheliedes' genannt, es ist aber weiter nichts als der Riemannsche Text mit Weglassung der oben mitgetheilten Abtheilungen 2 und 6, und einigen Veränderungen, wie sich auf den ersten Blick ergibt. In dieser von Jena ausgegangenen Gestalt hat sich der Landesvater in allen Commersbüchern bis jetzt erhalten.

---

4. Borussia.

'Preussischer Volksgesang Componirt und gewidmet dem Preussischen Volk vom Ritter Spontini, Ersten Kapellmeister und General-Musik-Director Sr: Majestät des Königs von Preussen und dramatischen Componisten Sr: Majestät des Königs von Frankreich. &c. &c. Für das Pianoforte eingerichtet vom Componisten. Berlin. In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.' Quer 4°. 5 Seiten.

Ist in zwei Stichen vorhanden, bezeichnet Nr. 1060 und 1864. Aus den Handlungsbüchern des Hrn. Schlesinger ergibt sich kein Jahr. Das Lied wurde nach den Berliner Theaterzetteln, die ich selbst einge-

---

*) Die Texte sind gesammelt von A. von Binzer, Jena 1818.

sehen habe, zuerst im Opernhause den 18. October 1818 gesungen. Der Text wird derselbe gewesen sein, wie er mit der Musik bei Schlesinger gedruckt erschien. Er lautet also:

Borussia.

1. Wo ist das Volk, das kühn von That
Der Tyrannei den Kopf zertrat?
Groß, unbezwungen steht es da:
Es ist dein Volk, Borussia!

2. Wie heißt das Land, wo recht Gericht
Den Stab dem mächt'gen Frevler bricht?
Wo Schutz dem guten Bürger nah?
Das Land, es heißt Borussia!

3. Da grünt des Lorbeers frisches Reis,
Des tapfern Kriegers hoher Preis;
Nicht mehr verläßt Victoria
Ihr Heldenland Borussia.

4. Bescheidnen Sinnes sieht ein Mann
Mit Gott im Bunde glaubend an
Das Werk, das dir durch ihn geschah,
Dein König ist's, Borussia!

5. Drum Segen ihm, der groß und recht
Das Haupt vom kräftigen Geschlecht:
Gott bleibt mit seiner Hülfe nah
Dem König und Borussia.

Im Jahr 1819 veranstaltete Spontini zum Geburtstage des Königs eine neue Ausgabe: 3 Blätter in großem Format, auf dem Titelblatte ein großer schwebender Adler, darunter: 'Volks-Gesang der Preußen zur Feier des 3ten Augusts fürs Piano-Forte eingerichtet und mit Text vermehrt. Berlin 1819.' Ganz unten rechts steht in kleiner Schrift: 'In Stein gravirt von Beleke und Voß.' Spontini vertheilte die Exemplare in der Freimaurer-Loge und sonst an seine Freunde. Die fünfte Strophe (Drum Segen ihm, der groß und recht) fehlt, dafür sind vier neue Strophen hinzugekommen:

5. Wie's Gott verhängt, unwandelbar
Steht unser Volk und Preußens Aar;
So wie wir stark beisammen steh'n,
Soll nie dies Bündniß untergeh'n.

6. Wir sind ein mannigfaltig Heer,
Uns schickt der Rhein, uns schickt das Meer;
Vom Rhein bis an des Meeres Wall
Ein Herz, Ein König überall!

7. Das Wort schuf uns in Noth Gewinn,
Das, Brüder, helf' uns fernerhin!
Schwer lag auf uns des Feindes Macht:
Wir hielten's fest, da war's vollbracht!

8. So tretet her und füllt die Reih'n!
Nah oder fern, wir laden's ein,
Und was geschieht, und wie es fällt,
Auf Gott und König bleibt's gestellt.

Diese vier neuen Strophen wurden nicht weiter bekannt: wenigstens finde ich sie nirgend sonstwo gedruckt. Die fünf ersten blieben fortan der Volksgesang Borussia.

Wer ist nun aber der Verfasser dieser ersten Strophen? Gewöhnlich gilt Carl Alexander Herklots dafür, wie er denn auch in mehreren Liedersammlungen als Verfasser unterzeichnet steht, z. B. in: Deutsche Liederhalle von Th. Täglichsbeck 1. Abth. 1. Bd. S. 10. 11. Nach einer mündlichen Mittheilung des Hrn. Hofrath Teichmann in Berlin war Geh. Rath Dunker der Dichter und wurde im Gefolge des Königs zu Paris durch Witzleben dazu veranlaßt. Die späteren 4 Strophen mögen von Herklots herrühren, dessen poetisches Talent von Spontini vielfach in Anspruch genommen sein soll.

Das Lied wurde mit der Spontinischen Composition vom Jahre 1820 an bis zu des Königs Tode immer den 3. August zum Geburtstage Friedrich Wilhelms III. im Opernhause gesungen.

5. Schiller's Briefe an seine Schwägerin, Frau von Beulwitz.

Der Buchhändler L. Fernau in Leipzig bietet in seinem Autographen-Katalog Nr. 2. (1856) S. 36 33 Briefe Schiller's folgendermaßen aus:

'Schiller, Fr. v., der große Dichter. 33 ganz eigenhändige Briefe, theils mit vollem Namen, theils mit „S." unterzeichnet, in 8., 4. u. fol., sämmtlich von „Volkstedt" aus datirt, mit Ausnahme von zwei, welche v. Rudolstadt aus geschrieben sind.

Alle sind an Frau von Beulwitz, der Schwester seiner Frau, gerichtet, und sind sämmtlich noch nicht gedruckt oder auf irgend eine Art u. Weise dem Publicum bekannt geworden.

Die meisten Br. tragen Bemerkungen von der Hand d. Frau v. B., sowie auch drei Briefe v. deren Hand im Concept dabei liegen.

Obschon die Aechtheit aus dem Inhalt der Briefe hervorgeht, so kann ich doch dieselbe dadurch verbürgen, daß sie mir erst vor wenig Monden durch die Tochter einer Freundin d. Fr. v. B. überreicht worden; aus deren Nachlaß dieselbe sie erhalten hat.

Ich verkaufe diese nur zusammen für Thlr. 600, mit Vorbehalt der ersten Veröffentlichung durch den Druck; ohne diesen Vorbehalt für Thlr. 1000.

Sind diese Briefe schon dadurch, daß sie ganz von Schiller's Hand, für den Sammler höchst interessant, so wird deren Werth durch ihren Inhalt, der noch nie zur Kenntniß des Publicums gelangt ist u. der einen höchst wichtigen Beitrag zu dem freundschaftlichen Verhältniß Sch. zu Fr. v. B. liefert, um vieles erhöht.

Auch mögen die Briefe Schiller's nach Wegfall der „aus v. Gerstenbergk's Fabrik" hervorgegangenen immer seltner werden.'

6. Schiller an Kotzebue.

Mitgetheilt von T. O. Weigel in Leipzig, der das Original besitzt. Die deutschen Kleinstädter von Kotzebue wurden den 7. November 1803 zum erstenmale aufgeführt; vgl. die Sammlung Weimar. Theaterzettel in der Großherzogl. Bibliothek.

Ich habe mir schon vorgestern Abend die Kleinstädter vom Ghrth. Göthe zum Lesen ausgebeten, da Sie mich dazu autorisiret hatten. Nach sorgfältigem Durchlesen des Stücks finde ich nichts willkührliches in seiner Verfahrungsart; er hat keine andere Stelle weggestrichen, als solche, die den Partheigeist reizen konnten, den er von dem Theater verbannen will; und das Stück hat dadurch von seinem theatralischen Werth nichts verloren, weil jene Stellen weder zur Handlung noch zur Charakterzeichnung nothwendig sind. Was mich betrifft, so versichre ich Ihnen nochmals, daß ich aus dem Stücke nichts auf mich beziehe; wiewohl ich versichert bin, daß alle diejenigen, welchen es darum zu thun seyn könnte, Streit zwischen uns zu erregen, nicht ermangeln werden, jene Stanze, womit Sie einen Act schließen, und wobei Sie schwerlich nur an mich gedacht haben, als einen Ausfall auf mich vorzustellen. Und selbst, wenn dem wirklich so wäre, würde ich Ihnen keinen Krieg darüber machen, denn die Freiheit der Comödie ist groß, und die gute heitre Laune darf sich viel herausnehmen; nur die Leidenschaft muß ausgeschloßen seyn.

Diß ist mein aufrichtiges Bekenntniß sowohl über diesen besondren Casus als über alle ähnliche Fälle; und ich setze bloß noch hinzu, daß Sie, nach meiner Einsicht, das Stück ohne Bedenken so wie es jezt ist können spielen lassen, und daß Ihre Nachgiebigkeit Ihnen nicht anders als zu Ehre gereichen kann.

Hochachtungsvoll

der Ihrige

Schiller.

7. Johannes Falk's Grabschrift,

die er sich — wie man in Weimar wenigstens nicht anders weiß — selbst verfaßt hat. Sie steht auf seinem Grabsteine auf dem Weimarischen Kirchhofe in goldenen Buchstaben und lautet buchstäblich also:

Unter diesen gruenen Linden,
Ist durch Christus frei von Suenden,
Herr Iohannes Falk zu finden.
Kinder die aus deutschen Staedten
Diesen stillen Ort betreten,
Sollen fleissig fuer ihn beten:
Ew'ger Vater dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier in dunkler Grabeshoehle!
Weil er Kinder angenommen,
Lass ihn einst zu allen Frommen
Als dein Kind auch zu dir kommen.

Geb. den 28ten Oct. 1768.
Gest. den 14ten Feb. 1826.

8. Friedrich August Wolf.

(Im Besitz von August Reuter in Rüdesheim.)

Auf einen schönen Sommertag im J. 1814, wo ich W. R.*) auf dem Niederwald fand:

Zwar sechs Jahre sind bereits dahin geflogen,
Aber jenes Tags Erinn'rung altert nie:
Farbig, wie ein heit'rer Regenbogen,
Schimmert aus des Himmels Wolken sie.

Geisenheim, F. A. W.
d. 28 Jul. 1820. a. B.

*) Wilhelmine Reuter † 6. Oct. 1849 zu Aschaffenburg. H. v. F.

9. Wie Kosegarten dichtete.

Nach seiner eigenen Mittheilung. Kosegartens Leben. 5. Ausg. (Greifswald 1827) S. 182—184.

'Ich dichtete, weil ich nicht umhin konnte, also zu thun; weil die mich treibende Unruhe nicht anders beschwichtigt, die in mir lechzende Sehnsucht nicht anders geletzt werden konnte, als durch die Hervorbringung eines Dichterwerks. Der Gedanke zu einem solchen kam mir, wie durch Eingebung. Das Ganze stand vor mir Eines Schlages. Die Personen, wie sie leibten und lebten, die Handlung, wie sie stand u. ging, die Orte, die Zeiten, die Umgebung, es machte sich Alles von selbst. Einzelne Massen traten hervor aus dem Ganzen; Partien, die ihrer Natur nach erst später erscheinen durften, drängten sich bisweilen in den Vordergrund, u. mußten beseitigt sein, ehe mir vergönnt ward, das Frühere nachzuholen. Da nun auch die Maße u. Rhythmen sich gar willig fugten, da ganze Reihenfolgen von Versen zugleich mir vor die Seele traten, so hatte ich die äußerste Noth nur, Alles niederzuschreiben; fest zu halten, was mir durch die Seele blitzte, u. was zu verschwinden drohte, ehe ich Zeit gewonnen, es zu fixieren. Auch vermochte ich weder zu essen noch zu schlafen in solchen Zuständen. Ich war abwesend in der Mitte der Meinigen, u. der uns etwa besuchenden Fremden. Ich fuhr fort zu dichten wachend u. träumend, während der Mahlzeiten, während der gesellschaftlichen Unterhaltungen, u. während der kirchlichen Verrichtungen selber. So ist Jucunde geworden. So die Inselfahrt. So auch die romantischen Dichtungen, sammt neun Zehntheilen der lyrischen Gesänge.' 'Eine Folge dieser Art zu arbeiten war, daß ich allzu schnell nur fertig ward. Die fünf Eklogen der Jucunde sind in eben so vielen Tagen entstanden; die sechs der Inselfahrt in nicht mehrern. Ida von Plessen ist innerhalb funfzehn Tagen geschrieben. Halb so lange hat Bianca del Giglio mich beschäftigt; etwas länger Adele Cameron. Ida von Plessen ist wie im Rausche gedichtet. Bianca, heilige Begeisterung athmend, bedarf nur einiger Nachhülfe, um unter den romantischen Kunstwerken der Nation eine ehrenvolle Stelle einzunehmen. Adele, überlegen ihren Schwestern, was die Ruhe u. Selbstbesonnenheit anlangt, weicht ihnen gleichwohl

nicht an inniger Empfindung u. Lebendigkeit der Phantasie. — Aber auch das folgte aus der Art und Weise, wie ich zum Dichten aufgeregt wurde, und aus der Willkürlosigkeit, womit ich dem mich leitenden Genius mich überließ, daß, wenn nun das Werk vollendet war, ich mich nicht weiter darum bekümmerte. Vorzunehmen hinterher das Ganze, es zu berichtigen und daran zu bessern, zu streichen, zu ergänzen, zu brauchen die Feile und den Bimstein, war mir nicht gemüthlich. Zufrieden, das Gleichgewicht in meinem Innern wieder hergestellt zu sehen, legte ich hin, was ich hervorgebracht, und ließ es ruhen.'

---

10. Ein Stammbuchsvers

von

Theodor Körner.

Als ich am Vorabend des dreihundertjährigen Jubelfestes der Universität Jena gegen Abend die Festhalle besucht und mit einer großen Anzahl meiner ehemaligen Commilitonen und Kampfgenossen aus den Jahren 1813—15 hier einige Stunden in gesinnungsgetreuer Gemüthlichkeit verbracht hatte, und die Dunkelheit hereinbrach, zog's mich hinaus in's Weite, um die angekündigten Feuer von den Bergen rauchend flammen zu sehen.

Der angemessenste Platz zur Betrachtung erschien mir die Höhe über der Rasenmühle und dem neuen Felsenkeller, wo sich Tausende in frohem und ernstem Gesange zu gleicher Anschauung eingefunden hatten und auf- und abwogten.

Das Festgeläute in der Stadt ließ auf einige Zeit die Gesänge verstummen, Feuer an Feuer hochlodernd leuchteten von allen Bergeshöhen ihre Rauchsäulen zum Himmel emporsendend, da erhob sich mein Herz im Dank für den Lenker unserer Geschicke, und unbekümmert um die erlittenen und erlebten Täuschungen stieg in ihm neue Hoffnung für mein Vaterland ermuthigend auf in der Erinnerung an den Vers, welchen der unsterbliche Körner als Lützowscher Jäger mir am grünen Donnerstag (15. April) 1813 auf Schloß Allstedt in's Stammbuch geschrieben hatte:

„Ja, noch hebt sich mit Adlerschwung der vaterländische Geist,
Und noch lebt die Begeisterung, die alle Ketten reißt!
So wie wir hier zusammen steh'n, in Lust und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiederseh'n, wenn's von den Bergen raucht!" —

Möge sie in Erfüllung gehen durch Belebung, Kräftigung und Pflege des Geistes, der sich in Jena und von ihm heraus stets so thatkräftig bekundet hat! Mit diesem Wunsche verließ ich mein einsames Plätzchen und kehrte zurück zu meinen alten Freunden.

Weimar im Oct. 1858. Schaeffer,
Commissionsrath.

---

11. Zu Chamisso's Schreiben an den Grafen Fontanes

(Jahrb. 5, 191).

Herr Varnhagen von Ense hat die Güte gehabt, über das Chamisso'sche Gesuch näheren Aufschluß zu ertheilen. In einem Briefe an mich, Berlin den 25. Januar 1857, spricht er sich also darüber aus:

'Im fünften Bande des Weimarischen Jahrbuchs für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst wird ein Schreiben Adelberts von Chamisso an den Großmeister der Kaiserlichen Universität Grafen Fontanes in Paris mitgetheilt, gegen welches ich einigen Einspruch erheben muß. Getreu nach dem Original, wird versichert, sei die Abschrift gemacht, aber jemehr dies als richtig feststeht, um so gewisser wird es, daß dieses Original nicht von Chamisso geschrieben sein kann. Schon die Fassung dieses Bittgesuchs um eine Professur ist von der Art, daß der verstorbene liebe Freund über die Voraussetzung, er könne dergleichen geschrieben haben, erröthen würde. „Il a fait une étude particulière du Grec et des langues mortes" ist gewiß nicht aus seiner Feder, so wenig wie „suivi ses universités" und „son préfet". Ganz unmöglich aber ist es, daß Chamisso jemals in eine so gräuelhafte Orthographie habe verfallen können, wie die hier sichtbare. Sein Französisch wußte er sehr gut, sprach und schrieb es mit Sicherheit, mit Urtheil, mit Eleganz; Nachlässigkeiten in Akzenten, Bindestrichen und derglei-

chen, mochte er bisweilen, wie fast alle Franzosen, im flüchtigen Schreiben wohl begehen, allein daß er je „laqu' elle", ja l' Ittérature" sollte geschrieben haben, ist ganz undenkbar. Das Schreiben ist zuverlässig nicht von seiner Hand. Hiezu kommt, daß Chamisso zu der Zeit, als das Schreiben eingereicht wurde — dasselbe hat auffallenderweise kein Datum, nur die Behörde hat es unter dem 31. März 1809 registrirt — gar nicht in Paris war, sondern in Berlin, und zwar eine Professur in Frankreich wünschte, in der Bewerbung um dieselbe jedoch lässiger war, als seine Geschwister es verlangten. Sehr wahrscheinlich haben diese sich befugt geglaubt, in seiner Abwesenheit für ihn den Schritt zu thun, den er noch immer verzögerte. Sie ließen ihn sehr ungewöhnlich in dritter Person sprechen, um den Mißbrauch seines Namens einigermaßen zu mildern. Die angegebene Addresse „Maison de M. de Chamisso rue des mauvais garçons St. Jean" bezeichnet die Wohnung seines Bruders Hippolyte; doch kann auch dieser nicht ein solch jämmerliches Schreiben, wie das mitgetheilte, verfaßt haben, denn auch er hatte litterarische Bildung; ich vermuthe, daß ein weibliches Mitglied der Familie hier bei bester Absicht in unglücklichster Ausführung sich vergriffen hat. Eine neue Besichtigung der Handschrift wird meine Vermuthung gewiß bestätigen.'

---

12. Zwei Gedichte

von Adelbert von Chamisso,

mitgetheilt von Dr. Schneider in Berlin.

[Am Hochzeitsmorgen.]

Zarte, süße Rosenblüthe,
Zierst du heut den Myrtenkranz?
Morgenröthe im Gemüthe —
In dem Blicke Sternenglanz.

Rosenblüthe, holde Fey,
Wunder du der Blumenwelt,
Übest Macht der Zauberey,
Wann und wie es Gott gefällt.

Was erschaffen ist, verschafft du,
Hebst den Armen hoch empor,
Und den Sterblichen entraffst du
Zu der Seraphinen Chor.

Öffnest du den Rosenmund,
Rose, Kelch der Liebesmacht,
Sprichst ein Ja zur rechten Stund
Und der Zauber ist vollbracht.

Griesgram

zum 28. August.*)

Wandelnd unter den Akazien
Welche man die Linden nennt,
Hört' ich Musen, hört' ich Grazien,
Die man nur durch Göthe kennt,
Sich berathen, wie sie dankbar
Seinen Preis uns gäben kund —
Sind die Liederweisen gangbar,
Laufen sie von Mund zu Mund?

Sprach die eine: Meine Schwestern,
Wer ersinnt den besten Rath?
Sprach die andre: Noch war gestern
Vetter Michel bei mir spat;
Vetter Michel, grad und bieder,
Redlich, wie das liebe Brot,
Vetter Michel singt uns Lieder,
Ja, der hilft uns in der Noth.

Und der Rath erschien der beste. —
Musen, Grazien in der Mark
Bringen zu dem Göthe-Feste
Vetter Micheln seinen Quark.

---

*) Wahrscheinlich 1825 gedichtet: vgl. Wilh. Neumanns gesammelte Schriften.
Schn.

Seid getrost und ohne Sorgen,
Glaubt es mir, der Edle sang,
Blättern wir die Zeitung morgen,
Finden wir es breit und lang.

Noch erhebt der Herr der Geister
Tönend seinen Adlerflug.
Heil dem ewig jungen Meister!
Ja, der lobt sich selbst genug.
Stumm in Andacht zu verharren,
Lehrt er mich in einem Nu —
Aber, wo die Vettern schnarren,
Stopf' ich mir die Ohren zu.*)

---

13. Jeremias Gotthelf**) an Josef Rank.

(Mitgetheilt von Josef Rank.)

Daß meine Antwort auf Ihre freundliche Begrüßung so lange ausgeblieben, bitte ja nicht mir, sondern den kreuzliederlichen Buchhändlern zuzuschreiben, welche Harz in ihren Händen haben, so daß nichts sich lösen will und frei wird, was einmal darin liegt.

Ich wollte Ihre freundliche Gabe***) erwiedern und habe nicht weniger als 4 Bändchen in Buchhändlerfingern und keines will rutschen aus selbigen. Alle Tage hoffe ich auf Eines wenigstens und in dieser Hoffnung will ich schreiben, es wird dann doch wohl Eines aus dem Pech kriechen. Ich bin schon lang mit Ihnen bekannt, denn ich halte fleißig Ausguck nach befreundeten Mächten, welche die Segel richten nach den nämlichen Winden, das Steuer richten nach dem nämlichen Ziele.

G l a u b e und L i e b e sind meine Winde und des Volkes w a h r e s

---

*) Der Genauigkeit wegen will ich noch bemerken, daß Chamisso 3,3 eigentlich: Goethes-Feste und 4,7: die Vetter geschrieben hat, wie er ja bis zuletzt immer noch mit der Sprache rang. Schn.

**) Albert Bitzius, Pfarrer im Canton Bern, der berühmte Volksschriftsteller.

***) Rank hatte ihm die „Neuen Geschichten aus dem Böhmerwalde" gesendet.

Heil mein Ziel, und Freund heiße ich, wer mit mir Ziel und Winde theilt. Aber nicht vergessen darf man, daß jeder sein eigenes Volk hat, aussegeln muß von einem andern Ufer und steuern in besonderer Richtung. Wir armen Teufel von Schweizer haben nun eine ganz eigene Aufgabe, wir müssen gegen eine sogenannte Freiheit kämpfen, einen sogenannten Fortschritt, eine sogenannte Aufklärung. Wir haben von all' diesen Dingen ein solches Unmaß, daß einer drunten in Oesterreich hell keinen Begriff davon hat, ja es drinnen habt, wie arme Vögel in einer ausgesogenen Luftpumpe.*) Die Worte Freiheit, Fortschritt, Aufklärung an sich wären so schön, hätten einen so schönen Klang, aber was in die Worte, wie in ein leer Gehäuse, die Menschen schieben und stopfen, das ist schauerlich. Wer das nicht weiß, begreift uns arme Schweizer nicht, wenn wir züchtigen die sogenannten Freiheitsmänner, den Unglauben, das Abschnappen des Fortschrittes in ödes Nichts, die Negation, die alles Höhere läugnet und vor lauter Aufklärung in trostlose Barbarei sich umbiegt.**)

Es thut daher wohl recht noth, daß die, welche das Gleiche wollen, sich verständigen, sich sagen, von wannen ihr Feind kömmt, in welcher Gestalt und wo derselbe seine Hörner hat, man möchte sich sonst sehr leicht mißverstehen.

Ich liebe die Armen so sehr, und noch mehr als ich die Armen liebe, hasse ich Stolz und Uebermuth, mögen sie kommen, woher sie wollen; aber mir kommt's oft vor, und das kommt wahrscheinlich daher, daß ich die Verhältnisse nicht gehörig kenne, als übertreibe man die Noth der Armen und vergrößere den Druck von Oben, als hetze man das Proletariat gegen jegliche Autorität, sei es menschliche oder göttliche.

Das Ungenügen und die Unzufriedenheit, die beiden so großen Quälgeister der Menschen, sind ohnehin so mächtig und plagen so gräulich, sie sollte man nicht noch stacheln und treiben zu völliger Tollheit. Es scheint ein Abfall von der Wahrheit durch die Völker zu gehen, der, wenn er wirklich ist, nur durch große Unglücke gesühnt werden

---

*) Der Brief ist kurz vor Beginn des Jahres 1848 geschrieben.

**) Jeremias Gotthelf war von ausgesprochen liberalem Sinne, nur die Extreme haßte er.

kann.*) So sehe ich freier Schweizer es an und das glaubte ich sagen zu sollen, um nicht mißverstanden zu werden, wie ich so oft schon mißverstanden worden bin.

An Ihren lieben Kindern**) habe ich große Freude; aber sehr wundert es mich, daß Sie in Wien leben und nicht (ich darf nicht sagen im Volke, denn in Wien ist auch ein Volk) auf dem Boden, auf dem Ihre Blumen erblühen. Ich bin von Geburt ein Städter, aber seit Jahren wohne ich auf dem Lande und es wäre mir, als würde der lebendige Strom versiegen, wenn ich den Ort verlassen würde, wo seine Quellen begonnen. Es macht mir recht ordentlich Angst vor einer großen Stadt und Bern ist nur relativ für uns bedeutend, aber mich dünkt, wenn ich von dorther zurückkehre, ich hätte wieder ein tüchtig Stück Leben eingebüßt.

Doch, mein lieber werther Herr, ich habe viel zu lange geschwatzt, Sie werden aber denken, das sei Pastoren-Weise, wenn so einer 'mal den Anfang genommen, so könne er doch das Ende nicht finden. Kommen Sie einmal in die Schweiz, so will ich Ihnen schon zeigen wie viel Wahres an der Sache ist.

Unterdessen grüße herzlich; bitte mein langes Geschreibe zu verzeihen und wünsche, daß, was ich Ihnen senden kann***), Ihnen auch gefallen möge und bald ein neues Lebenszeichen von Ihnen mich erfrische.

Mit herzlicher Begrüßung

Ihr

Jeremias Gotthelf
(Albert Bitzius, Pfarrer
in Canton Bern.)

---

*) Diese aus der Schwüle der Zeit kurz vor 1848 geschriebenen Zeilen sind jedenfalls bemerkenswerth.

**) Die überschickten Erzählungen.

***) „Käthi, die Großmutter, oder: der wahre Weg durch jede Noth“ und: „Jakob's des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz.“

14. Dat Hartebôk.

Die ehemalige Handschrift der Hamburgischen Flanderfahrer, welche Staphorst in seiner Hamburg. Kirchengeschichte I, IV, 175 ff. ganz abdrucken ließ, ist durch die Bemühungen des Hrn. Archivars Dr. Lappenberg jetzt Eigenthum der Hamb. Stadtbibliothek geworden. PpHs. 15. Jahrh. 79 Blätter in 4°. Staphorst hat der Sammlung den Namen dat Hartebôk gegeben, und unter diesem Namen: das Herzbuch der Flanderfahrer wird sie überall angeführt, z. B. von Karl Scheller, Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache Nr. 284—290; sogar noch von Gödeke, Grundriß §. 99, 4. Wie ist Staphorst dazu gekommen? Ich sah mir neulich die Handschrift selbst an. Auf der Vorderseite des ersten Blattes ist eine schlechte Federzeichnung, die mit der Handschrift in gar keiner Beziehung steht: eine Presse, worin ein Herz, wozu eine Hand des 16. Jahrh. geschrieben hat die Worte: Hertz brich, und aus diesem Hertz brich las Staphorst Hertzboich und machte sein Harte-Bock. Die Jahrszahl 1404 bei Gödeke beruht nur auf einer Vermuthung Kinderling's.

15. Van veleme rade.

Van veleme rade byn ik eyn boek
Unde segge ons van der werlde loep

4°. . 31 Bl. mit 11 Holzschnitten. Auf der Rückseite des ersten Blattes:

'Hoert hoert ick schal iuw vortellen
Dat ick voruaren hebbe van velen ghesellen
Ick byn eyn van den vrommeden gesten
Rore ik dy, vorghiff id mi vnde keret tome besten'

Darunter ein Mann, zu jeder Hälfte anders gekleidet, mit einer Rolle Papier, wie es scheint, in der Rechten, daneben die Worte 'wal vp myt vruden.' Das einzige mir bekannte Exemplar in der gräfl. Stolberg. Bibliothek zu Wernigerode.

Anfang:

Help god, wy begęren dyne gnade,
Dat sy avent, morgen, vro efte spade!
Sture du den wolt unde gewalt,
De de dyne arme creature averyalt
Mit homode unde mit unrechte!
Leve here, lât vorswinden de quaden slechte,
Dâr hôn, laster unde schande
Afkomen mochte in de lande.
Wente wo bose, wo valsch unde quât,
Mank den luden is nyt unde hât,
Dat wet nemant unde recht vorsteit
Wen de jenne de mit einem ummegeit,
De heft dâr sinne unde merke by,
Węr ein truwe eft valsch van herten sy.

Der Dichter, der sich einen 'hochgreuen' und 'vnbelerden knecht' nennet, erkennt den traurigen Zustand der Welt: Alles will herrschen, jeder unterdrückt, schindet und bereichert sich.

Gy sêt wol, wo nu de werld stât!
Me pinst nicht gudes, men alle quât.
De jennen de de einer gemeinte scholen vôrwęsen,
Beginnen nu altosêr in eren sak to lęsen.
Nicht achten se der undersaten stât.
Darumme de werld nu so kumt in alle quât,
Geistlik unde alle de werldlike acht
Begęrt unde is des werves macht:
Splyt to dy unde ryt!
Dat eschet nu de tyt.

Der Dichter geht nun die fünf Stände der Welt durch und behandelt sie als Räder und wortspielt dann mit Rad und Rath. Die Räder sind 1. das Mühlenrad: Papst und Geistlichkeit, 2. das Kammrad: Kaiser und Fürsten, 3. das Windelrad: die Edelleute, 4. das Wagenrad: die Bürger und 5. das Pflugrad: die Bauern. Die Zuthaten zu jedem Rade müssen von passendem guten Holze sein, gut und trefflich sollen auch die Eigenschaften der mit den Rädern verglichenen Stände sein.

Seine Vorrede beschließt er mit den Worten:

Dat wil ik mit dęme hogesten rade anhęven,
Ein iewelik de vorsta dat ęven,
He sy arm, ryke, grôt efte klene,
Wo ik myn gedichte mene.
Me schal nên dink int quadeste beduden,
Wol isset nu eine sede mank den luden.
Wen ein man hier wolde up nucken
Unde wolde sik dit to hone tucken,
Des kan ik unbelêrde knecht nicht keren.
Ein iewelk de mach hier ût leren,
Wo hôch he sik up syne hêrschop vorlate.
Ein iewelk de holde sik na syneme state:
De pawes baven de papen,
De keiser baven vorsten unde knapen,
De vorsten baven ręde unde stęde,
Ein iewelik na syneme tręde.
So dusse vyf rade in ereme grade stân,
Dâr mach ein iewelk na to rade gân,
Unde mach darût proven syn beste:
Wy sint hier up êrden vrommede geste.

Zur näheren Kenntniß des Dichters wollen wir noch Einiges ausheben. Wie schon bemerkt, er wortspielt gern: so bringt er die Hartigen (Herzoge) mit Harte (Herz) in Beziehung.

Gy hartigen, węset in harten reine unde fry,
Ôtmodich, strytbâr, ein truwe harte dârby.
Ein harte heft ein lank levent up êrden,
Dit is wâr, ôk lerent uns de gelêrden:
It is dat êrste dat dâr levet unde lest stervet.
Ein hartige wen he syne land unde stęde vordervet,
So mach he nicht ein hartige van guden harten heten,
Ein gût harte schal nene bedeckede lôsheit van sik geten.
Also he begęrt sulven lange unde wol to leven,
So schal he ôk leve truwe synem lande unde stęden geven.
Ôk schal he se mâtliken plucken unde scheren,
Dat sik syne stęde mogen voden unde neren.

Deit nu ein hartige nicht dusse dât,
De môt hebben ein harte in lôsheit quât.

So leitet er die Graven (Grafen) von Grave (Graben) ab:

Ein grave hêt ein bemaket vast,
Ein dink vor quader averlast.
Wert ein grave dêp gegraven:
Merket wat namen dat gy haven!
Gy sint gemaket graven overal,
Dat alle dink gelyk beschuren schal.

Beim Wagenrad beschäftigt er sich meist mit den Hansestädten, nicht unwahrscheinlich, daß er selber zu ihnen gehörte oder ihr Nachbar war, wie denn der Druck wol ein Lübecker ist, was Herr Prof. Deecke und Herr Wiechmann-Kadow durch Vergleichung bald bestätigen könnten. Er ermahnet diese Städte zur Einigkeit:

Gy heten henkstęde
Na olden guden seden.
Dat henge is al tobraken:
Wo schal me doch in dit henge wedder raken!
De nôt heft ju tohope wracht,
Och dat wert nu nicht geacht!
Schal me noch int leste juwe bedig sên,
Nôt unde wedderstal môt ju wedder tohope tên.
Merket, wôr de mede ummegât,
De ju alle dage wat nyges vor de nęse slât,
Se pinsen ju alle quât unde ere gewin,
Dit is al ere upsate unde sin.
Ôk môt ik de wârheit jên,
Me mach dat horen unde sên:
Me gift ju nu einen tônamen,
Des jy ju mochten schamen.
Were mant juwe truwe unde leve,
Numment ju einen tônamen geve.

Zu den fünf Rädern fügt der Dichter noch fünf:

Wente in der werlde sint noch vyf rade torstunt,
De twypart mank den vyf raden maken kunt,

De jy hier na horen nomen mogen,
Dat se mank dussen vôrschreven raden nicht en dogen.
Dat is ein dryfrat ein wyfrat,
Ein spôlrat ein kôlrat,
Ein luckerat ein pluckerat,
Ein brokenrat ein bedockenrat,
Dusse vyf rade schal me nicht horen,
Wente se mennigen guden rât vorstoren.

Er hat aber eins ausgelassen, das vierte: d a t s p a r e n r a t, das Narrenrad.

Bei dem ersten meint er die Weiber, die sehr schlecht wegkommen. Da heißt es:

Me vrage ein wyf overlût:
De êrste rât is gans gût,
De andere rât docht ichtes,
De drudde rât docht nichtesnichtes.
Se is so stump unde unwys,
Dat se nicht wet wat recht efte krum is.
Alletyt denket se up ere smucke unde nye fansune,
Under dach unde nacht heft se lxxvij lune.
W̦e dâr wiste des wyves lune, des hasen lęger,
De queme wol by vele dinges nęger.
Ere danken sint so ringe geent,
Als ein ogenblik unde ein hant ummewent.

Natürlich nimmt er aus

Ein vrâm wyf de bedryveren is ff.

Er schließt aber doch:

Sêt na der vodinge unde swyget stille
Unde radet over wocken, warven unde spille.
Gy sint to dussen vyf raden nicht verplicht,
Dat maket, it is juwes werkes nicht.
Bespegelt ju an dussem dryfrade,
Wo hôch dat jy stân in juwem rade.

Zu dem Narrenrade gehören
Als: schalkdoren, walkdoren, alfdoren,
Halfdoren, vuldoren unde duldoren,

oder:

Dulkop, stormklocke, dulbręgen,
Severmûl, hottensnavel, ringevorwęgen.
Ein vuldore, dęn me nummer ût dem kroge heft mis,
Unde stedes vul unde nummer nochteren is.
Dat is ein recht vuldrunken dore,
Dęme slapert de ogen unde sypet de ore.
He sût unde horet nicht:
Wat docht de in rade unde in richt?
Nouwe dat he syn bêr vorwârt,
De sit in dem rade als ein severbârt. —
Alfdoren dat sint kalfdoren,
De hebben klocken an den oren
Unde lopen mit der bungen in dem lande:
Scholden de in rade sitten, dat were schande.
Doren de sulves walken,
De vallen selden van dęme balken.
Ere sêr dat heilet tô sunder raven:
De donre sleit nenen swynekaven.

Daß der Dichter dem Volke angehörte, beweiset seine Kenntniß der Sprichwörter und volksthümlichen Redensarten, die er sehr passend anzubringen versteht. Hier einige Proben:

— olt hât, kindes rât
Vorstoret lande, lude unde maket quât.

Kindes rât unbelêrt
Mit der rode vor den stêrt,
Der momen titte in den munt:
Sûch wol, so werstu gesunt!

Dâr ein here unde syn rât
Twe schelke by sik hât,
Wil de here alse de twe,
So wert der schelke wol dre.

De de heft tobraken rade an synem wagen,
Spenne he dâr vôr xxviij pagen,
De scholden em den wagen ût dem drecke nicht tên.

Wôr de borgemester de ere nicht lêf hât,
Unde de kemeręrs in quade em nagât,
De râtheren dobbelt unde drinket,
Unde de statknechte denne so nahinket,
Dâr lopen de borgers in dęme suse
Unde dâr geit de duvel to râthuse.

Er schließt also:

Nu love ik des unde menet,
Dat dusse lęser wol heft einen drunk vordenet,
Is dat nên clarêt efte wyn,
Dat môt wol gût bêr syn.
Ein iewelk de drinke wat he hat
Unde wunsche dęme hôchgreven ôk wat.
Dit gedicht heft hier einen ende.
God uns syne gnade sende,
Dat wy dorch synen hilligen namen
Salich mogen werden allentsamen!

---

16. Bergreihen vom J. 1574.

Eine bisher unbekannte Ausgabe, wovon Th. 1. und 2. Herr Freiherr Wendelin von Maltzahn zu Berlin besitzt.

Der erste Theil hat den Titel:

Berckreyen. Etliche Schöne Gesenge, newlich zu samen gebracht, gemehret vnd gebessert. [Adler] Gedruckt zu Nürnberg, bey Falentin Furman. M. D. LXXIIII.

8°. 40 Bl. Am Ende: ‘Vnd nemet also vergut, Ir lieben Berckgesellen, Nach diesen Reyen werden baldt besser, vnd andere mehr hernach folgen.’ 58 numerierte Lieder, dieselben, wie sie uns aus der o. J. und O. (wahrscheinlich um 1534 bei Kunegund Hergotin zu Nürn-

berg) gedruckten Sammlung der Weimarischen Bibliothek bekannt sind. Vgl. Uhland, Volksl. S. 976 und Gödeke, Grundriß §. 110, 7.

Der zweite Theil ist wol nur Nachdruck des zweiten Theils der bei Hans Daubmann in Nürnberg 1547 gedruckten Bergreihen. Das Exemplar, welches Friedrich Nicolai davon besaß, ist verloren gegangen, eine Abschrift in v. d. Hagen's Besitze war unvollständig: bei den von Nicolai benutzten Liedern wurde auf den Feinen Almanach verwiesen. Vgl. Uhland, Volksl. S. 976.

Ander teyl der Berckreyen. Auffs new zusamen bracht, mit viel außerlesnen Liedern, So in den anderen nit begriffen sind. [Adler] Gedruckt zu Nürnberg, bei Valentin Furman. M. D. LXXIIII.

8°. 31 Bl. 30 Lieder. Anfänge derselben und ihre Strophenzahl:

1. Sie ist meins Gemüths ein Trösterin 4 Str.
2. Wol kommt der Mai mit mancherlei 3 Str.
3. Ich sah mir vor jenem Walde
   ein feines Hirschlein stahn 4 Str.
4. Mich zwingt darzu, daß ich kein Ruh 3 Str.
5. Ich erfreu mich eins, des ich mich billig freuen soll 6 Str.
6. Viel Glück und Heil ist niemands feil 4 Str.
7. Wolauf, ihr Narren, ziehet all mit mir 9 Str.
8. Ich klag und schrei mein schwere Pein 3 Str.
9. Es reit ein Herr und auch sein Knecht 9 Str.
10. Ein weiblich Bild mich anficht 3 Str.
11. Hab mir mein Herz zufrieden gestellt 8 Str.
12. Es ritt ein Herr mit seim Knecht an
    des Morgens in dem Thaue 10 Str.
13. Ich weiß mir ein Meidlein hübsch und fein,
    hüt du dich! 5 Str.
14. Wär ich ein wilder Falke 12 Str.
15. So will ich frisch und fröhlich sein,
    ich hoff mir soll gelingen 8 Str.
16. So wünsch ich ihr ein gute Nacht 4 Str.
17. Nun lob mein Seel den Herren 5 Str.
    „Der 103. Psalm in gesangs weiß gestellet.“

18. Man singt von schönen Fräulein viel 5 Str.
19. Frisch auf in Gottes Namen,
du werthe teutsche Nation 6 Str.
20. Ewiger Vater im Himmelreich,
der du regierest in Ewigkeit 12 Str.
21. Fröhlich so will ich singen
ein schöne Tageweis 41 Str.
„Ein schön new Lied, vom krieg Key: Mayestat, wider den Hertzogen von Gellern, Im 1543. Jar geschehen."
22. Fröhlich so will ich singen
jetzund zu dieser Zeit 40 Str.
„Ein ander New Lied, Von Keyserlicher Mayestat, wie sie in dem 1544. Jar, wider den Frantzosen gekrieget hat. In bruder Veiten thon, lüstig zu singen, Durch Laur Lörcher von Riedligen."
23. Gott Lob vor allen Dingen,
fröhlich wir heben an 22 Str.
„Ein new Lied, von dem löblichen zug vnd sige, Hertzog Hansen, Hertzog Moritzen, vnd Landtgraff Philipsen zu Hessen, wieder den feindt Heinrichen, genant der Jünger von Braunschweig. In des Bentzenawers thon." Am Ende: „Geschehen auff Sant Vrsalen tag, im Jar M. D. xlv."
24. Gott grüß euch, zart Jungfräulein,
ich bin euch hold von Herzen 9 Str.
25. Erzürn dich nit, o frommer Christ 23 Str.
26. Nur närrisch sein ist mein Manier 12 Str.
27. Der Genaden Brunn thut fließen 6 Str.
28. Gott will dem woll der haben will 5 Str.
„Ein schön new Lied, Von der wanderschafft."
29. Daniel der Prophet beschreib. 13 Str.
„Ein schön Lied, Von der Gottsfürchtigen vnd keuschen Frawen Susanna."
30. Brauns Meidlein, zeuch dein Hemmetlein ab 3 Str.

17. Liederhandschrift aus dem 18. Jahrh.

in der Stadtbibliothek in Trier, ein Folioband von 157 Seiten mit 182 Liedern: Opern- und Schäfer-Arien, sogar einige französische, ferner geistliche Gesänge und mehrere mundartliche und Volkslieder. Die Sammlung stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Daß sie in Bezug auf Geschichte des Volksgesangs Beachtung verdient, mögen einige Anfänge darthun.

1. Hätt' ich gewußt das Funkenleben,
   Hätt' mich frühe darzu begeben:
   Keiner kann sich bilden ein,
   Was ein Funk in Cöln mag sein!
   Vivant die Funken! :|: 19 Strophen.

2. Da Gott die Welt erschaffen
   Ohn alle Creatur. 7 Str.

3. Grüß dich Gott, Tripel. 6 Str.

4. Wann wir marschieren in das Feld,
   So haben wir weder Brot noch Geld.
   Eja Victoria! 8 Str.

5. Potz hundert, lieber Bue,
   mei, laus noch ein wenig zue! 11 Str.
   Weihnachtslied.

6. Ich weiß nicht, ob ich darf trauen
   Nickel unserm großen Knecht. 9 Str.

7. Der Baur der that den Schneider fragen,
   Wieviel Stoff eine schöne Baurin vor ein Joppe
   muß haben. 10 Strophen, die letzte:

   Der Baur der fuhr wol um ein Eck,
   Da fiel der schönen Baurin ihr Joppe in Dreck.

8. Höret die Wachtel! im Getreide sie schlagt.
   7 Str.

9. Folgendes Trinkliedel:

Schau dort, ein schweres Schiff
Mit lauter schönen Waaren
Kommt von der Mosel her
Grad zu auf uns gefahren!
Schiffmann, schiff fort geschwind,
Du hast ja guten Wind!
Schiff aus den guten Wein
Und lade neuen ein!

Müller, hast du nichts zu malen?
Warum steht dein Mühle still?
Du mußt doch die Pacht bezahlen,
Du malst wenig oder viel.
Drum so laß die Winde rasen,
Thu selbst in die Mühle blasen!
Müller, thu den Wein vermalen,
Wein vermalen!
So steht nie dein Mühle still.

---

18. Die erste deutsche Synonymik.

SYNONYMA. Das ist, Mancherley gattungen Deutscher worter, so im Grund einerley bedeutung haben. Allen Predigern, Schreibern vnd Rednern zů dienst colligiert vnd zusamengetragen. Durch Jacoben Schöpper Priester. I. Corinth. xiiii. Nit wehret mit zungen zu reden. Gedruckt zu Dörtmůnd durch Mel. Soter. 1550.

63 Bl. in 8°. In der Kön. Bibl. zu Hannover. Der lat. Zueignung folgt eine deutsche Vorrede „Dem gutherzigen Westphälischen Leser.“ Darin sagt Schöpper unter anderm:

„Mehr dann gnugsam ist am tag vnnd vnleugbar, wie vnsere Westphälische zung oder spraach etliche vil Jar her bey allen außlendischen nationen vñ völckern, als grob vnd beurisch, verlachet, verachtet vñ verspiegen ist worden: also gantz, das ein Westpheling schyr eins jeden affe vnd meerwunder, seiner sprache halben, hat sein müssen.

Nun ist aber diese verachtung niergends anders auß erwachsen, dann allein auß der vngeschlachter mißbreuchiger pronunciation oder außdruckung der wörtter. Wañ sunst ist gewiß, das vnsere zung (so ferne sie anders recht pronunciert wirdt) in jhr selbst gantz rein vñ vnstrefflich ist, vnd ja keiner Niderlendischer spraachen weychē darff, Zu dem auch der wörter vñ vocabulen halber seer vil verwändtnus vnd ähnligkeit mit der Oberlendischer zungen hat: allein, das wyr inn den Buchstaben mit jhnen varieren vnd vneins seindt. Vber das ist auch diß offenbar, das vnsere spraach nicht arm vnd nacket in den Synonymis ist, sondern dero gantz vil in sich verfaßt vnd beschleußt also, das wannehe die Oberlendische Synonyma (welchs denn vberauß leichtlich zu thůn) dabey gezogen vnnd gebraucht werden, sie vbermassen reich, zierlich vnd völlig zu machen ist, wie sie dann auch eben derwegen täglich je reycher vnnd zierlicher wirdt. Allein ist an diesem noch mangell, das die Oberlendische zung bey dem mehrern theil vnserer Landßleut nochmals vnuerstendtlich, vnnd sie deßhalben jre Westphelische zung nit damitt reycher machen vnnd zieren künden: Wiewoll doch auch hinwider nit wenige bey vns funden werden, so sonderlichen lust zů jener sprachen gewunnen, vnnd dieselb nicht allein lesen, sondern auch der natürlicher Oberlendischer art nach pronuncierē. Dieweil es dann ein solche gestalt mit diesen beiden zungen hat, wie nu vngefehrlich angezogen: Hab jch, auß sonderlicher begird etlicher meiner günstiger Herrn vñ freund, vnd zůdem meinem Vatterland vnd allen Predigern, Schreibern vnnd Rednern daselbst zu wolgefallen vnnd dienste, mich dahin bewegen lassen, das ich diese Synonyma (so ich dann etwan vor zwölff oder viertzehen jaren allenthalben her zu hauff geraspelt) wider herfür gesucht, vermehrt, in sonderliche Classes oder Gattungē verordnet, vñ also endtlich durch den druck (wie du hie sihest) hab lassen publicieren Nit der meynung als söllē hinfurter die Westphelingen gātz Oberlender werden vnnd Oberlendisch reden, wiewoll doch dasselb nicht vngebürlich zu wündschen sein kündt: Sondern eben dieser meynūg, das die Oberlendische zung (dieweil sie ja so seer bey den vnsern im schwang gehet, vnd doch vil vnbekantte vnnd nie bey vns erhörte wörter mit bringt) aus diesen Synonymen dester baß von jedermeniglichem verstanden, vnnd demnach auch dester gefüglicher inn vnsere spraach gelenckt vnnd gezogen werd. Aus wölchem dann nun außfündig, das (vndern andern) zweyerley frücht oder nützigkeiten hie jnnen gelegē sein: Als erstlich, das die

offtberürte Oberlendische zung, als ein außbundt vnd mutter vnser Deutschen sprach, darauß gefasset vnd gelernt würdt: Zum anderenn aber, das die vnsere dardurch stattlich vnd mit geringem arbeit gebessert vnd orniert werden kañ."

Es folgen nun die deutschen Synonymen in 33 Classen je unter einem lateinischen Worte.

Proben.

Genus. Gezichte geschlecht art.

Talis. Solcher dasiger semlicher so gethaner.

Stultus. Narre alber thor geck düppell gauch sott.

Stultum agere. Narren geucheln geuckeln geiffern dollisieren.

Obtusus ingenio. Grober troll götte rüdischer eselischer dölpell bewrisch vnbehauwen vngehöbelter grober zettel drillen dremmel lapp ackerknoll.

Humilis. Demütig eingezogen armgeistig niderträchtig.

Fallere. Betriegen verforteiln geferden einfüren teuschen vberklügen bescheissen hintergehen bethören hinterkommen vbers seyl werffen schrencken finantzen das hütlin vffsetzen berücken jns stüblin füren mit dem Judenspieß nider rennen, außsaugen beröpffen schinden.

Inuidia. Neidt vngunst verbünst beneidung abgunst vergünnung, eifer.

Taedere. Verdriessen bedawren beissen übel, ilgern eilen beschweren.

Prodigus. Geudig verschwendig verthuend, geuder vertöser brässer.

Opstupescere. Erstaunen erhummen zappeln erstarren erhasen sich entsetzen erstatzen erdattern erschrecken.

In ecstasin raptus. Verglafft verzuckt.

Piger. Träg faul läw schlefferig aßmerlich maßleidig vnfrutig.

Splendor. Scheyn glantz glitz glast strone clarheit.

Sonitum aedere. Ergellen schallen hallen klingen thönen, schreyen ruffen gölen, prasteln proscheln stampffen plauderen rasseln scharren brasseln bolderen rauschlen bochen kloppfen rößlen, rauschen sausen, brummen schwermen, kirren kurren krachen tosen bersten knellen.

Oscitare. Gienen gewen gilffen.

Gutture aedere sonum. Gürgeln rüheln blüttern.

Singultire. Hiren heschen kluren neuschen niesen.

Ructuare. Görpsen koppen reusen reupsen.

Tussire. Husten kodern keichen.

Spuere. Speyen spreutzen spürtzen.

Verbosum esse. Kallen klaffen schwetzen wasschen fladdern klappern schlaudern plaudern.

Balbutire. Lallen schwapeln stamlen statzgen statzen lurcken lurgen, lispeln lischben mit der zungen stossen.

Mutare locum opilionum more. Pferrichen wabern.

Merenda. Abendbrot, vrt zeche zunder essen.

Vomere. Vnwillen grawen kotzen kotzern speyen kluren schwelkern.

Adulator. Schmeichler liebkoser ohrenkützler zudüttler suppenfresser ohrenmelcker ohrenkräwer wortschleiffer zungentrascher athemverkeuffer federklauber jaherr maulberer hollwanger zungentragen kautzenstreicher tellerschlecker bauchdiener fuchsschwäntzer augendiener, hypocrit heuchler gleißner.

Verbero. Lotter freyhart vel freyhet holhipper, lotterbub landstreicher, schariant bub schelm bößwicht.

Fenestra. Fenster tagloch peie lufftloch.

Cancelli. Getter gegitter gelender geschrencke geremps.

Germen. Prosße zweigschoß sproß schoß.

Vallis. Tal tobell.

Scopulus. Schrof spitziger fels.

Sulcus aquarius. Furrätze wasserfurch.

Conterminare. Grentzen letzinen.

Arare. Aeren zielen zackern vben bawen pflügen.

Puluis. Staub kutter kerich feget.

Area. Esch ban thenne.

Puteus. Wasserpfütz galgbrunn sod schöpffbrun.

Piscina. Wassergrub fischgrub weiher teich, schwemme schwette.

Gurges. Wage würbel gumpe.

Vindemia. Herbstung wimme wimmet weinlesung.

Labrum uinarium. Weinbütte damse.

Pannosus. Lumpechtig hudelechtig.

Cento. Kotz deck golter serge matz.

Figmentum. Fabel gedicht mär märly fabeley tandt fundt fündlin traum geiffer.

Priuare. Berauben außstossen entweltigen entsetzen entweren.

Flaccidus. Luck lidweich luderig lumlecht laudechtig schlotterig schlottig schlotterecht.

Nihil. Nichts neust nirt nichtzit neut neuts nüß nüßid.

Vix. Kaum gnäwlich kümberlich schwärlich.

Duntaxat. Nur nort nummen allein.

---

19. Niederdeutsche Sprichwörter. 1539.

GERMANICORVM ADAGIORVM CVM LATINIS AC GRAECIS collatorum, Centuriæ ſeptem. Iam denuo recognitæ et locupletatæ per ipſum authorem Eberhardum Tappium Lunenſem. ARGENTORATI PER VVENDELINUM Ribelium. Anno M. D. XLV. 8⁰. (Die erste Ausgabe erschien daselbst **1539.**)

1. Adsint Dii beati.

Gott walts! vel sic: Das walte Gott! Utimur enim hac precandi formula in quolibet etiam negocio aggrediundo, adeo quidem, ut illam Westphali omnium precum matrem appellent, *sic vulgo* dicentes: God walts is aller bede moder.

2. Unus Deus et plures amici.

Westphali eandem sententiam rotundius magisque proverbialiter ac pie in hunc modum efferunt: Ein God und ein pot.

3. Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

A Westphalis sic effertur: Årt wil von årde nicht, dat unkrût wil ût dem gården nicht.

4. Artem quaevis alit terra.

Ein hantwerker solde tein rentenęr överteren.

5. Praestat uni malo obnoxium esse quam duobus.

Bęter in den rysern dan in den ysern.

6. Genu sura propius.

Huc ut eleganter sic vere nostrates alludunt dum inquiunt: Låt papen und begynen und helpe den dynen.

7. Cum licet fugere, ne quaere litem.

Alcibiadis sententiae vulgo Westphali his verbis subscribunt: Nr. 5 Item: In den ryseren, oder buten dem stock is gût deidingen.

8. Mare exurere.

A Westphalis effertur in hunc modum: den vischedyk anstęken. Utuntur autem hac paroemia tunc potissimum, cum inimicum dira extremaque minitantem contemnere videri volunt.

9. Consilii et cursus non idem exitus.

Lopen und kopen wil nicht tosamen.

10. Mali bibunt improbitatis fecem.

Dârnae werk, dârnae lôn.

11. Lupus pilum mutat, non mentem.

Cognatum illi westphalico. he gryset êr he wyset.

12. Non est curae Hippoclidi.

He vrâgt nicht dârnae wat de rogge geldet.

13. Verecundia inutilis viro egenti.

Huc alludit quod vulgo Westphalis est in ore: Du môst de schęmelschoe ûttrecken, woltu wat hebben.

14. Ne bolus quidem relictus est.

De dôt is in dem potte. Mors est in olla, hoc est, nihil prorsus.

15. Etiam corchorus inter olera.

Hier stân wy vische, sęde de stickelink to dem snoke (Hechte).

16. In lente fabulam.

Cognatum illi westphalico: Du redest von Cönzkens vêrken.

17. Una hirundo non facit ver.

Eandem sententiam habet et illud adagium Westphalis celebratum: Eine bunte kreie maket keinen winter. Utraque metaphora sumpta est ab illarum avium natura, nam quemadmodum hirundo veris est nuncia, ac sub hyemem de-

volat, ita Norica cornix hyemis est nuncia (inde enim nomen habet ut dicatur winterkrae), nam aestate ingruente avolat illa.

18. Aethiops non dealbescit.

De egster kan êr hüppen nicht laten, westphalicum est.

19. Bonae leges ex malis moribus procreantur. Hoc etiamnum Germani pervulgato adagio attestantur: Wåren keine dieb, so wåren keine galgen. Extat in hanc sententiam celebre dictum apud Westphalos, nam quotiescunque nobiles Westphaliae, praecipue illi qui ex rapto vivunt, hoc est, die sich im steigreif erneren, suum ipsius adagium, quod est:

Rûten und roven en ist gein schande,
dat dôn de besten van dem lande —

iactant, statim respondent illis tum rustici tum cives in hunc modum:

Hangen, raderen, köppen en is gein sunde,
wêr dat nicht, wy en beheilden gein bitten nicht
in dem munde.

20. Ne patris quidem nomen dicere possit.

It is mislik, wẹr des anderen swager is,
dâr ein kerke vul lûde is.

21. Propria vineta caedere.

Ik wil in mynen eigen gârden gân mosen oder kruden.

22. Mature fias senex.

Es mûß zeitlich krümmen, das ein gûter hake sol werden. Idem a Westphalis rotundius magisque proverbialiter effertur in hunc modum: Et môt tytlik krümmen, dat wol haken sal.

23. In diem vivere, ex tempore vivere.

Et is al ût der hant in den tant.

24. Neque natare neque literas novit.

He kan tûten noch blasen.

25. Tute hoc intristi, omne tibi exedendum est. — hodie quoque vulgo Westphalorum in ore est: Hefstu et ingebrocket, so möstu et al ûtęten. Colo quod aptasti, tibi ipsi nendum est: Den dysen, dęn du gemaket hefst, dęn möstu afspinnen. Hefstu wol gekoket, so machstu wol anrichten.

26. A fronte atque a tergo.
He heft ôk achter ogen.

27. In aqua sementem facis.
Et is al verloren wat man in holle secke schüddet.

28. Odi memorem compotorem.
Huic mire concinit rhythmus ille, qui passim a nostratibus solet rosis in vaporario aut coenaculis depictis adscribi:

Wat wy hie kosen oder bedryven,
dat sol under deser rosen blyven.

29. Davus sum, non Oedipus.
Fertur in eandem sententiam subsordidum adagium apud Westphalos vulgo iactatum: Ik hebbe geinen prophetendrek gesloken.

30. Nondum omnium dierum sol occubuit.
Eandem sententiam diversa metaphora Westphali vulgo hoc proferunt modo: Et is noch nicht aller dage abent gefyret. Paulo diversius est, sed tamen ad hanc referendum formam, quod iidem vulgo dicunt in hunc modum: Et is noch in dem vate nicht, dâr it inne suren sal.

31. Amantium irae.
De sik des dages haggen,
de liggen des nachtes under den plaggen.

32. Bove venari leporem.
Et wêr ein slump, dat man ein hasen mit trummen venge.

33. Paupertas sapientiam sortita est.
Extat et hodie vulgo tritissimus sermo apud Westphalos: Nouwe undersoken kumt von armen lûden. Id est,

exquisita omnium rerum vestigatio a pauperibus originem ducit.

34. Sequitur ver hyemem.

Sic et Westphali dicunt: Hier nae mey! sęde de sügge, do slôch se de hagel vor den êrs.

35. Balbus balbum rectius intelligit.

Stotter-Bernt heft Stotter-Henneken lêf.

36. *Ἀμυστὶ πίνειν.*

Id Westphali vulgo vocant ein duventügge dôn et Sonder tuk, sonder smuk, sonder bârt te wischen drinken.

37. Duplices viros.

Du kallest ût twên münden.

38. Saepe etiam est holitor valde opportuna locutus.

Et stikt vake grote wysheit under eines gylers heuke (oder mantel).

39. Oestro percitus.

Simile quiddam et hodie Westphali dicunt: he heft vele hummelen im koppe.

40. Immunem venire.

Immunem venire Westphali vulgo vocant mit einem schrame quyt gân.

41. Complurium thriorum ego strepitum audivi.

Westphali autem significaturi se contemnere minas cuiusdam his verbis utuntur: Węr von drûwen stirft, dęn sal men mit förten verlûden.

42. Ne quaere mollia, ne tibi dura contingant.

Ad hanc sententiam Westphali vulgo hoc adagio alludunt: węr kôrbômen wil, de môt vake fûlbômen, oder de fûlbômet gêrn.

43. Nihil est ab omni parte beatum.

Et is gein mensch sonder ein lak.

44. Cribro aquam haurire.

He drecht water in ein holde vat.

45. Deo volente vel vimine navigabis.

Wan God wil, so kalvet ôk wol ein osse.

46. Cepas edere, aut olfacere.

De brût heft vêl sypel in dem bosem, quibus verbis significant, illam prae gaudio, non prae dolore flere, alioquin non opus esset cepis, quarum odor lachrymas excutiat.

47. Ad Graecas calendas.

Consimilem sensum habet et hoc adagii a Westphalis vulgo iactati: To Pinxten up dem yse, item illud To nümmermisse.

48. Qui vitat molam, vitat farinam.

Węr eier wil hebben, de môt der hennen kakelen (quod superior Germania gatzen vocat) lyden.

49. Ne crepitu quidem digiti dignum.

Et gestus is et proverbium in hodiernum usque diem manet apud nostrates cum aiunt: ne huius quidem facio, ich geb nit das darumb, quod idem et sic effertur a Westphalis: Ik geve nicht ein knipgen darumb.

50. Ne inter apia quidem sunt.

Fertur in eandem sententiam huiusmodi iocus apud Westphalos vulgo tritus: Wan se meinen, se stân in dem kole, so stân se noch allerêrst kûm in den strünken.

51. Mense maio nubent malae.

Quin etiam hodiernis temporibus haec Romanorum superstitio apud Westphalos non solum durat, verum etiam proverbio nobilitata est, at quo modo ad illos dimanarit equidem ignoro. Proverbium westphalicum sic habet: Tuschen Pâschen und Pinxten vryen de unsęligen.

52. Qui non litigat, coelebs est.

Unde non omnino frustra a Westphalis hoc iactatum est proverbium:

Nimstu ein wyf,
so krichstu den dûvel up dyn lyf.

Huic dicto mulieres westphalicae rursus accinunt:

Nimstu dan einen man,
so hefstu dyn gelücke al.

53. Semper Ilio mala.

Sic et hodie Westphali de homine admodum calamitoso loquuntur, cum aiunt: He heft stęts ein ruwe oder ein blote. Metaphora a domesticis columbis sumpta, quae cum singulis mensibus (nam hinc nomen habent, ut vulgo dicantur mântduven) pariant, fit, ut aut implumes habeant pullos aut volucres.

54. Halcedonia sunt apud forum.

Significatur hac voce tranquillitas et silentium, quemadmodum et illa westphalica voce, cum aiunt: Nu wassen de wirsbôme.

55. Aliam quercum excute.

Gae vor ein ander dôr, dâr gift men twe broder.

56. Odi puerulos praecoci sapientia.

De kinder de so tytlik wysen (hoc est, praemature sapiunt), de leven nicht lange, oder et werden gecke dâr ût.

20. Bruder Rausch.

Ein bisher unbekannter Druck im Besitze des Hrn. Freiherrn Wendelin von Maltzahn zu Berlin.

Bruder Rausch. Was Wunders er getrieben hat, in einem Kloster, darinen er siben jar gedinet hat, in eines Kochs gestalt, gar schimpfflich vñ kurtzweilich zulesen. [Holzschn.]

8°. 15 Bl. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg, durch Valentin Fuhrman. Über die bisher bekannten Drucke, einen niederdeutschen und vier hochdeutsche s. O. Schade im Weimar. Jahrb. 5. Bd. S. 357—361.

21. Rotwelsch.

Nachtrag zu meinen beiden Aufsätzen: 'Rotwelsch' im Weimarischen Jahrbuche 1. Bd. (1854) S. 328—343, und 'Liber Vagatorum' daselbst 4. Bd. (1856) S. 65—101.

Eyn Neüwe Gedicht Wie die Lantbescheisser, Zwyecker Drenbeysser, Bleer, Meinster, Heylig man, vnd Störck, Die Freyē võ Voperten (Das sein die einfaltigē, Auch etwan die Fürwytzigen vnd Geytzygen, über dye Hellergen) Betrygen, Leyhen, vnd überfüren, deren viele ir fürwytz gebüßt wirdt. Auch In des Schyllers done zů syngen. [Holzschn.]

4°. 6 Blätter, an deren Rande ein ganzes Kartenspiel abgedruckt ist. Das Gedicht enthält viele rotwelsche Wörter, es scheint aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu stammen. Wiener Hofbibliothek, sign. LXXVII. T. 3.

22. Alte Commerslieder.

„Das Frisch und Voll eingeschenckte Bier-Glaß, In allerhand Fürfallenden Begebenheiten denen Curiosen Gemüthern zu Sonderbahrer Ergötzligkeit, Nebst einem ANHANG Die Verderbte Jugend genant usw. Einem ieden zur Warnung vorgestellet von MICHAEL Kautzschen. Merseburg, Druckts Christian Gottschicks, F. S. Hoff-Buchdr. 1685."

12°. 5 Bl. Vorst., Titelkpf., 286 bez. SS.

Görlitz, Oberl. Gesellsch.

I. (Seite 20).

1.

Sa! lustig ihr Herren, hop he!
Trinkt tapfer herummer, hop he!

Das Gläslein ich dir bringe,
Es muß in einem Schlunge
Rein ausgesoffen sein, (piano)
Rein ausgesoffen sein. (allegro)

2.

Runda, Runda, Runda, Rundadinellula,
Runda, Runda, Runda, Rundadinellula.

3.

Runda, Runda macht Taubennest!
Rundadinellula,
Das Stroh ist Meister Hansen gewest,
Rundadinellula.

4.

Und wärs nicht Meister Hansen gewest,
Rundadinellula,
So hätten wir jetzt kein Freudenfest,
Rundadinellula.
Laß Märten immer murren! (piano)
Laß Märten immer murren!

II. (S. 41.)

1.

Rapsa he, Rapsa he! lustig mein Müthchen,
Weil mir die Mutter will schicken das Gütchen,
Daß ich kann leben,
In Ehren schweben,
Und trinken mit Freuden ein Gläselein Bier.
Bruder, das bringe ich dir!

2.

Trinke, mein Bruder! Sa, kannst du noch schlingen?
Setz an das Gläslein, wir wollen eins singen!
Daß es wohl fließet,
Trotz den es verdrießet.

Laßt uns nur lustig sein, weil wir noch können
Mit Gläsern rennen!
Runditschen, Rundätschen, Runda, Runda,
Rundadinellu hay he sa sa sa!

3.

Recht so, mein Bruder, du hast dich gelöset,
Weil du das Bierchen in Magen geflößet.
Nun will ich schlingen:
Wer wird mir singen,
Daß ich auch lustig u. fröhlich kann sein
Bei Bier u. bei Wein?

III. (S. 82.)

„Wie sie denn ein sonderlich Runda hatten, da das Glas auf drei Schlünge mußte ausgesoffen sein, u. lautet also:

Es saß ein feines Mägdelein hum hum
Auf einem grünen Gräselein, hum hum
Es pflückte schöne Blümelein,
Und macht daraus ein Kränzelein hum hum.

Bei dem ersten hum, hum mußte der da trunk absetzen u. das hum, hum selbst sagen, also auch bei dem andern und dritten, da das Glas ganz geleert sein mußte. Und hierauf wurde ein Runda gesungen."

IV. (S. 83.)

„Sie trieben solche Lust bis in die lange Nacht u. sungen dabei allerhand Lieder, als:

Ich fuhr wol über den Rhein, Rhein,
Ich fuhr wol über den Rhein, rc.

it. Günstiger Herr u. Freund rc.

Das Gläslein ich rc.

Er setzt den Birkenmeier wol an den Mund rc.

Es fuhr, es fuhr ein Bauer ins Holz ꝛc.
Der Guckguck auf dem Zaune saß ꝛc.
Und was dergleichen musicalische Stücke mehr waren."

V. (S. 85.)

„Sonderlich aber sungen sie folgenden Gassenhauer:

Rapsa he, Rapsa he, lustig mein Müthchen,
nur immer Courage,
Sa sa viva, pourre, pourre, hop he!
Der Sperling ist ein Wunderthier,
Er geht des Nachts cassaten,
Er kömmt der Magd vor die Kammerthür,
Er macht ihr einen jungen Croaten.
Potz hadere potz, das lederne Ding,
Das nimmer geht
Und immer steht,
Potz hadere potz, der Sperling!"

VI. (S. 88.)

1.

Sa Sa!
Wir Herren sind da,
Wer dem Bacho ein Opfer will bringen,
Der muß sich befleißen zu schlingen,
Sa Sa!
Wir Herren sind da.

2.

Herr Nachbar zur Rechten, Hr. Nachbar zur Linken,
Wir wollen einander eins freundlich zutrinken,
Sa Sa!
Wir Herren sind da.
Runda, Runda, Runda, &c.

3.

So leben wir im Schmause,
Rundadinellula,
In unsers Freundes Hause,
Rundadinellula.
Die Welt laß immer murren!
Murre wie du willt :|: ich will nicht murren :|:
Die Welt laß immer murren!

Im Laufe der Zeit hat das letzte Lied eine ganz andere Gestalt angenommen. Hundert Jahre später wurde es auf Universitäten gesungen wie es Kindleben in den von ihm herausgegebenen 'Studentenliedern', dem ältesten Commersbuche, mittheilt (Nr. 20):

Wer dem Bachus zu Ehren ein Opfer will bringen,
Der schicke sich zeitig zum Trinken und Singen,
So kann man die Sorgen und Grillen vertreiben,
Und sollte kein Heller im Beutel mehr bleiben.
Herr Bruder zur Rechten, Herr Bruder zur Linken,
Wir wollen einander ein Schmollis zutrinken:
Auf das Wohlsein der Schönsten, die da lebet auf Erden,
Von welcher ich wünsche geliebet zu werden,
Und will sie mich nicht lieben, so sag sie's behende,
So nehm' ich das Gläschen in meine zwei Hände,
Und trinke drauf los. :|:

Trinkt euch satt und legt euch nieder,
Steht dann auf und trinket wieder,
Macht's alle so,
Brüder, seid froh!

Laßt finstre Thoren murren,
Die alten Weiber gnurren.
Murre wie du willt! :|:
Das gilt mir gleichviel.
Hast du nicht gesehen :|:
Des Teufels sein Spiel?

Später ist das Lied wieder verändert worden. Das Göttinger Commersbuch, das unter dem Titel: 'Neues Commersbuch. Germania, 1818.' erschien, gibt folgenden Schluß:

> Die ganze Welt mag mi- ma- murren,
> Die alten Weiber kni- kna- knurren:
> Murre wie du willst, knurre wie du willst,
> Gilt mir gleichviel.
> Hab' ich kein Geld, so hab' ich kein Spiel u.s.w.

---

23. Volkslieder.

Im Deutschen Museum von Prutz 1852 theilte ich 10 Volkslieder mit als 'Eine Nachlese aus Schlesien.' Damit nun dieselben für die Zukunft zugänglicher bleiben, wiederhole ich sie mit der damaligen Einleitung und einigen Zusätzen und füge noch 17, theils ebenfalls aus Schlesien, theils aus anderen Gegenden hinzu.

Im Jahr 1836 begann ich meine Sammlung schlesischer Volkslieder, die endlich nach sieben Jahren so bedeutend war, daß 300 Texte mit den nöthigen literarischen Nachweisungen, Erläuterungen und verschiedenen Lesarten erscheinen konnten. Den musikalischen Theil besorgte mein Freund Ernst Richter, damals Musiklehrer am Breslauer evangelischen Schullehrer-Seminar. Die rühmlich thätige Buchhandlung Breitkopf und Härtel übernahm den Verlag und noch im Jahre 1842 erschien unsere Sammlung unter dem Titel: „Schlesische Volkslieder mit Melodien. Aus dem Munde des Volks gesammelt und herausgegeben." An wohlwollenden Stimmen von Seiten der Kenner hat es dieser Sammlung nicht gefehlt. Uhland in seinen Volksliedern S. VI. nennt sie eine „schöne Sammlung" und Simrock hat in den Anmerkungen zu seinen Volksliedern durch fleißiges Hinweisen darauf ihren Werth genügend anerkannt. Andere freilich haben sich (wie Fink in seinem „Hausschatz") mit fleißiger Benutzung begnügt ohne auch nur im Mindesten ihrer als Quelle zu gedenken. Dennoch fand sie im großen Publikum nicht diejenige Theilnahme, die sie namentlich in

Schlesien hätte finden sollen. Etwas Schuld trägt wohl der Titel: „Schlesische Volkslieder“, der richtiger: „Deutsche Volkslieder. Aus dem Munde des Volks in Schlesien“ hätte heißen sollen. Das Buch, schön und correct gedruckt und trotz dem sonst theuern Notensatze dennoch billig, fand wenig Verbreitung, und alle Lust und aller Eifer, auf dem angebahnten Wege weiter zu suchen und zu forschen, war wie abgeschnitten. Auch eine vortreffliche „Charakteristik des Volksliedes“ von Theodor Paur (erschien als Schulprogramm der beiden Realschulen zu Neiße 1844 und kam mir leider erst jetzt zu Gesichte), die sich hauptsächlich mit unserer Sammlung beschäftigt, blieb in Bezug auf Weitersammeln in Schlesien und sonstwo ganz erfolglos. Wie Schade das war und ist, erfuhr ich bald nach Erscheinen unseres Buches. Während ich einige Zeit bei einem Freunde in der Neißer Gegend lebte, hatte ich Gelegenheit, eine Anzahl bisher unbekannter Volkslieder zu entdecken, so wie mehrere Lesarten, wodurch unsere Texte theils ergänzt, theils berichtigt werden. Da nun in neuerer Zeit wieder viele Liebe für das Volkslied erwacht ist und ein vierter Band des Wunderhorns durch Ludwig Erk aus dem Arnim'schen Nachlasse bevorsteht, so will ich eine Dekade der damals gesammelten Volkslieder als Nachlese zu meinen Schlesischen und zu Simrock's neulich erschienenen hier mittheilen.

1.

Der todte Freier.

1. Es ging ein Knab spazieren,
Spazieren bei der Nacht,
Er ging unter Feinsliebs Fenster:
'Ei schläfst Du oder wachst?' —

2. 'Ich schlafe nicht, sondern ich wache,
Ich aber erkenne Dich nicht' —
'Steh auf und komm zum Fenster!
Vielleicht erkennst Du mich.' —

3. Sie stand auf und ging zum Fenster,
Sie aber erkannt' ihn nicht:
'Du riechst mir so nach Erde,
Oder bist Du selber der Tod?' —

4. 'Riech' ich Dir so nach Erde?
Ich liege schon längst darin:
Ist heute schon acht Jahre,
Daß ich gestorben bin.

5. Geh, rufe Dein Vater und Mutter,
Das ganze Hausgesind!
Geh, rufe Dein Schwester und Bruder!
Der Bräutigam ist schon da.'

6. Und wie sie das erste Mal läuten,
Da war die Braut schneeweiß.
Und wie sie das zweite Mal läuten,
Da brach ihr aus der Schweiß.

7. Und wie sie das dritte Mal läuten,
Da nahm sie ein glückselig End:
Sie sind mit einander verschieden,
Verschieden aus der Welt.

8. Es sind zwei Liebchen verschieden,
Verschieden bei der Nacht;
Gott selber war der Priester,
Der sie copulieret hat.

Aus Schlesien. Etwas abweichend bei Meinert S. 3. nur 5 Strophen. Vergl. Wilh. Wackernagel über Bürger's Lenore in den Altdeutschen Blättern von Haupt und Hoffmann 1. Bd. S. 191. Aus Meran in Erk, Liederhort Nr. 24. mit Melodie.

2.

Der Vorwirth.

1. Es wollt' ein Herr ausreiten,
Er ritt wohl in die Weite.

2. Er ritt wohl über'n geweihten Kirchhof,
Da schrieen ihm die Todten nach.

3. 'Reit sachte, o lieber Herre mein,
Du reitest mir über mein Gräbelein.

4. 's ist heutigen Tags ein Jahr gewest,
Daß Du mich erschlagen hast.' —

5. 'Hab' ich Dich gleich erschlagen,
Die Sünde muß ich tragen.

6. Ich hab' mir genommen Dein Wittfräulein,
Ich erziehe Deine Waiselein.' —

7. 'Mit was ziehst Du meine Kindlein groß?' —
'Mit Beten, Schlägen und scharfer Noth.' —

8. 'Hätt'st Du mich lieber am Leben gela'n,
Ich hätte sie wollen schon selber schla'n.

9. Ich laß meiner Frau mittesagen,
Sie soll nicht so weinen und weheklagen,

10. Sie soll nicht so weinen und traurig thun,
Sie stört mir meine ganze Ruh.

11. Sie soll auf den Abend kommen zu mir,
Wenn alle die Leute werd'n schlafen gehn,

12. Wenn alle die Thüren verschlossen sein
Und alle die Gräber weit offen sein.

13. Sie soll mir mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde;

14. Das erst' ist mir geworden so naß:
Was weint sie immer? was thut sie das?' —

15. Und wie der Herr zu Hofe eintritt,
Die Frau ihm schon entgegen schritt:

16. 'Bis mir willkommen, o Herre mein!
Warum thust Du denn so lange sein?' —

17. 'Warum soll ich denn nicht lange sein,
Wenn mich die Todten aus den Gräbern anschrein?

18. Dein voriger Mann läßt Dir mittesagen,
Du sollst nicht so weinen und weheklagen,

19. Du sollst nicht so weinen und traurig thun,
Du verstörst ihm seine ganze Ruh.

20. Du sollst auf den Abend kommen zu ihm,
Wenn alle die Leute werd'n schlafen gehn,

21. Wenn alle die Thüren verschlossen sein
Und alle Gräber weit offen sein.

22. Du sollst ihm mittebringen
Von weißer Leinwand ein Hemde.

23. Warum hast Du gemacht ihm den Kittel so naß?
Lieber Gott, warum thust Du das?' —

24. 'Ich will ihm ein Hemde lassen schneiden
Von lauter Sammet und von Seiden;

25. Von Sammet, von Seiden, von rothem Gold,
Weil ich an seinem Tod bin schuld.' —

26. Der Herr war nicht so faule,
Er schlug die Frau ins Maule,

27. Er schlug die Frau ins Angesicht:
'Ist Dir Dein vor'ger Mann lieber als ich?' —

28. Die Frau die nahm einen Stecken,
Sie ging auf den Kirchhof wecken:

29. 'Thu dich auf, thu dich auf, du Erdenkloß!
Und nimm mich hinunter in seinen Schoß!' —

30. 'Was willst Du denn hier unten thun?
Hier unten hast Du keine Ruh.

31. Hier unten hörst Du keinen Glockenklang,
Hier unten hörst Du keinen Priestersang,

32. Hier unten hörst Du kein Hähnlein krähn,
Hier unten hörst Du kein Windlein wehn.

33. Geh Du nur wieder heim
Und erzieh Dir Deine Waiselein!

34. Erzieh Dir sie alle groß und klein,
Daß sie ein wenig erzogen sein!

35. Es reuet mich nichts so sehre,
Als wie nur des gar klein' in der Wiege,

36. Was da weder reden noch sprechen kann:
Wenn ich dran denk', geht mich's Jammern an.' —

37. 'Schließt euch, ihr Gräbelein, feste!
Die erste Treue die beste.

38. Schließt euch, ihr Gräbelein, feste zu!
Auf dieser Welt hab' ich keine Ruh.'

Aus dem Neißer Kreise. Mit der Mel. in Erk, Liederhort Nr. 46. Eine andere Lesart aus dem Kuhländchen bei Meinert S. 13. 14. Daher die Ueberschrift. Vorwirth ist der erste Mann der Hauswirthin. Nach dem Volksglauben hat der Todte so lange, als die Zurückgebliebenen um ihn weinen, keine Ruhe im Grabe und sein Leichenhemde ist immer naß von ihren Thränen.

3.

Wassermanns Braut.

1. Es war einmal ein Wassermann,
Der wollte Königes Tochter ha'n.

2. 'Und Königes Tochter kriegst Du nicht,
Das sag' ich Dir und thu's auch nicht.'

3. Und wie's wohl auf den Morgen kam,
Da stand der Hof voll Ritter und Wag'n.

4. Der Bräutigam war ein geschwindiger Mann,
Er lief wohl in die Stube hinein.

5. Da draußen in der Kammer,
Sie schlägt ihre Hände zusammen.

6. Der Bräutigam war ein geschwindiger Mann,
Er sah, daß er zur Kammer kam.

7. 'Ei Bräutlein, ei Bräutlein mein,
Wie geht Dir's denn im Kämmerlein?'

8. 'Mir geht's nicht gut, mir geht's nicht wohl,
Und daß ich heut noch sterben soll.

9. Ei Mutter, herzliebste Mutter mein,
Laßt mich noch ein Jahr eine Jungfer sein!'

10. 'Keine Jungfer darfst nicht sein,
Du mußt ja jetzt schon seine sein.'

11. 'Ei Mutter, bleibt in Gottes Nam'n!
Jetzt seht ihr mich zum letzten Mal.'

12. Und wie sie auf den Wagen stieg,
Ihr Kleid von Gold und Silber schien.*)

13. Und wie sie vor das Dorf 'nauskam'n,
Da kam ein weißer Schwan geflog'n.

14. 'Ei Schwan, du fliegst aus lauter Freuden,
Ich aber fahr' aus lauter Leiden.'

15. Und wie sie auf die erste Brücke kam,
Die Brücke die war mit Eisen beschla'n.

16. Und wie sie auf die zweite Brücke kam,
Die Brücke die war mit Silber beschla'n.

17. Und wie sie auf die dritte Brücke kam,
Die Brücke die war mit Golde beschla'n.

18. Und wie sie auf die vierte Brücke kam,
Die Brücke war falsch und brach entzwei.

19. Der Bräutigam schwamm am Rande,
Die Braut die stand im Sande.

20. Der Bräutigam schwamm hinüber,
Da holt er ihm seine Braut wieder 'rüber.

Aus Korkwitz bei Neiße. Unvollständig bereits in meinen Schlesischen Volksliedern Nr. 2. In der Korkwitzer Lesart folgt nun noch:

---

*) In Waltdorf: gließ, glänzte.



Ei Bräutigam, liebster Bräutigam mein,
Jetzt laß mich noch drei Gahle schrei'n rc.

Was sonst der Schluß von Schön Ulrich und Rautendelein ist (s. Schles. Volksl. Nr. 12.), hier aber mit der Wendung:

Und wie er zu dem Dorf 'naus kam,
Die Schwester schon ertrunken war.

Vgl. fünf andere Texte in Erk, Liederhort S. 44—54.

4.

Königs Töchterlein.

1. Es ging eine Jungfrau zarte
Frisch, fröhlich und gesund
In ihren Rosengarten
Wohl bei der Morgenstund,
Wohl bei der Morgenstund,
Schöne Kränzlein thät sie winden
Von lauter Röslein roth.

2. Was kam zu ihr geschlichen?
Ein weißer langer Mann:
Die Farb war ihm verblichen,
Einen Kittel hatt' er an.
Er hatte weder Fleisch noch Bein,
Die Zähne thät er blecken
Als wie der grimm'ge Tod.

3. 'Mein Kind, willst Du mich kennen,
Willst wissen, wer ich sei?
Hör meinen Namen nennen,
Will Dir ihn sagen frei:
Ich bin der Tod daher gesandt,
Ich nehme so wie ich sie kriege,
Sei'n sie jung oder alt.' —

4. 'Ei Tod, laß mich beim Leben!
Ich bin das einzige Kind.

Mein Vater wird Dir geben
Sein ganzes Hofgesind.
Ich bin das einzige Töchterlein:
Er würde mich nicht geben
Für Gold und Edelgestein.'

5. Er nahm sie in der Mitte,
Wo sie am schwächsten was;
Er brach sie überrücke,
Ueberrück' ins grüne Gras.
Sie wandt' ihr Aeuglein hin und her,
Erbärmiglich thät sie schreien:
'Hilf mir, mein Gott und Herr!'

6. |: Wenn die Glöcklein werden läuten,
Wer wird gestorben sein? :|
Es ist des Königs sein Töchterlein,
Die ist gestern früh verschieden
In Grünwalds Gärtelein.

Aus Waltdorf bei Neiße. Hier sehr bruchstückweise, aber nicht zum Nachtheile des Ganzen. Str. 3. und 4. ergänzt nach der alten Lesart. Ursprünglich ein altkatholisches Kirchenlied von 19 Strophen, in Nicolai's Almanach 1778. S. 131—141. mit Melodie (beides bei Kretzschmer Th. 1. Nr. 65.), danach ohne die beiden Schlußstrophen wiederholt im Wunderhorn 1, 24—28, und daraus wieder in Weyden, Cölns Vorzeit S. 275—280. — Fink, Hausschatz Nr. 840 hat den Text ohne Noth geändert und componiert.

Den Dichtern der katholischen Kirche ist diese Darstellung des Todes nicht fremd; Procopius in seinem Aestivale (Wunderhorn 3. Bd. S. 9.):

Auf unsers Fürsten sein Wiesen grün
Da that ein holdselig Blümlein blühn.
Das war sein liebstes Töchterlein,
Zwölfjährig, edel, hübsch und fein,
Ein Herzentrost den Eltern sein.

Da kam der grimmige Tod daher,
Trabanten, Garden, nicht achtet er.

Frei trat er in die Burg hinein,
Schlug grausam ins Frauenzimmer drein,
Und traf das fürstliche Fräulein allein.

5.

Die Hungersnoth.

1. Wir haben im Felde gestanden:
Kein Bissen Brot vorhanden,
's war große Hungersnoth.

2. Wir ließen den Kaiser bitten,
Er möcht' uns doch erretten
Mit einem Bissen Brot.

3. Der Kaiser thäte schicken
Um dreißig Silberstücke
Für achtzigtausend Mann.

4. Die Stücklein waren geschnitten
Als wie die halben Glieder,
Die an den Fingern sind.

5. Wir haben's nicht selber gegessen,
Wir haben's den Pferden gelassen,
's war große Hungersnoth.

6. Die Wurzeln wohl aus der Erden
Haben wir uns ausgegraben,
Ist unsre Speise gewest.

7. Den Thau wohl von den Blumen
Haben wir uns abgenommen,
Ist unser Trank gewest.

8. Wenn das mein Vater wüßte,
Dazu mein liebes Geschwister,
Sie würden mir schicken Brot,

9. Dazu ein weißes Hemde
Vor meinem letzten Ende,
Weil ich jetzt sterben muß;

10. Dazu einen Krug mit Wasser,
Draus ich mich könnte waschen
Vor meinem letzten End'!

11. Es sind 'er noch zwei geblieben,
Die haben den Brief geschrieben
Von der großen Hungersnoth.

Aus dem Neißer Kreise. Fehlt in allen Sammlungen. Zuerst mit der Mel. von mir mitgetheilt in meinem „Deutschen Volksgesangbuch" (Lpz. W. Engelmann 1848.) Nr. 171, dann in Erk, Liederhort Nr. 19.

6.

Klösterliche Gedanken.

1. Es ist kein schwereres Leben
Als in das Kloster zu gehn.
Doch wie ich in das Kloster 'rein kam,
Ein heiliges Leben fing ich an:
Ach Schätzchen, ach, wär' ich bei Dir! :|:

2. Des Morgens ging ich zur Kirche
So ganz und gar allein.
Und wie ich in die Kirche kam,
Da fing der Priester das Gloria an:
Ach Schätzchen, ach, wär' ich bei Dir!

3. Des Mittags ging ich essen
So ganz und gar allein,
Ja ganz und gar so ganz allein:
Ach, könnt' ich bei meinem Schätzchen sein!
Ach Schätzchen, ach, wär' ich bei Dir!

4. Des Mittags ging ich spazieren
So ganz und gar allein,
Ich ging so ganz und gar allein:
Ach, könnte mein Schätzchen bei mir sein!
Ach Schätzchen, ach, wär' ich bei Dir!

5. Des Abends ging ich schlafen
So ganz und gar allein;
Ich legte mich 'rein, daß Gott erbarm!
Ach, hätt' ich mein Schätzchen in meinem Arm!
Ach Schätzchen, ach, wär' ich bei Dir!

Aus Schönau bei Neumarkt in Schlesien. Vgl. „Kein' schönre Freud' auf Erden ist Als in das Kloster zu ziehn" bei Herder, Volksl. 2. Th. S. 62. 63.

7.

Soldatenleben.

1. Hört, was ich euch sagen will,
Was ein Soldate muß leiden viel!
Hitz' und Kält' muß er ausstehen,
Darf auch noch kein Wort nicht reden;
Redet er ein einzig Wort,
Heißt es gleich: an einen andern Ort!

2. Wenn der Morgen kommt heran, :|:
Heißt es: 'raus zum Exercieren
Und vielleicht zum Paradieren!
Zieht euch hübsch fein sauber an,
Vielleicht kommt der Herr Hauptmann!

3. Die Montierung ist entzwei,
Der Rock und der ist nicht mehr neu,
Die Hosen haben kein Unterfutter.
Stiefel und Spor'n sind auch nichts nutz,
Die Haar' am Kopf sind abgestutzt. :|:

4. Wenn der Mittag kommt heran, :|:
Heißt es: 'raus! Kartoffeln kochen,
Wenig Fleisch und viele Knochen.
Ach, wie schmeckt das Mittagsbrot!
Auf den Abend leid't man Noth.

5. Was flucht und schilt nicht ein Soldat,
Wenn er kein Geld im Beutel hat?

Es geht ja nicht aus Herzensgrunde,
Sondern bloß aus freiem Munde.
Gott der Herr er ist gerecht,
Er straft ja keinen Kriegesknecht.

Aus Waltdorf bei Neiße.

8.

Häsleins Klage.

1. Ich armes Waldhaselein auf freiem Feld,
Mir wird ja allezeit nachgestellt.
Bei Tag und auch bei Nachte
So thun sie nach mir trachten.
Bei hellem Mondenschein
Muß ich arm Waldhaselein am Sichersten sein.

2. Was bin ich für ein kleines Waldthier?
Was mach' ich denn für einen Schaden allhier?
An einem kleinen Blättichen
Thu' ich mich ersättigen,
Nach meiner Pläsir
So trink' ich das Wasser wohl für das Bier.

3. Und wenn mich der Hund vor den Jäger bringt,
Und er mich auf seine Achsel schwingt,
So geht er mit mir prahlen,
Er läßt sich gut bezahlen,
Er schwingt mich hin und her,
Als wenn ich ein Dieb von dem Galgen wär'.

4. Und wenn er mich bringt vor des Jägers Haus,
So hängt er mich auf und er nimmt mich aus,
Er spießet mich an einen Spieß,
Er trägt mich auf des Herren Tisch,
Bei gutem Bier und Wein
So muß ich armes Haselein verzehret sein.

5. Wer hat denn dieses Liedel erdacht?
Es hat's ein braver Waldjäger erdacht,

Dort auf jenem Rasen
Geschossen manchen Hasen,
Viel Hirsch' und wilde Schwein,
Das muß wohl ein braver Waldjäger sein.

Aus Korkwitz bei Neiße. Ein anderer Text vom Rheine bei Kretzschmer 2 Th. Nr. 288. „Sobald der Jäger geht auf die Jagd, nimmt er mich wohl in Acht.“ Wird auch in Ostpreußen gesungen. Str. 3. lautet dort:

Erwischt mich der Jäger an meinem Schopf,
So hängt er mich an seinen Sabulsknopf;
Dort thut er mit mir prangen:
Ich armer Has' muß hangen.
Da bammle ich so hin, da bammle ich so her,
Als ob ich ein Dieb am Galgen wär'.

Noch andere Texte in Erk, Liederhort Nr. 57. c. und d. mit Mel.

9.

Traue, schaue wem?

1. Es saß ein' Eule ganz allein
Auf einem großen Steine.
Da kam der Adler, der schönste Vog'l:
'Was machst du hier alleine?' —

2. 'Und was ich hier alleine mach'?
Ich bin ein' arme Waise:
Der Vater ist mir im Krieg erschlag'n,
Die Mutter gestorben vor Leide.' —

3. 'Ist dir der Vater im Krieg erschlag'n,
Die Mutter gestorben vor Leide,
Willst du mich zu einem Manne hab'n,
Ich nehm' dich zu einem Weibe.' —

4. Die Eule strich ihr das Gewimper aus,
Sie schaut ihm unter die Augen:
'Ei Adler, wärst ein Vogel schön,
Dürft' man dir nur vertrauen!' —

5. 'Und wenn du mir nicht trauen willst,
Mein' Ehr' setz' ich zu Pfande.' —
'So zieh' zuvor, ich zieh' dir nach,
So ziehn wir aus dem Lande.'

6. Und wie sie kommen in Adlers Land,
In Adlers sein Geniste,
Da gab's der Federn gar so viel,
Aus andern Vögeln gerissen.

7. Ei seht nur, seht, ihr Mädel jung!
Und laßt euch nicht verführen:
Die Knäblein die am schönsten sind,
Die sind die größten Lügner.

8. Und wenn sie eine betrogen ha'n,
So ziehn sie aus dem Lande,
Das gute Mädel mag sitzen bleib'n
In lauter Spott und Schande.

Aus Waltdorf bei Neiße. Die Mel. in Erk, Liederhort Nr. 54. Die ersten 3 Strophen auch in Klein-Kreidel. Bei Meinert S. 69. 70. ziemlich ebenso, nur fehlt die 8. Str. Auch in Troppauer Mundart vorhanden, s. Faustin Ens, das Oppaland 3. Bd. (Wien 1836.) S. 89.

10.

Kuckucks Ehestand.

1. Der Kuckuck ist ein braver Mann,
Er muß des Jahrs zwölf Weiber ha'n.

2. Die erste kehrt die Stube aus,
Die zweite trägt das Kehricht 'raus.

3. Die dritte zünd't das Feuer an,
Die vierte legt ein Scheitel dran.

4. Die fünfte setzt das Töpfel zu,
Die sechste sucht was drein zu thun.

5. Die sieb'te schenkt den Wein ihm ein,
Die achte streicht das Geld ihm ein.

6. Die neunte bettet das Bettelein,
Die zehnte legt das Kissen drein.

7. Die elfte macht das Bette warm,
Die zwölfte schläft in Kuckucks Arm.

Aus Schlesien. Im Wunderhorn 3. Bd. S. 130. etwas anders, und wieder anders bei Erk, Volkslieder 2. Bd. 2. Heft Nr. 38., wie auch Kretzschmer 2. Th. Nr. 314. Im Wunderhorn 6, bei den andern 7 Weiber. Scheitel, ein klein Stück Holz.

11.

Liebeswehmuth.

1. Nichts auf dieser Erden
Das kann ja nicht schöner sein,
Als wenn zwei einander lieben,
Sich nicht mehr betrüben,
Die da treu verliebet sein. :|:

2. Feuer in der kuhlen Erd'
Brennet nicht so heiß,
Als wenn zwei junge Herzen
Mit einander scherzen,
Daß kein Mensch nicht weiß. :|:

3. Scharret mich in die Erde,
Scharret mich ins Grab!
Begraben muß ich werden
Wol in die kuhle Erden,
Wol in das kuhle Grab. :|:

4. Gute Nacht, mein Engel!
Gute Nacht, mein Kind!
Wir haben oft beisammen gesessen,
Manchen Schlaf vergessen,
Ich wünsche dir eine gute Nacht. :|:

Aus Waltdorf bei Neiße.

12.

Abschied.

1. Mädchen, reich mir deine Hand
Zum Beschluß und Unterpfand!
Zum Beschluß einen Kuß!
Weil ich von dir scheiden muß.

2. Scheiden ist ein hartes Wort.
Du bleibst hier und ich muß fort,
Du bleibst hier und ich muß fort —
Scheiden ist ein hartes Wort.

3. Wenn wir uns nicht wiedersehn,
Bleibt doch unsre Liebe stehn.
Liebst du mich, so lieb' ich dich;
Nimmermehr vergeß' ich dich.

Aus Klein-Kreidel. Vgl. Erk, Volkslieder 1. Bd. 2. Heft Nr. 31.

13.

Der sterbende Soldat.

1. O Himmel, es ist verspielt —
Ich kann nicht länger leben,
Meine Lebenszeit ist aus:
Den Abschied muß ich nehmen.
Woran hab' ich's verschuldt?
Meine Lebenszeit ist aus.

2. 'Ich geb' dir kein Pardon,
Viel weniger Genade.
Bist du gleich ein Baron,
Ich thu' dich nicht verschonen:
Du mußt sogleich mit mir
In die Ewigkeit dahin.'

3. Lauft nach dem Bader geschwind,
Daß er mir Ader lasse,

Vielleicht wird mich der Tod
Noch einmal überhaschen.
Ich bin noch nicht bereit
Zu gehn in die Ewigkeit.

4. Hier liegt ein junger Soldat
Von neunundzwanzig Jahren,
Ein Meister von der Güt',
Die Welt muß er verlassen,
Geboren aus deutschem Reich,
Das war sein Vaterland.

5. Wenn ich gestorben bin,
So thun sie mich begraben
Mit Trommel- und Pfeifenspiel,
Wie's die Soldaten haben.
Gebt mir drei Schuß ins Grab
Auf meinen Leib dahin!

Aus Waltdorf bei Neiße. Auf die Frage an die Sängerinnen: Geht's weiter? antworteten sie: 's ist gar!

14.

Der Umgang in Korkwitz.

Junge Mädchen in Korkwitz bei Neiße gehen mit der Sparbüchse von Haus zu Haus und sammeln Geld, wovon sie nachher die Tanzmusik im Kretscham bezahlen. Sie singen bei ihrem Umgange:

1. Kommen wir hergetreten —
Scheint der Stern aus Morgenland
Erlauben wir zu bitten —
Scheint der Stern aus Morgenland,
Der liebe Gott hat uns hergesandt.

2. Sie werden sich wol bedenken,
Sie werden uns etwas schenken.

3. Wir wollen fleißig danken,
Wir wollen weiter wanken.

Die Junggesellen singen den Kehrreim:

Rother Apfel, weiße Blüth!
Jung Gesell, ein frisch Gemüth.

15.

Wiegenlied.

1. Schlaf, Wilhelmla! ich wiege dich;
Wärst du größer, so schlüg' ich dich;
So bist du mir noch gar zu klein,
Drum muß ich dich lassen lieber schrei'n.
Ei ula! tru trula!

2. Schlaf, Wilhelmla, süße!
Die Engel schicken Äpfel und Nüsse,
Äpfel und Nüsse und Feigen:
Wilhelmla soll schlafen und schweigen!
Ei ula! tru trula!

3. Schlaf, Wilhelmla, feste!
Es kommen fremde Gäste;
Die Gäste, die werden kommen 'rein,
Werd'n Helmlas Vettern und Muhmen sein.
Ei ula! tru trula!

4. Schlaf, Wilhelmla, süße!
Die Engel lass'n dich schön grüßen,
Sie lassen dich grüßen und lassen dir sagen,
Daß sie dich wollen in Himmel tragen.
Ei ula! tru trula!

5. Schlaf, mein Helmla, balde!
Die Vögel fliegen im Walde,
Sie fliegen immer auf und nieder
Und bringen Helmla die Ruhe wieder.
Ei ula! tru trula!

6. Trut sause! trut sause!
Der Tod steht auf dem Hause,

Er hat ein leinwandten Jüppel an
Und will die flennigen Kindel ha'n.
Schlaf ein! schlaf ein!

Aus Mittenwalde in der Grafschaft Glaz. Wird meist in dortiger Mundart gesungen.

16.

Maria.

1. Maria, schönstes Bild,
Ein auserles'ner Schild
Bist du, Maria!
Du bist die goldne Sonn,
Der silberfarbne Mon,
O Jungfrau keusch und rein,
O Mutter mein, Maria!

2. Du lichter Morgenstern,
Sei doch von uns nicht fern,
Jungfrau Maria!
Du helles Firmament,
Steh uns bei in dem End!
O Jungfrau gnadenreich,
Von uns nicht weich, Maria!

3. O Blume weiß und roth,
Dich hat gezieret Gott,
Jungfrau Maria!
O weiße Lilje du,
Die du bei Nacht und Fruh
So tausendschöne blühst,
Ach wie so süß, Maria!

4. Du Centifolium,
Du wohlschmeckende Blum,
Bist du Maria!

Du Himmelsröselein,
Die Himmelsfarbe dein,
O Jungfrau rein und zart
Von Rosenart, Maria!

5. Drum solln dich all mit Preis
Die Blumen haufenweis
Ehren, Maria!
Ich auch, dein armes Kind,
Hilf daß ich Gnade find'
Bei deinem liebsten Sohn,
Deinr Seelen Kron, Maria!

6. Nun Mutter unser all,
Ach, uns im Todesfall
Steh bei, Maria!
Bitt deinen lieben Sohn
In seinem Himmelsthron,
Uns wolle gnädig sein
In unsrer Pein, Maria!

Aus Schlesien.

17.

Schätzelein über Alles.

1. Schätzelein, es kränket mich,
Deine Eltern leiden's nicht,
Daß ich liebe dich.
Aber ja ich kann nicht mehr,
Aber ja ich kann nicht mehr
Verlassen dich.

2. Sei's beim Trinken oder Essen,
Nimmer kann ich dein vergessen!
Es vergeht ja keine Stund,
Es vergeht kein Augenblick,
Daß ich Seufzer zu dir schick
Aus Herzensgrund.

3. Wenn alle Wasser wären Wein
Und alle Berge Edelstein,
Und sie wären mein,
So soll mir mein Schätzelein,
So soll mir mein Schätzelein
Noch weit lieber sein!

4. Schätzelein, nun zum Beschluß,
Dieweil ich von dir scheiden muß,
Von der Herzenslust,
Reiche mir dein Händelein!
Ich reich dir mein Mündelein
Zu dem Abschiedskuß.

Mündlich aus der Gegend von Bonn. Stand nach meiner Mittheilung bereits in der „Schöneberger Nachtigall" Nr. 3. Damit stimmt überein Walter Nr. 85. Simrock Nr. 136.

18.

Treue und Freude.

Er. 1. Ach, in Trauern muß ich leben,
Sag einmal, was ist die Schuld?
Daß mir mein Schatz ist untreu worden,
Muß ich tragen mit Geduld.

Sie. 2. Treue Lieb', sie brennt von Herzen,
Treue Lieb', sie brennet sehr.
Du hättest mir doch können glauben,
Daß ich treu geblieben wär'.

Er. 3. Du hättest mir auch können schreiben,
Daß ich zu dir kommen sollt'.
Sie. Vater und Mutter wollen's nicht leiden,
Schönster Schatz, du weißt es wol!

Er. 4. Treue Lieb', sie brennt von Herzen,
Treue Lieb', sie brennet heiß.
Ach, wie muß das Herzlein lachen,
Das von keiner Untreu weiß.

5. Spielet auf, ihr Musikanten,
Spielet auf auf Saitenspiel!
Meinem Schätzlein zu Gefallen,
Mag's verdrießen wer da will.

Mündlich aus Poppelsdorf bei Bonn. Danach in der Schöneberger Nachtigall Nr. 8. Vgl. Mittler, Deutsche Volkslieder Nr. 746—750.

19.

Geld regiert die Welt.

1. Wenn man freien will,
Fragt man in der Still:
Ist das Mädchen reich?
Zahlt der Alte gleich?
Denn das liebe Geld,
Das regiert die Welt,
Das regiert die ganze, ganze Welt.

2. Ist das Mädchen reich,
Will sie Jeder gleich:
Student und Offizier
Klopfen an die Thür.
Denn das liebe Geld,
Das regiert die Welt,
Das regiert die ganze, ganze Welt.

3. Diamantenstein
Nimmt die Herzen ein;
Und das liebe Gold
Macht die Herzen hold.
Ist sie dann auch dumm,
Bucklig, lahm und krumm,
Ist sie doch die Schönste von der Welt.

4. Aber ist sie arm,
Daß sich Gott erbarm!
Kriegt sie keinen Mann,
Schaut sie Niemand an.

Denn das liebe Geld,
Das regiert die Welt,
Das regiert die ganze, ganze Welt.

5. 's Ist nicht immer so,
Man ist auch arm recht froh,
Und der brave Mann
Sieht das Geld nicht an,
Sieht auf Glück am Heerd,
Sieht auf Liebchens Werth,
Und auf Liebchens treues gutes Herz.

Mündlich. Str. 1—4. finden sich auch in fliegenden Blättern, aber in anderer Folge und mit andern Strophen untermischt.

20.

Schatz, lebe wohl!

1. Zur schönen guten Nacht,
Schatz, lebe wohl!
Wenn all die Leute schlafen,
So muß ich wachen,
Muß traurig sein.

2. Zur schönen guten Nacht,
Schatz, lebe wohl!
Leb immer in Freuden,
Und ich muß dich meiden,
Bis ich wiederkomm'.

3. Wenn ich wiedrum komm',
Komm' ich erst zu dir,
Und dann thu' ich dich küssen,
Und das schmeckt so süße:
Schatz, du bist mein!

4. Schatz, du bist mein,
Und ich bin dein,
Und das thut mich erfreuen,

Und du wirst's nicht bereuen.
Schatz, lebe wohl!

5. Und wer hat sich denn
Dies Lied erdacht?
Es haben's gesungen
Zwei Nassauer Jungen
Zur schönen guten Nacht.

Aus dem Westerwalde, aufgezeichnet von Ferd. Freiligrath.

21.

Jeder denkt sich das Seine.

1. Schön Schätzle, wir wollen in Rosengarten gehen,
Wo die Rosen am schönsten stehen!
'Es stehn sich der Rosen im Garten so viel,
Kann man pflücken wie man will.'

2. Pflückst du dir ein Röschen, so pflück' ich ein Blättchen,
Schick' es gleich nach meinem Mädchen.
'So such' ich mir eine der schönsten heraus,
Schick' sie meinem Schatz nach Haus.'

Aus dem Westerwalde, aufgezeichnet von Ferd. Freiligrath. Über Rosen pflücken und Rosen lesen s. Hor. belg. P. II. ed. 2. p. XLIV. XLV.



22.

Uns geht's wohl!

1. Lustig ist's Soldatenleben:
Uns geht's wohl!
Wenn die Bauern ackern müssen,
Können wir die Jungfern küssen:
Uns geht's wohl! :|:

2. Lustig ist das Bauernleben:
Uns geht's wohl!

Wenn die Bauern Schinken schneiden,
Müss'n Soldaten Hunger leiden:
Uns geht's wohl! :|:

Aus dem Schaumburg-Lippischen. Str. 1. erinnert an ein schlesisches Lied: Soldatenlust (s. meine Schles. Volkslieder Nr. 244), wozu auch gesungen wird:

Ich habe Lust Soldat zu sein!
Wenn die Bauern müssen schwitzen,
Können wir bei Mädchen sitzen,
Küssen sie noch obendrein —
Ich hab' Lust Soldat zu sein!

23.

O Schätzchen, du bist mein!

1. Wenn alle Wasser fließen,
Muß man trinken.
Wer seinen Schatz nicht rufen kann,
ja ja rufen kann,
Der muß ihm winken.

2. Man winket mit den Augen,
Redet mit dem Fuß:
Ich weiß ein schwarzbrauns Mädelein,
ja ja Mädelein,
Die meine werden muß.

3. Und kann sie mein nicht werden,
Seh' ich sie doch gern:
Sie hat zwei schwarzbraune Äugelein,
ja ja Äugelein,
Die glänzen wie zwei Stern'.

4. Ihr Mund der ist so rosenroth,
Röther als der Wein:
Ein schöner Schätzchen kann nicht sein,
ja ja kann nicht sein,
Wol unterm Sonnenschein!

5. Und kommt der Tod zu mir herein,
Muß ich sterben,
Dann soll mein letztes Wort noch sein,
ja ja, Wort noch sein:
O Schätzchen, du bist mein!

Aus dem Schaumburg-Lippischen. Vom Mittelrhein in Erk, Liederhort Nr. 89, aus Hessen bei Mittler Nr. 787. Die beiden ersten Strophen finden sich schon im 16. Jahrh., s. Uhland Nr. 29.

24.

Mein Glück blüht in aller Welt.

1. Mein Glück blüht in aller Welt,
Wie der Weizen in dem grünen Feld.

2. Mein Glück blüht an allem Ort —
Schönstes Kind, und ich geh fort.

3. Deine Haare sind gnitterschwarz —
Schönstes Kind, und dein ist mein Herz.

4. Deine Haut die ist kreideweiß —
Schönstes Kind, und meine Lieb' ist heiß.

5. Deine Äuglein sind klar und hell,
Wie die Sterne an dem Himmelszelt.

6. Deine Zähne sind Elfenbein —
Schönstes Kind, und du bist mein.

7. Gehe du zum Priester hin,
Daß er uns zusammenbind! — —

8. Habe wieder was Neues erfahr'n,
Daß mir mein Schatz ist untreu word'n.

9. Mein Glück blüht an allem Ort —
Schönstes Kind, und ich geh fort.

Aus Meklenburg-Schwerin. Ein anderer Text vom Niederrhein in Erk, Liederhort Nr. 128[b].

25.

Myn Man is to Hûs.

1. Wat du vörn dwatschen Důwel bist,
Kümst immer wen myn Man in is.
  Myn Man is to Hûs, :|:
  Myn leve, leve Man is to Hûs.

2. Wen dat ręgent den is dat nat,
Den is myn Man nich in de Stad.
  Myn Man is to Hûs, :|:
  Myn leve, leve Man is to Hûs.

Der Mann: Wyf, wat singest du?

3. Kan ik nich singen wat ik wil?
Sünst is my ja dat Kind nich stil.
  Myn Man is to Hûs, :|:
  Myn leve, leve Man is to Hûs.

Aus Hohenfelde bei Güstrow. Dasselbe Lied auch holländisch vorhanden, s. Hor. belg. P. II. ed. 2. Nr. 156:

Wie drommel klopt hier aan myn huis?
is het een rot of is 't een muis?
myn man is t'huis, myn man is t'huis,
myn man, myn man, myn mannetje!
slaap, myn zoete kinnetje,
en doet uw oogjes toe!

26.

Schön Schätzchen, ach wärst du mein!

1. Ich hab mir ein Schätzchen erwählt,
Ein Schätzchen das mir gefällt,
Von Jugend so fein,
Von Tugend so rein:
Schön Schätzchen, ach wärst du mein!

2. Wenn andre Leut mir es thun sagen,
Du hättest einen andern so lieb,
So glaub' ich es nicht,
Bis daß es geschicht:
Von Herzen lieb' ich dich.

3. Da drunten im Keller beim Faß,
Da ist es bald trocken, bald naß;
Da schenken wir ein
Ein kühles Glas Wein:
Schön Schätzchen, ach wärest du mein!

4. Da droben auf der Stube beim Tisch,
Da geht es bald lustig, bald frisch:
Da sitzen wir all
Den Mädchen zu Gefall
Und trinken ein kühles Glas Wein.

Aus Kreuznach.

27.

Liebe ein Ende, Thränen ohne Ende.

1. 'Ich bin so manchen Tag gegangen,
Um deine Liebe zu erlangen;
Ich aber hab' sie nicht gekriegt,
Weil sie zu tief verborgen liegt.'

2. Ich weiß schon längst was dich verdrossen,
Weil ich die Thür hab' zugeschlossen,
Daß du nicht kamst zu mir herein:
Das wird gewiß dein Ärger sein.

3. Wärst du allein zu mir gekommen,
So hätt' ich dich herein genommen;
Doch zwei und drei sind mir zu viel,
Nur du allein du warst mein Ziel.

4. Nun kommst du in ein ander Städtchen,
Bekommst du gleich ein ander Mädchen,
Ich aber wünsch' dir Glück dazu
Bis in die kühle Grabesruh.

5. Die Thränen die ich hab' vergossen,
Die sind mir durch mein Herz geflossen;
Die Thränen wisch' ich nimmer ab,
Ich nehm' sie mit ins kühle Grab.

Aus Kreuznach.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

24. Heil dir im Siegerkranz!*)

Der lange Streit über den Ursprung dieses Liedes kommt endlich zum Abschluß.

'Flensburgsches Wochenblat für Jederman. Zweyter Jahrgang. (Gedrukt und zu bekommen in der Jägerschen Buchdrukkerey.) 29stes Blat. Den 27sten Januar 1790.' Seite 225—227. — enthält folgendes:

Lied für den dänschen Unterthan,

an seines

Königs Geburtstag

zu singen,

in der Melodie des englischen Volksliedes: God save great George the King.

1. Heil Dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian,**) Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu seyn!
Heil, Christian, Dir!

2. Nicht Roff' und Reisige
sichern die steile Höh
wo Fürsten stehn.
Liebe des Unterthans,
Liebe des freien Manns
gründen den Herrscherthron
wie Fels im Meer.

*) Nach meiner Mittheilung in der Vossischen Zeitung Nr. 79. 1. Beilage, vom 3. April 1859. Vgl. die 2. Ausg. meiner Schrift: Unsere volksthümlichen Lieder, Nr. 400.

**) Christian VII., geboren 29. Januar 1749, seit 1766 König von Dänemark, † 13. März 1808.

3. Heilige Flamme glüh,
glüh und erlösche nie
fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
muthig für einen Mann,
kämpfen und bluten gern
für Thron und Land.

4. Sey noch, o Christian, hier
lange des Thrones Zier,
des Landes Stolz!
Eifer und Männerthat
finde sein Lorbeerblat
treu aufgehoben dort
an Deinem Thron.

5. Tugend und Wissenschaft
hebe mit Muth und Kraft
ihr Haupt empor.
Jede geweihte Kunst
reife durch Deine Gunst.
Jedes Verdienst erwarm'
an Deiner Brust.

6. Daurender stets zu blühn,
weh' unsre Flagge kühn
auf jedem Meer.
Alles, was ehrenvoll
leitet zu Bürgerwohl,
umfasse Dania
in ihrem Schoos!

7. Ha! wie so stolz und frey
schüttelt der nord'sche Leu
sein Mähnenhaar,
wirft über Land und Meer
flammenden Blik umher,
ob einer lüstern sey
sich ihm zu nahn!

8. Heil Dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu seyn!
Heil, Christian, Dir!

s.)

Dies ist der ursprüngliche Text eines Liedes, welches wahrscheinlich bald spurlos verschwunden wäre, wenn es nicht in ein anderes deutsches Land verpflanzt und verkürzt den dortigen Verhältnissen entsprechend eine schnelle und nationale Bedeutung erlangt hätte.

Aus dem 'Liede für den dänischen Unterthan an seines Königs Geburtstag', zunächst zum 29. Januar 1790, wurde vier Jahre später eine preußische Volkshymne, welche als 'Berliner Volksgesang' zuerst im Berliner National-Theater gesungen und dann gedruckt wurde als

Berliner Volksgesang.

Spener'sche Zeitung Nr. 151. vom 17. Dec. 1793.

1. Heil Dir im Siegerkranz!
Herrscher des Vaterlands!
Heil, König, Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
die hohe Wonne ganz:
Liebling des Volks zu sein! —
Heil, Herrscher, Dir!

2. Nicht Ross' und Reisige
sichern die steile Höh',
wo Fürsten stehn;
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freyen Manns
gründen den Herrscherthron
wie Fels im Meer.

*) Harries, der Herausgeber des Wochenblatts, war damals Candidat; unter einer Anzeige von Claudius, dem Wandsb. Boten 15. Dec. 1789 steht S. 199: 'Hier in Flensburg nimmt der Candidat Harries Pränumeration an.'

3. Heilige Flamme glüh',
glüh' und verlösche nie
für's Vaterland!
Wir alle stehen dann
muthig für einen Mann,
kämpfen und bluten gern
für Thron und Reich!

4. Handlung und Wissenschaft
hebe mit Muth und Kraft
ihr Haupt empor!
Krieger- und Heldenthat
finde ihr Lorbeerblatt
treu aufgehoben dort
an Deinem Thron!

5. Sey, **Friedrich Wilhelm**, hier
lange der Preußen Zier,
des Landes Stolz!
Jede geweihte Kunst
reife durch Deine Gunst!
Bürger-Verdienst erwärm'
an Deiner Brust!

Sr.

Als Verfasser hatte sich jemand frech genug 'Sr.' unterzeichnet, der bald noch frecher sich als Verfasser erklärte, in einer eigenen Schrift:

'God save the King! Ritual eines Preussischen Volks-Festes nach den Anordnungen der English ancient musical Society in London auf teutschen Boden verpflanzt von Sr., Dr. d. R. Berlin 1801. Gedruckt bey Georg Friedrich Starke.' 8⁰. (26 Blätter und 4 Musikbeilagen und 1 Bild.) Die Zueignung ist unterzeichnet: 'Berlin, den 6ten Mai 1801. B. G. Schumacher, Dr. d. R. Senior der Vicarien im hochw. Hochstifte der freyen Reichsstadt Lübeck.' Darin heißt es auf der 17. Seite buchstäblich:

'Als ich vor Sieben Jahren zuerst aus London nach Berlin kam, wagte ich einen Versuch in einer freyen Übersetzung dieses Volksliedes, das noch jetzt (1801) in den 5 Versen: Heil Dir im Siegerkranz, Vater des Vaterlands etc. in Berlin geschätzt wird. In der gegenwärtigen

Umarbeitung habe ich mich bemüht, die Lieblingsgedanken des gütigen Publicums beyzubehalten, und nur an einigen Orten dem Reime wiederum seine erste richtigere Form zu geben. Dieser Volksgesang ist also durchaus keine wörtliche Übersetzung des Engl. God s. t. K.; er hat auch nicht einen tiefdurchdachten Gedanken, keinen Schwung der Poesie; Dinge, die schlechterdings nicht in einen Volksgesang gehören, und scheint im Ganzen zu gefallen, da er in der von dem Königl. Kammer-Sänger Herrn Hurka übernommenen Umarbeitung der nicht sehr harmonischen Londoner Musik heute die fünfte Auflage erlebt.'

Die hier erwähnte fünfte Auflage (eine frühere kam mir nicht zu Gesichte) erschien unter dem Titel:

Preussischer Volks-Gesang Fünfte Auflage vom Verfasser selbst revidirt, nach der vom Herrn Hurka in Berlin abgeänderten Londonner Musik. Berlin 1801.

Um einigermaßen seine Verfasserschaft zu rechtfertigen, hatte Schumacher hier eine Umarbeitung des früheren von ihm zu 5 Strophen verkürzten Harriesschen Liedes veröffentlicht: er hatte eine Strophe weggelassen und drei neue, selbstgemachte hinzugefügt. Das Lied in dieser Gestalt lautet:

1. Heil! Friedrich Wilhelm Heil!
Dem Landesvater Heil!
Glück, Segen Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz
Liebling des Volks zu sein!
Heil König Dir!

2. Dir, Dir den Lorbeerkranz,
Zierde des Vaterlands,
Dir huld'gen wir!
Dich, Preußens Stolz und Ehr',
Dich, Teutschlands Schirm und Wehr,
Dein Ruhm schallt hoch und hehr!
Dich seg'nen wir!

3. Nicht Roß, nicht Reisige
Sichern die steile Höh',
Wo Fürsten stehn!

Liebe des Vaterlands,
Liebe des freyen Manns
Gründen den Herrscherthron,
Wie Fels in See'n.

4. Heilige Flamme glüh',
Glüh', und erlösche nie
Fürs Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Land.

5. Handlung und Wissenschaft
Hebe mit Muth und Kraft
Ihr Haupt zum Lohn!
Krieger= und Heldenthat
Finde ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An Deinem Thron!

6. Des Landmanns Erndtesang,
Der Musen Harfenklang
Sind Wonne Ihm!
Edler-Gewerke Kunst
Fördert des Herrschers Gunst,
Wittwen und Waisen Thrän'
Trocknen durch Ihn!

7. So herrscht für Preußens Wohl
Friedlich und liebevoll
Friedrich Wilhelm!
Auf, Freunde, jauchzt ihm Dank!
Bringt Ihm den {Reben= / Gersten=} Trank!
Jubelt im Volksgesang:
Friedrich Wilhelm!

B. G. Schumacher, Dr. d. Rechte.

Die Schumachersche Reimerei fand niemals und nirgend Aufnahme und blieb in wolverdienter Vergessenheit.

Unterdessen war Harries gestorben und erst nach seinem Tode (28. Sept. 1802) erschienen seine Gedichte, herausgegeben von Gerhard Holst. Da findet sich nun auch im 2. Theile (Altona 1804) S. 158–161 unser Lied mit der Anmerkung: 'Dieses Lied ist nach Preußen gekommen und dort mit einigen Abänderungen auch öffentlich gesungen worden.' Des ersten Druckes ist freilich nicht gedacht; ebensowenig ist erwähnt worden, daß das Lied unter Harries' Namen in Holstein längst bekannt und verbreitet war und sich in dortigen Liederbüchern findet; so steht es z. B. in: Allgemeines Liederbuch des deutschen Nationalgesanges 4. Th. (Altona, bey C. G. Pinkvoß 1798) Nr. 198.

Genug, dem holsteinschen Prediger Heinrich Harries bleibt die Verfasserschaft der preußischen Volkshymne*), und dem Dr. der Rechte Balthasar Gerhard Schumacher nur das eigennützige Verdienst der Verwandlung eines holsteinschen Liedes in ein preußisches und die einzige Zeile:

Heil Dir im Siegerkranz!

---

25. Ein Commers vom J. 1770.

Johann Michael Hofmann (geb. zu Frankfurt a. M. 1741, Hofrath und Leibarzt, † daselbst 13. Januar 1799) gab im J. 1770

---

*) Daß das Lied ein ursprünglich holsteinisches (oder 'für den dänischen Unterthan' 1790 gedichtetes) war, kann seinen Werth und seine Bedeutung für Preußen nicht verringern. Was Adolf Müller in der Voraussetzung, daß es besonders für Preußen 1793 verfaßt sei, darüber bemerkt, behält auch ohnedies seine allgemeine Richtigkeit. A. Müller sagt (in v. d. Hagen's Germania 9. Th. 1850. S. 296): 'Unser Volkslied hat noch eine interessante litterarhistorische Seite, von der aus es bisher noch nicht betrachtet worden ist. Es ist nämlich das erste deutsche Lied, in welchem die durch die französische Revolution geltend gewordene Anschauungsweise von der Bedeutung des Volkes dem Fürsten gegenüber ihren Ausdruck gefunden hat. Bis dahin hatten alle deutschen Lieder nur die Verherrlichung Friedrichs des Großen und seiner Helden zum Gegenstande: sie waren, so zu sagen, persönlich Fritzisch, und von Volk und Staat ist darin nur als von Objekten die Rede, die zu tragen oder zu genießen haben, was der König veranlaßt.'

ein Lustspiel ohne seinen Namen heraus. Demselben hat er einen vollständigen Studenten-Commers einverleibt.

Der Titel lautet:

'Der verfürte und wieder gebesserte Student; oder Der Triumph der Tugend über das Laster. Ein prosaisches Lustspiel in Fünf Aufzügen. Frankfurt und Leipzig, 1770.' 8°. 95 SS. S. 34—41. 2. Aufzug 6. Auftritt.

Mediciner (steht etwas taumelnd mit dem vollen Glas in der Hand).

O lassen Sie uns rechtschaffen trinken! Es muß nach der Reihe gehen. Jeder singt dabei ein lustiges Liedchen. Es macht den Magen gewiß wieder gut. Ich will anfangen. (Er singt.)

Sanct Paul war auch ein Medicus,
Er schrieb an den Timotheus:
Um deines schwachen Magens willen,
Sollst du den Durst mit Weine stillen.
Das war ein Mann nach unserm Fuß!
Es lebe Paul der Medicus!

. . . .

Der Theolog.

. . . . Hört mein Leibstückchen! (Er singt.)

Ein guter Fuhrmann
Muß ein neuen Wagen han,
Vier frische Rappe
Samt einer ledernen Kappe.
Damit fuhr er den Berg hinauf,
Damit fuhr er u. s. f.

(Die andern rufen, als er trinkt): Jo! Jo!
(Nachdem er ausgetrunken hat): Oha! Oha!

. . . . .

Der Jurist (singt).

Hopsa Nagelschmidt,
Mach mir mein Nagel spitz,
Daß er fein schärflich sei
Und sich schlag leicht hinein!

(Unter dem Singen schlagen alle taktmäßig mit den Gläsern, wie die Schmidte mit den Hämmern auf die Ambosse.) . . . .

Der Mathematiker (singt nebst den andern Studenten).

Was den Musen soll gefallen,
Muß Geist und Leben sein;

(allein)

Was mir aber soll gefallen,
Muß eine Schöne sein. (Er trinkt.)

Das Chor.

Was dir aber soll gefallen,
Muß eine Schöne sein!
Der andern sprödes Lallen
Muß vor dem Augenschein
Gar bald zurückeprallen.
. . . .

Der Philosoph.

Stille da! (Er singt.)

Landesvater,
Schutz und Rather,
Es leb mein Landgraf Philipp hoch!

(Hier nimmt er seinen Hut, sticht mit dem Degen mitten hindurch und fährt fort):

Ausbund auserlesener Prinzen,
Schutz der glücklichsten Provinzen!
Ehr und Hoheit krönen ihn!

(Alle machen es auf die nämliche Art nach der Reihe, spießen ihre Hüte an die Degen des Philosophen, und jeder singt auf das Wohlergehen seines Landesherrn oder wiederholt dies Liedchen; Tirän und Dorimän aber nicht.

Der Theolog.

(. . . . . . hält dem Tirän das Glas an den Mund, der Mediciner dem Dorimän. Alle die Studenten schreien: keinen Polack! und singen, indem sie fortfahren jene zu nöthigen:)

Ein Bock gemacht,
Ein Bock gemacht!
Rundandinellula!
Drum werdt ihr billig ausgelacht!
Rundandinellula!

(und indem Tirän und Dorimän nach und nach gezwungen trinken, singen die Studenten:)

Zieh, Schimmel, zieh,
Im Staub bis an die Knie!

Morgen wollen wir Haber dreschen,
Dann kriegen die Schimmel was zu fressen!
Zieht, Schimmel, u. s. f.

(Als sie theils ausgetrunken haben . . . singen jene:)

Sie haben die Sache recht wohl gemacht,
Drum werden sie nicht mehr ausgelacht!

(. . . Der Theolog und der Mediciner taumeln mit den vollen Gläsern auf einander zu.)

Der Theolog.

Auf die Erneuerung unserer Brüderschaft! Wir müssen doch einmal einander in die Hände arbeiten.

(. . . . Unterdessen gibt der Mediciner dem Theologen das volle Glas; dieser nimmt es und gibt dem Mediciner das seinige. Sie schlingen die Arme mit den vollen Gläsern in einander und singen:

Bruder, auf dein Wohlergehen
Sei dir dieses Glas gebracht!
Unsre Freundschaft soll bestehen,
Bis der Tod ein Ende macht!

(Nachdem sie ausgetrunken haben, so küssen sie sich.)

---

26. August Buchner an Caspar Kittel.

(Nachtrag zum Weimar. Jahrb. 2. Bd. S. 1—39; 3. Bd. S. 173. 174.)

Arien vnd Cantaten Mit 1. 2. 3. vnd 4 Stimmen, In die Musica vbersetzt Durch Caspar Kitteln, Churfürstl. Sächß. Cammer Musicanten. Dreßden 1638. Hinter der Vorrede:

Auf Herrn Caspar Kittels 2c. Arien und Cantaten.

Wo komm ich eilend hin? ist Thracien dann hier?
Seh' ich dich Strymon da, und Hemus dich vor mir?
Ich hör', und irre nicht, ja solche Lieder klingen,
Dergleichen auch kaum selbst nur Orpheus möchte singen,
Der Wald und Fels und Fluth durch seinen süßen Klang
Zu ihm zog und bezwang.

Was sag' ich? hier sich mehr denn nur ein Orpheus findt:
Mein Kittel stimmet an, das werthe Musenkind,
Er, er kann Seel und Geist voll von Vernunft bewegen,
Und Orpheus allein nur Stock und Steine regen;
Noch mehr, die Götter selbst nach diesem Tone gehn,
Den Himmel lassen stehn.

Freu dich, du schöner Geist, dein Ruhm erstirbet nicht,
Er flicht sich durch die Zeit, die alles sonst zerbricht,
Auch große Bäue stürzt, kann Kunst nur nicht bezwingen,
So lange man, mein Freund, wird in die Saiten singen,
So lange wird dein Lob auch immer bleiben neu,
Vom Tod und Grabe frei.

Augustus Buchner.

---

27. St. Urbans-Lied.

'Die Bauern auf der Mosel loben St. Urban mit einem Tranklied, oder das Trinklied, welches ein Schultheiß auf der Mosel zu singen pflegte.' Zeit Kurtzer Der Wanders-Leuthen Oder Teutscher Labyrinth, Arnheimb M.DC.LV. S. 66.

Sanct Urban lieber Herre,
Man rühmt dich weit und ferre
Und ehret deinen Tag.

Die Reben machst du grüne,
Die Bauern machst du kühne
Und füllest ihre Faß.

Die Lahmen thust du springen,
Die Stummen thust du singen,
Der Tugend hast du viel.

Ach Weinlein, nun gang ein!
(Repetatur hoc musicaliter)
Was nutzen uns tausend Nobelen,
Wann wir begraben sein?

28. Zueignungsgedicht von D. W. Triller.

Auf dem Vorsatzblatte von: Hrn. Daniel Wilhelm Trillers, Phil. & Med. Doct. Poëtische Betrachtungen ꝛc. mit Genehmhaltung des Hrn. Verfassers samt einer Vorrede heraus gegeben von H. C. Hecker (Hamburg, bey Joh. Christoph Kißner 1725). Im Besitze des Freih. Wendelin von Maltzahn.

Der Autor

An den Besitzer dieses Buches

Jo. Christian Bartholomaei.*)

Wirst Du, wie ich vermuthen kan,
In diesem meinem Buche lesen;
So merke Dir aus selbem an,
Worinnen eigentlich das Wesen
Der wahren Poesie besteht:
Kein abgeschmacktes Quodlibet,
Noch Hochzeit= oder Leichen=Reime,
Und andre solche leichte Träume,
Verlangt die rechte Tichter=Kunst;
Drum laß Dir von dergleichen Dunst
Der Augen Schärfe nicht verblenden:
Willst Du mit Ruhm ein Tichter sein,
So mußt Du auf den Lohenstein
Und Opitz Dein Gesichte wenden,
Darneben lies was Besser singt,
Was Canitz, Gryph und Amthor setzen,
Wodurch sich Neukirch aufwärts schwingt,
Und was an Pietschen hochzuschätzen.

*) Ein um die großh. Bibliothek zu Weimar hochverdienter Bibliothecar, von dessen Hand noch jetzt ein Realkatalog in 66 Imperialfolio=Bänden vorhanden ist. Er ward 1748 Bibliothecar und starb den 1. Febr. 1778 (nicht nach Adelung und Meusel 1776). Mehr über ihn in: (C. W. Schneider) Leben und Charakter des seligen Herrn Bibliothekars Johann Christoph Bartholomäi. Weimar, K. L. Hoffmann 1778. 8°. 52 SS. Am Ende dieser Schrift heißt es: 'Unser liebenswürdigster Herzog Carl August ehrte sein Grab, bey seiner Beerdigung, durch seine höchste Gegenwart, und beklagte seinen Verlust.'

Jedoch bemerk insonderheit,
Was Hamburgs Phönix, Brockes, schreibet,
Als der allein zu unsrer Zeit
Die Poesie zum höchsten treibet.
Vielleicht wird Dir auch manch Gedicht
Der meinigen die Bahne zeigen:
Zwar gleich ich jenen Helden nicht,
Doch such ich ihnen nachzusteigen.

---

29. Schoenaich = ach! ein Ochs.

Auf dem Vorsatzblatte eines Exemplars der 'Beyträge zur Historia und Aufnahme des Theaters' (Stuttgard 1750) von gleichzeitiger Hand:

Sinngedicht,

das man Hrn. Lessing zuschreibt.

Der du aus Haller Rellah machst,
Bey Geissel, Sov, Suilim lachst,
Hör gleichen Witz mit mehr Verstand,
Der ach! — ein Ochs in Schönaich fand.

Die Namen Haller und Lessing rc. rückwärts gelesen finden sich in Schönaich's Satire: Die ganze Ästhetik in einer Nuß. (Breslau) 1754. Darin 1. Die Nuß oder Geissel ein Heldengedicht. Siebente Auflage, dem großen Rellah zugeeignet. Obschon das witzigseinsollende Machwerk ohne Schönaichs Namen erschien, so wurde doch der Verfasser nur zu früh bekannt.

30. Die Karschin.

(Aus der Urkundensammlung des Lic. Schneider zu Berlin.)

Mein König der Du mich durch Deine großen Siege
zur Dichterin gemacht,
nim dieses Band ich hab es an die Purpurwiege
des jungen Friederichs*) gebracht
dem Du nebst Seinen Kindeskindern
das Königreich versichert hast,
um Seinetwillen must Du meine sorgen mindern,
sie sind der Muse last.
Um Seinetwillen und um Seiner Brüder wegen
die kommen werden, bittet Dich
mein Feuerflammend Herz, las großer Friederich**)
den Grund zu meinem Hause legen.

Pozdam
an dem Tauftage
des neugebohrnen Trohnfolgers.

A. L. Karschin.

Es ist dies eine der vielen Bittschriften der Karschin an Friedrich den Großen, die sammt und sonders den gewünschten Erfolg nicht erzielten.

*) Sie schreibt: Frieder richs.
**) Auch hier steht: Frieder rich.

31. Vier Lieder von Klinger.

Mitgetheilt von Salomon Hirzel aus: Gesänge mit Begleitung des Claviers *) (Leipzig und Winterthur, Steiner. 1777. 4°. 28 Seiten).

1.

Lied aus einer Komedie.

1. Hätt' ich dieses Sonnensträlchen,
Das so licht ins grüne Thälchen
Aus dem dichten Wald herstralt,
Und des Gräschens Thau bemalt:
Gewiß, mein Liebchen hats geküßt,
Und am Fenster froh begrüßt!

2. O so gieb, du Sonnensträlchen,
Mir das Bild von meinem Mädchen —
Aber ach! die Sonn' verschwindet,
Ach! das Strälchen nicht mehr blinket;
O ihr Wolken, und ihr Winden,
Laßt mir nicht die Sonn' verschwinden!

3. Sonne! Strälchen! Licht! — hervor!
O mir schwebt das Herz empor!
Dort, dort wo das weiße Tuch
Wallend durch die Lüfte schlug —
Es ist Sophie, Liebe geb'
Mir Flügel, ach! ich schweb', ich schweb'!

---

*) Von Philipp Christoph Kayser, dem Landsmanne und Jugendfreunde Goethe's und Klingers, geb. zu Frankfurt a. M. 1755, gest. in Oberstraß bei Zürich im December 1823. Schon 1775 erschienen im gleichen Verlage von ihm: „Vermischte Lieder mit Melodien aufs Clavier." 30 S. in 4°. Seiner wird schon im Musikalischen Almanach auf das Jahr 1782 gedacht, wo er „Klingers Vertrauter" genannt wird. Goethe gedenkt seiner wiederholt in seinem Leben und in Briefen an Reich, Knebel und Zelter. Die Briefe, die er an Kayser schrieb, sollen vor einer Reihe von Jahren nach Amerika verschachert worden sein. S. H.

2.

Lied aus einer Komedie.

1. Nie sah ich was das diesem glich;
   Mein Mädchen, Engelrein,
   Beim ersten Stral der Sonne, schlich
   In Garten ganz allein.

2. Das Saamenkörbchen in der Hand,
   Gieng furchtsam sie dahin,
   Und als sie keine Zeugen fand,
   Ward munter sie, und kühn.

3. Ein kleines Land erwählt' sie sich,
   Nah bei dem Pfirschingbaum;
   Und alles schwand, und alles wich,
   Der Welt, der dacht' sie kaum.

4. Dann streute sie mit lieber Hand
   Ein Körnchen hier und da;
   Ich wünscht' zu seyn das kleine Land,
   Um ihr zu seyn recht nah.

5. Und als sie damit fertig war,
   Sprach's Engelmädchen drauf;
   Und alles still, das Bächlein gar
   Hielt still in seinem Lauf:

6. „Nun blüht, ihr lieben Kressen ihr,
   „Mir bald in grünem Flor!
   „Die Liebe sät's; so wachset mir
   „Auch schnell, wie sie, hervor!"

7. Nach kurzer Zeit da blühten fein,
   In schönem grünem Flor,
   Des Mädchens Kressen, Engelrein;
   Mein Name wuchs hervor!

8. „Du Himmel nimm in deinen Schutz
   „Das kleine Ländchen mein;
   „Des Sturm's und Ungewitters Trutz
   „Laß dieses Ländchen seyn!

9. „Du liebes Pfirschingbäumchen hüll
„Bei heißer Mittagshitz
„Das Ländchen mir in Schatten viel,
„Und immer sey's mein Sitz!

10. „Ihr lieben Sänger lasset mir
„Die Körner still in Ruh,
„Ans Fenster, gar nicht weit von hier,
„Zum Gastmahl fliegt herzu!“

3.

Die Erscheinung.

1. Heiter kehrest du, o Licht,
Und ein helles Strälchen bricht
Durch die dumpfe Nacht hervor,
Hebt mein leidend Herz empor!

2. Es erschien ein Engelskind,
Rührte meine Seele schwind;
Und die Trauer sank dahin,
Selig, selig nun ich bin!

3. Selig, selig werd' ich seyn,
Wann die Liebe mich wiegt ein,
Wann die Lieb' den Trauersinn
Wandelt mir in Freudensinn.

4. Glänze ferner durch die Nacht,
Liebe, süße Zaubermacht!
Hülle mich o Zauber ein,
Selig, selig werd' ich seyn!

4.

An Jenny um Mitternacht.

1. Dumpf ruft die Glocke, Mitternacht,
Es schwirrt und hallt so öd' um mich;
Verloren, einsam irr' ich hier,
Klag' durch die Nacht, sie hört mich nicht!

2. Sie hört mich nicht, und schlummert süß.
Ihr Sterne weint, ach weint um mich!
Ihr Lüfte klagt, sie liebt dich nicht!
Blick bleicher Mond, sie liebt dich nie!

3. Schall' Trauerglocke durch die Nacht
Der letzten Stunde Todtenruf!
Nimm ödes Grab den Liebenden,
Schließ bald mich ein, sie liebt mich nicht!

4. Vom holden Aug' der Liebe fließ
Nicht eine Thrän' aufs stille Grab.
Mein bleicher Schatten seufzte dir:
Ich liebte treu, und liebte warm!

---

32. Gedicht von Schiller 1788.

Aus der Thalia Heft 11. S. 95. 96. Mehr darüber in: Beiträge zur Feststellung, Verbesserung und Vermehrung des Schiller'schen Textes. Sendschreiben an Herrn Dr. H. Viehoff. Von Dr. Joachim Meyer (Nürnberg 1858) S. 16—18.

Im October 1788.

Daß du mein Auge weckteſt zu diesem goldenen Lichte,
Daß mich dein Aether umfließt;
Daß ich zu deinem Aether hinauf einen Menschenblick richte,
Der ihn edler genießt;
Daß du einen unsterblichen Geist, der dich, Göttliche, denket,
Und in die schlagende Brust,
Gütige, mir des Schmerzens wohlthätige Warnung geschenket
Und die belohnende Lust;
Daß du des Geistes Gedanken, des Herzens Gefühle zu tönen
Mir ein Saitenspiel gabst,
Kränze des Ruhms und das buhlende Glück deinen stolzeren Söhnen,
Mir ein Saitenspiel gabst;
Daß dem trunkenen Sinn von hoher Begeistrung beflügelt,
Schöner das Leben sich malt,

Schöner in der Dichtung Krystall die Wahrheit sich spiegelt,
Heller die dämmernde strahlt:
Große Göttin, dafür soll, bis die Parzen mich fodern,
Dieses Herzens Gefühl,
Zarter Kindlichkeit voll, in dankbarem Strahle dir lodern,
Soll aus dem goldenen Spiel
Unerschöpflich dein Preis, erhabne Bildnerin, fließen,
Soll dieser denkende Geist
An dein mütterlich Herz mit reiner Umarmung sich schließen,
Bis der Tod sie zerreißt.

Schiller.

---

33. Jugendgedichte von Novalis.*)

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

Auf Josefs Tod.

Wie Friedrich starb entflohn die Pierinnen
Der deutschen Flur, die Kriegeskünste flohn.
Bei Josefs Tod seh' ich der Duldung Thränen rinnen
Und froher Hoffnung voll am umgestürzten Thron
Den Aberglauben stolz ein Freudenlied beginnen.

An Herr Brachmann.

Der Weisheit Pfad schlingt sich durch Schattengänge
Gemach zum rosenvollen Ziel hinauf,
Verwundernd staunt es an die träge Menge,
Doch wenige vollenden hin den Lauf.

Du Freund stehst jetzt voll Feuer froher Jugend
Heiß durstend an des hehren Pfads Beginn;
Sieh! dort schon windet dir Talent und Tugend
Den schönsten Kranz zum herrlichsten Gewinn.

---

*) Fehlen unter den Gedichten in 'Novalis Schriften. Herausgegeben von Ludwig Tieck und Ed. v. Bülow.' 3. Th. (Berlin, G. Reimer 1846) S. 83—112.

Drum ring und strebe bald ihn zu erlangen,
Doch denke dann mit Ehr und Ruhm bekrönt
Noch an der Freundschaft schmeichelndes Umfangen
Von der nicht ächte Weisheit je entwöhnt.

'Friedrich von Hardenberg in einem
Anstoß poetischer Laune.'

An Jeanette —*).

Nimm meine Bücher, meine kleinen Reime,
Mein Häuschen hin, und sey zufrieden wie ich bin,
Nimm meinen sanften Schlummer, meine Träume
So hold sie sind, auch hin!

Und wenn mir ja noch etwas bliebe:
Mein Becher, Kranz und Stab, so mag es deine seyn!
Doch willst du mehr, mein Herz und meine Liebe?
Die sind schon lange dein.

Mein Wunsch.

König möchte seyn wer wollte!
Was ging mich der König an?
Möchte sitzen tief im Golde,
Wer es listig sich gewann!
Wenn ich ruhig könnte lachen
In Louischens weichem Arm,
Ungestört von stolzen Hachen,
Unbetäubt vom Thorenschwarm;
Nur zum süßesten Entzücken
Von der Freude selbst gestimmt,
Und aus ihren Feuerblicken
Süßen Tod zu ziehn bestimmt.

---

*) Der Name ausgeschnitten.

34. Theodor Körner.

(Aus der Urkundensammlung des Lic. Schneider zu Berlin.)

An den Frühling.

Frühling! ich grüße Dich!
Frühling! umschließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben! —
Wie das Leben sich regt in deinen Keimen
Und freudig wie deine Blumen blühn,
So ist es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün. —

Es geht im fröhlichen Getümmel
Das neue Leben den fröhlichen Lauf,
Und an dem jungen frischen Himmel
Geht auch eine fröhliche Sonne auf. —
Wie schnell aus des Winters düstern Banden
Tritt der Frühling, ein zarter Held!
Wie schnell ist das Leben wiedererstanden,
Und neugebohren die todte Welt. —

Aber der Blüthen stille Keime,
Und der Blätter lebendiges Grün
Es sind vergängliche schöne Träume,
Die beym Erwachen schnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder?—
Ach dann schweigen der Nachtigall Lieder
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt seufzend das blühende Leben hinab! —

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß sie vergänglich ist, diese Lust!
Bleibt es nur Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es nur Frühling in meiner Brust.

Theodor.

In den Gesammtausgaben von Körners Werken findet sich dieses Gedicht nur in ganz verstümmelter Weise.

35. Stammbuchblatt von Theodor Körner.

(Im Besitze des Herrn Richard Zeune in Berlin.)

Ausgeschmiert
Und relegirt,
Hat mich alles nicht gerührt!
Bin drauf nach Berlin spaziert,
Hab Philosophie studiert,
Doch trotz der Philosophie
Bleib ich ein fideles Vieh.

Dein Freund, Bruder u.
Landsmann
Theodor Körner aus Dresden,
rel. cons. carcerisque Cand.

Berlin d. 16t. April 1811.

36. Studentenlied
von Theodor Körner.

(Aus Körner's handschriftlichem Nachlaß.)

Dir, schöne frohe Burschenzeit,
Dir, Sonnenblick des Lebens,
Dir sey mein schönstes Lied geweiht
Mit aller Kraft des Strebens.
Der ächte Bursche sey mein Held,
Der erste Mann auf dieser Welt.

Die Freyheit ward ein leeres Wort,
Und gieng der Welt verlohren,
Nur in dem Burschen lebt sie fort;
Ihn hat sie sich erkohren,
Der aller Freyen Freyster ist,
Und mit der ganzen Welt sich mißt.

Er lebt in tausend Lieb und Lust,
Froh wie beim Götter Mahle,
Sein treues Liebchen an der Brust
Und Rheinwein im Pokale.
Ein schönes Kind, Gesang und Wein,
Das giebt der Welt den Frühlingsschein.

So lebt er fort in Saus und Braus,
Und jubelt ohne Sorgen,
Und bleiben auch die Gelder aus,
So weiß er doch zu borgen. *)
Die Tasch ist leer, der Bursch braucht Geld,
Und der Philister wird geprellt.

Doch wenn sich ihm ein Gegner beut,
So fliegt er von den Sitzen.
Er rüstet sich zu Kampf und Streit,
Und blanke Schläger blitzen.
Im Feuer-Auge flammt der Muth
Und purpurn fließt das Burschenblut.

Sein Streben trägt in voller Lust
Ihn über Land und Meere.
Für Lieb und Freundschaft glüht die Brust,
Und für's Gefühl der Ehre.
So lebt der Bursch in Floribus,
So lebt er, wie er leben muß.

Jetzt, Brüder, schenkt die Gläser voll,
Das frohe Lied zu krönen,
Und was das Herz erfüllt, das soll
In lauten Worten tönen.
Das Glas sey jetzt mit voller Macht
Dem treuen Liebchen dargebracht!

---

*) Im ersten Entwurf:

Er hat Credit, kann borgen.

Der Heymath sey es nun geweiht,
Man halte sie in Ehren,
Und auf das Glück der Burschenzeit
Wolln wir das 3te leeren.
Doch dieses Glas voll Rebensaft
Auf Einigkeit der Brüderschaft!

---

37. Ein Gedicht von Carl August Böttiger.

(Aus Hrn. R. Zeune's Samml.)

Mein Morgenseegen
Am 1 Januar 1820.

An Elisa von der Recke.

Wenn ich in dieser Morgenstunde,
Die mir mit kaltem Purpurmunde
Die Thräne von der Wange küßt,
Die Opfer meiner Andacht ist,

Wenn ich mit dankerfüllter Seele
Da alles nochmals überzähle,
Was mir in dem verfloss'nen Jahr
Erscheinung eines Engels war;

Da trittst Du, edle Frau, vor allen
Glücksgaben, die mir zugefallen,
In Deiner Engels-miene hin,
Und weckst zum Dank den frommen Sinn.

Der Vater hat mir viel gegeben,
Ein Teppich ist mein ganzes Leben
Durch den in Ranken, frisch und grün,
Sich wenig dunkle Fäden ziehn.

Doch auch die schönsten Himmelsgaben
Sie können uns nicht freun noch laben,

Kredenzt die Freundschaft den Pokal
Nicht in dem hellen Lebenssaal.

Du standst seit sechs und zwanzig Jahren
Bei Lebenslust und bei Gefahren
Ein hoher Schutzgeist fern und nah
Mir stets ein Himmelsbote da.

Doch nun wohnst Du in unsrer Mitte,
Ich kann Dich, mach ich tausend Schritte,
Zu jeder Stunde wirksam sehn,
Und stündlich möcht' ich zu Dir gehn.

Für solche Wohlthat, großer Meister,
Du Urquell reinerschaffner Geister
Steigt jetzt, wo jeder betend fleht,
Zu dir empor mein Dankgebet.

Ihr, die schon hier im Lebensgarten
Die Palmen Gottes pflegt zu warten,
Muß jede Palme Kühlung wehn,
Und Engel ihr zur Seite stehn!

Böttiger.

---

38. Stammbuchblätter.*)

Des Schmerzes Quellen fluthen allerwegen,
Der Heilquell rieselt einsam, abgelegen.
Franzensbad 6/VII 1847.

Anastasius Grün.

Stets Prokrustes Künste übend ist gar thätig der Philister,
Nach dem eig'nen winz'gen Maaßstab auch Titanenleiber mißt er.
Ohne Tugend, ohne Laster, doktrinair und theoretisch,
Ist er stets in bester Faßung, salbungsvoll und gravitetisch.
Berlin d. 3. Juli 1852. Dr. P. v. Cornelius.

---

*) Mitgetheilt aus dem „Autographen-Album" des Hrn. Richard Zeune in Berlin.

Wer nicht kühnen Muthes werben,
Wer nicht handeln kann, nur flehn,
Wer nicht freudig geht zum Sterben,
Wird des Geistes Sieg nicht sehn.

Dr. E. Duller.

Deutsche Einigkeit.

Sey stolz mein Deutschland! zweifle nicht,
Was auch der Zweifler spottend spricht,
An Deiner innern Einheit Kern,
An Deiner Zukunft hellem Stern!
Durch viele Gränzen, kreuz und queer,
Geschieden zwar wer weiß wie sehr,
Belebt Dich doch trotz Raum und Zeit,
Der Pulsschlag deutscher Einigkeit;
Es waltet doch ein Geist in Dir,
Ein deutscher Geist; dem huld'gen wir.
Das wurde mir auf's Neue klar,
Als zarter Sinn das hohe Paar
Der Dichter, von des Bildners Hand
Kunstreich geformt, mir zugesandt;
Als Göthe, Schiller, treugesellt,
Vom Lampenschimmer sanft erhellt,
In ihrer heit'ren Würde Macht,
Die jüngstvergangne Mitternacht
Zur Feierstunde mir geweiht,
Durch ihre Doppel-Einigkeit.
Die Freunde, die Gott fest verband,
Daß sie, sich fördernd, Hand in Hand,
Dem Höchsten siegreich nachgestrebt,
Daß Einer jetzt im Andern lebt,
Daß Freund im Freunde sich ergänzt,
Des Einen Haupt der Andre kränzt;
Ja, daß auf ewig ungetrennt,
Nie ohne Diesen Jenen nennt

In wahrem, ächten, deutschen Bund',
Voll Dankbarkeit des Volkes Mund.
O des beglückenden Verein's:
Sie waren Zwei und sind doch Eins!
Und wie auf mich herab sie schaun,
Ist mir, als müßt' ich froh vertraun:
Was auch der Zweifler spottend spricht,
Sey stolz mein Deutschland, zweifle nicht;
Verzweifle nicht bei trüber Zeit
An Deiner innern Einigkeit!

Graez 1856 C. E. v. Holtei.

Was willst aus einem Blat du lesen,
Aus wenig Worten und wer trifft
Des Menschen Fühlen, Sinn und Wesen
Geprägt in Zeichen seiner Schrift?

Kann dir ein herbstlich Blat berichten
Von seines Lenzes Glanz und Lust?
Ein Blat vom Denken und vom Dichten,
Vom Frühlingsglück der Menschenbrust?

Du hast's gewollt. Nimm diese Lettern,
Vom Schreiber künden sie vielleicht,
Wie oft ihm selbst in Herbstes Blättern
Des Lenzes Zauber sich gezeigt.

Berlin den 8. April 1856. Gustav zu Putlitz.

Ist Friede da mit Gott, wird Friede Friede seyn,
Ist Friede nicht mit Gott, ist Friede nur ein Schein.

Diese Worte Logau's gelten nicht blos für das innere, sondern auch für das äußere, für das politische Leben.

Berlin
den 6. März 1853. J. v. Radowitz.

Wann hört der Himmel auf zu strafen
Mit Albums und mit Autographen!

Berlin, 3. Juli 1853. L. Uhland.

Der Geist ist nicht zu bannen; ewig beweglich schwebt er durch die Schöpfung und stürzt sich in neue Verkörperungen; wir aber sind verurtheilt, auch die Leichen zu bewahren, die er zurückgelassen, die Schlangenhäute, die er abgelegt. Das ist unsre Geschichte, das sind unsre Denkmale.

(Aus früherer Zeit.)
Wieder abgeschrieben für das Album des Hrn. R. Zeune
Berlin den 27. Dezember 1851

Varnhagen von Ense.

Wie Siegfried stark und mild
Das ist des Deutschen Bild.
Berlin d. 6. Jan. 1850.

August Zeune.

---

39. Joachim Heinrich Campe's Geburtstag.

Bei Campe wird immer nur sein Geburtsjahr, nie aber sein Geburtstag bemerkt. Ich erkundigte mich nach letzterm bei einem Freunde und derselbe war so gütig, mir folgende Auskunft zu verschaffen.

Im Kirchenbuche zu Deensen, einem Dorfe am Fuße des Sollings unweit Stadtoldendorf steht wörtlich Folgendes:

'Getauft den 2. Juli 1746, Sohn des Herrn Burchard Hilmar Campen — Gevattern: Joachim Heinrich Gebing der Herr Factor, Johann Heinrich Nagel der Herr Verwalter und des Herrn Meyer's zu Holzminden Frau.'

Leider findet sich in damaliger Zeit im Kirchenbuche nicht der Geburts-, sondern nur der Tauftag bemerkt.

Seltsamer Weise steht nun aber über den Worten: 'getauft den 2. Juli' noch folgende Bemerkung, deren Deutung bis jetzt nicht hat gelingen wollen:

'geb. d. 4., get. d. —'

Am wahrscheinlichsten ist es meinem Freunde und mir, daß dies die angebliche Verbesserung einer späteren Hand ist, der Verbesserer aber nur den richtigen Geburtstag zu kennen sich vermessen, dagegen über den Tauftag selbst im Dunkel gewesen. Da in jener Zeit die Taufe der Geburt äußerst rasch folgte, so wird hienach wenigstens als unzweifelhaft angenommen werden können, daß Campe in den ersten Tagen des Juli 1746 geboren ist.

Campe's Geburtshaus ist in Deensen noch vorhanden; es wird Gastwirthschaft darin getrieben. Campe's Vater soll ein Krämer gewesen sein. Sein Bruder war notorisch Advocat und lebte als solcher in Deensen, auf dessen Kirchhof er auch begraben liegt. Dieser Advocat ist noch dort im Volke bekannt. Man erzählt sich unter Anderm noch folgendes Wort von ihm, das er oft zu seinen Clienten gesprochen haben soll: 'Kinders, segget mik awer de Wahrheit; dat Leigen will ik schon daun.'

Unser Campe ist bis zu seinem 13. Lebensjahre in Deensen erzogen und unterrichtet worden; dann ist er von seinem Vater auf's Holzminder Gymnasium gebracht. Der Director hat dem jungen Campe, weil er schon zu alt gewesen, den Besuch des Gymnasiums abgerathen, aber der äußerst wißbegierige Knabe, den der Vater nie von den Büchern hat wegbringen können, hat den Rath durchaus nicht annehmen wollen, und schon wenige Wochen später durch unglaublichen Fleiß und außerordentliche Fortschritte dem Director eine sehr hohe Meinung von sich beigebracht.

---

40. Tieck über Friedrich Schlegel.

In einem Briefe Ludwig Tieck's an Hofrath Riemer, Baden-Baden 3. Julius 1841.*) findet sich folgende Aeußerung über F. Schlegel:

Wenn Sie von mir wissen, so müssen Sie wissen, daß ich gewiß nicht mit den extremen und kranken Meinungen des spätern Frd. Schlegel einstimmte. Als er 28 in Dresden war, war er täglich in meinem

*) Weimarer Sonntagsblatt 1856. (Nr. 5.) S. 36—38.

Hause. Am letzten Tage aß er bei mir, wie oft, Hausmannskost, war mäßig, trank wenig, und am Abend trafen wir uns beim Thee im Haüse eines Freundes. Um 11 Uhr gingen wir auseinander, und um 2 Uhr war er an einem Stickfluß verschieden. Der bekannte Ubique schrieb nun in die Welt hinein, eine Leberpastete habe ihn hingerichtet. Er folgte aber, sich aufdrängend, der Leiche, was ich, bei dem kalten Wetter, unterließ. Es ist betrübend, daß auch edle Männer, wie Sie, an dergleichen Klätschereien glauben, ja die Lüge gewissermaßen zur Wahrheit stempeln.

---

41. Das Frankfurter Liederbuch vom J. 1599.

Die Frankfurter Liederbücher des 16. Jahrh., so weit sie jetzt bekannt geworden sind, gehören alle zu einer Familie. Sie wurden immer wieder neu aufgelegt. Das Liederbuch 'Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, Durch Nicolaum Bassäum, Im Jar, 1584.' ist nur ein neuer Abdruck des ohne Angabe der Druckstätte, aber zuverlässig in Frankfurt, 1582 erschienenen Liederbuches, und dieses hat auf dem Titel bereits 'Auffs newe gemehret mit viel schönen Liedern.' Ein vermehrter Druck ist das Lb. vom J. 1599. Das einzige bisher bekannt gewordene Exemplar war früher im Besitz Leonhard Wächter's (Göttingen 1786), dann F. L. von Soltau's (Halle 1837) und ging endlich über an Herrn Salomon Hirzel in Leipzig, der so gütig war, es mir zu leihen. Es ist dasselbe Exemplar, welches auch Uhland benutzte (Volkslieder S. 975). Es hat keinen Titel. Wir finden denselben aber in 'Bibliotheca librorum germanicorum Classica Durch Georgium Draudium' (Franckf. 1611) S. 552 u. (Franckf. 1625) S. 743:

'Groß Liederbuch von 181. Weltlichen Liedern, Franckfurt Peter Kopff, 1599. in 8.'

In beiden Ausgaben des Draudius ist der Druckfehler: 181.

Dies sogenannte große Liederbuch, mit dem Titelblatte 124 Blätter in 8°, enthält 280 Lieder, denn Nr. CCLIX fehlt. Am Ende des Registers:

'Getruckt zu Franckfurt am Mayn, Bey Wolff Richter in verlegung Petri Kopffij. 1599.'

Vom Franckf. Lb. 1582 besorgte Joseph Bergmann einen neuen Abdruck unter dem Titel:

'Das Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582.' als 'Zwölfte Publication des literarischen Vereins in Stuttgart' 1846.

Eine Vergleichung dieses Lb., das ich A nenne, mit dem von 1599, B bezeichnet, ergibt Folgendes:

Bis Nr. 253 (eingeschlossen) sind beide Sammlungen gleich, nur hat B unter Nr. 68 ein anderes Lied (für: Deine Gesund meine Freude, was nachher besser und vollständiger unter Nr. 151 [auch bei B] wiederkehrt): Der Tag der thut herbringen, 12 6zeilige Strophen.

Dann weichen beide Sammlungen ab.

A 254 Ein köstlich Recept (Prosa) und B 254 Herzeinigs Herz, 6 Str.
B 255 Wie möcht ich fröhlich singen, 7 Str., fehlt in A.
A 255 und B 256 dasselbe.
A 256 Wolauf mit reichem Schalle, 13 8zeilige Strophen, ein Lob der Buchdruckerkunst, wofür B 257: Lost auf und höret zu, ein anderes Lied, ebenfalls zu Ehren derselben Kunst, 24 6zeil. Str.
A 257 Wenn mein Stündlein vorhanden ist, fehlt in B.
A 258 und B 258 wieder dasselbe.
A 259, dasselbe in B 260, denn 259 ist ausgelassen.
A 260, in B 261 dasselbe. A schließt mit 260.
B hat dann folgenden Zusatz.
262. Hör, guter Gesell, nach deiner Liebsten nicht mehr stell. 9 6zeil. Str.
263. Fröhlich in allen Ehren bin ich so manche Stund. 8 8zeil. Str.
264. Ein Jungfrau hat besessen das junge Herze mein 9 5zeil. Str.
265. Vonnöthen ist, daß ich jetzt trag Geduld, 13 4zeil. Str.
266. Ich hab dich lieb, wie du wol weißt, 12 6zeil. Str.
267. Zwei Ding wünsch ich auf Erden von ganzem Herzen mein, 15 5zeil. Str.
268. Ach Gott, ich thu dir klagen, daß kein Lieb ohne Leid, 7 8zeil. Str.
269. Ach Banden hart, darin ich ward in Venusberg beschlossen 6 12zeil. Str.
270. Zart schöne Jungfraue, du edle Creatur, 8 8zeil. Str.
271. Meines Herzens Freud, mein Augenschein, 5 9zeil. Str.
272. Es geschicht noch wol und was geschehen soll, 11 5zeil. Str.
273. Nun grüß dich Gott im Herzen, du Auserwählte mein, 4 16zeil. Str.

274. Ich ging an einem Abend spat nach einer schönen Jungfrauen, 8 7zeil. Str.
275. Groß Lieb hat mich umfangen gegen einem Jungfräulein zart, 5 9zeil. Str.
276. Ein Mägdlein gefällt mir wol, von Jahren alt, weiß wie ein Kohl, 4 4zeil. Str.
277. Groß Lieb hat mich umfangen hart gegen einem Jungfräulein zart, 13 6zeil. Str.
278. Beid jung und jung gehört zusamm, 4 5zeil. Str.
279. Wär ich so schön als Absalon, 5 4zeil. Str.
280. Glaub nicht, Herzlieb, sagt man viel Args von mir, 8 3zeil. Str.
281. Ein feines schwarzbraunes Mägdelein, das liebt mir sehr im Herzen, 4 8zeil. Str.

42. Niederdeutsche Wörter vom J. 1500.

Uocabula iuuenibus | multum necessaria Et primo de celo et ipm respici | entibus Jncipiunt feliciter

20 Blätter 4⁰. Am Ende:

Uocabula cum eoꝝ theutunico ad paruulorū necnon maio- | rum informatiōem, Jmpressa Lůbeke, foeliciter expliciūt An|no salutis Millesimoquingentesimo die vero Martis Deci|ma nona mensis Februarij

In der Göttinger Univ.-Bibliothek.

Im alten Drucke stehen die lateinischen Wörter voran, ich habe die deutschen vorangestellt und lasse die mir wichtig scheinenden alphabetisch und in einfacherer Schreibung folgen. Alles in Klammern ist von mir zugefügt.

adebôr efte stork Ciconia.
almuße Almucium, sed pocius ein beffe.
antvogel Aneta.
aren efte addelęr Aquila.
balge Procella (wol bolge, bulge, Frisch Wb. 1, 152. b.)
beret efte mütze Birretum.

bessem Scoba (gewöhnlich scopa, scops).
bylegge Premappa (Serviette).
byßlôk Serpillum (bei Kiliaen bies-loock. Schoenoprasium, Binsenlauch, weil die Blätter binsenartig sind; dagegen bei Apherdianus, s. Frisch Wb. 1, 95. a, Biestlauch, von Biest, Bienst, Colostrum. Vgl. Diefenbach Gloss. lat.-germ. 530.).
blyde Machina.
bôdeker Doliator.
bône Lobium (Bûhne).
borne efte sôt Fons.
boßelklôt Globus.
bottermelk Balbuca. Balducta id.
bottervogel Papilio.
brôk Braka (Diefenbach Gloss. 80. a).
bulge des waters Procella (s. oben).
dake Nebula (bei Plantinus: daec, nevel, mist. Nebula).
decker Coopertorium.
dee Coxa (sonst auch dey, dye).
dęle Pavimentum.
dornze Estuarium (sonst auch Hypocaustum).
duver Columbus.
egel eft yle Sanguissuga.
erkenęr Archa (Diefenb. Gloss. 45).
gadder Cancellus.
gallotze Sallocium (frz. galloche, vom lat. gallica, Pantoffel, gallischer Schuh).
ganre Anser.
garwekamer Armarium.
geite eft zege Capra.
geltken Procella (leg. Porcella).
gest Blictrum (hchd. Gäscht, Gâhrschaum).
gewelfe Testudo.
glęvinge Hasta (altfrz. glaive, mhd. glavîn, glävîn).
grapen Olla.
grepe Tridens.
halslach Colaphus.
halstrate efte ader Arteria.

hantdwele Manutergium.
hantvat Lavacrum.
hardemân Januarius.
harke Traha.
harmelken Grillus (sonst auch Migale).
hecht Manubrium.
heidelbere efte bicker (wol bickbere) Vaccineum.
heister Pica.
henk Cardo, inis.
herte Cervus.
himpten Himpto, onis.
hôken eft zege Hedus (hôker bei Frisch 1, 463. b.).
hôvel efte schave Leviga.
hôvetpoel Pulvinar.
hofstede Area.
hoke Penesticus (auch Penusticus, Hôker, Unterkâufer).
hose Caliga.
housprinkel Locusta.
huffe Femur.
hulsbôm Taxus.
jacke eft wamboys.
jagetbracke Veltrina (sonst Velter).
imme Apes.
yrske Canapeus (Diefenbach Wb. vom J. 1470: Canapeus hanfflig, Hänfling).
yskęgel Tiria (sonst Stiria).
kanyneken Caniculus.
kauke Monedula.
kemnade Camineta.
keserlink Silex.
ketelhake Cacabus (Diefenb. Gloss. 86. b.)
kogel Capucium.
kolte Culcitra (mhd. gulter, Frisch 1, 532. c.).
kote Basa (so auch in einem Voc. 1424. Hor. belg. 7. ed. 1. p. 29. — Teuthonista: Cote. Basa. se. Basis. sis).
krauwele Fuscina.
kreke Prinum.

krokel efte runzel Ruga.
krôs Crusibulus (nl. kroes).
kruke Idria (seltener Hydria).
krûßel Trocus (Kreisel).
laf Coagulum.
lechelen Lagena (Lågel).
lêftallich Amabilis.
leitbroder Conversus (Diefenb. Gloss. 148. c.).
leitsuster Conversa.
lemmelen eft kling Lamella.
leverstok Libisticum.
lewerk Alauda.
lintworm Linx.
lôchene Flamma (Lohe).
lôer Cerdo (Lohgerber).
lûnink Passer.
matte Metreta (Metze, modulus. Vgl. Diefenb. Gloss. 360. b.).
mêrkatte Cirogrillus. (Vgl. Diefenb. Gloss. 123. a.).
mest Cultellus.
methaen Electrum (bei Chytraeus: mithan, plumbum cinereum, vgl. Diefenb. Gloss. 197. c.).
metworst efte bràtworst Hilla. In nostra villa tigno suspenditur hilla.
myre eft empte Formica.
môlge Offa (Chytraeus: môliesoppe, offa).
môshûs Cenaculum (mhd. mûshûs).
mouwe Manica.
mül efte hôvel Scobs (mül, Staub, Sågemehl, hôvel, Hobel, Schabe. Vgl. Diefenb. Gloss. 519. b.). Versus: Vilia scoba levat, scobs scobis aspera tollit.
mûl Mulus.
nettelkönink Petriscus (gewöhnl. Paristulus, Diefenb. Gloss. 413. c. Zaunkönig).
ôver Portus (Ufer).
ogenbrane Palpebra.
padde Bufo.
patyn Calopes (nl. plattein).

patynemaker Calopifex.
patuffel Calopedium.
pogge Rana.
pûl edder grave Lacus.
racker Cloacarius.
radelwyge Cristula.
râm Fuligo (Russ).
rękel Melampus (Dorfhund).
rik Partica.
röchel Superpellicium (in der lat. Kirchenspr. Rochetum).
rókhol Fumigarium.
rórdump Onocroculus (Vgl. Diefenb. Gloss. 396. b. voce Onocrotalus).
rótzeter Rubilinium (Schetter, lockerer Leinenstoff, vgl. Frisch 2, 175. b. Diefenb. Gloss. 502. a.).
salsêr Salsorium (hamb. Salsêrken, Richey 224. Schüsselchen zur Tunke, Saucière).
sân eft róm Crema.
schap Capsula (Schrank).
scharmbret Absconsio (Kiliaen: schutsel. j. schermberd, scherm. Pluteus).
schode efte pole Escanea (jetzt Schote und Pale. Vgl. Diefenb. Gloss. 210. a.).
schope Fundibile (Schaufel).
schorstên Caminus.
schottelkorf Cartellum.
schróder eft snyder Sartor.
schûfkare Monica.
sêhunt eft las (Lachs) Foca.
seige Siliqua (Seihe).
sekele Falx.
sêltogen Agon.
seve Cribrum.
sipollen Cepe.
slachbóm Phalanda (vgl. Diefenb. Gloss. 223. a. voce Falanga).
slenger Funda.
sode Cespes.

sôge Porca.
sôm efte gere Fimbria.
spilderen Prodigus.
spunde eft spanbedde Sponda.
stande Biota (Vgl. Diefenb. Gloss. 74. c.).
stare efte spreen Turdula (Spree, Frisch 2, 307. b.).
stevel Ocrea.
stint Subius (anderswo Pubeus, Gubeus, bei Chytraeus Spirinchus).
stôveken Stopa.
strede Passus (vgl. Diefenb. Gloss. 415. b.).
sul efte dorpel Limen.
swalke Irundo.
swepe Flagellum.
swynegel Ericius.
telge Ramus.
teller Tellorium (bei Chytraeus tellôr, ital. tagliere, vgl. Diefenb. Gloss. voce Tella).
timpe Cuculla (Gugelzipfel).
tômbet Chamus.
tover Thina (Zuber).
twye Bis.
ummehank efte gardyn Lectica.
unkrût efte radeln Zizania (Raten, agrostema githago L., Schmeller Wb. 3, 153.).
vlêt Fluvius.
volger Tristiga (i. q. Cloaca, Diefenb. Gloss. 597. c.).
vorne Truca vel trutta (Forelle).
waddeke Serum (Molken).
wagentrade Orbita.
wamboys Bombasium (Wamms. Vgl. Diefenb. Gloss. 78. b.).
wangenslach Alapa.
wedeme Plebania (Pfarrei, Pfarrhof, schles. Widmut).
weiger Flabellum (Wedel).
wenneke Toga (Voc. Luneb. in Hor. belg. 7. ed. 1. p. 37: wenneke edder dekene, Lodex).
werte van bier Braxavium (auch Braxium, Risum, ahd. wirza, Bierwürze).

w ę s e k e Amita.
w e s e l k e n Mustela.
w e s p e efte h o r n t e Vespa (ags. h y r n e t, Horniss).
w ę v e l Scarabeus (mhd. w i b e l).
w y g e Milvus (Weihe).
w y g e l b r ô t Laganum (vgl. Diefenb. Gloss. 316. a.).
w i n d e w o r p efte m u l w o r m Talpa (bei Chytraeus w i n t w o r p).
w i p k e n b ô m Cornus (Cornelkirsche, Herlitze).
w i s c h e Pratum.
w o l p e n eft ein k l ê n h u n t Catellus.

---

43. Westfälisches

aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts.

Jacobus M o n t a n u s war ein eifriger Förderer humanistischer Studien. Er liess es sich besonders angelegen sein, für den Unterricht im Latein bessere Hülfsmittel zusammen zu stellen, um so die noch sehr an das schlechte Latein gewöhnten Lehrer für das bessere zu gewinnen. Seit 1486 war er Conventual im Bruderhause zu H e r f o r d. Hier schrieb er seine meisten sprachlichen Bücher und unterstützte manches philologische Unternehmen: in der Vorrede zum Calepinus wird seiner Beiträge rühmlichst gedacht. Im J. 1525 gab er eine Sammlung von 100 niederdeutschen Briefen heraus zum Übersetzen ins Lateinische. Jedem Briefe sind einige nd. Wörter und Redensarten mit der lat. Übersetzung hinzugefügt. Obschon Montanus von Geburt ein Oberdeutscher war, — er stammte von Gersbach im Stifte Speier und nannte sich deshalb Spirensis — so hatte er sich doch während seines langen Aufenthalts in Westfalen das Niederdeutsche vollkommen zu eigen gemacht, er sprach und schrieb es, und so ist denn seine Briefsammlung von sprachlichem Werthe. Ich theile daraus diejenigen Wörter mit, die mir bemerkenswerth schienen; die l a t e i n i s c h e n Erklärungen sind von Montanus selbst, die d e u t s c h e n (deutsch gedruckten) von mir.

Das Buch ist sehr selten, in Scheller's Bücherkunde fehlt es. Das einzige mir bis jetzt vorgekommene Exemplar befindet sich in der Bibliotheca Paulina zu Münster. Der Titel lautet:

CENTVRIA EPISTOLARIVM FORmularū sermone cum, ut aiunt, uulgari, tum latino studiosæ iuuentuti, ita, ut quadam uerborū copia, quicquid sese obtulerit, docte effari possit, per doctissimū uirum IACOBVM Montanum Spireñ. recens edita. *Apud sanctam Romanorum Agrippinam, in ædibus Eucharij Ceruicorni*, Anno M. D. XXV.

abel. nicht unbequêm, abel to jennigen dingen, idoneus, aptus cet.
achterklepper, Verläumder.
anstân, bevorstehen.
arn m. messis tempus cet.
arsede, Arzt. sik nicht laten arsden, non pati medicinam, respuere medelam cet.
bangeraden, angere, angustare cet.
baten, prodesse cet.
begisset werden, verläumdet werden.
behantreiken, praesentare, repraesentare.
beraden, als men einer vrouwesnamen einen echten man gift.
berf, comis, benignus, benevolus.
bernholt, cala.
betęmen laten, intermittere, omittere, missum facere.
bewant. de heimelike bewante, familiares.
bysen, schwärmen, sich umhertreiben.
bysprôk, bywôrt, proverbium, adagium, adagio, paroemia.
bogelspêl n. sphaeristerium, sphaerae ludus, sphaeristerii ludus. (Vgl. Hor. belg. VI, 177.).
boken, schlagen.
bort, Brett. dennen brędere, borde, dielen, planken.
bouwelant, seigelant, acker, novale, arvum, ager.
braken, arborum flagella, teneriores arborum rami, ramalia minutiora. (Vgl. Grimm Wb. 2, 289.)
brink, crepido.

b r ô t s c h a p, panaria theca cet.
b u l d e r e n, poltern.
b u s s e, tormentum, bombarda.
d a l i n g e, täglich.
d e i g e n. u p d e i g e n, aufthauen.
d e i g e n, resolvi, remitti cet.
d o r n s e, fornacula.
d r o s t, eparchus cet.
d u l - w a g e n. d e n d u l w a g e n d r y v e n, insaniae currum agitare cet.
d w e l e n. u p d e r s t r a t e n d w e l e n, d e s t r a t e n b e t r ę d e n, oberrare, obambulare cet.
e c k e r, glans.
e g s t e r, Elster.
e i g e n p e s s i c h, proprii tenax iudicii.
e n k t n. Dinte.
e r f e d d e r û t h o f, villa, praedium, fundus.
ę v e n t û r. s y n ę v e n t û r s t â n, rei eventum expectare, experiri, opperiri cet.
g e d r e n k t, Getränk.
g e n e r y e i n d e n w ô r d e n, scurrilitates verborum, scurrilia verba cet.
g i s s e n, coniectura, coniectatio.
g l e m m e n, candere.
g l i n t. m i t e i n e m g l i n d e u m m e b e t o g e n w e r d e n, pluteis cingi, circumcingi cet. asseribus iunctim subrectis cet.
g r e s h o f, viridarium, viretum.
h e l d e, Fessel.
h e n t e t o, bis zu.
h e s s e n, instigare.
h o p p e n k e r l e n, k n e p g e n, frustillum lignei mutuli.
h û s l u d e, vicorum incolae cet.
i u t u n s, immerzu. (Epist. 31 "iuyttuns").
i u w e r l d e, unquam, ullo tempore, ullo unquam tempore.
k a c h e l e, coctilis scutula.
k a m p, k e m p e, ein mit Hecken eingefriedigtes Feld.
k a p - k o g e l, cucullus, cuculio.

kleppesch, verbosus, loquax cet.
klischenspêl, cindalismus.
kloppe, vola.
klôt, sphaera, globus, globulus.
klucken als ein henne, singultire.
knipkernspêl, pilularum ludus, sphaerularum ludus.
ködderen, sprechen.
kopsch, cervicosus, capitosus.
kote f. astragalus.
kote. hütte edder kote, gurgustium, casa, casula cet.
krappe, krumpel, kroppel, frixum oleo farinae edulium, frixa oleo torta cet.
kreige, cornix, cornicula.
krêklink, krengel, tortilis panis, spira intorti panis cet.
krimpen edder gekrumpen werden, ab intinctu coire, a remersu contrahi.
kronen, kraken, klagen, queri, conqueri cet.
kummer, rudus, -eris.
kurren, knurren, murren.
leide syn, leide węsen, vereor, timeo. my is leide, vereor, subvereor.
lydelik, lestich, grave, molestum, iniucundum cet.
loigheit, trâcheit, vûlheit, desidia, pigritia cet.
Lubberbrôk n. Lubbertinum viretum, pratum, viridarium cet.
lûn. einen luyn krygen, sinistro genio exagitari, sinisteritate genii divexari cet.
machschên, vielleicht.
malk, quisque, quilibet.
meigen, metere, demetere.
mildelyken, largiter cet.
mogen sik, sich betrüben.
mote. in de mote komen, begegnen.
nyges, neulich.
nygplichticheit, curiositas.
ôsel, todte Asche.
pan-ęrsen, fuliginea patella nates verberare cet.
pannen, imbrices (Backsteine).

potten edder planten, pangere, depangere.
quek n. Vieh.
radicheit, compendium, compendii ratio.
raken, attingere, contingere, ferire.
ramen, ogen, destinare oculis, luminibus, acri contuitu. mate ramen, dat middel ramen, tenere moderamen cet. de rechte tyt ramen, nancisci tempus legitimum, idoneum cet.
rastich, quietus.
rettelen vor der doren, kloppen vor der porten, pulsare fores cet.
schanze van braken, Korb mit Reisern und Holzabfall.
schęlt, wat verbleven, wat enbręket, restat, super est, reliquum est. wat schęlt dy? quid tibi dolet?
schem-achtige stede, apricus locus.
schrôder, sarctor, sarcinator.
slyhen up dem yse, illubricare pedes in glacie, agili celeritate per glaciem persultare cet.
slyten. syne wâr slyten unde verkopen, distrahere res, bona, merces.
slôr. den olden sloer waren, by der older bose wyse blyven, servare vetusti moris superstitionem.
slôt. ein diepe slôt, profundioris luti volutabrum, coenosa vorago cet.
sneven, cespitare, vacillare cet. in der Rede stecken bleiben.
spân-dake, scandularia tecta, scandularia culmina.
spatzeren, spatiari, deambulare.
speschoitgens, scommata, convicia, laedoria.
spinnenklôt, werpelklôt, turbo.
stellinge, substructio temporaria, Gerüst.
stratenschinder, praedo, subsessor viarum.
sweppe, Peitsche.
swyde grôt, sehr groß.
swyder werden, gliscere, intendi.
ta, tenax.
talgen. ein getalget unde torsneden wambôs, dyplois cancellata, dissecta, consecta, foraminosa.

tasten. up de straten tasten, praedam agere de transeuntibus cet.
telen. getêlde frucht, partus cet.
torf. grone torf, cespes.
twysak, tweisak, mantica.
undervinden, experiri cet.
unlede, occupatio.
unplicht. in unplicht liggen, unzüchtigen Umgang pflegen.
unstûr wedder, procellosa tempestas cet.
untfengen, entzünden.
untfochten, untstaen, untgaen, effugere, elabi cet.
vastavent, carnisprivium, blondus Flavius cet.
venten, lutteke scholer.
verbystert werden, errabundus, erraticus cet. fieri vel reddi.
vergunnen, invidere cet. vergunner, benyder, invidus cet.
verhoget, evectus, provectus, exaltatus, sublimatus.
vermakinge, recreatio, remissio.
verrâmt, constitutus.
verschęmen, verhonen, pudefacere cet.
verslomen, tobrengen, verdôn.
vertârt, improbe educatus, indulgenti educatione emollitus cet.
vervêrnisse, terror, trepidatio cet.
vestlike spyse, quadragesimalia cibaria cet.
vlygen. dat ein by dat ander vogen, vlygen, setten.
volborden, assentiri cet.
vrouwesname. dattu ein vrouwesname bedrogen unde beslapen hevest.
vullentên, absolvere, perficere cet.
walginge, fastidium.
wandages, vormals.
weiden. vlas weiden, unkrût ût dem vlas trecken, intervellere linum cet.
welteren, impellere.
wente up, bis auf.
werschop, gelach, convivium, symposium cet.
wicken, ominari, vaticinari cet.
wyden, vitilia, restes, vincula.

w y m e, e i n v l e i s c h b o d e, carnarium.
w y p e. d ô r n e w y p e n, spinarum fasces cet.
w l ô m, u n k l â r, feculentus cet.
w r a n g e n, lucta, luctatio.
w r i n g e n. d e s c h o w r i n g e t, calceus urget, premit, angit, arctat.
z y p e l, Zwiebel.

---

44. Siegmund von Bircken an Joh. Gabriel Majer.

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

Amplissimo & Eximio DN. Johanni Gabrieli Majero Helvetio Vati Clarissimo DN. Fautori & Adfini honoratissimo. Altdorf.

Amplissime Majere, Clarissime Vates, DN̄E Fautor & Adfinis honoratissime.

Es ist heut Mr. Harsdörfer bey mir gewesen, und hat mir im Namen Mr. von Crailsheim eine Liebes-Poesy zu färtigen angetragen. Weil aber mein iezt-reiferes Alter mit dergleichen Arbeit, wie vordessen in der Jugend, sich nicht mehr beschlagen lässet: als habe ich wohlmentionirten Mr. Harsdörfern den wehrtisten Palämon hierzu vorgeschlagen, der ihme solches wol gefallen lassen, aber mich anbey ersuchet, demselben zu dergleichen Poesy einige instruction zu geben. Es sind zwey Lieder, das eine einer Dame, das andere eines Cavalliers. Die Materie ist entworfen. Die Arie oder Singweise kommet mit, muß in das Metrum jambisch oder trochaisch ordinirt werden, doch, wann mir recht, ist das Metrum schon darbey. Wann ich vordessen dergleichen poëtisirte, bildete ich mir ein, ich wäre dieselbe Person, in deren Namen ich redte, und so kame es recht: ist ein arcanum, das mir auch in Schauspielen gedienet. Man muß aber hierinnen adelich reden und geistig, wie sichs in der Aramena lieset. H. Nerreter wird können helfen dichten, quem amicissime salutatum cupio. Nec impune auferet hic Nobilis: er wird ein paar Gülden dafür zahlen müssen, aufs wenigste. Cum alijs desipere licebit semel: sibi verò nunquam

non sapere. Sapiens stultitiam egregiè depingit, at non probat. Vale! Norimb. d. 6. Febr. MDCLXX.

Ampl. T. Clar.
addictissimus
Betulejus.

---

45. Benjamin Schmolcke an einen Mitschüler.*)

(Aus Hrn. Richard Zeune's Samml.)

Insonders hochgeehrter Herr Bruder!

Wenn ich zuvor Dir gute Gesundheit und alles Wohlergehen gewünschet, und Dich meiner Gesundheit und guten Wohlstandes versichert, als kann ich nicht unterlassen, Dich mit diesen Zeilen zu ersuchen und der altgepflogenen Freundschaft nicht zu vergessen. Ich beklage, daß ich vor meinem plötzlichen Abzuge nicht noch einmal habe mit Dir sprechen können, doch bin ich der guten Hoffnung, es werde hier zu Lauben geschehen. Ich bin glücklich hier angelanget, und bin bey einem Bäcker, Hr. Adam Löschwitz genannt, welchen Dein Hr. Stiefvater wol kennen wird, weil er ist einmal bey ihm gewest. Ich habe zwar noch kein hospitium, verhoffe aber solches gewiß, wenn die Hrn. Kaufleute werden nach Hause kommen, weil sie zu Leipzig auf der Messe sind. Wenn Du demnach hieher verlangtest, könntest Du eben bey diesem Bäcker in Tisch gehen, und hättest Deine Kammer alleine, Dein gut Bette und die beste Gelegenheit, es sind hübsche Leute, keine große Höflichkeit ist bey ihnen zu gebrauchen, und besser würdest Du Dir es nicht wünschen können. Der Hr. Rector ist ein feiner leutseliger Mann, der auch einem nicht ein böse Wort giebt, er dutzet auch die Pursche nicht; auch itzo, wenn die Kaufleute wieder von der Messe kommen, so bringen sie uns auch den gelehrten Hrn. Hofmann, welcher hier soll Subrector werden, mitte, wird also die Schule wohl bestellet seyn: wie denn auch der Rector von Moskau hieher ist vociret worden, welcher, weil er ein guter Musicus ist, hier soll Cantor werden. Es wäre Dir auch

*) Die Schreibung ist der jetzt üblichen genähert; hin und wieder war sie ganz der schles. Aussprache entsprechend z. B. gutt für gut.

gut hier wegen der Music, denn die da singen können, die gehen zu Chor (wie man es nennt) und die haben ihr gewiß Geld davor. Begehret aber einer ein Hospitium, so giebt er sich beym Rector an, der hilft ihm auch dazu. Und Du würdest gewiß eines bekommen, weil Du auf dem Clavier und Violin spielen kannst. Doch ist es besser Propriis leben, wer es nur hat. Ich lasse mir an meiner Stelle genügen, indem ich der 14 von oben, und zwischen mir und Hofmann nur einer sitzt. Kommt einer hieher, so wird er nicht viel examiniret, sondern ihm nur bald die Zeit und der Tag angedeutet, wenn er soll introduciret werden. Man gehet in die Schule, und wieder heraus des Morgens 7—10, zu Mittage 1—4. Viel Begräbnisse sind nicht, und zu den halben Schulen darf man nicht mitte gehen, sonst darf man auch wol bey den andern außen bleiben, es wird nicht so genau in Acht genommen. Es ist hier ein sehr lustiger Ort, und kann man hier wol spatzieren gehen und Kegel schieben. Man hat hier zu allerhand Lust gute Gelegenheit, und reuet mich nicht, daß ich hieher gezogen bin. Die Predigt darf man hier nicht schreiben, nichts recitiren, u. was die Exercitia anbelanget, wollte ich Dir schon helfen. Von Versen weiß man hier nicht viel, u. einen guten Locum wirst Du bekommen, daß Du Dir gnügen lassen wirst. Wo Du aber kommen willst, so mußt Du innerhalb 4 Wochen kommen, daß Du nicht die Gelegenheit versäumest; es wird Dich gewiß nicht reuen, so Du es thust, glaube Du nur meinen Worten. Übrigens bitte ich, Du wollest dem Hrn. Rector diesen Brief nicht in die Schule, sondern nach Hause bringen, und sagen, daß er von mir käme, ich werde es wieder zu verschulden wissen. Unterdessen Gottes Schutz befohlen. Ich verbleibe

Dein dienstwilligster

Lauben den 23 Maji. Benj. Schmolcke,

Anno 1688. Ligio-Silesius.

---

46. Ewald Christian v. Kleist an den Baron v. Brandt.

(Nach dem Originale.)

Werthester u. geehrtester Freund.

Ich bin Ihnen zu oft mit meinen Briefen beschwerlich, ich erkenne mein Unrecht u. ich werde es künftig nicht mehr so oft seyn. Jetzo aber

da ich erfahre daß der jüngere Herr Begelin todt seyn soll, muß ich Sie noch einmahl erinnern ob es nicht anginge dem Herrn Lessing die erledigte Stelle bey dem jüngsten Printzen von Preußen zu verschaffen. Vielleicht ist die Religion im wege, da Herr Lessing lutherisch ist, vielleicht ist auch im wege daß Hr. Lessing kein Frantzose oder Schweitzer ist. Solten aber diese beyden Umstände nicht hinderlich seyn; so sehe ich nicht ab wo man einen bessern Mann zu diesem Posten finden könne. Herr Lessing hat so viel Philosophie und Mathematik als der ältere Herr Beguelin, und weiß überhaupt so viel als man wissen kann. Er spricht gut französisch, kan italiänisch, englisch, und die todten Sprachen, hat dabey einen sehr edlen Character und sehr gutes Ansehen, und natürliche gute Manieren. Wenn es nöthig wäre daß er sich etwan in Berlin an jemand praesentirte, der dieserwegen Commission hat; so würde er gerne dahin gehen, gesetzt auch daß er nachher nicht angenommen würde; denn er will ohnedehm ehestens nach Berlin reisen.

Ich bin versichert daß Sie an diese Sache schon gedacht haben, und daß Sie schon wissen werden ob sie practicable ist, oder nicht, verzeihen Sie also daß ich mir die Freyheit nehme, Sie nochmahls daran zu erinnern.

Ich verharre mit der größten Hochachtung lebenslang
Meines werthesten und geehrtesten Freundes

Leipzig d. 3t. Jul: 1757. ganz ergebenster Diener
E C v Kleist.

---

47. Wieland an die Herzogin Amalie von Weimar.

(Im Besitze des Freih. Wendelin von Maltzahn.)

Weimar 2. Nov. 1788.

Gnädigste Herzogin,

Nur das Glück, ein Augenzeuge des Wohlbefindens **Ew. Durchl.** in dem großen geistlichen Babylon zu seyn, und alle die neuen und wunderbaren Eindrücke, die in dieser neuen Welt von allen Seiten auf die äußern und innern Sinnen zuströmen, unmittelbar mit Meiner Gnädigsten Fürstin theilen zu können, würde die Freude überwiegen, die ich bey Durchlesung der huldreichen Handzeilen empfunden habe,

womit **Ew. Durchl.** mich unterm 16. des abgewichenen Monats zu beglücken geruhen wollen, und wofür ich Ihnen hiemit Meinen gerührtesten Dank zu Füßen lege.

Ich kann mir, dünkt mich, die wunderbare aber angenehme Betäubung einer für Alles Schöne und Große empfindlichen Seele bey Versetzung aus Thüringen nach Italien, aus Weimar nach Rom, aus dem beliebten Stern in die Villa Borghese, und aus der weimarischen Peterskirche in die römische, so ziemlich lebhaft vorstellen. Es mag wohl einige Zeit dazu gehören, bis man mit sich selbst einig ist, ob man wache oder träume, ob man (wie Sct. Paul, da er in den dritten Himmel entzückt war) in dem Leibe oder außer dem Leibe sey. Man hat, wie **Ew. Durchlaucht** sehr richtig bemerken, keinen Maasstab für die neuen Gegenstände, und beynahe kein Mittel die neuen Vorstellungen und Eindrücke mit den ehemaligen und gewohnten in einigen Zusammenhang zu bringen. Bey allem dem giebt es Seelen, die sich in einer solchen Lage ziemlich bald zu orientieren wissen; sie haben Ideale in sich, die wenigstens ihnen selbst zu festen Puncten und Maaßen dienen um von der Menge, Größe und Neuheit der allenthalben auf sie andringenden Vorstellungen und Gefühle nicht überwältiget zu werden. Ich bin daher ganz außer Sorge und im Gegentheil nur zu gewiß, daß **Ew. Durchl.** in wenigen Wochen sich gerade in dem entgegengesezten Seelenzustande befinden werden; die innerliche Befriedigung, der reine und unsern innersten Wünschen genugthuende Genuß, den uns das Anschauen des Schönsten, Vollkommensten und Größten in Natur und Kunst gewährt, ist, so zu sagen, das wahre Element einer schönen Seele; man befindet sich so wohl darin, und die daraus entstehende Gemüthsverfassung muß uns so natürlich vorkommen, daß sich das vorige Gefühl des fremden, wunderbaren, unbegreiflichen, mit der Seelenberauschung, die eine Folge davon ist, bald verlieren und einer andern Illusion Platz machen muß, in welcher uns ist als ob wir erst jezt eigentlich und wahrhaft zu leben anfangen, und als ob, nicht unsre jetzige Existenz, sondern unsre ganze vorhergehende, ein Traum sey, dessen wir uns nur noch schwach und schwerlich anders als unter dem Verhältniß eines Traumes zum wachenden Zustand, erinnern.

So, **Gnädigste Herzogin**, stelle ich armer mir wenigstens, aus diesem meinem Raupenstande (mit Hallern zu reden) die Sache vor,

und, wenn ich es nicht getroffen haben sollte, werden **Ew. Durchl.** mich, da ich nicht ganz ungelehrig bin, mit wenig Mühe, eines andern belehren können.

Sollte aber meine Vorstellung nicht ganz unrichtig seyn, was wird, nach einem längern Aufenthalt in Rom und in dem Paradiesischen Neapel, aus dem armen Weimar werden? Wie werden Augen, die an die Uebersicht des prächtigsten Theils der Hauptstadt der Welt gewöhnt worden sind, die Einkerkerung in einen so engen Prospect als der goldne Anker und unser in Wahrheit nicht habendes Comödienhaus, dulden können? oder wie werden **Ew. Durchl.** an den Segen des allerheiligsten Vaters gewöhnt, sich jemals wieder zu dem nieselnden der Herr segne und behüte dich Sr. Hochwürden des Herrn OberConsistorialrath und ersten Hofdiakonus Gottschalg herunter lassen? Dieser Gedanke, ich gestehe es, hat etwas sehr melancholisches für mich; und mein einziger Trost ist, daß mich das alte Beyspiel meines lieben Horaz belehrt, daß man auch des gröſten und herrlichsten endlich müde werden, und mitten aus Rom und dem Hause Mecäns und dessen Villa Tiburtina sich nach einem kleinen kunstlosen Sabinischen Landgütchen mitten im römischen Thüringen (im Sabinerlande) sehnen kann.

Von hiesigen Neuigkeiten ist nicht viel, das **Ew. Durchl.** zu Rom noch interessiren könnte, zu berichten; auch werden es vermuthl. die Correspondentinnen der Fräulein Luisa an ihrem Contingent nicht fehlen lassen. Vor wenigen Wochen hatten wir eine Erscheinung von der Frau von der Recke, und vor einigen Tagen, von der liebenswürdigen Gräfin Witczey. Die erstere ist nun ganz im Geschmack, alle Heyden zur **Vernunft** zu bekehren, und ist nun eine eben so schwärmerische Apostatin als sie ehmals eine schwärmerische Bekennerin und Evangelistin der Magischen und Mystischen Künste und Wissenschaften war. Ihr Loos aber scheint, auch jezt wie ehmals, eine Märtyrin ihres Glaubens und Eifers zu seyn, der freylich zu brennend ist, um sie nicht selbst (vor ihren Gegnern, Starck und Lavater) zu verzehren.

Ganz Teutschland, **Gnädigste Herzogin**, ist dermalen im Begriff, die Oeuvres posthumes **Ihres großen Oheims** zu verschlingen, wovon 15 volumes in Berlin, und 4 (welche zu **Berlin** die Censur nicht passieren konnten) bei Ettingern in Gotha erschienen sind.

Andere Schriftsteller werden durch ihre Werke interessant; hier ist es gerade umgekehrt: Alles, auch der kleinste Brief, das unbedeutendste croquis, wird wichtig und interessiert weil es von dem grösten der Könige und einem der außerordentlichsten Menschen kommt. — Ich habe wohl nicht nöthig zu sagen wie oft und eifrig ich meine Andacht vor dem Bilde meiner angebeteten Fürstin verrichte, seitdem es Alles ist, was mir Ihre Entfernung übrig gelassen hat. Geruhen **Ew. Durchl.** auch mitten im ewigen Leben, worin Sie jezt schweben, noch wie bisher in huldreichem Andenken zu erhalten E. D.

unterthänigsten, treugehorsamsten u. ganz zugeeigneten

Wieland

---

48. Wieland an Iffland.

Mitgetheilt von W. von Maltzahn.

Weimar den 24. Februar 1806.

Erlauben Sie, mein sehr verehrter Herr und Freund, daß ich Ihnen beyfolgendes Manuscript eines von meinem ältesten Sohn verfertigten Lustspiels, die Überraschung betitelt, überreiche, mit der sehr angelegenen Bitte, solches, wenn Sie es Ihrer Billigung und einiger Aufmunterung des Verfassers nicht unwürdig finden, in Ihren Schutz zu nehmen, und der Ehre, unter Ihren Augen auf dem K. Nazionaltheater zu Berlin aufgeführt zu werden, zu würdigen.

Unter mehreren Versuchen, welche mein Sohn Ludwig in dieser Gattung des eigentlichen Lustspiels gemacht hat, ist dieses Stück das erste, womit ich zufrieden bin, oder (um mich ohne Zurückhaltung auszudrücken) woran ich Wohlgefallen habe und was mich hoffen läßt, daß der Verfasser Talent für dieses Genre (dasselbe, worin sich bey den Griechen Philemon und Menander, bey den Römern Terenz und zum Theil auch Plautus, und bey den Franzosen hauptsächlich Moliere in denjenigen seiner Komödien, die weder Charakterstücke noch Possenspiele sind, hervorgethan haben) daß er, sage ich, Talent für die-

ses genre des Lustspiels habe, und mit zunehmender Übung, Kenntniß des Theaters und immer reifer werdendem Urtheil u. Geschmack, es dereinst zu einem vorzüglichen Grade darin zu bringen fähig sey. Gern unterwerfe ich hierin meine, vielleicht nicht ganz unpartheyische Meinung dem unbefangenen Urtheil eines Kenners und Meisters der Kunst wie Ifland — und von wem dürfte sich auch ein Anfänger mit getrosterm Muth Nachsicht und Aufmunterung versprechen, wenn es nicht von Ihnen wäre? In dieser Überzeugung hoffe ich keine Fehlbitte zu thun wenn ich Sie ersuche, dieses Stück unter Ihren Augen aufführen zu lassen; und hoffe dies um so mehr, da in der letzten Scene, nach meinem Rath, einem Fehler, der mir wesentlich und der einzige zu seyn schien, der dem Stück eine kalte Aufnahme zuziehen könnte, hinlänglich abgeholfen worden ist.

Ich weiß nur zu wohl, daß die Gattung, zu welcher dieser Versuch gehört, den dermahligen Geist und Geschmack des deutschen Publicums gegen sich hat; aber ich bin auch beynahe gewiß, daß eine Folge solcher ächt komischer Lustspiele hierin eine glückliche Revoluzion bewirken könnte, wenn geschickte Schauspieler den Dichter durch ein dem Geist und Ton des Stücks genau zusagende Darstellung ihrer Rollen unterstützen wollten. Ihnen, mein Verehrtester Freund, brauche ich nicht zu bemerken, daß die Überraschung auch rasch und lebhaft, aber durchaus ohne Überladung, wahr, natürlich und mit allen den feinern Nüancen deren Darstellung einen wesentlichen Theil der vis comica des Stücks ausmacht, gespielt seyn will, wenn es reussiren soll. Überhaupt habe ich Gelegenheit genug, mich immer mehr davon zu überzeugen, wie viel es auf den guten Willen der Schauspieler ankommt, und wie nothwendig es daher ist, daß jedes seine Rolle mit Wohlgefallen und Vergnügen spiele; Etwas, das, wahrscheinlicher Weise kaum erwartet werden kann, wenn sie nicht zum Voraus eine günstige Meinung von dem Stück selbst gefaßt haben. Diese Betrachtung nöthigt mir einen Wunsch ab, der mir sehr am Herzen liegt, aber beynahe zu kühn ist, als daß ich ihn vor Ihnen laut werden lassen darf. Und doch — würden Sie mir, wenn ich auch zu viel wagen sollte, einen so natürlichen Wunsch nicht verzeihen, wenn Sie Sich an meinen Platz stellten und bedächten, daß der Succeß des Stücks unfehlbar seyn würde, wenn Sie Sich entschließen könnten, selbst eine Rolle in demselben zu übernehmen, und dadurch dem ganzen die Hal-

tung und kräftige Bedeutsamkeit zu geben, die nur Sie ihm geben können? Ich fühle nur zu sehr daß es beynahe unverschämt von mir ist, Ihnen, dem großen Meister in der schwersten aller Künste, zuzumuthen, in einem Versuch eines angehenden dramatischen Dichters aufzutreten. Aber Sie, mein theurer Freund, fühlen auch, wie groß in meinen Augen der thätige Beweis, den Sie mir dadurch von Ihrer wohlwollenden Freundschaft gäben, seyn müßte. Und nun, nach dieser Herzenserleichterung, kein Wort mehr, als daß ich, so lang ich noch unter den Lebenden walle, nie aufhören werde, mit der höchsten Achtung und herzlichsten Ergebenheit zu seyn. Ihr wahrer Verehrer und gänzl. zugeeigneter

alter Diener u. Freund

Wieland.

Anmerkung zu Wieland's Brief v. 24. Febr. 1806.

L. Wieland hatte im April 1805 durch einen Freund in Berlin an Iffland das Manuscript seines Lustspiels „Der Bräutigam aus der Fremde" mitgetheilt, im Juni sandte er ein zweites „Die Ueberraschung" nach, und bat den 3. Oct. von Wien aus um Antwort. Iffland schickte den 3. Nov. nach seiner Reise — beide Manuscripte zurück, die späte Antwort „überhäufter Geschäfte wegen" entschuldigend „daß beiden „Stücken eine raschere und verwickeltere Handlung zu „wünschen wäre, den Charakteren aber es hin und wieder „an Individualität und größerer Lebendigkeit zu fehlen „scheint" schließt aber „Die deutsche Bühne hat Mangel an „guten Lustspielen, und diese beiden Stücke, wenn gleich „der Effet in der Darstellung zweifelhaft ist, bezeugen „Ihr Talent und begründen die Hoffnung zu etwas „Vortrefflichem in dieser Gattung." — Hierauf schrieb nun Wieland der Vater den oben mitgetheilten Brief v. 24. Febr. mit wiederholter Uebersendung des Manuscriptes „Die Ueberraschung". —

49. Wieland an Friedrich August Wolf.

(Aus dem Wolfschen Nachlasse in der kön. Bibl. zu Berlin.)

Weimar den 1. Jul. 1812.

Verehrtester Herr,

Die Empfehlungs-Karte, die mir der sehr empfehlungswürdige Cand. Beck aus Kopenhagen vor etlichen Tagen von Ihnen überbracht hat, erinnert mich der bereits zu lange versäumten Pflicht, Ihnen für Ihre höchst verbindliche Zuschrift und für das ehrenvolle Denkmal, so Sie mir, in der Einleitung zu Ihren Scenen aus den Acharnern, bei der Nachwelt haben stiften wollen, meinen besten Dank zu sagen. Ich kenne nichts, was einem Kunstliebhaber meiner Art schmeichelhafter sein könnte, als von einem Meister, wie Sie, unter denjenigen öffentlich genannt zu werden, deren Urtheil und Beifall einen vorzüglichen Werth in seinen Augen hat; und gewiß würde meine Freude, in dem Augenblick da ich ein eben so erwünschtes als unverhofftes Zeugniß Ihrer Achtung erhielt, vollkommen gewesen sein, wenn ich nicht, nur zu viele, Ursache gehabt hätte zu vermuthen, daß der übergutmüthige gemeinschaftliche Freund, auf den Sie in einer Stelle Ihres Briefes deuten, seine (so viel möglich) überall geschäftige Hand auch hier im Spiele gehabt und Mittel gefunden hätte, von Ihrer Großmuth (um nicht von Ihrer Humanität zu sagen) für seinen alten Freund auszuwirken, was er von Ihrer Gerechtigkeit nicht erwarten konnte.

Was ich wenigstens hätte wünschen mögen, ist, daß er, als er Ihnen (in einer ohne Zweiffel für mich wohlthätigen Absicht) von der Wirkung schrieb, welche Ihre Übersetzung der Wolken auf mich gethan, anstatt den unmittelbaren lebendigen Ausdruck meines Gefühls derselben durch das Medium seiner Wohlredenheit gehen zu lassen, Ihnen damals meinen Brief selbst mitgetheilt hätte, um auch nur den Schatten des Traums oder den Traum des Schattens einer Vermuthung unmöglich zu machen, daß sich etwa ein Tröpflein aus seiner wohlbekannten Universal-Balsambüchse an die reinen Ergießungen meines Gefühls angehängt haben könnte.

Wie wünschenswürdig auch eine Verdeutschung aller auf uns gekommenen Lustspiele des unnachahmlichen Lieblings der Grazien — in der Art und Kunst ihrer Wolken, gewesen wäre, und dies um so mehr, als eine solche schwerlich von irgend einem Andern zu erwarten ist: so konnte mir doch die Nachricht, daß Sie, Verehrtester, die zweite Hälfte Ihres, (gebe der Himmel! Nestors Jahre ausfüllenden) Lebens gänzlich dem größten und verdienstlichsten Werke, was der erste Priester der rein-antiken Musen unternehmen kann, einer neuen Ausgabe des ganzen Plato und Übersetzung desselben in Ihre wahre und eigentliche Muttersprache, zu widmen entschlossen sind, nicht anders als eine unaussprechliche Freude verursachen — eine Freude, die um so reiner ist, da ich schwerlich auch nur den 10ten Theil dieser, einen Herkules Musagetes erfordernden und erwartenden, Arbeit mit Augen sehen werde. Unter den vielfachen Verdiensten, so Sie sich durch Einkleidung der Werke des Dei Philosophorum in die edle Sprache der ehmaligen Herren der Welt, um den gelehrten und gebildeten Theil des menschlichen Geschlechts zu machen begriffen sind, ist in meinen Augen eines der wichtigsten, daß Sie dem heillosen Irrwahn unsrer neuesten Scholastiker und Wolkenkuckgucksheimischen Philosophaster — daß den sogenannten Selbstdenkern über ihre National-Sprache Alles erlaubt und Jeder dieser von ihnen befugt sei, sich, so wie sein eigenes Universum, so auch seinen eigenen kauderwelschen, allen andern Menschen unverständlichen Jargon zu construiren — durch die That ein Ende machen, und die ganze gelehrte Welt überzeugen werden, daß, nachdem Sie den scharfsinnigsten und subtilsten aller Metaphysiker, die je gelebt haben, sich in der altrömischen Sprache rein, klar, bestimmt und zierlich auszudrucken gelehrt haben, es eben sowohl möglich sein müsse, in jeder andern regelmäßig ausgebildeten Sprache, folglich auch in unserer Deutschen, sich rein, richtig und allgemein verständlich auszusprechen; vorausgesetzt, daß man, was man gedacht zu haben glaubt, selbst verstehe, was nicht aller unsrer neuesten Denker Fall zu sein scheint.

Möge Ihnen zu den seltnen Geistes und Lebenskräften, womit Sie für ein so großes Unternehmen ausgerüstet sind, auch die ruhigste u. vergnüglichste Lage und alles was dasselbe von aussen begünstigen kann, in reichster Maße zu Theil werden und möge die dermalige verhängnißvolle Krisis je bälder je lieber diesen allgemeinen Frieden auf

Erden zur Folge haben, der das Sehnen aller Creatur, und das Element aller edeln, schönen, und gemeinnützlichen Thätigkeit ist!! — Beides wünschet aus dem innersten Grund seines Herzens

Ihr aufrichtigster Verehrer u. Fr.

C. M. Wieland

---

50. Schiller an Körner.

(Im Besitze des Freiherrn Wendelin von Maltzahn.)

Jena den 3 März 91.

Meinen Brief wirst Du nun haben, der Dich mit meiner ganzen Krankheit bekannt macht. Ich befinde mich biß auf die Empfindung auf der Brust, immer noch wohl. Dem Herzog habe ich gestern wegen der Vacanz auf den Sommer geschrieben, um die Formalitäten zu beobachten, denn nöthig hätte ich es just nicht, wenn ich nicht auf einem guten Fuß mit ihm zu bleiben wünschte. In Weimar habe ich durch die Bürgerische Recension viel Redens von mir gemacht; in allen Zirkeln las man sie vor und es war guter Ton, sie vortreflich zu finden, nachdem Göthe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn. Das Komische dabey ist, daß von so viel Weisen keiner errieth, von wem sie war.

Ich danke Dir, daß Du mich auf die Reisen des Gr. Benjowsky aufmerksam gemacht hast. So interessant, als der erste Theil derselben ist, habe ich lange nichts gelesen. Unendlich mehr Vergnügen gewährte mir dieser B. als die so ausposaunten Reisen Thümmels ins südl. Frankreich. Leichten Ton haben sie, aber sind übrigens flach, oft seicht, und verrathen nicht eben viel Geist. Ich habe etwas beßres erwartet.

Eine Recension d. Klingerischen Stücke von Huber in der A. L. Z. kennst Du vielleicht schon. Sie hat viel Gutes und erregte in mir den Wunsch, daß er oft solche Schriften beurtheilte.*)

*) Soweit war der Inhalt dieses Briefes unbekannt. Das Folgende ist bereits gedruckt im Leben Schiller's von der Frau v. Wolzogen S. 227. Im Schiller-Körnerschen Briefwechsel fehlt der Brief ganz, was dort auch erwähnt wird.

Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studiere? Nichts schlechteres, als — Kant. Seine Critik der Urtheilskraft, die ich mir selbst angeschaft habe, reißt mich hin durch ihren neuen lichtvollen geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beygebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten. Bey meiner wenigen Bekanntschaft mit Philosophischen Systemen würde mir die Critik der Vernunft u. selbst einige Reinhold. Schriften für jetzt noch zu schwer seyn u. zuviel Zeit wegnehmen. Weil ich aber über Aesthetik schon selbst viel gedacht habe und empirisch noch mehr darinn bewandert bin, so komme ich in der Critik d. Urtheilskraft weit leichter fort, und lerne gelegenheitlich viel Kantische Vorstellungsarten kennen, weil er sich in diesem Werke darauf bezieht und viele Ideen aus der Critik d. Vernunft in der Critik d. Urtheilskraft anwendet. Kurz, ich ahnde, daß Kant für mich kein so unübersteiglicher Berg ist, und ich werde mich gewiß noch genauer mit ihm einlassen. Da ich künftigen Winter Aesthetik vortragen werde, so gibt mir dieses Gelegenheit einige Zeit auf Philosophie überhaupt zu wenden.

Mit meinem Porträt mögt ihr es halten, wie ihr wollt, wenn ich nur mit Herrn Dyk nichts zu thun bekomme. Ich wünschte freilich, daß es kein Fratze würde, und dieß denke ich könntest Du verhindern, wenn Du es etwa vorher ehe man es abdruckt zu Gesichte bekommst. Aus einem größern Blatt, das Herr Schulze nach Grafs Gemählde will stechen lassen, dürfte wohl nichts werden. Lips, der gegenwärtig ein großes Blatt von Göthens Bild in der Arbeit hat, und darauf sich an Wieland und Herdern eben so machen will, möchte auch mein Bild stechen, wovon natürlicherweise etwas mehr zu erwarten ist, als von einem Bilde, das Schulze stechen lassen will.

Lebe wohl und grüße mir Minna und Dorchen. Meine Lotte und meine Schwägerinn empfehlen sich auch bestens — Schreibe mir bald wieder

Dein

S.

51. Schiller's Tod

wird folgendermaßen angezeigt im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 55. den 22. May 1805.

'Den 10 May starb zu Weimar Friedrich von Schiller, im 46 Lebensjahre. Als erhabener Dichter, als würdevoller Geschichtschreiber, als tiefsinniger Abhandler, wird er allgemein unter den Unsterblichen verehrt. Die ihm näher waren, vergessen in diesem Augenblicke den großen Schriftsteller; sie beweinen den edeln und verständigen, den durchaus geläuterten und liebenswürdigen Mann. — — Auch unsere A. L. Z. verliert an ihm einen theilnehmenden Rathgeber.'

52. Charlotte Schiller an ....

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

Weimar den 14ten May 1812

Ich müßte nicht alle Ihre Liebe und Sorgfalt die Sie Ernst zeigten, werther Freund! empfunden haben und Sie nicht so dankbar in meinem Gemüth aufbewahren als ich es immer thun werde, wenn ich nicht auch das Gefühl das Sie antrieb mir zu schreiben mit Dank erkennte, und ehrte. Ich hoffe Ernst wird Ihnen schon selbst geschrieben haben und der Weg zu diesem Briefwechsel gebahnt seyn, der mir in der Hofnung tröstlich und erfreulich ist, denn sein Vertrauen zu Ihnen ist mir sehr lieb, und so die Hofnung daß Sie sein treuer theilnehmender Freund bleiben, wo Sie auch sein mögen. Meinen Augen kann in der Entfernung und in der Unkunde seiner Verhältnisse überhaupt, als Mutter, manches entgehen was Ihre sorgsame Hand zu seinem Besten anwenden würde. Sie werden ihn zum Fleiß, zum Weiterstreben anhalten, und obgleich er selbst den Trieb in sich fühlt, so wird er durch ein Beyspiel wie man seine Geisteskräfte anwenden kann, durch Ihren Eifer für das Gute und Große doch noch mehr angefeuert und belebt

werden. Ob ich gleich schon an die tiefsten Schmerzen durch mein Schicksal gewöhnt bin, und die einzige schwerste Trennung für ein ganzes Leben ertragen muß, so ist mir doch die Trennung meiner beiden Söhne eine neue schmerzliche Epoche, ich fühle, es muß seyn, und doch blutet mir das Herz! —

In Ernsts lieblichem Wesen, in seinem Geist fand ich mit Freude die Spuren des geliebten Geistes, der über der Erde uns nahe ist. Ich fand den ältern Bruder in ihm, in dem frohen kindlichen Sinn wieder, u. ich hielt mich an seine Gegenwart. — Jezt ist dies Alles anders! u. ich fühle daß er auch der Welt, dem Schicksal gehört, und daß eine ganze Epoche meines eignen Lebens und Glücks vorüber ist. — So unaussprechlich ich meine Töchter liebe, so wohl mir ihre Nähe, ihre Entwickelung thut, so ist es ein anders Wesen, eine andre Art zu seyn, und mit Ernst konnte ich über so vieles sprechen, was mein Gemüth bewegte. — Es ist mir als hörte ich Attinghauß der sagt:

> Und enger stets, in immer engerm Kreis
> Beweg' ich mich, dem engesten und letzten,
> Wo alles Leben still steht — — langsam zu.

wenn ich die Leere in meinem kleinen Familienkreis fühle.

Daß es Ihnen wohl ist, freut mich sehr, und meine guten Wünsche folgen Ihnen. Ich hoffe, Ihr neuer, größerer Wirkungskreis befriedigt Ihr Gemüth, und Ihren Willen für das Gute thätig zu sein.

Ich lebe still und kann Ihnen nicht viel von hier erzählen. Die Natur enthüllt sich freundlich, und die Nachtigallen begrüßen mich, wenn ich früh unter den blühenden Bäumen gehe, doch bald werde ich auf einige Wochen nach Rudolstadt reisen.

Ich habe die beyden Schriften von Jacobi, u. diese von Schelling gelesen. Ich gestehe, erstere befriedigt mich nicht wie ich dachte, denn soll ich meine Meinung sagen ohne Rückhalt, so ist es doch hart, einen Menschen des Atheismus anzuklagen und nicht aus eignen selbst erwogenen Gründen, sondern meist durch fremde Zusammenstellungen, und klar ist nicht alles was Jacobi sagen will, so sehr ich ihn ehre.

Schellings Ton ist männlich und kräftig, und er ist sich treu geblieben, und so wird es seine edle Natur immer. — Ich möchte eben für beyde Theile, daß diese Schriften nicht Veranlassung gefunden um

zu erscheinen. So sind meine Ansichten, die ich Ihnen nur ausspreche, weil Sie mich veranlaßten.

Ich hoffe gegen den Julius werden die ersten Theile von Schillers sämmtl. Werken erscheinen. Sie sind nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet, vorher erscheint ein Aufsaz seines Freundes, der über sein Leben und besonders über sein litterarisches sehr schön sich äußert, ohne Schmuck u. mit Würde. Auch einige Auszüge aus Briefen von Schiller an ihn. Die übrigen Bände werden nach u. nach folgen u. auch ungedruckte Sachen enthalten. —

Unsre verehrte Herzogin, der ich Ihre Empfehlung ausrichtete, empfiehlt sich Ihnen, so auch Frau von Stein. Geheimerath Goethe ist den ersten May schon nach Carlsbad gereist, ich habe ihn in Jena noch gesehen, wo er heiter u. wohl war. Der gute Hufeland, der seit vierzehn Tagen auch nach seiner neuen Bestimmung abgegangen, ist aber krank, und ich fürchte, seine Krankheit des Gemüthes folgt ihm auch dort hin. In Jena sah ich ihn auch noch, wo er heiter und muthig seinem Wirkungskreis entgegensah. Wir werden mehr von ihm jezt hören, da sein Neffe seine Mutter besuchen wird. —

Ich wünsche immer gute und erfreuliche Nachrichten von Ihrem Leben und Wirken zu hören, und freue mich Sie glücklich zu wissen. Mit aller Freundschaft und Dankbarkeit empfehl ich Ihnen mein Andenken und das Andenken meiner Kinder.

Charlotte Schiller.

---

53. Göthe an Heinrich von Kleist.

(Aus v. Meusebach's Samml.)

Des

Herren von Kleist

Hochwohlg.

Dresden.

Ew. Hochwohlgebornen

bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der

Penthesilea*) kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß, mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser man schwiege gar) daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der aufs neue Jerusalem, und ein Portugise der auf den Don Sebastian wartet machen mir kein größeres Misbehagen. Vor jedem Bretergerüste möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus, hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getrau ich mir, auf Bolen über Fässer geschichtet, mit Chalderons Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeugt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freylich mit freundlichern Tournüren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr.

Weimar
den 1 Februar
1808

Goethe

---

54. Göthe an Arthur Schopenhauer.

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

Herren Doktor Arthur Schopenhauer
Wohlgeb.
Dresden.

Ihre freundliche Sendung, mein Werthester, hat mich zu guter Stunde in Wiesbaden getroffen, so daß ich lesen, überdenken u. mich an Ihrer Arbeit erfreuen konnte. Hätte ich ein schreibendes Wesen neben mir gehabt; so hätten Sie viel vernommen. Nun müßte ich aber,

*) Gedruckt in: Phöbus. Ein Journal für die Kunst. Herausg. von Heinrich v. Kleist und Adam H. Müller. Erster Jahrg. 1. Stück. Jan. 1808 (Dresden, Gärtner) S. 5—33.

mit unwilliger Hand, eine ganze Litaney von Unfällen, Ortsveränderungen, lehrreichen u. erfreulichen Erfahrungen u. Zerstreuungen aufzeichnen, wenn ich mein Schweigen entschuldigen wollte. So eben schon wieder den Fuß im Stegreife bitte ich nur sich kurze Zeit zu gedulden u. mir das Werk biß ich nach Weimar komme zum Geleit zu lassen. Alsdann erfolgt es zurück mit Bemerkungen wie sie der Tag bringt u. erlaubt. Bleiben Sie nur meines Danks u. Andenkens versichert. Bey Frankfurt, am Mayn. d. 7 Sept. 1815.

Goethe.

---

55. August von Kotzebue an Ludwig Ferdinand Huber.

(Aus Hrn. R. Zeune's Samml.)

Berlin, d. 21sten Jan. 1803.

Ihr lieber Brief sammt der angenehmen Begleitung sind richtig eingegangen u. nunmehr alles mir übersandte auch schon abgedruckt (bis auf den Prinzen Gelbschnabel, der künftige Woche nachgehohlt wird.) Sie haben Recht, daß es nöthig u. gut seyn wird, eine Abrede wegen der Recensionen zu treffen, u. ich schlage folgende vor: da ich wünsche jährlich etwa 150 Recensionen im Fach der schönen Wissenschaften zu liefern, wie wäre es, wenn Sie diese sämmtlich übernähmen, u. sich ein jährliches honorar stipulirten? Ich hätte alsdann einen trefflichen Recensenten u. keine Sorge weiter, auch bliebe der Ton sich immer gleich. Sie hingegen hätten auch den Vortheil auf eine bestimmte Einnahme jährlich rechnen zu können. Diese 150 Recensionen mögten überdieß lang oder kurz seyn (das letztere vielmehr noch lieber) das gälte gleich, sie würden immer für voll gerechnet. Ihre Warnungstafel z. B. gälte für 3 Recensionen. Sie wählten die Werke selbst, soviel möglich das Neueste, u. zwar das Ausgezeichneteste im Guten wie im Schlechten. Sie fodern u. bestimmen auch selbst das jährliche Honorar. Wollen Sie es lieber bey der bisherigen Abmachung lassen, so bin ich das auch zufrieden; die Hauptsache ist, daß Sie mir

150 Recensionen versprechen, das übrige findet sich wohl. Sprechen Sie freymüthig zu dem Freymüthigen. Fodern Sie; was ich geben kann, gebe ich Ihnen gewiß, u. wenn (wie es das Ansehn hat) der Absatz ansehnlich wird, so werde ich ohne Errinnerung denjenigen am vermehrten Gewinn Theil nehmen lassen, dem ich so manchen trefflichen Aufsatz verdanke. — Die Idee der Warnungstafeln ist allerliebst, u. bitte ja sie fortzusetzen.

Ich lege Ihnen hier einen Brief des Königs an mich bey, von dem ich wünschte daß er in der allgemeinen Zeitung abgedruckt würde. Da er ganz aus eigner Bewegung geflossen ist, so ist er mir allerdings schmeichelhaft. Ich bin überzeugt, daß er Ihnen Freude machen wird, so wie er dem Hrn. A. W. Schlegel & Comp. hier sehr böse Stunden gemacht hat. Könnten Sie nicht auch einmal in Ihrer Zeitung des Freymüthigen erwähnen? Das Publicum achtet sehr auf dergleichen. — Sie haben doch nun wohl schon die ersten Blätter zu sehn bekommen? ich wünsche sehr Ihr Urtheil über den Ton zu hören. Hier ist man sehr zufrieden, Berlin allein braucht 200 Exemplare.

Seit der bewußten Liebeserklärung an Ihre Deborah hat sich etwas zugetragen was diese wieder ein wenig in Schatten gestellt hat, nemlich, ich habe nun auch mehr Glück als Verstand gelesen, u. da bin ich nun zuweilen in großer Verlegenheit. Heute nehme ich das letztere in Schutz u. meine Frau die Deborah, morgen ist es umgekehrt. Ich glaube denn doch fast, daß in dem letztern noch mehr tiefe u. feine Menschenkenntniß verborgen liegt; aus beyden aber erhellt, daß Sie in dergleichen Erzählungen Meister sind, u. daß die Hoffnung, eine solche von Ihnen für den Freymüthigen zu erhalten, mich sehr glücklich macht.

Meine Frau hat sich über Ihre Kinder recht sehr gefreut. Sie bringt mir im May das 5te. 3 Söhne hab' ich noch aus der ersten Ehe, deren zwey, von 14 u. 15 Jahren, im Juny eine Reise um die Welt antreten, mit der ersten solchen Expedition die Rußland auslaufen läßt, u. die von einem nahen Verwandten von mir commandirt wird. Entschließung gehörte allerdings von meiner Seite dazu, aber ich meyne doch es ist gut.

Den Gedanken, alle ausländische Literatur in das 4te Blatt zu werfen habe ich aufgegeben; es genirte zu sehr. Es wird mir sehr angenehm seyn, wenn Ihre neue Lesegesellschaft Ihnen zuweilen Stoff zu einem Artikel für mich liefert, besonders aus dem englischen, weil ich

bis jetzt schwach versehen bin. Kurz, Alles was von Ihrer Hand kömmt ist herzlich willkommen

Ihrem

ganz eigenen Kotzebue.

Anmerkung. Die Adresse fehlt. Die im Briefe erwähnten Recensionen sind im Freimüthigen meist mit einem kleinen b zwischen zwei Strichen (— b —) bezeichnet, einige derselben wurden später wieder gedruckt in: L. F. Huber's sämmtl. Werke seit dem J. 1802, 2. Th. (Tübingen 1810) S. 187 ff. Die Erzählung: Mehr Glück als Verstand, steht im Taschenbuch 1803 (Berlin, Vieweg). — Die Allgemeine Zeitung, die erst in Stuttgart erschien, dann aber dort verboten wurde und nach Ulm 1804 übersiedelte, blieb unter Huber's Redaction bis an seinen Tod. Er starb zu Ulm 24. Dec. 1804.

---

56. August Wilhelm Schlegel an Göthe*).

(Aus v. Meusebach's Samml.)

Jena d. 23 May 1797.

Hochwohlgebohrner Herr!

Hochgeehrtester Herr Geheimerath!

Da ich die Ehre gehabt, Ihnen persönlich bekannt zu werden und Ihre zuvorkommende Güte gegen einen unbekannten Fremden auf die angenehmste Art zu erfahren, so ergreife ich um so begieriger eine sich darbietende Gelegenheit, Ihnen meine innigste Verehrung zu bezeugen. Beykommender Anfang einer neuen Übersetzung Shakspeare's ist eine Frucht meiner litterarischen Muße an einem Orte, welcher Ihrer umfassenden Fürsorge so viele Vorzüge verdankt, und sich unter andern auch dadurch vor den meisten Universitäten auszeichnet, daß die ernste-

---

*) Adresse fehlt, aber unzweifelhaft an Göthe.

ren Wissenschaften und die Bildung des Geschmacks daselbst in gleichem Grade und in der schönsten Eintracht blühen. Bis ich im Stande bin, Sie durch eine eigentlich gelehrte Arbeit zu einem Urtheile über meine Kenntnisse zu veranlassen, ist es mein lebhaftester Wunsch, daß Sie diesen Versuch unsre Litteratur durch poëtische Nachbildung eines der größten dramatischen Dichter des Auslandes zu bereichern, Ihrer Aufmerksamkeit und Ihres Beyfalles nicht ganz unwerth finden mögen.

Dürfte ich Sie gehorsamst ersuchen, das eine der beyfolgenden Exemplare Sr. Durchlaucht, dem regierenden Herzoge zu Weimar, nebst Bezeugung meiner ehrerbietigsten Unterthänigkeit und Dankbarkeit für den mir vergönnten und für meine Verhältnisse so vortheilhaften Aufenthalt in den Staaten Sr. Durchlaucht, zu überreichen? Die Gewährung dieser Bitte würde mir eine neue Verbindlichkeit auferlegen, der ich die Ehre habe mit unbegränzter Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

unterthäniger

A. W. Schlegel.

57. A. W. Schlegel an Karl von Hardenberg (Rostorf).

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

A. Coppet d. 7 Jul 1807

Mein theuerster Freund!

— — — —

Lassen Sie doch wo möglich, den 2ten Jahrgang des Dichtergartens mit deutschen Lettern drucken, u. zwar am liebsten mit den kleinen Ungerschen wie einige Gedichte in Ihrer Pilgrimschaft nach Eleusis*) gedruckt sind. Ich. liebe die Lateinischen Lettern nicht, überdieß greift die graue Schwärze die Augen an, auch haben sich in Egidio u.

*) Die Pilgrimmschaft nach Eleusis. Von Rostorf. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1804. 8°.

Isabella*) bedeutende Druckfehler eingeschlichen, wiewohl meine Abschrift gewiß genau u. deutlich war.

Sehr gern verspreche ich zu der Fortsetzung des Dichtergartens nach besten Kräften beyzutragen. — — —

Mir erscheint die Poesie in diesen verworrnen Zeiten besonders als Zeugniß der Gesinnung, u. da dichte ich denn freylich manches, was nicht für den Druck bestimmt ist, u. was ich Ihnen möchte mittheilen können. Ich suche den Muth nicht sinken zu lassen, ich hoffe und harre, auf eine freudige wundervolle Auferstehung alles Guten. — — — —

A W S

(Ebendaher.)

B.

Coppet d. 3 Sept. 7.

Ihre Briefe, mein theuerster und verehrtester Freund, sind mir immer erquicklich, wenn sie auch von Bekümmernissen über die traurige Lage unsers Vaterlandes und unserer Freunde reden: ich richte mich auf, an diesem schönen Beyspiele des Vertrauens auf die Vorsehung und des Rückzuges in die unantastbare Burgfreyheit der Religion. Ich möchte sagen, ich beneide Sie, wenn ich nicht hoffte, ebenfalls glücklich aus allen Stürmen des Lebens in diesem Hafen anzulangen. Bey einer Wanderung durch die Schweiz, von der ich so eben zurückkomme, habe ich manche Anmuthungen dieser Art erfahren, besonders zu Einsiedeln in der Nähe des gnadenreichen Bildes, wo ich mit unaussprechlicher Rührung gleichsam eine mich rufende Stimme vernahm. —**)

Knorrings inniges u. kindliches Gemüth verehre ich so wie Sie, nur besitzt er leider nicht die Gabe, sich, wo es nöthig, auch in die weltlichen Geschäfte zu finden und sie mit Voraussicht und vortheilhaft zu führen, weswegen seine Plane immer fehlschlagen. Ich wünschte ihm etwas von Ihrer rüstigen Thätigkeit in diesem Fache. Alles was mir mein

---

*) Von Sophie B. geb. Tieck in Rostorf's Dichter-Garten (Würzb. 1807) S. 183—334.

**) Im Original folgt hier ein größerer Satz, der wegen seines unbedeutenden Inhalts wegbleibt.

Bruder von Ihren äußern Verhältnissen und Ihrem häuslichen Leben erzählt, hat mich eben so sehr mit Bewunderung für Sie erfüllt, als die Gleichheit der Gesinnungen mir unbegränztes Zutrauen und Zuneigung einflößt.

Daß der Dichtergarten bisher noch so wenig bekannt geworden, sehe ich bloß als eine zufällige Folge der Zeitumstände an. In meiner so eben abgehenden Anzeige davon für die A L Z. habe ich freylich nur sehr unvollkommen andeuten können, was ich über Ihre Gedichte denke u. empfinde, damit man mir nicht vorwerfe, daß ich im Lobe meiner Freunde nicht Maß zu halten wisse. Sie haben besonders die Zärtlichkeit zwischen Ehegatten mit unaussprechlicher Lieblichkeit geschildert. Es thut dem Herzen wohl oder auch wehe, wenn man dieses unschätzbare Glück ein für allemal verfehlt hat.

Wenn Sie Fr. L. Stollberg sehen, so sagen Sie ihm, wie sehr ich ihn verehre. Nur von solchen Männern wie Sie beyde, die aus den edelsten Geschlechtern entsprossen und mit herrlichen Gaben des Geistes ausgestattet, ein ganz gottgeweihetes Leben führen, kann die Rückkehr unsrer Nation zu der alten Würde ausgehen. Möge das Beyspiel recht wirksam seyn! Ich habe vieles auf dem Herzen was ein Brief nicht faßt.

Meinen Bruder weiß ich gern bey Ihnen, eine solche Verbrüderung ist immer fruchtbar. Die Nachrichten von ihm lauten sonst auch nicht allzutröstlich. Leben Sie tausendmal wohl und geben Sie mir bald Nachricht, ob Sie meinen Wunsch haben erfüllen können.

Ewig Ihr

A W S.

---

58. Riemer an Johannes Schulz.

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

Wohlgeborner,

Insonders hochzuverehrender Herr Schul- und Consistorialrath,

Sehr hochgeschätzter Freund,

Schon lange war es eben so mein Wunsch wie meine Pflicht, Ew. Wohlgebornen, dessen Nachfolger im Schulamt zu werden ich die Ehre

hatte, sowohl von meiner persönlichen Hochachtung als von dem Fortgang und Erfolg meines Geschäfts Nachricht zu geben, da Sie mich zumal aufgefordert hatten. Daß ich nun diese Obliegenheit, die mir, früher erfüllt, vielleicht das Vergnügen eines öftern Briefwechsels verschafft haben würde, erst so spät und gegenwärtig in Erfüllung bringe, kann ich einzig nur mit den anfänglich drangvollen Kriegszeiten und mit den hierauf folgenden Veränderungen meiner häuslichen Lage, die alle Thätigkeit und Umsicht nach außen verschlang, einigermaßen zu entschuldigen hoffen.

Von der sisyphischen Last unter solchen Umständen ein Lexicon zu schreiben, endlich erlöst, athme ich zum erstenmal wieder frey und kann die Augen aufschlagen, um mich in der Nähe und Ferne umzusehen. Unter so manchen, die zürnend und abgewandt mir vorschweben, glaube ich auch Sie zu bemerken, und ich fühle kein sehnlicheres Verlangen, als mich Ihrem Andenken auf das Beste zu vergegenwärtigen. Möchten Sie dazu geneigt und nicht durch wichtigere Angelegenheiten abgehalten seyn, mir einige Augenblicke Angehör und Theilnahme zu schenken.

Daß es zuvörderst Ihnen nicht allein wohl sondern auch auf eine Ihren Verdiensten würdige Art ergeht, freut mich um somehr als ich es vorlängst schon mit Gewißheit hoffte und erwartete. Weimar ist ein sehr undankbarer Boden, auf welchem, jetziger Zeit wenigstens, Talente nicht gedeihen noch zu eigenem Frohgenuß gelangen wollen. Sie würden es nicht wieder erkennen, wenn Sie es sehen sollten: so sehr sind es tempi passati, wodurch es nur in die Ferne noch imponirt. Die neue StandesErhöhung hat viele neue Beamte erschaffen und herbeygezogen, aber die Geselligkeit ist dadurch nicht vermehrt, im Gegentheil die Absonderung ist schroffer und ängstlicher geworden. Das Theater, schon lange in Asthenie und Atonie versunken, hat durch den Abgang des Wolffischen Ehepaars so zu sagen den Gnadenstoß erhalten; u. der sonst eintretende Nachwuchs zurückgehaltener Talente will sich hier nicht merklich einstellen. Die Sonne selbst wird alt, und so ist denn auch G. um ein merkliches älter, kälter, unzugänglicher und weniger umgänglich geworden. Der Tod seiner Frau hat auch seine häusliche Verfassung verändert, und ihn außer Lust und Gelegenheit gesetzt, Einheimische oder Fremde um sich zu sehen.

Unser Gymnasium, zeither noch immer mit tüchtigen und talentvollen jungen Leuten versehen, fängt doch einigermaßen an zu kränkeln.

Die beynahe ein halbes Jahr fortdauernde Unpäßlichkeit, um nicht zu sagen Kränklichkeit des Herrn Prof. Hand, dessen bedeutende Stundenzahl nicht wohl compensirt und vergütet werden kann, hat keinen geringen Einfluß, u. beweist für die Tüchtigkeit und Wirksamkeit des Mannes, wenn seine Entfernung sobald vermerkt wird. Es sollen nun zwar bedeutende Aenderungen mit dem Gymnasium vorgenommen werden, doch fürchte ich, daß ohne bessere Besoldung insonderheit der Professoren, u. Vermehrung des Lehrerpersonals; kein merklicher Nutzen geschafft werden dürfte.

Werden Sie es glauben, daß ich noch immer, bey der Steigerung aller Bedürfnisse fast auf das Doppelte, von der Schule nicht mehr als 400 Thaler habe, u. nur von Seiten der Bibliothek nach vielem Laufen und Rennen, mir eine bedeutendere Zulage geworden ist, deren empfindbare Wohlthat jedoch erst im nächsten Quartal für mich anhebt. Wie schwer, wie sauer es mir unter solchen Umständen wird mit einer Frau und in Kurzem mit Familie zu leben, das begreift sich, da weder sie noch ich eigenes Vermögen haben, um es zuzubüßen.

In solchen trüben Aussichten für die Gegenwart und Zukunft ist mir wohl manchmal der Wunsch aufgestiegen, ein Glück, das mir trotz aller Anstrengung u. Bewerbung hier nicht aufgehen u. blühen will, unter einem mildern Himmel aufzusuchen. Es ist möglich, daß einige Selbsttäuschung bey mir obwalte; und daß es z. B. in Ihren Gegenden nicht glänzender und besser um einen armen Schulmann steht. So ist es denn aber doch ein anderes Land, andre Menschen, neue Verhältnisse, die man eingehen u. kennen lernen muß; und das beschäftigt doch wenigstens u. regt mehrere Kräfte an. Man weiß selbst nicht was man vermag oder nicht, wenn man sich nicht mehrseitig versucht. Eine academische Laufbahn, die ich leider zu früh und zu meinem Unglück verlassen, wieder aufzusuchen u. zu betreten, würde mir ein annehmlicher u. erwünschter Vorschlag seyn, wenn nur die Bedingungen einigermaßen günstig wären. Man spricht so viel von dem neu zu organisirenden Coblenz, daß ich mich des Wunsches nicht erwehren kann, etwas näher von den dortigen Verhältnissen unterrichtet zu seyn. Wäre es nicht, nach so langem Stillschweigen von meiner Seite, zudringlich und unbescheiden, Ihre Güte u. Gefälligkeit sogleich zur Befriedigung meines Privatinteresses in Anspruch zu nehmen; so würde ich Ew. Wohlgeboren bitten, sofern Sie mir die Ehre einer freundlichen Beantwortung

gönnen, auch auf jenen Wunsch zu reflectiren und mir ein Wort der Belehrung oder Berichtigung nicht vorzuenthalten. Ohne also Ihrer Güte vorschreiben, noch sie beschränken zu wollen, bitte ich nur um das Eine, daß es Ihnen gefallen möge, durch ein freundliches Gegenwort mir ein Zeichen Ihres unschätzbaren Andenkens zu schenken und die Hoffnung in mir zu beleben, jener so lang entbehrte Gedankenwechsel könne zwischen uns hergestellt werden.

Unter der Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Wohlgebornen

Weimar den 10 July 1816

ganz ergebenster
F W Riemer.

---

59. Der illuminierte Eckermann.

Im J. 1849 wurde der hundertjährige Geburtstag Göthe's in Weimar auf mannigfache Weise gefeiert. Bei einbrechender Dunkelheit waren viele Häuser illuminiert, an manchen auch Transparente angebracht. Eckermann ging mit seinem Sohne und einem Freunde desselben durch die Stadt, um sich Alles gehörig anzusehen. Als er heimkehrte, fand er auch sein Haus beleuchtet und über der Hausthür sogar ein Transparent. Eckermann sah, las, eilte die Treppe hinauf, stürzte in sein Zimmer, riß die Fenster auf, und hieb mit seinem Krückstocke so lange auf das Transparent los, bis es in Fetzen niederhing.

Und was war es denn, was den Herrn Hofrath so empörte und zum Vandalen machte? Ein gutgemeintes Gedicht, aus lauter Liebe und Ehrfurcht von dem Hauseigenthümer, dem Tuchmacher Zinckel verfaßt und in großen leuchtenden Buchstaben über der Hausthüre angebracht:

HIER WOHNT DER BIEDRE ECKERMANN
DEN GOETHE OFT UND GERN EMPFAHN
WIE ER MIT GOETHES GEIST VERMAEHLT
HAT IN GESPRAECHEN ER ERZAEHLT

60. Wallishaußer und die Weimarische Bühne.

Johann Baptist Wallishaußer, der bekannte eifrige Verleger Wienerischer Schau- und Singspiele und Possen (seit 1793) ließ brieflich einige Schauspiele noch in der Handschrift dem Weimarischen Theater anbieten. Der Brief hat die Aufschrift von Wallishaußer's Hand: 'de Wien. An Sr. WohlEdlgebohrnen Herrn N. N. Theater-Directeur in Jenna' (von anderer Hand Jenna ausgestrichen und dafür gesetzt Weimar). W. wußte also nicht einmal, wo die berühmte Bühne ihren Sitz hatte. Der Brief lautet, ohne einige sprachliche Schnitzer also:

Wien d. 18ten März 800.

Wohledlgebohrner Herr!*)

Vermöge einer mit Herrn Ziegler, k. k. Hofschauspieler getroffenen Convention bin ich für dermalen und die Zukunft der alleinige rechtliche Besitzer und Eigenthümer seiner für das k. k. Hoftheater bestimmten neuen SchauspielManuscripte.

Da aber die hiesige k. k. HoftheatralDirection ausdrücklich verbietet, keines derlei neueren Stücke von Jahr und Tag der ersten Aufführung an drucken zu lassen, so habe ich die Einrichtung getroffen, jedes neue von dem k. k. Hoftheater zur Aufführung angenommene Manuscript sogleich an auswärtige Theater zu verkaufen.

Ich biete Ihnen dahero auch diese Manuscripte unter nachstehenden Bedingnissen an:

Erstens. Sie zahlen mir für jedes Stück von 4—5 Acten 6 Kaiser-Ducaten oder 30 fl. Kaisergeld, von 2—3 Aufzügen 3 Kaiser-Ducaten, von einem Aufzug 2 Kaiser-Ducaten. So zwar daß Sie gleich nach Empfang des Manuscripts, wenn ich nicht auf Sie eine Anweisung trasirt habe, den Betrag mir durch Postwagen an mich, oder durch andern Weg sogleich auf ein hiesiges gutes Haus anweisen.

*) Dahinter: 'und Freund!' ausradiert.

Zweitens. Verbürgen Sie sich, jeden Schaden, welcher durch eine Abschrift von Ihrem von mir erhaltenen Manuscripte entweder an andere Theater oder gar zum Druck geschehen könnte, für mich entstünde, mir zu ersetzen.

Dagegen verbinde ich mich, Ihnen von jedem Stück, sobald es vom hiesigen k. k. Hoftheater angenommen ist, ein reines und correctes Mspt. zu übergeben, und daß keines derselben mit meinem Wissen und Willen vor einem Jahr gedruckt wird.

Dermalen ist nachstehendes Stück von der k. k. Hoftheateral-Direction angenommen, und wird bis künftigen Monat aufgeführt: Das grosse Geheimniss, ein fürstliches Familiengemälde in 4 Aufzügen von F. W. Ziegler*).

Nach meiner Beurtheilung glaube ich, daß dieses Stück von allen seinen vorigen eines der besten ist, und auf den Theatern eine gute Sensation machen wird.

Dann habe ich noch ein Manuscript an mich gekauft, welches auch vor Ende dieses Jahres nicht gedruckt wird, und im verflossenen Jahr mit gutem Beifall auf hiesigem Hoftheater ist gegeben worden. Nämlich: Die Hausehre, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Octavian August Hannamann, CriminalJustizrath in Wien. Dieses Stück biete ich Ihnen an für 3 Ducaten, und ich glaube, da es gewiß aesthetisch gut ist, und zu diesem wenig Personale hat, daß Sie werden guten Gebrauch damit machen.

In Erwartung baldigster Antwort verbleibe mit größter Hochachtung

J B Wallishaußer mpria
Buchhändler und Buchdrucker.

Göthe ließ darauf antworten: W. 8. April 1800.

An den bürgerlichen Buchhändler Joh. Baptist Wallishaußer zu Wien.

Auf die unterm 18. und 24. März an die Direction des hiesigen Theaters erlassene Zuschriften habe ich die Ehre zu erwiedern: daß, da man mit Manuscripten von dem Hrn. Hofrath Schiller, dem

*) Seine vielen Schauspiele sind verzeichnet in Gödeke's Grundriß S. 1066. 1067.

Herrn Geh. Rath von Göthe, dem Herrn von Kotzebue und Herrn Iffland hier dergestalt versehen werde, daß zu deren Einstudierung die Zeit fehle, man von Ihren Anerbietungen vor der Hand Gebrauch zu machen nicht im Stande sey.

---

61. Aus der neuesten Weimarischen Glanzperiode.

Weimarer Sonntags-Blatt. 2. Jahrg. (Weimar, Herm. Böhlau 1856.) Nr. 10. S. 79.
enthält folgendes Gedicht:

Der Tag entschlief in Balsamkühle,
Von oben flammt ein goldner Chor,
Von unten strahlen die Gefühle
Der Nachtigall entzückt empor.
Wie selig wacht, da Alles schweiget
Und grenzenlos der Himmel blinkt,
Nur Liebe, die von Sternen sinkt,
Und Liebe, die zu Sternen steiget.

und in demselben Jahrgang Nr. 45. S. 373 von demselben Dichter, Herrn Hofrath Adolf Schöll folgendes

Weltorakel.

Gleichwie im Wald, wenn windgestöret
Sich Wipfel neben Wipfel bauscht,
Kein Baum, der hin zum andern rauscht,
Dem andern lauscht,
Noch wird von ihm gehöret:

So brauset, Menschen, euer Meinen,
Und jeder, dumpf im eignen Sinn,
Hört nach dem Nachbar wenig hin,
Und wenig inn'
Wird Nachbars Witz den seinen.

Erklären Zwei sich zueinander,
Weil ähnlich ihre Rede schallt,
So fährt, was gleich gefällig galt,
Mißhellig bald,
Zerdeutet auseinander.

Und horchet Einer einsam nieder,
Auf Ja und Nein betrifft er sich,
Im eignen Busen irren sich,
Verwirren sich
Gedanken immer wieder.

Was Wunder, wandern gleich Gespenstern
Unruhig Mensch an Mensch vorbei?
Nie wird vom Wahn dies Ahnen frei,
Das Hahnenschrei
Verscheucht von hellen Fenstern.

Däucht einem Dies Vernunftbestreitung
Und meint er sichrer von Natur
Den Gang der Menschen-Wesen-Uhr,
Der lese nur
Die Allgemeine Zeitung.

---

62. Friedrich Schlegel an von der Hagen.

(Aus Hrn. R. Zeune's Samml.)

Kölln. Den 19ten März 1808.

Wie lange der Brief mit welchem Sie mich zu beehren die Güte hatten, auf Reisen war, welch Umwege und odyßeeische Irr- und Rückfahrten er gemacht, bis er vor wenigen Tagen an mich gelangt, wird Mad. Unger Ihnen erzählt haben. Indessen hoffe ich wird es immer noch nicht zu spät sein, Ihnen für Ihre angenehme Zuschrift meinen Dank abzustatten.

Ihr Lied der Nibelungen ist schon seit einigen Monathen mein Begleiter, Trost und Frühling im Winter der Jahrszeit und der Litteratur. Ich wünsche der Deutschen Litteratur Glück an Ihnen einen Mann gefunden zu haben, der auf diesem Wege historischer Sorgfalt und Treue die jetzige Welt zu den altdeutschen Schätzen zurückzuführen gesonnen ist. Ich habe eine Anzeige jenes Werks für die Heidelb. Jahrb. der Litter. übernommen, wo ich mich bestreben werde sowohl den hohen poetischen Werth des alten Gedichts selbst allgemeinfaßlicher auseinanderzusetzen als auch Ihrem großen Verdienst darum Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Meine Vermuthung über den Verfasser des Gedichts (in seiner jetzigen Gestalt) behalte ich mir vor bis auf die Erscheinung Ihrer historischen Einleitung, auf die ich sehr begierig bin. — Für das Heldenbuch glaube ich mit Gewißheit sagen zu können, daß sich hier nichts mehr findet. Die besten Sammlungen sind im letzten Kriege zerstört und zerstreut; es sind überall nur noch Ruinen u. Reste. Eine Sammlung von mehreren hundert altdeutschen Handschriften ist unter andern im Feuer aufgegangen.

Was die kleine Sammlung Volkslieder betrift, so thut es mir eigentl. leid, Sie als Mitherausgeber derselben genannt zu finden. Wenn über der allgemeinen Idee und der gegründeten Vorliebe für diese der Unwerth des Einzelnen so sehr übersehen wird, so kann dieß nichts andres zur Folge haben, als bei dem Zeitalter die Gattung selbst verdächtig zu machen und ein Vorurtheil dagegen zu erregen. Sagen Sie selbst, was daraus werden soll wenn der Rest von Nationalgefühl, den die Deutschen etwa noch haben mögen, ihnen vollends lächerlich gemacht wird? — Ich hoffe Sie verzeihen mir eine Freimüthigkeit die sich nur auf Achtung gründet.

Die Fortsetzung der Müllerschen Sammlung ist ein ruhmwürdiges und schönes Unternehmen, wozu ich das beste Gedeihen wünsche. Möchten Sie doch vor allen Dingen den Titurell, den Lohengrin, überhaupt alles, was Sie von Wolfram von Eschenbach haben können zunächst ans Licht ziehen. Ich habe eine sehr hohe Meinung von ihm. Sie scheinen noch wenn ich in einige beiläufige Aeußerungen nicht zu viel lege, nicht ganz so günstig von ihm zu urtheilen. Hätten Sie nur einige altfranzösische Rittergedichte in ihrer rohen Gestalt gesehn, Sie würden sehn, daß selbst solche wie Hartmann von der Aue nicht Uebersetzer genannt werden dürfen; von dieser Zartheit,

Bildung, Anmuth u. Seele u. Sprache ist bei den Franzosen keine Spur u. keine Ahndung. Noch weniger von jener orientalischen Fülle der Fantasie, jener Tiefe des Scharfsinns u. des Witzes, wodurch sich der kühne Wolfram von den andren allen auszeichnet. Er scheint mir eben so einzeln bei der allgemeinen Aehnlichkeit unter diesen zu stehen wie Calderon unter dem andern Volk spanischer Theaterdichter, u. Shakspeare neben Beaumont u. Fletcher. Er verdankt den Franzosen schwerlich mehr als Ariost dem spanischen Amadis. — Doch das bedürfte weiterer Erörterungen, die es mir mündlich fortsetzen zu können angenehm sein würde. — Sie erwähnen meines Lother und Maller — sahn Sie vielleicht auch den altgedruckten Hugo Schapler von derselben Verfasserin? Ich sah ihn nie, wäre aber sehr begierig danach.

Mit der vollkommensten Hochachtung Ihr ergebenster

Friedrich Schlegel.

---

63. Friedrich Schlegel an einen Freund.

(Nach dem Originale.) (Georg Reimer)

Wien, d. 8. April 1815.

Geehrter Freund,

Ihr freundschaftliches Andenken war mir nach einem so langen Zwischenraume sehr willkommen und werth. Ich habe Ihnen schon viel früher antworten wollen, aber die Zeit u. ihre Ereignisse reißen einen jeden jetzt gewaltsam mit sich fort, besonders hier ist der Wirrwarr der Neuigkeiten und der alten u. neuen Bekanntschaften sehr groß und ich bin es kaum gewahr geworden, wie schnell der Winter vergangen ist. — Die Ausgeburth dieser politischen Störung in meiner übrigen philosophischen Ruhe — werden Sie nun bald in einigen Aufsätzen über deutsche Verfassung und deutsche Glaubensfreiheit zu lesen bekommen, die ich im voraus Ihrer Theilnahme empfehle.

Daß die Schriften meines verewigten Freundes Hardenberg so viele Leser finden, freut mich von ganzem Herzen und ich glaube auch, es ist ein gutes Zeichen für die Zeit u. für Deutschland. Für die dieß-

malige neue Auflage hätte ich einige Vorschläge zu machen gehabt, die ich Ihnen jetzt aufs Geradewohl mittheile wenn es vielleicht doch noch nicht zu spät seyn sollte, um Gebrauch davon zu machen.

1) hätte ich dießmal wohl gewünscht, den wahren Nahmen des Verfassers Friedrich von Hardenberg auf den Titel zu setzen, da alle Gründe, weshalb die Beybehaltung des fingirten Nahmens uns Anfangs nothwendig schien, jetzt hinweggefallen sind, wie ich bey der genauen Bekanntschaft mit der gesammten Familie und als Stellvertreter meines Freundes am Besten verbürgen kann. Der Nahme Friedrich von Hardenberg ist in der Geschichte des deutschen Geistes zu wichtig geworden, als daß er länger anonym bleiben dürfte.

2) hätte ich gewünscht, eine Biographie hinzuzufügen, wozu ich alle authentischen Nachrichten von der Familie erhalten u. gesammelt habe.

3) bin ich allerdings mit dem verewigten Karl der Meynung, daß die Rede, welche die Fragmente beschließt, und den Titel Europa führt, wovon aber in den beiden ersten Ausgaben nur Bruchstücke gegeben worden sind, jetzt von den Fragmenten abgesondert und ganz gegeben werde. Es war die Absicht meines Freundes, diese Rede bekannt zu machen, es spricht sich seine ganze Gesinnung, schön und groß wie sie war, darin aus, und was etwa historisch Unreifes oder auch Einseitiges darin ist, dessen findet sich auch in Hardenbergs übrigem Nachlaß gar manches. Das Ärgerniß fürchte ich wenigstens nicht; für die Schwachen am Geist hat dieser Geistes Seher nicht geschrieben. — Es wundert mich, wie man zu dieser Aengstlichkeit kommt, die mir der großen Zeit unwürdig zu seyn scheint. Ist denn darum das Schwerdt so mächtig geführt worden, daß wir nun wieder einer so kleinlichen Aengstlichkeit uns hingeben, u. die Wahrheit verkleistern sollen? — Was Hardenberg gesagt hat, hat er gesagt, und das soll unser Deutschland wissen; dabey bleibe ich. Sollten Sie jedoch der Meynung seyn, daß dieß bey der Censur Anstoß geben könnte, so bitte ich Sie mir Nachricht davon zu geben. — Ich habe leider schon manches der Art erfahren, was mir keinen hohen Begriff einflößt von der neuverkündigten Gedankenfreiheit, mit der einige am Ende wohl nur eine Art von umgekehrter spanischer Inquisition meynen. Was den Censoren nach ihrem Schnabel ist, das soll freylich unbedingt frey seyn; was ihnen aber

misfällig ist, das soll auf allerley heimlichen Wegen unterdrückt u. erstickt werden.

4) Da ich jetzt die sämmtlichen Papiere des Verf. in Händen habe, so habe ich schon lange den Wunsch gehegt, eine Revision der Fragmente anzustellen. Es könnten eine Anzahl noch ungedruckter neu hinzugefügt werden, dagegen vielleicht einige unbedeutende von den alten wegbleiben. Es müßte denn seyn, daß das Publicum darüber so gesinnt wäre, daß es ungern etwas von den alten vermissen würde.

Meine Frau empfiehlt sich Ihrem Andenken.

Ihr Freund

Fr. Schlegel.

---

64. Christian Gottfried Körner an seinen Sohn Theodor.

(Aus der Urkundensammlung des Lic. Schneider zu Berlin.)

Dresden am 1ten Febr. 1813.

Lieber Sohn,

Wie sehr Toni [Antonie Adamberger, Theodor Körners Braut] durch die Trauer Scenen, wovon Du schreibst, angegriffen seyn wird, kann ich mir denken. Ich lege ein Paar Zeilen an sie bey. Einige Erholung bey dem Theater wird man ihr natürlicher Weise doch gönnen. Die längere Dauer eines solchen Lebens war keine Wohlthat für den Verstorbenen und eine Quelle von Leiden für die Seinigen.

Wenn ich den Schluß Deines Briefes recht verstehe, so hast Du wegen des Unterschieds der Religion Kämpfe zu erwarten. Ich begreife dieß wohl, aber ich habe zu Dir und Toni das Vertrauen, daß dieser Punkt Euch beyde nicht beunruhigen wird. Nur von Euren Umgebungen sind vielleicht peinliche Discussionen zu besorgen. Toni würde weniger liebenswürdig seyn, wenn sie ihrem Glauben nicht eifrig ergeben wäre. Die frühsten Eindrücke haben auf ihre Phantasie mächtig

gewirkt, und das Heiligste in ihrem Herzen ist mit gewissen kirchlichen Gebräuchen innig verwebt. Auch hat der katholische Lehrbegriff überhaupt für ein weibliches Gemüth viel Anziehendes und Beruhigendes. Und es giebt achtungswürdige Männer, die sich aus wahrem Gefühl für Religion dafür bestimmten, wenn sie den Muth verloren als Selbstforscher auf dem beschwerlichen Wege des Protestantismus zu einem innern Frieden zu gelangen. So warf sich Stolberg in die Arme der Tradition, und bey Schlegeln scheint derselbe Fall zu seyn. Stolberg war durch die alles erschütternden kritischen und historischen Untersuchungen der Neuern, und Schlegel durch die Verirrungen der Philosophie zur Verzweiflung gebracht worden. Beyden fehlte die nöthige Energie um eine solche Krise durch noch tiefere Forschungen zu überstehn.

Du hast den Sinn für das Heilige bewahrt, aber kirchliche Meynungen haben jetzt für Dich kein Interesse, jedoch nicht aus Frivolität oder Geringschätzung, sondern weil Liebe und Kunst in Deiner Seele ausschließend herrschen. Du hast zu viel Tiefe um nicht früher oder später auch auf Untersuchungen über Gegenstände der Religion geführt zu werden. Für diesen Zeitpunkt ist es wichtig die Freyheit Deines Geistes zu behaupten, um nicht in die peinliche Lage eines Streits zwischen Deinem Bekenntnisse und Deiner Ueberzeugung zu gerathen. Der wesentliche Vortheil des Protestantismus ist, daß er zu der ursprünglichen Reinheit des Christenthums den Weg öffnet, und von der Knechtschaft unter kirchlichen Autoritäten befreyt. Ohne den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung zu verkennen, darf man mit äußerster Strenge prüfen, was unter diesem Namen uns dargeboten wird. Das Edelste muß ausarten, wenn es durch mehrere Zeitalter von Menschen bewahrt und fortgepflanzt wird. Daher die Nothwendigkeit den Gehalt von den Schlacken zu sondern.

Die Stunden der Muße, die mir bei meinen jetzigen Verhältnissen übrig sind, bestimme ich hauptsächlich für solche philosophische und historische Untersuchungen. Dereinst hoffe ich Dir ein befriedigendes Resultat darlegen zu können, wenn Du gestimmt bist, es mit Aufmerksamkeit zu prüfen. Warum solltest Du und Toni nicht über kirchliche Meynungen und Gebräuche verschieden denken können? In dem Wesentlichen der Religion seyd Ihr gewiß einverstanden. Wo ein Theil von

dem andern abweicht, liegen schätzbare Triebfedern zum Grunde. Nicht also Toleranz sondern gegenseitige Achtung wird Euch mit der Verschiedenheit der Ansichten aussöhnen. — —

Dein Vater

Körner.

---

65. Max von Schenkendorf an Freih. de la Chevallerie.

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

An den Herrn Hauptmann
Freiherrn de la Chevallerie

Am 22sten März 1814 in
Karlsruh.

Gott grüße Dich mein theurer Freund und Landsmann! Er schenke Dir Kampfeslust und Siegesfreude, und zu dem allen die innere Ruhe und Seligkeit, ohne welche doch Alles ein Nichts ist.

Ich habe mich herzlich gefreut über die hiesigen schönen Nachrichten von Dir und den Deinigen — ich wünsche Dir auch Glück dazu, daß Du bereits gewürdigt bist in so hehrem Kampfe Dein Blut zu vergießen. Ohne Blut findet nun einmal keine Versöhnung statt, so im religiösen wie im politischen Sinn. Blut versöhnt, Blut bindet, nur Blut besiegelt die Liebe. Darum freue ich mich — wie gesagt — daß auch mit Deinem frommen Blut der vaterländische Boden benezt, und befruchtet ist für die Freiheit und alle den Segen der im Gefolge dieser Himmelstochter kommen wird.

Mein Geschäft hier geht seinen alten undankbaren Gang fort, u. die Faulheit wie der böse Wille machen mir viel zu schaffen. Während unsrer Trennung bin ich aber auch schon in Frankreich bis Chaumont und in Basel, Zürich und am Rheinfall gewesen, hab' auch Breisgau und Schwarzwald von zwei Seiten bereiset.

Uebrigens darf ich jetzt Herr Kamrad zu Dir sagen; denn der König hat mich — obgleich ich seit dem 3ten Oktober nichts dazu

gesehen habe, im Februar — zum Volontair Offizier ernannt. Es ist wirklich sonderbar, daß ich jetzt Uniform trage, und den Feldzug im bürgerlichen Kleide gemacht habe. Es schmerzt mich freilich hier sitzen zu müssen, während die Waffenbrüder das neue Babel ängstigen — die Erlaubniß meinen hiesigen Posten zu verlassen, dürfte auch nicht zugleich mit dem Friedensschlusse kommen, vor dem uns Gott übrigens bewahren wolle! Schande wird der Preußische Waffenrock übrigens von mir nicht haben.

Leb recht wohl, Gott schütze Dich, und segne Deine Frau und Kinderlein. Er segne uns alle, und die ganze Welt.

Ewig Dein treuer Freund und Bruder

Max Schenkendorf.

---

66. Max von Schenkendorf zu Meusebach's Geburtstag.

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

An K. H. G. von Meusebach

zum 6ten Junius

1817.

Rosenmonat ist erschienen,
Schau die alten Berge grünen,
Fröhlich ist dein Tag genaht,
Und im hellen Sonnenscheine
Nach dem Weinberg an dem Rheine
Führt uns der bekannte Pfad.

In dem frühen Morgenstrahle
Hab' ich aus dem Born im Thale
Dir dies feine Glas gefüllt;
Nimm ihn hin den Trunk der Musen,
Du, dem selbst im eignen Busen
Lied und Liebesfreude quillt.

Klingen laß im hohen Saale,
Klingen laß die goldne Schale
Heiliger Gerechtigkeit;
Aber wenn die Gläser klingen,
Wenn wir alte Lieder singen,
Das ist Klang der uns erfreut.

Grünt und blüht ihr theuern Hügel,
Senke deinen Zauberflügel,
Dichtkunst, stets auf diesen Strand,
Haltet Herzen, haltet Flammen,
Freunde, auf dem Heerd zusammen,
In einander Hand und Hand!

Koblenz.

Max von Schenkendorf.

---

67. Friedrich Ludwig Jahn an ......

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

Berlin den 7ten Nov. 1818.

Eine kleine Schrift von Kaysler ist als Vorläufer mancher andern wider den Undeutsch-Meister Menzel erschienen, die ich darum mitschicke, weil der Verunglimpfer darin einer auffallenden Lüge überführt ist, was denn für seine weitere Glaubwürdigkeit entscheidet. Schneider der Jüngere wird ein Sendschreiben an Menzel erlassen, wo es heißen wird: 'Wenn aber ein Stärkerer kommt, so nimmt er Dir Deine Rüstung.' Menzel hat denn doch hier viele Männer aufgebracht, sogar solche, die sonst lammfromm ihren Pfad wandeln. Heute wird Giesebrecht in der HumanitätsGesellschaft eine Vorlesung über die Vorurtheile halten, so manche Schullehrer wider das Turnen hegen.

Steffens Carricaturen des Heiligsten sind erschienen, voll Dunkel und Dünkel wie alles was er schreibt. Es ist die NützlichkeitsLehre der vornehmen Leute. Ein Volk will er nicht, weil er einen Pöbel haben

muß, der ihm hofiert. Seite 263 spricht er sein Junkerthum also aus: „Es giebt keine Methode, um die Dummen klug, und die Schlechten „gut zu machen. Die Masse ist aber immer dumm und schlecht. Alles „Herrliche ist nur für die Edeln.“

Hinterher wird denn wieder viel vom weinerlichen Thee-Christenthum gewässert; denn der Dünkrich hat wie der Hecht das Kreuz im Kopf, aber nicht im Herzen. Christus — lehrt die Schrift — ist erschienen damit er die Werke des Teufels zerstöre. Und die sind doch wohl Dummheit und Schlechtigkeit. Der Teufel hat nach der heiligen Sage die Urältern durch Eitelkeit verführt, und macht das Kunststückchen noch tagtäglich. Was wohl solch Meister Drehling wie Steffens denkt, wenn er im Vater Unser beten hört: ‘Dein Reich komme!’ und ‘Erlöse uns vom Uebel!’

Steffens redete zuerst in dem Mischmasch „die gegenwärtige Zeit“ wider das Turnen und verwandte Gegenstände. Dies dickleibige Buch hat ihm Löbel ein getaufter Jude zu Breslau durchmustern müssen, da Steffens weder im Rechtlehren noch Rechtschreiben seine Stärke hat. Hierüber setzte man ihn im Frühjahr 1817 zu Rede, als er in Berlin war und bei Reimer mit Arndt und Schleiermacher in einem Hause wohnte. Voll Weins wurde er mahl weinerlich, und äußerte sich, daß ihm das leid thue, aber er müsse doch nun schon consequent bleiben. Das ist in Reimers Hause allgemein bekannt. Mit mir war er in Reimers Hause an einem Abend sehr freundschaftlich. Da erzählte er denn auch: Wie er nach der Jenaischen Schlacht mit dem damahligen Kronprinzen jetzigem Könige von Dänemark über Vorlesungen in Copenhagen geredet, was dieser nicht erlauben wollen, weil schon früher durch Steffens Vorträge die Leute verrückt und toll geworden. Er habe aber dem Kronprinzen gedient: „Ich habe zum Vortragen souverainen Beruf, und bin Professor von Gottes Gnaden.“

Kaum war Steffens 1817 von Berlin nach Breslau zurückgekommen, so fing er an öffentlich auf mich und Arndt zu schimpfen, und sich mit Harnisch, Karl von Raumer, und Hauptmann v. Schmehling drüber zu zanken. Das war im Mai und Junius 1817. Ich habe zu dieser ganzen Sache geschwiegen und kein Wort drum verloren, obgleich Steffens ehrenrührig von mir gegeifert hatte: „Der Jahn ist „weiter nichts als ein altdeutscher Tölpel, und hat auch nicht mahl das „eiserne Kreuz bekommen, was er doch wohl würde erhalten haben, wenn

„er im Felde was nutz gewesen.“ Dennoch hat er im Sommer 18 sich nicht geschämt mich zu sich zu bitten. Ich hielt es für Reue und ging zu ihm. Eines Abends waren Passow und Maßmann dabei. Wir stritten über Volksthum und Junkerthum. Da brach Steffens los: „Wenn ich glauben müßte, daß die Menge gut wäre (oder „nur werden könnte) so schösse ich mich morgen todt.“

Ich hoffe nun nächstens im Druck zu lesen, daß Steffens und Menzel gnädige Handschreiben erhalten. Hat doch Scheerer solche bekommen, und wegen einer Schrift, die nur Persönlichkeiten enthält. — Hier ist ein allgemein Gerücht, Arndt wäre wieder abgesetzt, und Görres würde niemahls angesetzt. In solcher Zurücksetzung fühlen sich alle Zeitgenossen von Kopf, Herz und Wissenschaft beleidigt — und ein Machthaber kann eher alle große Ungerechtigkeiten ausüben, als den Einzelnen mißhandeln. Das vergißt die Geschichte nie.

Friedrich Ludwig Jahn.

Am ersten Brieſrande:

Unser Winterturnen geht ganz vorzüglich. Es sind auf der hiesigen Hochschule sehr viele, so schon auf andern Turnplätzen angefangen haben. Viel helfen würde ein Erlaß an die Mitglieder des philolog. und paedagog. Seminariums sich auf's Turnen zu legen.

Auf dem letzten Briefrande:

Karl G. Neumann, sonst in Stettin, jetzt beim Berliner Irrhause angestellt, ist der Verfasser der Flugschrift: „Arndt's Urtheil üb. Friedrich den Großen beleuchtet von K. G. N.“ Es ist aber im ganzen Dinge kein Licht, nur ein stinkender Ösel.

---

68. Dietrich Wilhelm Soltau an Nicolovius.

(Aus v. Meusebach's Sammlung.)

Monsieur
Monsieur Nicolovius Secretaire de la chambre
épiscopale à Eutin.

Lüneburg den 5 Septr 1802

Wenn ich nicht so fleißig am Boccaccio arbeitete, so würde ich mir schon wieder einen Vorwurf machen, mein lieber Nicolovius,

daß ich Ihnen auf Ihren letzten lieben Brief nicht eher antwortete. Der erste Band ist nun ganz fertig, und ich fing heute früh beym zweyten an (der sich mit der dritten Giornata beginnt). Die Haare stehn mir bey diesem ein wenig zu Berge, wenn ich bedenke, wie ich mich durch die ersten zehn Geschichten hindurch arbeiten soll, ohne dem 19t. Jahrhundert durch Worte und Sachen mißfällig zu werden, die im 14ten sich noch zur Noth in der besten Gesellschaft sagen ließen, weil die Menschen damahls doch noch ein wenig unbefangener waren, als jetzt. Ich habe z. B. heute Vormittag die erste Erzählung übersetzt; allein ich habe mich genöthigt gefunden, alles wegzulassen, was auf den Entschluß der Äbtissinn und der Nonnen bey der neuen Bestellung ihres Castellans folgt, und sich folgendermaßen anhebt: Nelle quali, come che esso assai monachin generasse etc. etc. etc. Denn es läßt sich ohne unbarmherzige Verkehrung und Verstümmelung durchaus nichts herausbringen, was (nicht etwan die Wiener, sondern) die billigste Censur von der Welt aushalten könnte. Übrigens schließt sich auch die Geschichte weit besser, da, wo diese Worte anfangen; so wie denn unser guter Principe Galeotto (beyläufig, sagen Sie mir doch einmahl Ihre Meynung, warum unser Giovanni sein Decameron so nennt; ich habe dafür im Deutschen Erz-Zotenreißer gesetzt) überhaupt seine Geschichtchen oft zu sehr bis auf die letzten Hefen ausschwatzen läßt.

Eine zweyte Frage wünschte ich von Ihnen, wo möglich, noch früher beantwortet zu hören: Wer ist der Ehrenmann, der 1798 bey Struve in Eutin hat drucken lassen: Reineke de Voss, mit eener Vorklaring der olden Sassischen Worde. Gedrucket to Eutin. Der Mensch verdient eine derbe Zurechtweisung, und wenn sie ihm Voss nicht gegeben hat, so mag er sie um desto eher von mir gewärtigen, wenn er (wie ich glaube*) ein gewisser mir bekannter Plattdeutschverderber seyn sollte, der sich mit dem ersten Buchstaben Wolcke nennt, und der zwar sonst ein guter ehrlicher Mann seyn mag, aber durchaus kein Sprachkenner, und den ich nicht nur in Petersburg, sondern noch neulich in Hamburg, gewarnt habe, sich mit einer Sassischen

*) Soltau irrte sich: der Herausgeber war Gabriel Gottfried Bredow, der 1796 als Lehrer nach Eutin berufen wurde und nach Vossens Abgang die Rectorstelle erhielt.

Sprakleere nicht lächerlich zu machen; daher ich es um desto mehr für Pflicht halte, ihn selbst lächerlich zu machen, wenn er sich nicht hat wollen rathen lassen, damit ihn nicht die Pseudokritiker gar als ein Lumen ankündigen, und die arme Sassische Sprache verhunzen helfen.

Meine Übersetzung des Reineke werde ich übrigens nie für etwas mehr geben, als für einen Versuch, dem alten Original näher zu kommen, als in Prosa, oder in Sechsmeßlern (wie Campe vermuthlich Hexameter übersetzen würde).

Von meiner Reise weiß ich Ihnen (wenn ich kurz seyn soll, wie es sich für einen Brief schickt), nicht viel mehr zu sagen, als daß mir der Harz und die sächsischen Gegenden unbeschreiblich viel Vergnügen gemacht haben; daß ich in Dresden zwey Abende mit Tieck, Schlegel und Bernhardi zugebracht habe; daß Tieck den ersten Abend Schlegels Jon vorlas, der mir zum Theil recht wohl gefiel, welches ich auch Schlegeln gerne sagte, und am zweyten Abend seinen gestiefelten Kater, bey welchem ich (ungeachtet er sich auch zum Theil nicht übel anhört, wenn Tieck selbst ihn liest) endlich doch fest einschlief. Bernhardi schicke ich Ihnen in effigie aus meiner eigenen Fabrik in duplo, unter verändertem Maßstab. Das größere Profil ist das ähnlichste. Sie können ihn allenfalls Jacobi geben.

Grüßen Sie alle lieben Eutiner, und wenn Voß noch bey Ihnen ist, so sagen Sie ihm, er möchte mich es wissen lassen, wenn er hier durchkommen würde, und möchte meinem Hause nicht vorbey fahren.

Vive Louise und Ihre Kinder!

Ihr

D W Soltau

---

69. Johann Heinrich Voß an Hofrath Schütz.

(Aus Hrn. A. Zeune's Samml.)

Heidelb. 4 Merz, 7.

Auch hier, lieber Freund, spielt Kabale, mitunter spaßhaft genug. Bei der, die mich jezo durch ihre schamlose Nichtigkeit anzieht, sind

mehrere Ausgänge gleich wahrscheinlich. Ich halte es für möglich, daß, in einer gewissen Wendung des Spiels, der Wunsch, Ihre L. Z. hieher zu verpflanzen, günstige Aufnahme finde. Um dann auf der Stelle zu handeln, muß ich vorher bestimmt wissen, ob ein solcher Wunsch auch mit unseren Hülfsquellen verträglich sei. Melden Sie mir, wenn es Ihnen gerathen scheint, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, unter welchen Bedingungen wir Sie und die A. L. Z. hieher ziehen können.

Wir sind gesund und heiter, vorzüglich ich selbst. Heinrichs Lippe bessert sich. Der Bau des Hauses und des Gartens rückt vorwärts; und zu Himmelfahrt denke ich in dem Paradiese die Welt und meine eigene Verleugnung der Welt, wie nach einem lethe'ischen Zuge, zu vergessen. Meine, um 900 Verse erweiterte Luise wird jetzt bei Cotta gedruckt. Ist der 2. Th. des Horaz angelangt? Den neuen Homer erhalten Sie mit der Messe.

Die Anstellung meines Heinrich wird mich in die alte Litteratur zurückführen, so oft mich die pfälzische Muse aus ihrem Zauberkreise entläßt. Ihr Entschluß, den lieben Tibull gegen die heillose Schneidekritik zu vertheidigen, hat mich erfreut. Es ist jezo nöthiger als je, das Studium der Alten in den zielführenden Weg umzulenken. Mich deucht, Ihre Rec. des H. Virg. wäre jezt ein höchst verdienstliches Werk. Die Hyder keimt, und zischt, wo man es nicht erwartete. — Der Ihrige

Voß.

---

70. Friedrich Haug an Theodor Kind.

(Aus Hrn. R. Zeune's Sammlung.)

Stuttgart, den 11. Jul. 1818.

Für meine Dankbarkeit, Verehrtester, find' ich keinen Ausdruck. Decus apponis bibliothecæ. Ihre Schriften nehmen nächstens eine eig'ne Reihe ein. Daß Ihr Vandyk hier auf die Bühne kommt, soll mir eine eig'ne Angelegenheit seyn, so bald Eßlair zurückkehrt. — Ihre Gedichte werden mir täglich lieber, so lieb sie mir auch schon

im Beginne waren. Meine Freunde waren mit dem ernsten Wortspiele zufrieden:

An die Neopoëten.

Reimen, wie die Kinder, ist Euch Sünde;
Lernt, vermögt Ihr's, dichten wie die Kinde!

Um meinem Dankbriefe noch Etwas beyzulegen, folgen zwey Gedichte und sechs Epigramme zu gefälligem Gebrauche. Wär' Ihnen vielleicht mit Charaden gedient, so steh' ich zu Diensten. In trautem Cirkel versucht' ich dergl. aus dem Stegreife und die besser'n feil' ich später aus.

Daß ich bey dem von Ihnen übernommenen Beckerschen Taschenbuch bleibe, versteht sich von selbst.

Das fünfte Bändchen der Harfe erhielt ich doppelt, und werde nun Eines gelegentlich zurücksenden.

Entschließen Sie Sich zu einer Reise in uns're Gegenden, damit wir Stuttgarter den lieben Mann auch von Person kennen lernen, der unsre Stunden so oft, so mannigfaltig, und so schön erheitert.

Unwandelbar der Ihrige

Fr. Haug HA.

---

71. Christian Dietrich Grabbe an Ludwig Tieck.

(Aus Hrn. R. Zeune's Sammlung.)

Ewr Wohlgeboren

übersende ich halb mit Vertrauen und halb mit Zagen beiliegendes Trauerspiel. Ein paar beurtheilende Zeilen von Ihrer Hand sind alles, worauf ich zu hoffen wage. Wäre das Stück jedoch so glücklich, das nähere Interesse Ewr Wohlgeboren zu erregen, so würde mein schriftstellerisches Loos entschieden seyn. Ohne die Worte eines Meisters, wie Sie, möchten die Kühnheiten meiner Composition, von denen ich wahrlich keine einzige ohne näheren Bedacht hingesetzt habe, schwerlich jemals ein gerechtes Urtheil erfahren. — Das Manuscript können Ewr

Wohlgeboren längere Zeit behalten; sähe ich aber statt desselben ohngefähr über drei Wochen einen Brief mit dem Postzeichen Dresden, — ich wüßte nicht, was ich vor Freuden machen sollte, und enthielte er auch nur zwei Worte von Ihnen! Doch, mein Werk mag bestimmen, ob ich solcher Gunst würdig bin.

Aus Furcht Ewr Wohlgeboren unnütz zu belästigen, schließe ich diesen Brief, in den ich so gerne noch Vieles hineingeschrieben hätte. Stets verbleibe ich

Ewr Wohlgeboren
gehorsamster und tiefster Verehrer

Berlin, den 21sten Sept.
1822. Ch. Grabbe.

Nachschrift. 1) meine Adresse ist: große Friedrichsstraße, Nro. 83, beim Riemermeister Kramer. 2) Im Bewußtseyn, daß ich wenigstens etwas Ausgezeichnetes, wenn auch nichts Gutes geleistet habe, fodre ich Sie auf, mich öffentlich für einen frechen und erbärmlichen Dichterling zu erklären, wenn Sie mein Trauerspiel den Producten der gewöhnlichen heutigen Dichter ähnlich finden.

---

72. August Graf von Platen-Hallermünde an Ludwig Tieck.

(Abschriftlich mitgetheilt von Hrn. Zeune aus seiner Autographensamml.)

Ich wage es, verehrter Mann, Ihnen, der Sie sich noch jetzt so lebhaft für alles Dramatische interessiren, ein kleines Drama zuzusenden, das ohne Zweifel von Fehlern und Gebrechen wimmelt, vielleicht aber doch einige Aufmerksamkeit verdient, wenn man bedenkt, daß es nichts anders seyn soll, als ein leichtes, leichtaufführbares Stück, das einige Poesie mit einigem theatralischen Effekt vereinigt, und das in fünf Tagen geschrieben worden ist.

In frühster Kindheit mit dramatischen Versuchen beschäftigt, später aber davon abgeschreckt durch die Fülle kritischer Hindernisse bei einer Nation, die in der That nicht für den Genuß geschaffen scheint:

kehrte dieser Trieb mit solcher Gewalt zurück, daß ich nicht eher Muse u. Rast hatte, bis dieß Drama, dessen Produktion durch einige Stunden Schlaf kaum unterbrochen wurde, vor mir lag. Einzelnes zu streichen, ist leicht, aber Verbesserungen einzuschieben, wie mir hier Jean Paul einige vorgeschlagen, ist mir für diesen Augenblick nicht möglich, u. es scheint mir passender, an etwas Neues zu gehen, als an diesem Producte noch viel zu mäkeln. Leider war ich unvorsichtig genug, das Stück bereits an einige Theater zu senden. Ob es aufgeführt werden wird, ist freilich eine andere Frage. Von Wien u. Berlin habe ich noch keine Antwort; von München jedoch schrieb man mir, daß dieß kein Stück für eine königliche Hofbühne wäre. Ich wage daher um so weniger Ihnen vorzuschlagen, es dem Dresdner Theater zu übergeben. Sollten Sie es aber, da unsre Repertorien doch einmal so steril sind, gut genug dazu finden, so müßte ich Sie bitten, daß es anonym gegeben würde.

Wenn Sie mich einer Antwort würdigen wollen, so richten Sie dieselbe gefälligst nach Erlangen.

Baireuth am 28sten December
1823.

Mit der tiefsten Verehrung, die man dem großen Dichter u. dem Vertrauten Shakspeares schuldig ist

August Graf von Platen Hallermünde.

---

73. Michael Beer an einen Freund.

(Aus Hrn. R. Zeune's Samml.)

Mein sehr verehrter Freund!

Ich hatte bereits in Berücksichtigung Ihres längst ausgesprochnen Wunsches, Ihnen ein Exemplar des Struensee gesendet, als ich den Tag darauf Ihren Brief empfing der mich beschuldigte etwas gethan zu haben, was ich lediglich, aus Gründen die ich Ihnen einst mündlich entwickeln werde, mich veranlaßt sah zu thun. — Ich würde

die Sendung des Struensee an Tieck die er nicht einmal einer Antwort gewürdigt hat, bereuen, wenn sein Schweigen mich noch über den Erfolg entmuthigen könnte. Dies ist aber nicht mehr möglich, da mein Trauerspiel bereits den 27ten März hier aufgeführt. Ich bin beschämt gewissermaßen gezwungen zu seyn Ihnen selbst darüber berichten zu müssen, aber, da eine große Kritik die Schenk sich vorgenommen über Struensee für Ihr Blatt zu schreiben noch nicht beendigt ist, und ich weiß welchen Antheil Sie meinem Glücke schenken, so kann ich nicht umhin Ihnen vorläufig anzuzeigen daß der Erfolg meiner Tragödie der größte war den ein tragisches Gedicht auf einer deutschen Bühne erleben kann. Die Erwartung war sehr groß, das Haus überfüllt und, troß dem daß das Stück von halb sieben bis eilf Uhr gespielt hat, blieb das Publikum in einer Spannung die von Act zu Act den Applaus steigerte. Der Enthusiasmus stieg zum Schluß in einem solchen Grade daß der Dichter hervorgerufen wurde. — Er erschien nicht, das können Sie leicht denken. Urban der den Struensee mit Wärme und Anmuth gespielt hatte dankte dem Publikum in seinem Nahmen. — Ich kann der Darstellung der Hauptrollen und überhaupt Aller die in diesem Trauerspiele mitwürkten nur mit dem größten Lobe gedenken. Alles überragend aber spielte die Fries, die Rolle der Königin Juliane, in eigenthümlicher Haltung und Tracht. Sie gab ein so treffendes Bild der gebeugten, ränkesüchtigen, dann sich erhebenden Königinn, daß das Publikum gleich nach ihren ersten Scenen die seltne Auffassung dieses Charakters mit rauschendem Beifall anerkannte. — Sie fühlen daß es mir unmöglich ist mich über jede einzelne Anerkennung die dem Dichter zu Theil geworden ist auszusprechen, aber das darf ich gestehen daß die allgemeine Stimme sagt, daß seit zehn Jahren außer Schenks trefflichem Belisar keine Tragödie eines solchen Erfolges auf der hiesigen Bühne sich zu erfreuen gehabt hat.

Sie erweisen mir wohl die Freundschaft werther Freund, da ich Ihnen einen Bericht von Schenk (jedoch das versteht sich unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit) für die Abendzeitung zusichere, die Notiz des Herrn Bruckbräu, selbst wenn sie lobend seyn sollte, zurückzuweisen, oder stillschweigend zu beseitigen, da ich sehr wünsche, daß Ihr gelesenes und geschätztes Blatt eine würdige in's Tiefre gehende Kritik meines Trauerspiels enthalte. —

Ich bin ehrlich gestanden mit Widerwillen der Herold meines Erfolges; indeß ich fühle daß ich dies Opfer bringen muß um Ihnen zu zeigen daß ich nie aufgehört Ihrer Freundschaft zu verbräuen und daß ich ihr stets verbräuen werde. In diesen Tagen (am Dürers-Feste) giebt die hiesige Bühne ein neues vortreffliches Lustspiel von Schenk, Albrecht Dürer in Venedig. Es wird ihm der schönste Erfolg nicht fehlen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund und grüßen Sie recht herzlich unsern verehrten Freund Hofrath Böttiger, dem ich noch einen schriftlichen Dank für seine liebe anmuthige Critik meiner Novellen schuldig bleibe. Herzlichst

Ihr

Michael Beer.

P. S. Ich bitte das Manuscript meines Struensee nicht aus Händen zu geben.

München Ihr M B.

d. 1sten April 28.

---

74. Wilhelm Müller an K. H. G. von Meusebach.

(Aus v. Meusebach's Samml.)

Dessau den 2. Juni 1825.

Verehrtester Herr Geheimerath

Beiliegend erhalten Sie als kleine Beisteuer zu Ihrer Sammlung

Eine alte Buchschale, enthaltend Fragmente eines altdeutschen Gedichts — und

Eine Handschrift eines Festgedichts von 1584.

Ein Schelm giebt mehr, als er hat und da ich Ihnen die Sachen durch Gelegenheit schicke, so sind sie des Schickens wohl werth.

Der Geheimerath Spangenagel, vulgo Marktverderber, gedenkt noch immer mit lebhaftem Vergnügen des humoristischen Schmauses in Ihrem Hause, und bedauert, daß er Ihre Bekanntschaft in Berlin zu spät gemacht hat, um Ihrer Gesellschaft öfter zu genießen, auch, daß

statt seiner, seine Karte Ihnen Adieu hat sagen müssen. Sie versprachen mir bei meinem Besuche, daß Sie — wenn Ihr Bibliothekar, der berühmte Verfasser der Schöneberger Nachtigall, nichts dagegen einzuwenden haben würde — mich zum Behufe meines 8ten Bandes Bibl. Poet. Germ. Saec. XVII. mit einigen Büchern Ihrer Sammlung unterstützen wollten. Die Zeit, wo ich diese Bücher gebrauchen möchte, rückt heran, und ich frage deswegen:

Wollen Sie mir, was Sie von Rist, Clai u. Harsdörfer an poetischen Werken besitzen, auf ein Paar Monate mittheilen?

Ich habe mit einem Worte noch nichts von diesen Dichtern in Händen und brauche Ihnen daher kein Verzeichniß dessen zu schicken, was ich haben möchte. Jedoch lege ich Ihnen ein kleines Zettelchen mit Titeln bei. Um nicht zu viel auf einmal Ihnen zu entführen, schlage ich vor, daß Sie mir in zwei Abtheilungen erst die Ristiana, und dann die Pegnitzschäfer schicken: da Sie wissen, wie flüchtig meine Bibliothek gearbeitet ist und Sie wissen es besser, als ich selbst, so fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen die Bücher zu lange behalten werde.

— — — —

Für die mir anvertraueten Bücher werde ich alle Sorgfalt haben. Ein liederlicher Redakteur der Dichter des 17ten Jahrhunderts bin ich freilich; aber schließen Sie daraus nicht auf meine Behandlung der Originalausgaben.

Empfangen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung, der ich bin

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

W Müller.

Zur Erläuterung.

An dem 'humoristischen Schmause' nahm auch ich Theil. Wilhelm Müller wurde mir und den übrigen Gästen als Geh. Rath Spannknabe vorgestellt. Unter diesem Namen wurde gewöhnlich im Meusebachschen Hause ein Fremder vorgeführt, und den übrigen blieb

es überlassen, das Rechte herauszufinden. Diesmal wurden nun aber auch die Bekannten dem Fremden unter verschiedenen falschen Namen, Ämtern und Würden vorgestellt. M. hatte seinen Spaß daran, wenn die Entwickelung möglichst lange ausblieb und allerlei verfängliche Fragen gethan und Gespräche geführt wurden. Ein gefährlicher Scherz, der aber immer gut ablief. So fragte mich M., was ich von W. Müller's Gedichten hielte? Die Antwort fiel natürlich so günstig aus, daß sich der Geh. Rath Spannknabe nur freuen konnte. Noch bei Tische löste sich Alles in Wohlgefallen auf und wir tranken das Wohl unsers schelmischen Wirthes.

'Marktverderber' nannte M. alle diejenigen welche etwas herausgaben oder herausgeben wollten das in das Meusebachsche Gebiet litterarischer Bestrebungen und Forschungen einschlug. M. beabsichtigte den Fischart herauszugeben, ferner eine Sammlung alter Volkslieder, ein bibliographisches Werk über deutsche Dichtung (Koch's Compendium in besserer Anordnung, genauer und vollständiger), und endlich die deutschen Dichter des 17. Jahrh. in einer charakteristischen Auswahl. Er hatte zu allen diesen Werken vieles vorbereitet, unendlich viel Fleiß, Zeit und Geld darauf verwendet, er war im Besitze der reichsten Sammlungen und hatte tiefeindringende, oft erschöpfende Forschungen gemacht. Kein Wunder, daß er oft ärgerlich wurde, spottete und schimpfte, wenn er sah, wie seine seit so langer Zeit und mit so unendlicher Liebe gehegten Unternehmungen gefährdet wurden von Leuten, die nur einem gewinnsüchtigen Buchhändler zu Liebe ohne alle Vorbereitung, ohne alle Hülfsmittel und Kenntnisse sich an ein Meusebachsches Lieblingswerk wagten.

Die Schöneberger Nachtigall war eine Sammlung von 38 Volks- und volksthümlichen Liedern, die ich im Sommer 1822 veranstaltet hatte, um Meusebach damit zu seinem Geburtstage zu erfreuen. Sie hat den Titel:

Die Schöneberger Nachtigall. Das ist: lauter schöne neue Lieder für die lieben Landleute alt und jung, die lustigen Handwerksburschen, für die braven Soldaten und die Herren Studenten gleichermaßen. Berlin, zu haben in der Zürngiblschen Buchdruckerei, Haakschen Markt No. 2. 47 SS. 8°.

Das harmlose Büchlein hatte sich der bessernden Hand der Cen-

sur zu erfreuen. In einem hübschen Wilh. Müllerschen Liede vom Finken heißt es:

> Jetzt, naseweises Vöglein, flieh!
> Mit solcher Staats-Ökonomie
> Da ist nicht viel zu spaßen.

Die Censur machte daraus: Forst-Ökonomie!

H. v. F.

---

75. Heinrich Stieglitz an Bonaventura Genelli.

(Nach den Originalen.)

Venedig d. 14t Novbr 38.

Als Sie, theurer Genelli, mir beim Abschied sagten: „Sie bleiben uns gewiß fort“ — und mein festes „Nein!“ ein unbekehrbarer Ungläubiger belächelten, da hatt' ich wahrlich keine Ahnung von Ihrem starken Recht. Hab' ich doch später noch denselben Tag wirklich erzürnt mich Kreling widersetzt, als er mir neckend Ähnliches prognosticirte. Und nun? — So wenden sich des Menschen Pfade gegen sein Erwarten. Eines aber weiß ich, daß sich innerlich deshalb mir nichts verändert; so wie ich im Herzen treu bleibe, denen ich in liebender Überzeugung anhange, so folg' ich auch auf diesen verändertsten Steigen doch nur der Einen Bahn, der mein Leben mit all seinen Kräften sich geeignet. Wer aber hätt' auch ahnen können, daß ich soviel des Fesselnden finden würde? — und zwar, außer dem Leben und der Kunst, und dennoch Hand in Hand mit beiden, im Schacht der Geschichte, hier, auf diesem großen Sarkophag am Meere, meinem Seelenbruder.

Ich habe oft und viel an Sie gedacht, theurer Genelli, auf meinen wechselnden Pfaden. Vor Allem aber in Mantua, das mir Eins geworden mit Giulio Romano. In keinem der Heroen echter Kunst fand ich soviel Verwandtschaft mit Ihnen als mit dieser Kernnatur. Verwandtschaft, sag' ich; denn die nahe sich berührenden Vermögen und ihre Äußerungen sind keine äußerlichen. — „Was dieser Treffliche

seiner Zeit, das hätte Genelli der unsren werden müssen!" klang es wiederholt in mir vor seinen Werken. Und ich sag' es noch. Hab' ich jemals schmerzlich bedauert und beklagt, daß Sie bei Ihrer hohen Begabung die äußeren Mittel vielleicht zu sehr verschmäht, so ists in dieser unausrottbaren Überzeugung. Freilich findet sich in unsrer Dampfmaschin-Eisenbahn-bewegten Zeit nicht leicht ein Gonzaga; aber Sie würden, wenn Sie nur wollten, sicher den herauf beschwören, der Ihrer Natur die angemessene Beschäftigung gäbe und Sie somit zwänge, der Welt in grandiosen Werken darzuthun wer Sie sind. Lächeln Sie nicht über die Worte „Welt" und „darthun." Die Kraft verlangt Manifestation und Anerkennung, und da ist selbst der Name kein Geringes. Haben doch Leute, die Ihrem Genius den Staub von den Sohlen zu wischen nicht würdig sind, sich einen Wirkungskreis, eine Geltung errungen, die, hätten Sie nur gewollt, von der Ihrigen längst über alle Berechnung überflügelt wäre. Wollte Gott, Sie wollten noch! Noch ist es Zeit. Dann werden Sie einsehn, daß, dazustehn auch äußerlich wie es im Innern vorgeschrieben, kein geringes, vielleicht das höchste Glück ist, dessen wir auf unsern sublunaren Pfaden fähig. —

Lächeln Sie nicht, theurer Genelli, über den altklugen Schulmeister. Jeder Gedanke an Sie und jedes ausgesprochene Wort quillt aus dem tiefsten Seelenantheil. Doch bedarf's dazu bei Ihnen erst der Versicherung? —

Vielleicht find' ich, nächst Anderem was im Bund mit Ihrem Willen glückliche Umstände hervorgerufen und gefördert, (— Audaces Fortuna juvat! ist ein wahrer Spruch —) bei der Heimkehr von meinen südlichen Wanderungen auch Ihren Wüstling in seinem ganzen Umfang zum Hervortreten bereit. Es würde mir die größte Freude seyn, diesen reichen Sohn Ihrer Phantasie durch das erklärende Wort der Welt (d. h. den verstehen Wollenden) zu besserem, vielleicht nur rascherem Verständniß vorführen zu helfen. Wenigstens geht durch das Intermezzo meiner Abwesenheit nichts verloren; ja, es wird für Ihr Werk ein Gewinn; den Plan, den Sinn, dafür büß' ich nicht ein; und meine Flügel werden wachsen, wachsen jetzt schon, und zwar zunächst der Bearbeitung eines herrlichen Stoffes aus der überreichen Venezianischen Geschichte entgegen, wozu Vorstudien, in Wort und Stein und Bild, sich hier in Fülle bieten. —

Leben Sie heiter und meiner gedenk so wie ich Ihrer. Der liebenden Gefährtin Ihres Seyns die angelegensten Grüße und herzlichsten Wünsche. Der kleinen Gabriele wachsen die Flügelchen wohl recht? Am Ende kennt sie mich nicht mehr bei meiner Rückkehr, das liebe freundliche Mäuschen. Hähnel und den übrigen treu wohlmeinenden Ihrer Freunde meinen Gruß.

Ich füge zum Schluß eine Seifenblase, die mir in diesen Tagen mitten unter anderer Beschäftigung aus dem Herzensschaum emporstieg, und durch die Sie etwa ein Bild von meinem innern Atellier bekommen werden, dessen äußere Umgrenzung die belebte Riva ist, die Fortsetzung zur Rechten des Bildchens*) über diesen Zeilen, da, wohin die Hand weist, drei bis vier Kanalübergänge weiter:

Den Drachen, der mit grimmer Wuth und Schwere
Nicht abläßt auf des Ringers Brust zu drücken,
Gewohnt in stetem Kampfe zu ersticken,
Fühl' ich mich Lenker siegerprobter Heere.

Mir weckte nicht Verlust endlose Leere,
Ich darf vom Baume der Erinnrung pflücken;
So weil' ich mit verklärten Janusblicken
Auf diesem großen Katafalk am Meere.

Mein Schmerz ward mir ein Saatfeld; im Besitze
Des heilgen Guts, das kein Verlust entwendet,
Fühl' ich gedoppelt alten Muth und Stärke.

Wenn Andre zittern vor des Schicksals Blitze,
An mir hat es sein Äußerstes vollendet,
Und keine Furcht stört mich im Tagewerke.

In treuer Anhänglichkeit

Heinrich Stieglitz

---

*) Panorama de Venise.

Venedig 24 Febr 39.

(Bild: Piazza di S. Marco.)

Guten Morgen, lieber Genelli!

Mich muß es jetzt schon recht ordentlich rütteln, wenn ich brieflich mich mittheilen soll. So ist mein gegenwärtiger Antrieb ein Mann der Sie zu kennen wünscht und dessen Bekanntschaft wol auch Ihnen zusagen dürfte. Professor Semper aus Dresden, der Architekt, wird Ihnen dies Blatt übergeben. Ich wünsche, daß er Sie in der rechten Stimmung treffe, um Ihrer und Ihrer Werke froh zu werden. Außer seiner Persönlichkeit und tüchtigen Kenntnisse wird Sie auch sein näheres Verhältniß zu Hähnel interessiren. Mir war es lieb und lehrreich, so Manches wiederum mit ihm anzusehen. Es giebt nächst dem Schaffen für mich keinen höheren Genuß, als mich wachsen zu fühlen in anschauender Erkenntniß.

Palma Vecchio's Barbara seh' ich gar nicht an, ohne dabei mich im Stillen mit Ihnen zu besprechen. Der mit seinem durchleuchtenden Seelenadel und Bellino — beide so fern von aller Coquetterie — sind mir von Anfang an vorzugsweise lieb geworden, während ein gewisser innerer Schwung in den gelungensten Werken Paolo Veronese's die Wagschale der Zuneigung für diesen oft selbst der grandiosen Virtuosität Tizians gegenüber sich hinneigen macht.

Geht mir's auch mit der Abneigung gegen die Trennung einander verstehender Naturen ganz wie Ihnen, lieber Genelli, so fürcht' ich drum doch kein Entfremden. Nein, ich denke, wenn wir — freilich, wie mir's scheinen will, nicht so bald — einander wieder Aug' in Auge begrüßen, so werden wir einander viel und — geben es gute Lebensgeister! — Erfreuliches einander mitzutheilen haben.

Ihrer lieben Frau bitt' ich mich herzlich zu empfehlen. Bleiben Sie wohlauf und froh in gegenseitigem Besitz! Der nahende Frühling wird Sie eben so erfreuen wie mich Einsiedelnden. Fehlt mir gleich Berg u. Thal und Baum und Rasen auf diesem steinernen Grabeseiland durchleuchtender Vergangenheit — die Frühlingsluft dringt ja

durch Kerkermauern — wie sollte sie vom Meer herüber nicht mich umwehen? —

Von Herzen unveränderlich Ihr zugethaner

Heinrich Stieglitz

Am Rande:

— Hat Reimer in Berlin nichts gegen Sie verlauten lassen? — Denn jetzt darf ich Ihnen verrathen, daß ich, unter der Versichrung daß Sie keine Ahnung haben von meinem Schreiben an ihn, im December v. J., als ich von seiner Shakespearunternehmung mit Kupfern in der Allg Ztg las, mir erlaubt: „— unbekümmert um etwaige Antipathien oder Sympathien, und rein im Interesse einer würdig auszustattenden Ehrensache der Nation" — „ihn vorzugsweise auf Sie aufmerksam zu machen." Ich gestehe Ihnen, daß ich sehr wünschte Sie, freilich in möglichst freier Wahl, sich bei dieser Aufgabe bekunden zu sehen. —

Venedig 17 Mai 39.

Der Überbringer dieser Zeilen, Maler Heuß, wünscht Sie, liebster Genelli, selber zu begrüßen, und ich habe dem wackern Manne die Erfüllung seines Wunsches nicht vorenthalten wollen, hoffend auch Ihnen keine unangenehme Bekanntschaft zu bereiten. Er schätzt Sie jetzt schon und gehört zu den gern das Echte Anerkennenden. —

Von mir, was soll ich sagen? — Stille weiter fördernd in dem Schacht, in welchen ich mich eingewühlt, verleb' ich meine Tage. Befriedigung geht am Ende doch nur hervor aus Bethätigung im eigensten Element. Darin einzig und allein Stählung der Kraft, die mehr oder weniger jeder bedarf zum Widerstand und die in Anspruch zu nehmen das Leben keinem erläßt. Ist Ruh im Glück? im Arm der Liebe? im Kreise theurer Freunde? — Ruh ist nur im Grabe — Der lebendige Funke heischt Entwickelung und verzehrt, wenn nicht entäußert, den Krater in den er gebannt ist. Ungeschwächte Kraft zur Förderung dessen was an mir ist, und Ruh soviel dazu vonnöthen, mehr begehr' ich nicht vom Leben. Treu diesem Einen halt' ich mich aufrecht, treu diesem Einen sollen auch die Freunde mich wiederfinden.

Adieu, theurer Genelli! und diesen Händedruck, der mehr sagt als ich aussprechen mag. Ich grüße Ihre liebe Gattin. Geb' Euch das Leben, was es an Freuden zu gewähren vermag, und erhalt' Euch einander! Überall treu zugethan

Ihr

Heinrich Stieglitz

Venedig 5 September 42.

Theurer Genelli!

Der Überbringer dieser Zeilen bedarf wohl kaum einer besonderen Empfehlung. Dr. Schulz hat so lange in Italien gelebt und so lange Jahre an dem Tüchtigsten und Besten sich vollgesogen, daß sein bloßes Erscheinen vollgültige Einlaßkarte ist. Überzeugt jedoch, daß ein Bote von mir auch als solcher Ihnen nicht unwillkommen, gebe ich ihm auch schriftlichen Gruß mit.

Für Ihre Sendung durch . . . .*) noch meinen herzlichen Dank. Möchten wir auch beide lieber mündlich uns austauschen — und da doch einzig und allein genügend — als durch Schriftzeichen, so ist solch ein vermittelndes Zwischenspiel doch immer eine Freude und bietet einen Anknüpfungsfaden mehr für die Zukunft. Verschmähen Sie daher auch künftig nicht, wenn ein persönlich Willkommner aus Ihrem Bereich herübersteigt in meines, ihm einen solchen in die Hand zu geben, so lange wir einander nicht in Wirklichkeit die Hände reichen können. Die Hauptsache bleibt freilich die Überzeugung, daß beim Wiedersehn man sich gegenseitig in alter Treue und frischer Empfänglichkeit wiederfinde. —

Wie lange ich noch hier bleiben werde? — Ich hatte gehofft, so lieb mir Venedig auch geworden, sehnlichst gewünscht u. gehofft, spätestens im vorliegenden October mich mit entschiedenem Lebewohl beurlauben zu können. Jetzt sehe ich, daß zur Vollendung des nun einmal Begonnenen wenigstens noch einige Wintermonate erforderlich und Stimmung läßt sich nicht erzwingen, und eine erzwungene wäre nicht die rechte. Mit Ernst und Eifer die rechte nützen, das ist was wir

*) Der Name unleserlich. H.

vermögen; daran, deß bin ich mir bewußt, lasse ich es nicht fehlen, aber weiter bin ich auch nicht Herr über mein Bleiben und Scheiden, so wenig wie über das Hienieden überhaupt. Es hat mich nun einmal gepackt, und so mußte ich es wieder packen; da habe ich denn auszuharren auf meinem Posten bis es mich wieder frei und losläßt — das haben wir Alle zu thun — ist die Aufgabe gelöst, dann getrost Addio! — Was dabei herauskommt, hangt von höheren Geistern ab. Mögen Sie auch ferner uns und bis zum letzten Athemzuge mit Freudigkeit und Kraft und Muth beseelen! —

Ihrer lieben Frau und den Kinderchen die schönsten Grüße und Wünsche. Empfehlen Sie mich auch, wer in Ihrem Kreise mein mit Wohlwollen gedenkt. Von ganzem Herzen Ihr unveränderlicher

H Stieglitz

---

76. Max Waldau an Josef Rank.

(Mitgetheilt von Jos. Rank.)

Seien Sie mir freundlich gegrüßt, lieber Herr, ich danke Ihnen heitre, warm vergnügte Stunden und durch Ihren Brief ein nicht minder vergnügliches Bewußtsein.

Unsre Wege mögen noch so verschieden sein, unsre Hoffnungen wie unser Glaube noch so entgegen gesetzt, wir finden uns in Einem, in der Liebe zu Natürlichem und zur Kunst. Wir treffen uns also im Heiligtume, im einzig reinen Tempel. Es ist nichts heilig als die Natur, es ist nichts rein als die Kunst.

Sie haben Recht, wenn Sie sagen, ich schrieb meine Kritik*) frisch von der Leber weg. Ich war in der That nicht im mindesten genirt und durch keine Rücksicht gebunden. Sie begegneten mir zum erstenmal, ich hatte also weder Sympathie noch Antipathie; Ihr Werk kam mir unter anderen Sachen im „Recensir-Paket“ in die Hände, keine Notiz begleitete es — und doch sandte ich Ihnen schon drei Tage darauf

*) Über die erste Gesammtausgabe: 'Aus dem Böhmerwalde' (3 Theile. Leipz. Brockhaus 1851) in den Blättern f. litt. Unterh. 1851. Nr. 108. S. 609—616.

durch Ihre Verlagshandlung einen Gruß, der Ihnen ja wol auch ausgerichtet worden ist. Ich hatte Sie und Ihre Weise hinreichend liebgewonnen um offen und ehrlich die Wahrheit über Ihre Arbeit zu sagen, aber zugleich Front zu machen gegen Alle die Sie etwa angreifen wollten. Freuen Sie sich Ihres Werkes, es ist ein wackres Stück Arbeit, ein Ding aus ganzem Holze geschnitten. Ich habe wiederholt an mehreren Orten Gutes darüber gesagt, und habe es aus voller Überzeugung gethan, nachdem ich mich in Ihren Böhmerwald so recht hinein gelebt hatte. Sie haben eine ganz prächtige Beobachtungsgabe, Ihr alter Hofer ist geradezu eine klassische Figur. Was ich vom Stauffer-Mariele halte, haben Sie ja gelesen, und ich danke es Ihnen von Herzen daß Sie mir diese liebe Gestalt nicht durch Ihren Versöhnungs-Blutdurst verdarben. Was meinen Sie wol was »Nach der Natur« für einen Eindruck hinterließe wenn ich Marie einem der dort gezeichneten Männer gegeben hätte? Es paßt keiner für sie. Das wird Ihnen recht klar werden, wenn Sie sich die Mühe nehmen dies Buch in der eben erscheinenden zweiten Auflage nochmals anzusehn. Ich habe es so sehr umgearbeitet und umgefeilt, daß jetzt die Motive klar auf der Hand liegen die ich früher des leidigen Effekts wegen verschleierte. Wird Ihnen, was ich hoffe und wünsche, Ihrerseits die Freude zu theil Ihr Werk nochmals als Manuskript betrachten zu dürfen, und Sie wollen dann, auf Details eingehend, die Winke einer theilnehmenden und befreundeten Kritik beachten, so werde ich um die Erlaubniß bitten Ihnen einige Vorschläge machen zu dürfen, die — falls sie nicht richtig sein sollten — wenigstens gut gemeint sein werden. Nehmen Sie das wie ich's anbiete, weder für Zudringlichkeit, noch für Selbstüberhebung; ich bin, wie Sie an dem neuen »Nach der Natur« sehn werden, ein derber Kritiker gegen mich selbst und außerdem ehrlich genug meine früheren Gedichte »Blätter im Winde« für bombastischen Schund zu erklären, von dem mir in neuer Sammlung kaum ein Dutzend wieder gedruckt werden dürfte. Ich habe Ihr Buch lieb — das ist mein Motiv.

Wenn die Kritik ihre Stelle ausfüllen soll, so muß sie ein Bund des unbefangenen Urteils mit der Produktivetät zu weiterer Förderung der letzteren sein, nicht aber ihr Höchstes darin suchen durch hämisches Witzeln zu verletzen. Ich will Einen tottreten, wenn er absolut keine bildungsfähige, nutzbare Gabe hat, ich will ihn so zerschlagen

daß er nie wieder in die Literatur pfuscht, verletzen aber ich will nur da wo ich Perfidie oder Überschätzung sehe. G., der die Volkslieder aller Völker ausgebeutet hat, G. der nur Form und Wohllaut, aber nie einen eignen Gedanken besitzt; Redwitz mit seiner Junkermoral die das Heiligste im Weibe unter der Larve mit Füßen tritt und in seinem miserablen Helden die männliche Koquetterie, die junkerliche Nichtsnutzigkeit apotheosirt, — solche Herren klopfe ich ab, wo ich sie finde. Dabei verkenne ich aber auch bei Diesen nicht was sie Gutes haben, wie Sie aus dem Nachtrage meiner »Cordula« sehn können. Es thut mir leid meine Exemplare schon verausgabt zu haben und hier auf dem Lande nicht einmal eins kaufen zu können, ich hätte Ihnen sonst das Gedicht gern geschickt. — Ich glaube, ich bin der gutmüthigste Kritiker von der Welt, denn ich freue mich wie ein Kind wenn ich auf eine tüchtige Arbeit stoße. Gestern fand ich wieder eine frische Kraft mit der ich mich gern beschäftigen werde, ich meine: Otto Roquette.

Wissen Sie übrigens daß mein Aufsatz über Sie wirklich von sich reden macht? Schon drei Briefe erhielt ich die ihn besprachen, und zwar in einer Weise die Ihnen nicht minder angenehm sein muß als mir. Mich freut's vor Allem daß Sie Offenheit vertragen und wissen daß verständiger Tadel entschieden besser gemeint ist als abgeschmacktes Lob. Mich nannte einmal ein Mensch dem ich viel Zeit opferte, in einem Artikel den „Hohenpriester der Freiheit"; — seitdem hat er keine Zeile von mir zu sehn bekommen. Unsinn! Man lasse uns redlich vorwerts streben, Einer dem Anderen hilfreich sein durch ernsten Rat, und wir werden Alle guten Nutzen davon haben. Sie lieben die Kunst! Ei, nur Barbaren lieben sie nicht. Sie wissen aber auch, daß meine Verse:

Die heitre Kunst will ernstes Streben,
Sonst nimmt sie ihre Weihe zurück,

eine gewichtige Wahrheit enthalten. Wer das Werk so ernst und andächtig anfaßt wie Sie, der muß ja — heitre Kränze um seine Stirn schlingen. Wenn Sie aus dem Schwarzwalde wieder ein Johanneslein, ein Mariele und einen Hofer mitgebracht haben, so läge es im Interesse Deutschlands Sie immerzu auf Regimentsunkosten streifen und wandern zu lassen. — Nur ein wenig mehr Schatten bringen Sie in Ihre Erzählungen, es ist zuviel Licht da, zuviel, um sich überall mit der Naturtreue zu vertragen. — Daß mir Ihre neue Erzählung eine

liebe Gabe sein wird und daß ich gern allenthalben so viel Gutes davon sagen will als ich verantworten kann, bedarf keiner Versicherung.

Es wird an Ihnen liegen, lieber Herr, unser zufälliges Begegnen zu einem uns Beiden mit Bewußtsein fruchtbringenden Verhältnisse zu entwickeln. Herzlich reicht Ihnen über Berg und Strom die Hand Ihr ganz ergebener

Dr. G. Spiller von Hauenschild.

Tscheidt b. Bauerwitz.
Oberschlesien. 11. 8. 51.

Auf der ersten Seite am Rande:

Es versteht sich von selbst daß ich gern hören werde was Sie mir über meine Arbeiten zu sagen gedenken.

Auf der letzten Seite am Rande:

Noch eine Bitte. Schreiben Sie mir nie mit Buchhändlergelegenheit. Das währt zu lang.

---

77. Der alte Fritz im Volksliede*).

1. Der siegende Hahn.

Aus: 'Scherzhafte Arien und Lieder. [5 Stück] Cölln, 1760.' In meinem Besitz.

1. Auf mich so oft gehörten Hahn
Sind zwar viel Leute böse,
Zumal mein Nachbar Franz Stephan
Und seine Frau Therese.
Allein was schiert er mich und sie?
Kikeri-ki-ki!

*) Die drei hier mitgetheilten Lieder fehlen in: Der alte Fritz im Volksliede. Zur Feier des 31. Mai. Von Ludwig Erk. 2. Aufl. Berlin, bei Wilhelm Logier 1851. 16°. 24 Seiten. Enthält 10 Lieder.

2. Einst wollt' mich ein französ'scher Hahn
Von meinem Miste jagen,
Allein ich griff ihn tapfer an,
Nahm ihm sein Kamm und Kragen.
Da hört' ich daß er kläglich schrie:
Kikeri = ki = ki!

3. Mein Nachbar Stephan schickt mir oft
Viel schöne Hahn'n entgegen;
Auch diese kann ich unverhofft
Trotz ihrer Stärk' erlegen.
Das macht, daß oft ich schlage sie.
Kikeri = ki = ki!

4. Die Schuld ist, daß die Frau regiert
In seinem großen Hause;
Denn wo ein Weib das Ruder führt,
Da geht es bunt und krause.
Und so geht es fürwahr auch hie.
Kikeri = ki = ki!

5. Auch kam ein Hahn aus Rußland an
Mir Federn auszurupfen,
Und er fing auch schon ziemlich an
Mich an dem Schwanz zu zupfen;
Allein er floh zurück und schrie:
Kikeri = ki = ki!

6. Ein schwed'scher Hahn, ein kleiner Hahn,
Des Hahnes mußt' ich lachen,
Kam auch mit seiner Macht noch an,
Diversion zu machen.
Wo blieb er doch? wie ich nur schrie:
Kikeri = ki = ki!

7. Noch vieles kleines Hahnenzeug
Steht mir nach Gut und Leben;
Sie kamen eben aus dem Reich,
Um mir den Rest zu geben.
Herzlich lacht' ich über sie und schrie:
Kikeri = ki = ki!

---

2. Lustig lebt stets der Husar.

(Ebendaher.)

1. Ach Kathrinchen, weine nicht!
Wenn der Zug ins Feld geschicht,
Wenn die Pfeif' und Trommeln rasen,
Wenn früh die Trompeter blasen,
Schon ermuntert der Husar
Bei der frohen Kriegesschaar.

2. Ein jung, schön und wildes Pferd,
Paar Pistolen, blankes Schwert
Hat mir mein Kriegsherr gegeben
Dem ich opfre Blut und Leben.
Bei dem Sold und guten Muth
Acht' ich weder Hab' und Gut.

3. Hier hab' ich noch eine Tasch,
Darauf schlaf' ich in dem Gras.
Wenn ich steh' auf meinem Posten,
Kann ich Würst' und Schinken kosten,
Die mir meine Wirthin bracht,
Morgens wenn die Sonne lacht.

4. Komm' ich denn in mein Quartier,
Bringt der Wirth mir Wein und Bier,
Sollt' er gleich die Kuh verkaufen
Oder ohne Strümpfe laufen.
Kommt es mir denn in den Sinn,
So geh' ich zum Tanze hin.

---

3. Es lebe das Haus wol von Berlin!*)

Aus: 'Neue Liebes- und Krieges-Lieder, auf jetzige Zeiten. 1) Schönster Engel meine Lust ꝛc. 2) Auf, auf ihr tapfre Hessen, auf! ꝛc. 3) Zum Sterben bin ich verliebet in dich ꝛc. 4) Was will der Franzos, ꝛc. 5) Es lebe das Haus wohl von Berlin! Vivat! 1760.' 8°. In meinem Besitz. Lied 2—4 fehlen.

Melodie: Es giengen drei Pursche zum Thor hinaus, adje!

1. Es lebe das Haus wol von Berlin! Vivat!
Der König von Preußen und von Stettin! Vivat!
Wol von Berlin ein tapferer Held
Regiert nebst Gott jetzt in der Welt. Vivat! vivat! vivat!

2. Aus Dresden einer großen Stadt,
Da wurd geschickt nach Brühlens Rath
Ein Bote nach des Königs Mund,
Daß er den Ungarn machte kund:

3. Wann siebn und funfzig geschrieben wär,
So wollten sie mit großem Heer
Angreifen Preußens Königreich
Und Ihn ein'm Grafen machen gleich.

4. Und Friedrich war drauf hoch bedacht,
Er hat den Schluß mit GOtt gemacht,
Er folgte dem mit GOttes Wort,
Griff an die Sachsen am ersten Ort.

5. In Böhmen war die große Schlacht,
Dergleichen man noch nie gedacht:
Mein Friedrich kam aufs dritte Pferd,
Er schlug ganz Östreich mit dem Schwert.

6. Aus Böhmen hört man alle Tag
Viel großen Jammer, Angst und Plag.
Habt dann ihr Böhmen nie gesehn
Den König von Preußen zu euch gehn?

---

*) Hat im Texte die Überschrift: Bückeburgisches Siegeslied.

7. Ihr Russen bleibt doch nur zurück,
Sonst wird euch treffen viel Unglück!
Des Königs Stärk' und GOttes Macht,
Die haben euch zu Fall gebracht.

8. Ihr Schweden geht doch nur nach Haus,
Sonst machet man euch den Garaus!
Der Reichsarmee geht es schon schlecht,
Und euch geschäh' es eben recht.

9. O Franzmann pack dich in dein Land!
Du bist geschlag'n von Ferdinand,
Und kriegst vermuthlich noch viel mehr,
Wann du dich stellst zur Gegenwehr.

10. Weißt du nicht mehr wo Münster liegt,
Da Ferdinand der Prinz gesiegt?
Drum laß dich nur nicht wiedersehn,
Es möcht' dir sonst viel schlimmer gehn!

---

78. Karl Ludwig von Knebel

beim Tode der Großherzogin Luise von Weimar.

Luise.

Den 14ten Februar 1830

Chaos 1. Jahrg. S. 93.

Und so hat denn auch Sie der trübe Schlummer befallen,
Weit von denen entfernt, die Sie geliebt und verehrt;
Hat Sie vom glänzenden Haus, das Sie mit Hoheit geschmücket,
Ab, in die dämmernde Gruft stillen Verweilens gesenkt.

Seltnes Menschengefühl war Ihrer Tugenden Führer,
Und Sie sonderte nie Großes vom Kleinen darin;
Suchte von jedem den Werth; Sie Selber edel im Herzen
Achtete wenig auf das, was Ihr der Zufall ertheilt.

Und so fand sich in Ihr mit Milde verbundene Größe,
Und für menschliches Wohl Sinn und erhabener Geist.
Rufet heller Ihr Lob! — Sie war die Stütze der Treuen,
Und in des Landes Noth war sie ihm rettendes Heil. —

Streut mit Blumen ihr Grab! Mit spät noch grünenden Zweigen;
Mischet des süßeren Dufts liebliche Blüthe darein!
Grabet in Marmor tief den holden Namen Luise!
Späterer Nachwelt noch bleibendes Muster und Bild.

Jena. K.

---

79. Adelbert von Chamisso an Ottilie von Göthe.

Idylle. Möglichst treue Übersetzung aus der Tonga-Sprache in Adelbert von Chamisso's Werken. 4. Bd. (Lpz. 1836.) S. 209—212. — wurde zuerst gedruckt im Chaos 1. Jahrg. Nr. 52. S. 206. 207 mit folgendem Einleitungs-Gedicht:

Du öffnetest zu heiterm Spiel die Bahn,
Chaotisch drängt um Dich sich eine Welt,
Es blühen Blumen und erschallen Lieder,
Und neckend willst Du, daß im Lustgewühl
Auch meine Stimme sich erheben soll.
Mißdeute, Herrin, nicht den fremden Gast,
Den ungewohnten Deines Glanzes. Laß
Ihn schüchtern schweigen, und die Saiten nicht
Versuchen zu des eignen Liedes Mißlaut,
Vor Dir und Ihm, dem Meister des Gesanges,
Dem Fürsten ew'ger Jugend und der Lieder,
Den stumm nur zu verehren ihm geziemt.

In fremder Zunge schallt ein Lied herüber
Aus jenem meerumspülten Sitz der Freude,
Dem heil'gen Tonga. — „Wilde" hörtest Du
Die Sänger schelten, aber mir erschienen
Die so sie schalten, selber nur Barbaren.
Laß in der Sprachen Dir gefälligen

Verwirrung auch erklingen diesen Sang:
Befleißen will ich mich, die Worte Dir
Zu deuten, weigert auch sich unbeholfen
Der Ernst der Muttersprache sich zu fügen,
Dem kindergleichen Laute der Natur.

Berlin, den 6ten November 1830. Adelbert v. Ch.

---

80. Weiter nichts als ein Traum! von Adelbert von Chamisso.

Unter dieser Überschrift findet sich in einer Beilage zu Nr. 12. des Chaos, Jahrg. 1, ein Gedicht als 'Übersetzung aus Nro. 6. des Chaos' mit 'A. v. Ch.' unterzeichnet, das in Chamisso's Werken fehlt. Das Original ist englisch u. beginnt:

I read in History's burning page,
the exploits of the pride of Gaul.

Wie ich vom Stolz, vom fränk'schen Reich,
Vom Mann, deß Name dauern soll,
Von seinem Aufgang, wundergleich,
Von seinem Sturze, jammervoll,
Vertieft las in der Kunde Licht,
Entschlief und sah ich ein Gesicht:

Ich sah ein stolzes Luftgebild
Auf meerumtostem Felsensitz,
Wie der Sirocco glüh'nd und wild,
Sein Athem und sein Blick ein Blitz;
Das Meer, das starrt' er zürnend an,
Es war ihm Feind, nicht Unterthan.

Zerbrochen war das Schwert der Macht,
Die Krone lag vor ihm zerschellt;
Doch hatten treu um ihn zur Wacht
Sich Heldenschatten aufgestellt.
Die ruh'ge Schärfe seines Blicks
Verrieth den Mann mir des Geschicks.

Ein Andrer, der ihm ähnlich ganz,
Stand harrend neben ihm und groß,
Doch in der Jugend Reiz und Glanz,
Mit heitrer Stirne, regungslos,
Der Stille gleich, die Sturm verspricht —
Ein Luftgebild war dieser nicht.

Da scholl ein dumpfer Klagelaut
Herüber von Europas Strand:
Den Völkern weh! die je gebaut
Auf Fürstenwort und Ehrenpfand;
Durch Meineid, Kerker und Schaffot
Beherrschet Sclaven der Despot.

Und laut und lauter, donnergleich,
Und drohend schwoll das Wehgeschrei,
Und die Tyrannen wurden bleich;
Sie wußten was Verzweiflung sei,
Die wider Unterdrückung ringt,
Und die Vergeltung spät erzwingt.

Noch lauschet ernst und still vielleicht
Der mächt'ge Geist: wie lang es währt?
Nun regt er sich aufathmend, reicht
Dem Sohne das zerbrochne Schwert,
Das sich in starker Hand ergänzt
Und hell, wie einst bei Lodi, glänzt;

Und spricht: es ist nun an der Zeit!
Um Freiheit kämpft die Welt, — brich auf!
Brich auf, mein Sohn, und in den Streit!
Bezeichnet ist dein Siegeslauf;
Dein Vater saß auf einem Thron,
Du, Größ'rer, wirst ein Washington.

Da jauchzet auf die luft'ge Schaar
Der Helden, die der Tod geraubt,
Sie huldigen dem jungen Aar,
Und rufen Segen auf sein Haupt;

Sie wünschen lebend sich zurück,
Zu schau'n nur seiner Schlachten Glück.

Auf jedem Ehrenfeld zur Stund,
Vom Seinestrand zum Nilesthal,
Auf Spaniens, Deutschlands, Rußlands Grund,
Erstehn die Todten allzumal;
Sie rufen segnend Glück ihm zu,
Und legen wieder sich zur Ruh.

Und nun der Jüngling sich erhebt,
Da hat der Patrioten Reih'n
Ein freud'ges: Heil ihm! Heil! durchbebt:
Des Vaters Flammengeist ist sein,
Von aller Herrschsucht abgethan, —
Der Sohn des Menschen führ' uns an!

Er führt sie an, so weis' als stark,
Für gleiches Recht und Freiheits-Gut;
Wie fühlt sich jeder Arm voll Mark,
Wie jedes Herz voll Lust und Muth!
Schon wogt verhängnißvoll die Schlacht,
Schon fließt das Blut — Ich bin erwacht.

A. v. Ch.

Auch im 2. Jahrg. des Chaos S. 31. findet sich noch ein Gedicht Chamisso's, das meines Wissens ebenfalls nicht weiter bekannt ist. Es hat keine Überschrift.

Ich meine diesen Becher edlen Weines
Der Sonne nicht, ihr Freunde, darzubringen:
Sie wandelt unablässig ihre Bahn
Hochleuchtend über unsern Häuptern. — Nein!
Der Sehkraft unsres eignen Auges soll
Er gelten. Licht ist, aber Blinde giebt's.
Drum laßt die Becher klingen hell und klar:
Auf jugendkräft'ge Lichtempfänglichkeit!
Sie sei noch unsres greisen Alters Ruhm.

Ad. v. Ch.

81. Drei ungedruckte Gedichte von Jos. Freiherrn von Eichendorff nebst einem Briefe.

(Mitgetheilt vom Hrn. Freiherrn von Eichendorff, Reg.Rath zu Aachen.)

1.
Der Bettler (1843).

Stände noch das Feld im Flore
Wie in warmer Sommerzeit,
Ging' ich aus dem dunklen Thore
In die Waldeseinsamkeit.

Legt' im tiefsten Wald mich nieder,
Wo der Vöglein Nachtquartier,
Und es sängen ihre Lieder
Nachtigallen über mir.

Doch verschneiet Markt und Gassen
Nun der böse Winter hat,
Und ich wandre arm, verlassen
Durch die stille fremde Stadt.

Späte Gäste gleich Gespenstern
Schlüpfen da und dort ins Haus,
Und der Nachtwind an den Fenstern
Löscht die letzten Lampen aus.

Nur aus einem noch sprüht Glänzen
Weithin in den bleichen Schnee,
Spielen auf dadrinn zu Tänzen,
Klingt hier draußen fast wie Weh.

Und im mitternächt'gen Sturme,
Der am Himmel brausend zieht,
Singt das Glockenspiel vom Thurme
Über mir ein frommes Lied.

An dem Kirchhof die Kapelle
Ladet mich zur müden Ruh,
Lege stumm mich auf die Schwelle,
Und die Nacht, sie deckt mich zu.

Wolle Gott die Stadt bewahren,
Mild behüten Hof und Haus, —
Die da tanzen, die da fahren,
Hier doch ruhen Alle aus!

2.

Lerche (1849)

Ich hörte in Träumen
Ein Rauschen gehn,
Und sah die Wipfel sich säumen
Von allen Höhn, —
Ist's ein Brand, ist's die Sonne,
Ich weiß es nicht,
Doch ein Schauer voll Wonne
Durch die Seele bricht.
Schon blitzt's aus der Tiefe und schlagen
Die Glocken, und schlängelnder Ströme Lauf
Rauscht glänzend her,
Und glühende Berge ragen
Wie Inseln aus weitem dämmernden Meer —
Ich kann es nicht sagen,
Beglänzt die Brust,
Nur mit den Flügeln schlagen
Vor großer seel'ger Lust.

3.

An meinem Geburtstage 1850.

War ein wunderschöner Garten,
Warm und herrlich aufgethan
Lenz und Licht des Reisleins harrten,
Daß es wuchs zum Himmel an.

Wie die Blätter ringsum glühten
In der frohen Morgenzeit,
Alle Zweige voller Blüten,
Vögel sangen weit und breit!

Mittag kam, die Blätter hingen,
In dem Wipfel säuselt's kaum,
Wetter stiegen auf und gingen,
Stumm erwartend stand der Baum.

Jetzo sinkt die Abendröthe,
Blüte fällt, es schweigt der Sang,
Und ich rausch' wie im Gebete
Mit den Zweigen: Gott sei Dank!

An des Erbprinzen von Sachsen-Coburg-Gotha Durchlaucht.

Ew. Durchlaucht haben, wie mir mein Sohn aus Bonn schreibt, meine Poesieen einer wohlwollenden Aufmerksamkeit gewürdigt u. den Wunsch geäußert, Ihrer Handschriftensammlung auch eine von meiner Hand beizufügen. Es giebt nichts Tröstlicheres für den Dichter, als wenn sein Lied bei der Jugend frischen Klang giebt, um so mehr bei den Edelsten, die durch Geburt u. Geist berufen sind, dereinst die Zukunft zu lenken. Mit Freuden möchte ich daher gern das Schönste übersenden, das ich besitze. Da ich aber zu diesem Zwecke meine Papiere durchblättere, stoße ich immer wieder auf ein einfaches Liedchen, dem man vielfach die Ehre angethan, es für ein Volkslied zu halten, u. das also wohl nicht das Schlechteste sein kann. Indem ich daher dasselbe in der Anlage zu überreichen mich beehre, bitte ich gehorsamst, dem Verfasser auch fernerhin Ihr gnädiges Andenken erhalten zu wollen. Mit ehrfurchtsvoller Ergebenheit

Ew. Durchlaucht

gehorsamster

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Berlin am 1 October 1838.

Das übersendete Lied war: „In einem kühlen Grunde", nach der Rückkehr von der Universität Heidelberg 1809 während des

Aufenthalts in Lubowitz gedichtet, zuerst 1812 im „deutschen Dichterwalde" abgedruckt, worüber in der Beilage zu Nro. 351 vom 17 Decbr. 1857 der Augsb. Allgemeinen Zeitung eine interessante Mittheilung von Just. Kerner.

---

82. Franz Pfeiffer über die Lachmann-Haupt'sche Schule.

Die Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde: Germania, herausg. von Franz Pfeiffer enthält im 3. Jahrg. S. 481—508 zwei gehaltreiche Beurtheilungen von: Des Minnesangs Frühling. Herausgegeben von Karl Lachmann und Moriz Haupt (Leipzig, S. Hirzel 1857). Die erste ist von K. Bartsch, die zweite von Fr. Pfeiffer. Der letzte spricht sich am Schlusse folgendermaßen aus:

Die Ausstattung des Buches, um noch von dieser zu sprechen, Druck und Papier, ist eben so ansprechend und verlockend für's Auge, als die innere Einrichtung unbequem, nüchtern und kalt. Gleich der Mangel an Columnenüberschriften — die Dichter sind bloß mit römischen Zahlen bezeichnet — ist so hinderlich und unpraktisch als möglich. Um beim Aufschlagen zu wissen, welchen Dichter man vor sich hat, ist es nun nöthig, jedes Mal entweder das Register zu befragen oder nach vorwärts zu blättern oder die Zahlen auswendig zu lernen oder endlich, was am meisten zu empfehlen ist, jeder Seite die betreffenden Namen überzuschreiben. Diese Unterlassung ist nicht etwa die Folge von Vergeßlichkeit oder eines bei Gelehrten nur zu häufig vorkommenden Ungeschicks, nein, es ist vielmehr Grundsatz, nichts zur Bequemlichkeit der Leser zu thun. Darum auch hier, wie in den meisten aus diesen Händen hervorgegangenen Ausgaben, die fast vollständige Abwesenheit aller Erklärungen, die dem Leser über sachliche und sprachliche Schwierigkeiten hinweghelfen und das Verständniß erleichtern und befördern könnten. Alle solche Erläuterungen, die über gelegentlich beigebrachte Parallelstellen oder über metrische Feinheiten etwa hinausgehen, werden geflissentlich gemieden, aus Besorgniß, dadurch die angehenden Jünger, wenn man ihnen die Sache gar zu leicht macht, zur Trägheit zu verleiten und dem Dilettantismus Vorschub zu leisten; als wenn es in der altdeutschen Philologie sonst keine Schwierigkeiten zu überwinden gäbe,

und als wenn die Denkmäler altdeutscher Poesie bloß für Studenten und einige Philologen von Profession da wären! In der That wird die nicht unbeträchtliche Anzahl unter den Gebildeten, die ein Herz für die Vergangenheit unsers Volkes haben, und voll Eifers und guten Willens sind, diese aus den Quellen kennen zu lernen, als nicht vorhanden betrachtet. Wie könnte sonst, statt sie liebevoll zu sich heranzuziehen und ihnen bei ihrem löblichen Bestreben hilfreiche Hand zu bieten, Alles so absichtlich drauf angelegt werden, sie abzukühlen und abzustoßen, dadurch daß man ihnen ungenießbare, unverständliche Bücher in die Hände gibt? Diese kahlen, aller Erläuterungen baaren Ausgaben sind dann auch die Quelle jener traurigen Zwittergeschöpfe, die nicht altdeutsch und nicht neudeutsch sind, ich meine jener sprachverderbenden, handwerksmäßigen Übersetzungen, die mit erschreckender Schnelligkeit sich mehren, und, indem sie das Nichtverstandene wohl oder übel dennoch übersetzen, statt eine richtige Kenntniß der mhd. Poesie zu befördern, davon nur ein Zerrbild liefern und jedes ernstliche Studium der alten Sprache und Litteratur mehr und mehr untergraben.

In der einen, durch Beneckes Sorgfalt ausgezeichneten Ausgabe des Iwein hatte sich der exegetische Eifer der Schule schon im ersten Anlauf erschöpft, und ein zweiter Versuch, der diesem ersten nur entfernt gleich käme, ist nicht gemacht worden. Lachmanns Ausgabe des Nibelungenliedes (1826) entbehrte 28 Jahre lang des so nothwendigen Wörterbuches, und als es (1854) erschien, war es fast schon zu spät. Wolfram, der schwierigste aller mhd. Dichter, ist noch heute ohne einen von berufenen Händen verfaßten Commentar: weil man nicht gleich Alles hat erklären können (so lautet wenigstens die Ausrede), wurde gar nichts erklärt, und an diejenigen Leser, welche erklärende Anmerkungen wünschten, wurde die, wir wollen sagen — naive, Forderung gestellt: „sie müssen erst sagen, was sie nicht wissen, was ihnen selbst dunkel scheine, wo sie Hülfe brauchen“ (Wolfram S. IX). Mit solchem Hohn verstand Lachmann die „vorschnellen Tadler“ abzuweisen. Darf man sich unter diesen Umständen wundern, wenn Jeder, der nicht dabei sein muß, der altdeutschen Litteratur den Rücken kehrt, und wenn der Leserkreis, statt sich, wie man bei einer so jungen Wissenschaft erwarten sollte, mehr und mehr zu erweitern, von Tag zu Tag enger wird?

Um schließlich auf des Minnesangs Frühling zurückzukommen, so wären hier eingehende, erläuternde Anmerkungen so nothwendig und

nothwendiger gewesen, als bei jeder andern, namentlich epischen Dichtungen, schon weil die Lyrik, diese subjectivste aller Dichtarten, mit ihren wechselnden Stimmungen und Formen dem Verständnisse weit größere Schwierigkeiten darbietet, als die epische Poesie. Von alle dem findet der Leser hier so zu sagen nichts: durch's ganze, sonst so schöne Buch, schön durch den Inhalt und schön durch die Ausstattung, weht Ein erkältender Hauch. Wer ist zu einem Commentar mehr berufen, ja nicht bloß das, sondern verpflichtet, wenn nicht der kritische Bearbeiter, der eben bei der Bearbeitung weit tiefer in den Sinn und Geist der alten Texte einzudringen hat, als der Leser, dem es nur zu häufig theils am Gerüste (mit unsern großen Wörterbüchern kommt man dabei nicht weit), theils an Zeit und Kraft dazu gebricht? Selbst diejenigen, die vom Mittelhochdeutschen etwas zu verstehen glauben, werden hier Manches finden, was ihnen ganz unverständlich, Vieles was ihnen mindestens dunkel ist und worüber man der Herausgeber Meinung zu erfahren wohl verlangen dürfte. Wie wird es erst den Laien ergehen, die durch den ungewöhnlichen Titel und die reizende Außenseite bestochen das Buch zur Hand nehmen? Der Inhalt wird ihnen so spanisch wie der Titel, er wird für die Mehrzahl derselben ein verschlossenes Buch sein, Dank der Vornehmheit, die sich etwas zu vergeben und die Wissenschaft zu profanieren wähnte, wenn sie für diese Leser den Schlüssel zum Verständnisse gleich beifügte.

---

83. Christoph Heinrich Müller (Myller).

Durch die Bemühungen Gottsched's und der Schweizer Bodmer und Breitinger war die Aufmerksamkeit der Dichter und Sprachforscher auf die altdeutsche Poesie gelenkt worden. Doch blieb das Verständniß derselben nur ein geringes. Um so größer ward die Liebe dafür, die sich mit einer gewissen Ehrfurcht äußerte.

War bisher die Wiedererweckung der altdeutschen Sprache und Dichtung nur Sache der Gelehrten gewesen, so sollte nun nach und nach die ganze deutsche Nation dafür gewonnen werden; man dachte

zunächst an die Hohen und Gebildeten, sie sollten durch Geldbeiträge den Druck der wichtigsten Dichtungen ermöglichen.

Christoph Heinrich Müller (oder wie er sich nach Schweizerart auch schrieb Myller)*), Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, erließ einen Aufruf, der als Sendschreiben 'An den Herausgeber des deutschen Museums, den Herrn B** (Boie)' im Deutschen Museum 1780. 2. Bd. S. 461—464 gedruckt wurde:

'Vor einigen Wochen schrieb ich unserm verehrungswürdigsten Bodmer, „daß ich mich anbiete, die Ausgabe der schwäbischen Dichter in Berlin zu besorgen, und jährlich drei Louisd'or oder funfzehn Reichsthaler dazu aussetze, bis sie sämtlich gedruckt sind." Er antwortete mir, „daß ihn mein Eifer in dieser Sache in Erstaunen setze," und schien zu zweifeln, ob es mir Ernst seie. Dieser fodert mich auf, mein Versprechen öffentlich zu thun, und mich darüber zu erklären.'

'Ich gebe zu, daß das Unternehmen durch die gewöhnlichen Wege nicht könne zu Stande gebracht werden. Allein durch eine Gesellschaft von 30 Liebhabern, von denen jeder drei Jahre lang jährlich drei Louisd'or dazu anwendet, kann es geschehen. Dieses reicht hin, alle altschwäbischen Dichter dem Untergang zu entreißen. Der Aufwand ist nur eingebildet. Von einer Auflage von 600 Exemplaren bekäme jeder 20; verkaufte er 19 davon, so hat er gewiß das zwanzigste gratis.'

'Diese Überlegungen bewogen mich damals schon, als ich mich gegen den hochachtungswürdigen Greis erklärte, drei Stück Louisd'or auf die Seite zu legen. Weil aber der Mangel eines Besorgers der Ausgabe alles vereiteln würde, so erbote ich mich sogleich dazu. Dieses wiederhole ich hier feierlich vor dem Publikum. Finden sich 29 Personen von meiner Denkungsart, so sind diese wichtigen Denkmale der mittlern Zeiten gerettet.'

'Ich könnte viele Gründe für meinen Eifer anführen, will aber nur zwei nennen: den innern Werth der Gedichte — und — den Werth als Überbleibsel.'

Und so weiter.

'Nur noch ein Wort. Die ungeheuren Flotten, die itzt den Ozean durchkreuzen, würden nicht zureichen, alle Bücher zu tragen, die unser

---

*) Geb. zu Zürich 10. Febr. 1740, † daselbst 22. Febr. 1807.

Jahrhundert ausgeheckt, Bücher, von denen kaum das zehntausendste des Aufbehaltens werth ist, und wir lassen ein halbes Dutzend Bände vermodern, die uns von einem nicht unwichtigen Jahrhundert fast einzig übrig sind. Wir schimpfen auf die Mönche, die uns die karolingische Gedichtesammlung untergehen lassen, und lassen eine weit ansehnlichere Sammlung, die man uns anbietet, ohne Rettung verfaulen.'

'Sollten sich aber noch neun und zwanzig Liebhaber dieser Gedichte finden, so können sie sich postfrei bei mir melden. Ist die Zahl beisammen, so will ich eine öffentliche Kasse nennen, die die Pränumeration einsammlen und daraus die Druckerkosten bezahlen wird. Sobald das Geld beisammen ist, nimmt der Druck einen Anfang.'

'Allen Komplimenten, die ich hasse, vorzukommen, deklarire ich, daß niemand sich bei mir für die Besorgung des Drucks bedanken darf. Ich ahme im Kleinen dem Lukullus nach, der köstlich traktirte seiner selbst wegen, nicht der Gäste wegen. Weil ich, was ich will, mit Ernst will, so laß ich mich keine Mühe verdrießen.'

'Wie meinen Sie, mein liebster B., darf ich nicht hoffen, daß dieser mein Vorschlag doch wenigstens so viel ausrichtet, daß eine Probe mit drei Louisd'or zu Stande kommt? Berlin, den 16. Sept. 1780. Müller, Lehrer der Philos. am königl. Gümnas. in Berlin.'

Schon im folgenden Jahre führte Müller sein Vorhaben aus: es erschien als erstes Heft seiner Sammlung das Nibelungen-Lied. Er spricht sich darüber unterm 15. Dec. 81 im deutschen Museum 1782. 1. Bd. S. 193. 194 folgendermaßen aus:

'Das Gedicht ist über 400 Jahr alt und erzählet Geschichten, die zu des Königs Günthers Zeiten sich sollen zugetragen haben. Es ist weder eine Ilias noch eine Aeneis, ich gestehe es, allein es erzählet simpel, deutlich, fließend, malt zuweilen ziemlich lebhaft, immer richtig, und führet uns in Zeiten zurück, die durch ihren Kontrast mit den unsrigen viel Anziehendes haben. Manches adeliche Haus findet darin seine Vorfahren, findet Beglaubigung seines Adels, die überzeugender ist, als ein halbverfaultes Pergament; historische Begebenheiten, die sich auf Sitten und Gebräuche beziehen, finden Erläuterung darin u. s. w. Wenn aber auch von allem diesen nichts darin läge, so ist es eine Antiquität, und als solche verdient es erhalten zu werden. Bewahret man doch rostige Haudegen, schwarze Harnische, altes Haus-

geräth, bis auf Stiefelknechte und Nachttöpfe, in Kabinetten und Rüstkammern. Der edle Rost ist eine Glorie, die kupferne Pfennige oder ein paar hundert Jahr alte Schuhnagel in Heiligthümer verwandelt, und Reisende von allen Enden der Welt an sich ziehet. Sollten alte Heldengedichte, der Witz, die Gelehrsamkeit, der Zeitvertreib mehrerer Jahrhunderte, welche adeliche, Fürsten, Könige, Kaiser lasen und sich daraus bildeten, nicht eben so viel werth sein? ich traue einem philosophischen Jahrhunderte mehr zu, als daß ich es für nöthig halte, hierüber weitläuftiger mit ihm zu sokratisiren, und erinnere nur noch, daß man mit 3 Louisd'or auf einem 30stel der ganzen Auflage, oder mit 1 Rthlr. 8 gr. auf ein Exemplar der obigen Gedichte bei mir postfrei pränumeriren könne.'

Das Ganze erschien unter dem Titel:

Samlung deutscher Gedichte aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert. I. Band welcher enthaltet: der Nibelungen liet. Eneidt. Got Amur. Parcival. Der arme Heinrich. Von der Minnen. Dis ist von dem pfenninge. Berlin 1784. 4°. im Ganzen 492 Seiten. II. Band: Tristran. Tristran des von Vribert. Floren und Blantscheflur. Twein. Ein aldt Meister Gesangbuch. Frygedanc. Berlin 1785. 4°. im Ganzen 424 Seiten.

Mit diesem zweiten Bande legte Müller Rechnung ab über die eingekommenen Geldbeiträge und deren Verwendung.

Eingekommen waren 1335 Thlr. 4 gr. 6 pf.; ausgegeben für den Druck an Spener 1102 Thlr. 12 gr., an Nebenunkosten 81 Thlr. 20 gr. 6 pf., zusammen also 1184 Thlr. 8 gr. 6 pf. Es blieben also in der Kasse 150 Thlr. 20 gr.

Die meisten Theilnehmer hatten 1 oder 2 Louisd'or beigetragen, von den regierenden Fürsten und Prinzen (elf an der Zahl) keiner über 100 Thlr.: der Prinz von Preußen 96, der Kurfürst von Pfalz-Baiern 80, der Herzog von Anhalt-Dessau 21. Im Verhältniß zu jenen steuerten einige Gelehrte reichlicher bei: Gleim und Boie jeder 64 Thlr., Prof. Bernoulli in Berlin 48, und General-Lieutenant von Schlieffen 53.

Müller erklärte bei dieser Gelegenheit:

'Meine schwächliche Gesundheit, und die sich vermehrenden hypochondrischen Zufälle erlauben mir nicht, weiter zu denken, als auf die

Herausgebung noch eines Theiles alter Gedichte, welcher Conrads von Würzburg trojanischen Krieg enthalten wird.'

Im J. 1788 zog sich Müller in seine Vaterstadt Zürich zurück. Zu dem von ihm gedruckten Troj. Kriege fügte später Julius Erduin Koch noch Einiges hinzu und so erschien denn:

III. Band: Conrad von Würzburg vom Trojanischen Kriege. Fragmente und kleinere Gedichte. Berlin o. J. 4°. 184 und XLVIII Seiten.

Müller hatte den besten Willen, aber auch weiter nichts, er war durchaus unfähig zu solch einer Arbeit — Schade, daß für so vieles Geld so wenig geleistet wurde! M. genügte nicht einmal den damaligen Anforderungen, die doch gegen heute nur sehr mäßig waren; das erkannte man auch in jener Zeit: ein Recensent in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen 1783 (Stück 36 vom 3. März) spricht sich über Müller's Nibelungen, die damals erst erschienen waren, also aus: 'Alles, was der Hr. Prof. Müller zu Berlin, dem wir dieses Buch zu danken haben, für dasselbe gethan hat, steht auf dem Titel, die Herausgabe nämlich ist sein Verdienst; andern hat er die Bearbeitung überlassen. Hierüber läßt sich ihm nichts vorschreiben; doch ist wahrscheinlich, daß er seine Absicht (genugsame Geldbeiträge zur Ausgabe der übrigen Dichter dieser alten Zeiten) besser erreichen würde, wenn er sie mehrern Lesern auch nur durch Interpunction, kurze grammatische Erläuterungen und einige orthographische Erleichterungen um etwas verständlicher machte. Dieses würde der kritischen Benutzung eben so wenig nachtheilig seyn, als wenig man die Bibel nicht mehr kritisch bearbeiten kann, weil sie lesbar gedruckt worden. Vieles muß einem Herausgeber beifallen, das auch geübten Lesern entgeht. Endlich sollten wenigstens die offenbaren Schreibfehler verbessert werden.' (Hier folgen einige Beispiele. Der ärgste Lesefehler findet sich erst im 2. Bande: Twein für Iwein, der nicht bloß auf dem Titel steht, sondern den ganzen Text hindurch geht!)

'Dieses vortreffliche Gedicht, auf welches die Nation stolz thun darf, wird nie so allgemein bekannt werden, als es verdient, wenn ihm nicht gelehrte Hände den Dienst leisten, welchen Homer von denen empfing, die ihn zuerst allen Griechen zum Lieblingsbuch machten.'

Müller's guter Wille verdient noch heute Anerkennung, und wenn auch nicht gut war wie er es brachte, so war doch gut was er brachte.

Aus seiner Überzeugung von der Vortrefflichkeit dieser alten Dichtungen wird es erklärlich, warum er sie gerade Friedrich d. Gr. unterthänigst widmete, und es gereicht ihm das mehr zur Ehre als dem sonst gnädigen Könige die Antwort, welche dieser dem rc. Müller zukommen ließ. Diese lautet:

'Hochgelahrter Lieber Getreuer!

Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem 12. 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habet, und zur Bereicherung der deutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach sind solche nicht einen Schuß Pulver werth, und verdienen nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Büchersammlung wenigstens würde ich dergleichen elendes Zeug nicht dulten, sondern herausschmeißen. Das mir davon eingesandte Exemplar mag dahero sein Schicksal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber demselben nicht Euer sonst gnädiger König

Potsdam den 22ten Februar 1784. Friedrich.'*)

---

84. Neuere Volkslieder.

„Gantz neu entsprossene Liebes Rosen, Worinnen Viele neue Liebes Arien und angenehme Weltliche Lieder zu finden, welche ohne Aergerniß können gesungen werden. 1747."

Nr. 1.

Vgl. meine Schles. Volkslieder Nr. 161.

1. Ich küsse dich oft in Gedanken
Und bete deine Schönheit an;
Mein Herz verehrt dich ohne Wanken,
Ob ich dich gleich nicht sehen kann.

---

*) Der Brief wurde früher schon einmal nach dem Morgenblatt 1808 S. 44 von mir mitgetheilt im Weim. Jahrbuch 1, 61.

Mit dir vertreib' ich mir die Zeit
Oft in der Still' und Einsamkeit.

2. Wann sich der Sterne Heer verlieret
Und wann Auroras Wunderpracht
Den heitern Himmel wieder zieret
Und meine Glieder munter macht,
So schick' ich dir in meinem Sinn
Schon wieder tausend Seufzer hin.

3. Erquicket meine matten Glieder
Des Abends eine sanfte Ruh
Und schließet meine Augenlieder
Ein angenehmer Schlummer zu,
So stellt sich mir, o meine Zier,
Ein süßer Traum im Schlafe für.

4. Ich will mich dir zu deinen Füßen,
O schönste Göttin, werfen hin.
Ach laß mich doch nur dies genießen,
Wonach stets strebt mein Herz und Sinn,
Nämlich dem ich ja allezeit
Zu dienen willig bin bereit.

5. Ob du es schon nicht willst erkennen,
Daß mein Herz dir ganz eigen sei,
Erlaube doch mich nur zu nennen
Deinen Knecht, der dir in Tod getreu,
Auch dich so ich sehr hoch verehr
Und keine andre mehr begehr.

6. Alsdenn so hab ich überwunden
Der treuen Liebe strenges Joch,
Wenn alle Glieder nun verschwunden
Und ruhen sanft im Grabesloch.
Doch fällt, wenn Alles fällt und bricht,
Des treuen Herzens Treue nicht.

5, 5. Im Druck: Auch dies so sich sehr hoch verehr.

Nr. 6.

Ebendaher auch in Erk's Liederhort Nr. 113.

1. Schöne Augen, schöne Strahlen,
Schöne rothe Wangen prahlen,
Schöne rothe Klippen,
Rosenrothe Lippen
Liebt mein Gesicht.

2. Unter diesen zweien allen
Thut mir einer wohlgefallen;
Aber seinetwegen
Fesseln anzulegen,
Das thu ich nicht.

3. Ich will stets in Freiheit bleiben,
Meine Zeit in Lust vertreiben,
Auch in jungen Jahren
Mein Herz wol bewahren
Vor Liebesschmerzen.

4. Man kann denken, wie es schmerzet,
Wenn ein ander mit ihm scherzet,
Mit den Augen zielet,
Mit den Lippen spielet:
Ist mein Verdruß.

5. Fahre hin, du falsche Seele,
Ich will mich um dich nicht quälen.
Willt du mich nicht lieben,
Sondern nur betrüben,
Bleib wer du bist.

6. Itzt hab ichs mir vorgenommen,
Nimmermehr zu dir zu kommen,
Denn du bist von Flandern,
Liebst einen um den andern:
Das thu ich nicht.

Nr. 7.

1. Angenehme Peters=Straße,
Meiner Seelen Königreich!
Leipzig hat zwar manche Gasse,
Aber dir ist keine gleich.
Alle andern müssen passen
Vor der schönen Peters=Straßen.

2. Schweigt mir nur von andern allen:
Nichts ist in der ganzen Stadt,
Das mir könnte wohlgefallen,
Was nicht diesen Namen hat;
Alle andre müssen passen
Vor der schönen Peters=Straßen.

3. Alle Lust die ich empfinde
Und in meiner Brust versüßt,
Sie besteht in einem Kinde,
Wollt ihr wissen, wer sie ist?
Daß ich Alles kürzlich fasse:
Sie wohnt in der Peters=Straße.

4. Wenn ich artig Ding beginne,
So verzeih mirs gütiglich,
Ach, ich habe meine Sinne
Jetzo selber nicht um mich,
Ach, ich habe sie gelassen
Auf der schönen Peters=Straßen.

5. Nun wolan, ich bin zufrieden,
Weil mir die Zufriedenheit
Gleichsam in die Arm geschieden,
Welches Leib und Seel erfreut.
Wisse, daß ich Alles hasse
Und doch lieb die Petersstraße.

Nr. 13.

Mel. Mach auf, o Schäferskind.

1. In Trauern und Unruh
Bring ich mein Leben zu,
Kein Trost kann ich mehr haben,
Mit dem ich mich kann laben;
Ich weine in der Still
Und weine oft gar viel.

2. Mein Herze thut mir weh:
Ich liege oder steh,
Mag schlafen oder wachen,
So gibt es mir zu schaffen;
Wenn schon die Augen zu,
Hat doch das Herz nicht Ruh.

3. Wie kanns denn anders sein
In solcher Liebespein?
Wenn zwei verliebte Herzen
Treu mit einander scherzen,
So ist doch allzumal
Das Lieben voller Qual.

4. Nun dein Abwesenheit
Bringt mir nun solches Leid:
Wenn ich an dich gedenke,
Zu Tod ich mich fast kränke,
Wenn nur ein Viertelstund
Ich mit dir reden kunnt!

5. Wenns aber nicht kann sein,
So traurt die Seele mein.

Viel sind der falschen Herzen,
Erkennen doch die Schmerzen,
Daß ich unschuldig leid
Und doch beständig bleib.

6. Ich leb und sterbe hier,
Mein Herz das schenk ich dir,
Mein Treu werd ich nicht brechen,
Meinen Zorn an dir nicht rächen,
Vergnügung sollt du haben,
Wenn ich werd sein begraben.

Ebendaher auch in Erk's Liederhort Nr. 116ª.

---

85. Chaos, eine Weimarische Zeitschrift.

CHAOS. Unter diesem Titel erschien zu Weimar eine belletristische Zeitschrift in halben Bogen. Sie begann den 28. August 1829 und hörte im J. 1831 wieder auf. Herausgeberin war Ottilie von Göthe, Mitarbeiter und Theilnehmer der Göthesche Freundeskreis. Gedichte, Aufsätze, Briefe u. dgl. in deutscher, englischer und französischer Sprache wechseln mit einander. Es sollte Alles chaotisch sein, und dieser Zweck ist auch nur zu gut erreicht. Die Verfasser und Verfasserinnen haben sich unter angenommenen Namen oder mit den Anfangsbuchstaben genannt, oft auch gar nicht. Göthe selbst hat einige Kleinigkeiten beigesteuert, die Gödeke in s. Grundriß (§. 246, 139) S. 907 verzeichnet. Da diese Zeitschrift nur auf den kleinen Götheschen Kreis beschränkt sein sollte und blieb, so sind vollständige Exemplare sehr selten.

Der erste Jahrgang besteht aus 52 Nummern, 208 Seiten in 4°. Zu Nr. 8. 12. und 24 gehört noch je ein Blatt Beilage, und 34 Seiten 'Création', ein Beiblatt nur französischen und englischen Inhalts.

Ferner gehört dazu als Titelblatt eine Zeichnung mit einem Gedichte und eine musikalische Beilage 'Die Campanella. Componirt von Z . . . er.' Der zweite Jahrgang hat nur 18 Nummern, 72 Seiten in 4°. Zu Nr. 1. 1 Blatt Beilage, zu Nr. 13. 2 Blätter. Als Motto führt jede Nummer: Hony soit qui mal y pense.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

86. Buhlerreime.

Handschriftlich in einem Buche der Bernhardin=Bibl. zu Breslau.

Mein Herz in mir
Theil' ich mit dir;
Brech' ichs an dir,
Rächs Gott an mir;
Vergeſſ' ich dein,
So vergeſſ' Gott mein:
Dies ſoll unſer beider Verbündniß ſein.

87. Ein Spruch vom Trinken.

Encomium Ebrietatis Treſſlichs hohes Lob, ruhm vnd preiß der Trunckenheit. Durch Christophorum Hegendorffium.*) Magdeburgk 1611. Am Ende.

Drum laßt trinken wer trinken kann!
Wers nicht kann, iſt ein armer Mann.
Wer wollt das Leben wünſchen hier,
Wenn man nit gieng zum Wein und Bier?
Was iſt das Leben? ein Spital,
Ein Elendsberg und Jammerthal.
Darinnen iſt der Sorg ſo viel,
Die da hat weder Zeit noch Ziel.
Drum laßt uns gehn zum Bier und Wein,
Mit guten Leuten fröhlich ſein,
Die Sorge mit dem Trunk abzwagen,
Die uns zu Tag und Nacht thut plagen!
Laßt uns mit Leuten Freundſchaft machen,
Singen, ſpringen, tanzen und lachen!
Laßt uns Freude holen beim Wein,
Sonſt kehrt der Traurmann bei uns ein!

*) Chriſtophorus Hegendorffinus († 1540) ſchrieb nur lateiniſch. Sein Encomium ebrietatis erſchien bereits zu Leipzig 1519. S. Gödecke, Grundriß §. 113, 10.

Kein kräftiger Kraut ist zu finden
In Gärten, Wälden, Thal und Gründen,
Das wider Sorg mög dienstlich sein
Als gut Bier und wohlschmeckend Wein.
Ich laß all Apotheken stan,
Die viel Arznei und Tränke han,
Damit sie kranke Leut curiern,
Die bösen Flüss heraus purgiern,
Und halt gewiß dafür daß sei
Der Wein die allerbest Arznei,
Die macht einn frischen Heldenmuth,
Melancholei vertreiben thut.
Beim Trunk kann man viel Sachen schlichten,
Ein gut poetisch Liedlein tichten.
Der Trunk zu Hof bringt Ehr und Gunst,
Denn Wohltrinken ist auch ein Kunst;
Man kanns durchaus nicht unterlan,
Wenn zu Hof fremd Herrschaft kömmt an;
Man thut ihr einn Trunk bringen bei,
Daß sie wiß wo sie gewesen sei.
Drum acht ich nicht was etlich sagen,
Die gar keinn Trunk können vertragen;
Wollen drum jedermann abhalten,
Die Jungen so wol als die Alten.
Weg, weg mit diesen sauern Töpfen!
Laßt uns täglich die Haut voll kröpfen!
Laßt die kleinen Waldvögelein sorgen!
Wer weiß, wer leben bleibt den Morgen!
Darum frisch auf! Was soll das Geld
Sonsten vor Nutz han in der Welt,
Wenn mans nit alle Tag im Jahr
Anlegen sollt in nasse Waar?
Der Rost möcht es sonst gar verzehrn;
Solchs will ich ihm gar hurtig wehrn,
Will trinken, weil mirs schmecken will,
Das Alter wird wol machen ein Ziel!

88. Es waren drei Soldaten.

Ältester Text.*)

Drey newe, lustige, vnd kurtzweilige Lieder: Das erst, Von Ehrlichen Rittern vnd Soldaten, wie sie sich im Krieg, Streit, vnd Sturm verhalten, auch was sie außstehn müssen, ꝛc. Das ander, Von dreyen jungen Soldaten zu Duhren im Niderland, welche sich etwas vbel vorgesehen, vnd wie es jhnen ist ergangen, ꝛc. Das dritt, Es nahet sich gegen der Summer zeit, mein höchster Schatz auff Erden, ꝛc. Getruckt im Jahr, 1620. 8°. 4 Bl. Kön. Bibl. zu Berlin.

1. Es waren drei Soldaten,
Sie waren gar junge Blut;
Sie hatten sich ein wenig vergangen,
Der Marschalk nahm sie gefangen,
Gefangen bis zu dem Tod.

2. Einen Wagen thät man rüsten,
Ein Wagen den rüst man zu,
Darauf thät man sie führen
Von Ringelrot bis gen Düren,
Gen Düren wol in den Thurn.

3. Man legte sie hart gefangen
Verschlossen mit Riegel und Thür,
Die Knaben die stunden in Trauren,
Sie ruften aus der Mauren,
Daß Gott ihr Helfer wär.

4. Das erhört ein wackers Mägetlein,
Hätt einen Gefangenen lieb;
Sie gieng mit Schreien und Weinen
Gen Düren wol über die Steine
Hin zu dem tiefen Thurn.

---

*) Ein ebenfalls alter Text aus einem Fl. Bl. (nach Erk um 1632), schlechter und kürzer (11 Str.), in Erk, Deutscher Liederhort Nr. 12. c.

5. Knabe, wann ich dich los bäte,
Was würdest du darnach thun?
So zögest du aus dem Lande,
Ließst mich wacker brauns Mägdlein in Schande,
In großem Trauren stan.

6. Ach nein, du wackers Mägetlein,
Das wollte ich ja nit thun,
Ich wollte dich nehmen und trauen
Zu einer ehelichen Hausfrauen
Mein eigen solltest du sein.

7. Das Mägetlein wandt sich umme
Und gieng mit Weinen darvon,
Sie gieng mit Schreien und Weinen
Zu Düren über die Steine
Vor des Oberamtmanns Haus.

8. Ach Amtmann, lieber Herr Amtmann,
Ich hab ein Bitt an euch:
Ihr wollt meiner in Gnaden gedenken,
Ein gefangnen Soldaten mir schenken,
Der soll mein eigen sein.

9. O nein, du wackers Mägetlein,
Das kann doch nit gesein;
Der junge Soldat muß sterben,
Kann er Gottes Gnad erwerben,
Das wär seiner Seelen Speis.

10. Das Mägetlein weinet sehre,
Bat mit traurigem Muth:
O Amtmann, lieber Herre,
Wollt mich der Bitt gewähren,
Schenkt mir den Soldaten gut.

11. Maidlein, du hast vernommen,
Es kann und mag nit sein:
Der jung Soldat in Banden
Hat gestift viel Jammer und Schande,
Drum muß er des Todes sein.

12. Das Mägetlein wandte sich umme
Und weinet gar bitterlich,
Sie gienge mit Weinen und Kummer
Zum tiefen Thurn besunder,
Hört, was trug sie mit sich!

13. Sie trug an ihrem Ärmelein
Ein Hemmetlein das war weiß,
Das schenkt sie mit Äugleinnetzen
Dem jungen Soldaten zur Letze,
Zu seines Todes Schweiß.

14. Was zog er von seiner Hande?
Von Gold ein Fingerlein:
Das nimm hin, mein Allerliebste!
Von mir jetzt zu der Letze,
Darmit gedenke mein!

15. Ja, wann das Ringlein wird brechen,
Wo soll ich die Stücklein hinthun? —
Schleuß du sie dann in dein Kisten,
Auf daß niemand mehr wisse,
Wo es hinkommen sei.

16. Wer ist der uns das Liedlein sang,
So frei gesungen hat?
Das thät ein ehrlicher Ritter,
Sah des jungen Soldaten Tod bitter
Und half ihm auch zum Grab.

17. Hiemit thu ich beschließen
Das Liedlein auf dieses Mal.
Gott wölle sein Gnad thun senden
Und helfen zum seligen Ende
Uns Christen allzumal!

Amen.

89. Lied von Balthasar Schnurr.

Ein Gesang in des Herrn Autoris Lustgarten,*) in dem Ton: Wie schön blüht uns der Maie.

1. Im Frühling wann die Auen
Und Garten grunen schön,
So ists ein Lust zu schauen,
Manch Blümlein sieht man stehn,
Die gleichsam einn anlachen,
Man reucht mit Lust daran,
Man macht draus köstlich Sachen,
Wie solchs weiß jedermann.

2. Leser, willt du spatzieren
Mit deinem Gmüth und Sinn,
So will ich dich fein führen
In ein Lustgärtlein hin,
Da wirst mit Freuden sehen
Der Blümlein mancherlei,
Dein Herz wird dir gleich gehen
In Springen frisch und frei.

3. Dies Büchlein ists, mit Fleiße
Lies es, dich reut es nicht;
Mit Ruhm den Gärtner preiße
Der solches zugericht;
Brich ab was dir beliebet
Zu deinem Lust und Nutz;
Wenn dich Unmuth betrübet,
Hie wirst du gutes Muths.

4. Bitt Gott, daß er wöll geben,
Durch seine Gnad und Güt
Gesundheit und langs Leben
Dem, der sich hat bemüht

*) Joh. Jac. Weidner, Teutschen Poëtischen Lustgärtleins Erster Theil. Nürnberg 1621.

Dies Gärtlein zuzurichten
Zum Lust und Nutzbarkeit
Mit Sinnen und mit Dichten
Durch sein Geschicklichkeit.
Balthasar Schnurr von Lendsidel,
Pfarrer zu Amlißhagen.

---

90. Gedichte von Johann Jacob Weidner.

1.

Scherzrede eines Malers.

Aus: Teutschen Poëtischen Lustgärtleins Erster Theil, Gepflantzet durch M. Johan: Jacob: Weidner von Hall in Schwaben (Pfarrern zu Michelfeld). 2. Ed. Nürnberg 1621. Nr. 87.

Ein Maler und Schultheiß vor Jahrn
Wol bekannt mit einander warn.
Als nun der Maler zog übr Feld,
Wollt auf eim Schloß verdienen Geld,
Traf ihn des Wegs der Schultheiß an
Und sprach: woher mein alter Gspan?
Wie hat es um dich ein Gestalt,
Wann hast einmal ein Teufel gmalt?
Der Maler sprach: mein lieber Herr,
Ich mal jetzt lang kein Teufel mehr,
Lauter Schultheiß mal ich jetzund,
Denn mancher Baur der sagt gut rund,
Daß die Schultheißen schier insgmein
Fast ärger als die Teufel sein.

An den Leser, sonderlich an die Herren Schultheißen.

Ich versehe mich zu dem gönstigen Leser, er werde aus erstgesetzten Reimen keinen Unwillen schöpfen, dann Einmal so ist es nur laut der Ueberschrift ein Scherzrede.

Zum andern so ist solche Scherzrede ratione Inventionis nicht mein, sondern des Malers, der hat sie aus der Bauren Sag und Klag

genommen, und hab ich dieselben nur ex prosâ in ligatam gebracht und in teutsche Reimen eingeschlossen.

Zum dritten so gehet es nicht alle an, wie die Wörtlein Schier und Fast mit sich bringen, dann es heißt:

Unschuldiger Mann, nimm dichs nicht an!

Zum vierten so ist diese Scherzrede unter guten Freunden und Bekannten fürgangen, die einander ein Veriierrede gern zu gut halten.

Zum fünften so haben Maler und Poeten jederzeit mehr Freiheit gehabt als andere Leut, dahero schreibet der alte Poet Horatius (welcher neben dem Virgilio bei dem Kaiser Augusto das täglich Brot gewesen) in arte Poët. v. 9.

— — — — — — Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Das ist:

Die Maler und Poeten schon
Dörfen sich alles unterstohn:
Sie habn vor andern Freiheit viel,
Man hat ihnen nie gsteckt kein Ziel.

Zum sechsten so ist in allen meinen poetischen, lateinischen und teutschen Schriften mein Intent und Fürhaben gar nit, jemanden an Ehren anzutasten, sonder vielmehr den Leuten Ehre anzuthun; dann ich bin allen Verläumdern, (welche der in aller Welt berühmte Julius Caesar Scaliger, praefatione in libros Poëtices, circa finem, bonae famae hirudines d. i. Egel, die einem den guten Namen aussaugen wöllen, nennet) jederzeit spinnenfeind und abhold gewesen &c.

2.

Gutschers Confession.

Fallaciae Compositionis et Divisionis exemplum.

Eben daher, 3. Th. Nr. 22.

Ich sprach einmal einn Gutscher an,
Was doch wär sein Religion?
Da sagtr, er sei ein Pharisseer,
Sei auch daneben ein Esseer,
Ein Sadduceer auch darbei.
Nun hört, was die Auslegung sei!

Er sprach: wann ich bin auf dem Land,
Ein Fahr ich seer bin ich zur Hand.
Komm ich aber in das Wirthshaus,
Alsbald wird ein Eß seer daraus.
Zuletzt wann ich nun satt bin wordn,
Tritt ich in Sadduceer Ordn,
Und sitz wieder fröhlich auf den Gaul,
Weil mir der Wirth gstopft hat das Maul.

3.

Millium Indicum Panacum.

Welscher Hirsen, Sorgsamen.

Aus: TEutsche Poetische HaußApotheck, Durch M. Johan: Jacob: Weidnern von Schw. Hall zugerichtet, vnd jetz von neuem wider visitiert, gemehrt vnd gebessert. Nürnberg 1621. Nr. 90.

Sorgsamen habn die Eltern viel,
Die sorgen ohne Maß und Ziel.
Wenn die Kind schlafen, thun sie sorgen
Vom Abend an schier bis an Morgen.
Sie sorgen auf, sie sorgen ab,
Sie sorgen sich oft schier ins Grab.
Der Sorgsam thut ihn an viel Pein,
Jetzt fällt ihn das, jetzt jenes ein:
Wie wölln wir nähren so viel Kind
Samt unserm ganzen Hausgesind?
Wer gibt uns Brot, wer gibt uns Schmalz?
Wer gibt uns Kraut, wer gibt uns Salz?
Wer gibt uns Fleisch, wer gibt uns Fisch?
Wer gibt uns Stühl, wer gibt uns Tisch?
Wer gibt Deckbett, Liegbett, und Feder?
Wer gibt Übrgschüh, wer gibt Flickleder?
Wer gibt Pantoffel, Stimpf und Schuch?
Wer gibt Schnupptuch und Trückentuch?
Wer gibt Wammes, Hosen, Belz, Röck?
Wer gibt Agsteiner, Mehl und Säck?

Wer gibt Haber, Leinmehl und Kleien,
Davon die Schwein fein wol gedeihen?
Wer gibt Käs, Martinsgäns und Milch?
Wer gibt Brustfleck, Kölsch, Ziechen, Zwilch?
Wer gibt Beil, Sägen, Zangen, Hammer?
Wer gibt uns Kachel in die Kammer?
Wer gibt Schürz, Zwirn, Werk, Hanf und Flachs?
Wer gibt uns Unterband und Wachs?
Wer gibt Kalender, Haus und Garten?
Wer gibt Blei, Pulver, Helleparten?
Wer gibt uns Leuchter und Butzscheer?
Wer gibt uns Unschlitt, wer gibt Schmeer?
Wer gibt Leilach, Tischtuch, Zwehl, Teller?
Wer gibt uns Weins gnug in den Keller?
Wer gibt uns Läger, wer gibt Schließen?
Wer will Einschlag und Faß herschießen?
Wer gibt uns Hauen und Faßwinden?
Wo wölln wir Schwert und Büchsen finden?
Wer gibt uns Bräter und Bratspieß?
Wer gibt uns Schälk, Krücken, Trifüß?
Wer gibt Zinn, Wörgelholz und Pfannen?
Wer gibt Mehlkasten, Truchen, Schrannen?
Wer gibt Stricknadl, Störk, Glufen, Seifen?
Wer gibt uns Stiefel, Seil und Schleifen?
Wer gibt Nähküssen, Kröß, Krößeisen?
Wer gibt Spicknadel, Rösch, Ribeisen?
Wer gibt uns Sihlen und Fußschemel?
Wer gibt uns Esel, wer gibt Tremel?
Wer gibt uns Holz, wer gibt uns Äschen?
Wer gibt uns Schüssel, Kanten, Fläschen?
Wer gibt uns Keidel, wer gibt Flegel?
Wer gibt uns Hauen, Böhrer, Rechen?
Wer gibt uns Hächel, wer gibt Brechen?
Wer gibt uns Goller, Häcklein, Schlingen?
Wer gibt uns Rüffel, wer gibt Schwingen?

Wer gibt Patrnoster, Ring, Corallen?
Wer gibt uns Mäus- und Rattenfallen?
Wer gibt uns Trächter und Faßschlegel?
Wer gibt uns Kugel und auch Kegel?
Wer gibt Weinzieher, Muckenwöhrer?
Wer gibt Brenntrâht, Fürstreich, Faßböhrer?
Wer gibt Würzreiber, Engster, Becher?
Wer gibt uns Hürd und Äpfelbrecher?
Wer gibt Stüppich und Karnier?
Wer gibt uns Röcklein, Bändlein, Schnür?
Wer gibt den Buben neue Juppen?
Wer gibt uns Peterling auff dSuppen?
Wer gibt Speck, Osterfladen, Eier?
Wer gibt Haarbändel, Hüllen, Schleier?
Wer gibt uns Täublein, wer gibt Gelten?
Wer gibt uns Weck zum Holzzerspälten?
Wer gibt Wiegnbändel und Tauftücher?
Wer gibt Kehrwisch und Aschentücher?
Wer gibt uns Haken, wer gibt Stangen,
Daran die Windel mögen hangen?
Wer gibt uns Linsen, Rüben, Köhl?
Wer gibt Salat, Essig und Öl?
Wer gibt uns Böckin und Bintausen?
Wer gibt uns Gläser, Krüg und Krausen?
Wer gibt Mieder, Umhäng, Bettladen?
Wer gibt uns Seiden, wer gibt Faden?
Wer gibt uns Gersten, Dinkel, Korn?
Wer gibt uns Mulden, Schaufel, Schorn?
Wer gibt Schnittmesser, Wag, Gwichtstein?
Wer gibt uns Kübel groß und klein?
Wer gibt uns Möß, wer gibt uns Kupfer?
Wer gibt Mäntel, Händschuch und Schlupfer?
Wer gibt Krautkussen und Wäschkessel?
Wer gibt Kindsstühlein, Spiegel, Sessel?
Wer gibt Lichtschirm, Laternen, Scheer?
Wer gibt Senf zum Säumagen her?

Wer gibt Dresur, Salzfaß und Messer?
Wer gibt Kloben und Mahlenschlösser?
Wer gibt Viertel, Schätz, Mörßner, Löffel?
Wer gibt Nüß, Kästen, Birn und Öpfel?
Wer gibt ein Pfannholz zu dem Brei?
Wer thut ein Lichterform herbei?
Wer gibt uns Körb, wer gibt uns Kreben?
Wer will Lichter und Lichtergarn geben?
Wer gibt Hackmesser, Hackbankschaber?
Wer gibt Ohrlöffel, Zungenschaber?
Wer gibt Schnitzbänk, Spindlkörb und Spindel?
Wer gibt Spinnrädlein, Wiegen, Windel?
Wer gibt Nägel und Nageleisen?
Wer gibt Leiter und Ofeneisen?
Wer gibt uns Erbsen, Sirgen, Lauch?
Wer gibt Wachholderholz zum Rauch?
Wer gibt uns Haspel, Wirten, Rocken?
Wer gibt auch unsern Kindern Docken?
Wer gibt Würzbüchsen und Faimlöffel?
Wer gibt Feurblasen und Rührlöffel?
Wer gibt Badtellr, Badmäntl, Badhüt?
Wer gibt Ellmäß und Fingerhüt?
Wer gibt Spülbrenken und Zwagtücher?
Wer gibt Klöperlein, Bogentücher?
Wer gibt Gießbrenken und Gießfässer?
Wer gibt Bachtrög und Butterfässer?
Wer gibt Fußeisen, Butten, Zapfen?
Wer gibt Schlägeimer, Wasserschapfen?
Wer gibt uns Vieh, wer gibt uns Striegel?
Wer gibt uns in die Küchn ein Tiegel?
Wer gibt Stundgläser und Wäschseiler?
Wer gibt Gabel und Hafenseiler?
Wer gibt uns Omet, Gras und Heu?
Wer thut Hutzel und Schnitz herbei?
Wer gibt uns Strick zu Kalb und Kuh?
Wer thut uns Garengeis herzu?

Wer gibt Schwenkkessel, Gläserbürsten?
Wer gibt uns Bändel zu den Würsten?
Wer gibt Glättstein, Mangholz und Schwämm?
Wer gibt uns Spreursäck, Bürsten, Kämm?
Wer gibt uns Wäschtisch und Wäschschlagen?
Wer gibt uns Hackbänk, Walzen, Schragen?
Wer gibt uns Hemder, Hüt und Zöpf?
Wer gibt uns Löffelkörb und Näpf?
Wer gibt uns Nestel, wer gibt Riemen?
Wer gibt Hüllerpressen, Nadel, Pfriemen?
Wer gibt uns Teppich auf den Tisch?
Wer gibt Besem und Flederwisch?
Wer gibt Kohlpfannen und Wetzstein?
Wer gibt Stahl, Zundel, Feuerstein?
Wer gibt uns Häfen, Stürzen, Deckel?
Wer spickt uns unsern leeren Säckel?
Wer gibt den Jungfraun Schappel, Kränz?
Wer gibt zum Zinnfegn Katzenschwänz?
Wer gibt Bratpfannen, und Fleischscherben?
Wer gibt Breikachel, Blumenscherben?
Wer gibt uns Windelschrein und Hauben?
Wer gibt uns an die Wänd gnug Schrauben?
Wer gibt Gürtel und Schlüsselrinken?
Wer gibt ein Vogelhaus zum Finken?
Wer gibt Schweblhölzlein und Backwändlein?
Wer gibt Durchschläglein, wer gibt Schmalpfändlein?
Was essn wir heut, was essn wir morgen?
Wer will uns beiten oder borgen?
Wo wölln wir aus, wo wölln wir an?
Das heißet ja Sorgsamen han.
Des Sorgsamens ist zwar noch viel,
Den ich nit allen melden will,
Es wär zu lang und brächt Verdruß:
Darum so mach ich hie den Bschluß.

91. Matthias Claudius auf den Tod der Kaiserin.

(Aus C. Hofmeister's Sammlungen.)

Sie machte Frieden [ ] — dies ist mein Gedicht;
War Mutter Ihres Volks, und Ihres Hauses Seegen:
Und gieng getrost und hoher Zuversicht
Dem Tod als Ihrem Freund entgegen.
Ich weis gewiß, Ihr Grabstein drückt Sie nicht:
Sie machte Frieden; [ ] dies ist mein Gedicht.

Claudius.

Dies Gedicht 'Auf den Tod der Kayserin' steht in etwas anderer Fassung im Wandsbecker Bothen 4. Th. S. 79.

92. Fouqué beim Tode Heinrichs von Kleist.

Aus: Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. 1812. Nr. 1.

Abschied von Heinrich von Kleist.

Zu gleicher Zeit der ersten Waffen froh
An Rheines Ufern, zwischen Kriegsgewittern
Und blüh'nder Rebenlauben Herrlichkeit, —
In gleichen Tanzgewinden jünglingshell, —
Aufglüh'nd in gleicher Dichterlust, mein Heinrich,
So standen wir, nun fest im Männerbund
Die treue Hand uns drückend, unsre Lieder
Entgegen sendend in die freud'ge Brust.
Nun kommt — nach neuen Klängen sah ich aus —
Nun kommt von Dir herüber Todesklang!
Und wie Du oft belebend süße Zähren
In's Auge mir gelockt, rufst Du den Quell,
Den bittern, schmerzlichen des Scheidens auf.

Gut' Nacht! Und Gottes treue Huld mit Dir!
Die Sängerkrone muß Dir Deutschland flechten,
Die Deinem Hügel ziemt. Den Kriegergruß,
Der sonst mit dreimal ernstem Waffendonner
Versuchter Kämpfer edle Ruhstatt ehrt,
Den nimm von mir. Ich trockne mir das Auge,
Mit Männerernst hintret' ich an die Gruft,
Und rufe dreimal: Feuer! wie ein Kriegsmann,
Wo Du, mit Deinen kühnen Heldenbildern,
Du edles Feuer in die Erde sankst.
Fahr wohl, Du mein Genoß in Kampf und Lied!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

---

93. Fouqué an seine Freunde.*)

An die Freunde im deutschen Musenalmanach für 1832.

Ihr holden Sangesgenossen,
So traulich mir einst bekannt,
Wie sind viel Jahre verflossen,
Drin Mancher so fern mir stand!
Aber Eure Lieder tönen
Reich mich an im edlen Chor,
Und den Freundeslenz mich krönen
Fühl' ich jetzt noch wie zuvor.

Mein Chamisso, wackrer Franke,
Gleich mir dem Westen entstammt,
Tief schöpfest Du, tief vom Tranke,
Der glühend die Seelen durchflammt.
Obgleich Meinungen uns trugen
Abwärts oft um Recht und Pact,
Unsre Frankenherzen schlugen
Wahrlich immer gleichen Tact!

*) Aus dem Nachlaß des Freih. Jos. von Eichendorff.

Heil Eichendorff Dir, grünender Sänger,
Ob Herbst durchhauche den Wald,
Du blühest je frischer, je länger
In ahnender Elfengestalt.
Ja, der Jugend Lust erwacht mir,
Wo Du tönst, und sei's im Schmerz,
Taghell wird die finstre Nacht mir,
Strahlt als Mond Dein liebes Herz!

Freund Schwab, den in glücklichen Tagen
Ich einst meinen Gustav genannt,
Noch jetzt aus dem Leben voll Klagen
Biet' ich Dir traulich die Hand.
Mög' es, Dichter, Dir gelingen
Als erneuter Orpheus rein
Leben in den Stein zu singen,
Starrer doch ist Welt, als Stein!

Und Houwald, Seele voll Liebe,
Wie labt mich Dein sanfter Akkord!
Ob Sturm über Meere mich triebe,
Du lebtest mir lieblich auch dort.
Blieb' mein Gruß auch unerwiedert,
Als dies Leben lang von Dir,
Liedespfeil, von Treu befiedert,
Giebt schon fliegend Antwort mir.

Vier hab' ich genannt vor den Andern,
Doch Andern gilt ähnlicher Klang,
Auch solchen schon mit, die da wandern
Noch fremd mir erblühend im Sang.
Deute sich's ein Jeder treulich,
Jüngling sei es oder Mann,
Klingt Dir treuer Gruß erfreulich,
Geht auch treuer Gruß Dich an.

Jansfelde, 11. Octbr. 1832.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

94. Theodor Körner an Frau Baronin von Rackenitz.*)

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Der holden Geberin!

Tief fühlt manches Menschenherz
Mit verstärkten Schlägen
Seine Freuden, seinen Schmerz
Auf des Lebens Wegen.

Aber reicher ist der Drang
Aus des Dichters Herzen,
In der Brust voll Lied und Sang
Wuchern Lust und Schmerzen.

Wie in Schmerzen, so in Lust
Bricht er alle Schranken,
Und so ist's in meiner Brust,
Sprich, wie soll ich danken?

Hätt' ich mehr als Sang und Lied,
Mögt' es besser glücken,
Aber wo dies Blümchen blüht,
Will ichs für Dich pflücken.

Theodor Körner.

95. Amalia von Helvig an Herrn von Bardeleben.

(Aus C. Hofmeister's Sammlungen.)

Wohl hört man oft den Unmuth klagen:
Daß allzuschnell der Schleyer flieht
Der in der Jugend schönen Tagen
Die Welt uns rosenroth umzieht;

*) Gemahlin des Barons von R., Hofmarschalls und Theaterintendanten zu Dresden, 1813.

Daß früh erwacht aus süßem Traume
Das Auge, traurig scharf und klar
Nur ErdenMängel sieht im Raume
Wo einst Elysium ihm war.

Fern bleibe doch uns solche Klage! —
Mag das Vergängliche entfliehn,
Da tröstlich auch um spätre Tage
Sich milde DuftGewebe ziehn.
Nicht blendend durch der Farben Fülle,
Dem Auge Schutz zugleich und Zier,
Reicht durch der Freundschaft Hand die Hülle
Erfahrung heut und Nachsicht Dir.

den 24t December
1825.

(Das Gedicht hat keine Überschrift und keine Unterschrift, ist aber nach einer hinzugefügten Bemerkung der Frau Prof. Solger in Dresden von Amalia v. Helvig und an Hrn. v. Bardeleben gerichtet. Es war gewiß von einem Weihnachtsgeschenke, wahrscheinlich einem Lichtschirme begleitet, und so nur wird das Ganze erklärlich.)

---

96. Zwei Gedichte von Friedrich von Sallet.

(Aus des Dichters Nachlaß mitgetheilt von Dr. Theodor Paur.)

1.

Widmung an Eduard Duller bei Übersendung von Goethe's Tasso.

Der Dichtkunst duftende, hellblüh'nde Rose,
Am Stengel rings bewehrt mit scharfen Dornen,
Wird nur durch Blut und Wundenschmerz errungen. —
Gleichwie ein bunter, leichter Schmetterling,
Der nur um Blumenkelche gaukeln sollte,
Doch aus der Blüthenau von heft'gem Windstoß
Vertrieben ward in öde Felsenschlucht,
Wo statt des Duftes und der lauen Lüfte
Nur Schrecken hausen, kalte Winde zieh'n,

Und feindlich angehaucht sein Leben endet,
Begrabend früh die lichte Schwingenpracht;
So wird der Dichter in das rauhe Leben
Gestoßen auch durch harten Schicksalspruch,
Und er, gemacht in holdem Zauberlande
Ein heit'rer Frühlingskünder nur zu leben,
Verkümmert und stirbt hin mit seinen Liedern,
Erstarrt vom Hauch des dumpfen, kalten Lebens.
Doch wie der stille Schwan die Silberstimme
Erst dann ertönen läßt, wenn bitt're Qualen,
Des Todes Künder, seine Brust zerrissen;
So aus des Dichters todeswunder Brust
Schallt voller der Gesang, und Dichterkönig
Ist der, des Schmerz der tiefste, glühendste. —
In Ihnen, Freund, erkannt' ich traurigfroh
Des tiefen Grams geheimnißvolle Weihe,
Des Grams, der tödtet und unsterblich macht.
Drum nehmen Sie dies Werk des hohen Meisters,
Das den Geweih'ten jenen Gram des Dichters
So schmerzlich wahr und tröstend doch verkündet!
Und wenn Sie wehmuthsvoll sich drein versenkt,
So denken Sie an mich mit Freundesmitleid!
Denn, glauben Sie, es liebt der Schmerz die Thränen,
Doch ist er minder nicht dem Lächeln hold,
Und hinter heit'rer Stirn verbirgt sich oft
Des Unmuths zehrende Gedankenwelt.

Trier d. 11. Juli 1833.

Friedrich von Sallet.

2.

An Mathilde.

(Aus dem J. 1835.)

Ja, süßes Liebchen, lass' mich Dir's gesteh'n,
Ich ehre Schönheit fast so hoch als Tugend,
Wie's von den heitern Griechen einst gescheh'n
In jener Zeit voll frischer Götterjugend.

Sind's todte Formen denn, was Schönheit heißt,
Wenn sie dem Auge schmeichelnd nur erscheinen?
Nein, wo sich Form und Farbe, Blick und Geist,
Bewegung, Ton, Gemüth so hold vereinen,
Daß sie, erweckend heil'ge Ahnungslust,
Ganz Harmonie an uns're Seele schwellen,
Berührend leis die Saiten uns'rer Brust,
Bis sie erbebt, und Melodieenwellen,
Musik mit Klang erwidernd, ihr entquellen,
Dann sind wir uns begeist'rungsvoll bewußt:
Umsonst mag Alles man zusammenstellen,
Was nur dem äußern Sinn kann Freude geben;
Die Seele nur wird jeden Reiz beleben,
Ein Hauch der Gottheit, eint und bindet sie
Gestalt und Geist zu reiner Harmonie. —
Ein Heide bin ich und der Erde Sohn,
Nicht wag' ich's, mich von ihr emporzuziehen,
Drum, bis ich walle zu der Gottheit Thron,
Lass' mich vor ihrem Bild: der Schönheit knieen. —
Gern mag ich auf zu jenen Sternen schau'n,
Zur höchsten Andacht hebend all mein Denken,
Doch auch beim Blüthenbaum auf grünen Au'n
Mag ich mich gern in Frühlingslust versenken:
Da sind die schönen Blumen meine Lust;
Und leuchten sie auch hell nicht, wie die Sterne:
Sie sind ja näher meiner warmen Brust,
Und ihren süßen Duft athm' ich so gerne,
In Erdenlust vergessend Himmelsferne.

Hast Du gehört von jenem Bild von Steine,
Das regungslos in dumpfen Träumen saß,
Bis von der Morgensonne warmem Scheine
Der inn're Klang zur Freiheit froh genas?
So saß auch ich — betäubt — wohl träumt' ich süß,
Doch ängstlich eingeschnürt von dunkler Macht,
Die, was ich träumte, mich nicht sagen ließ,
Bis mir Dein Gruß den hellen Strahl gebracht,

Den warmen Morgenstrahl der treusten Liebe,
Der die erstarrten Klänge frei gemacht,
Die nun in ungezähmtem Jugendtriebe
Wetteifernd, jubelnd aus der Brust mir dringen.
Auf denn, ihr Lieder, eilt auf leichten Schwingen,
Um meinem Liebchen Gruß und Dank zu bringen!

Friedrich von Sallet.

---

97. Heinrich Stieglitz:

Dem deutschen Vaterlande!

10. Juni 1848 um Mitternacht, auf dem Markusplatz vor Café Mendel, bei grünen Römerbechern und goldnem Saft vom Rheine, im deutschen Kreise, nach Eintreffen von des Reiches Einheit.*)

(Aus Eberhard Hofmeister's Sammlungen.)

Vom nahen Festland donnern die Geschütze
Herüber in Sankt Markus nahen Port.
Das sind des Kampfes wetterschwangre Blitze —
Ihr Licht ist Schrecken, und ihr Schall ist Mord.

Aus ferner Heimath hallt aus Donnerschlünden
In unsre Brust ein hundertfältger Klang,
Das sind der Zukunft Boten! Horcht, sie künden
Erlösung aus der Gegenwart Gedrang.

Aus dunkler Nacht erstieg dem Vaterlande
Mit goldnem Saum ein leuchtend Morgenroth;
Der Einheit Banner weht zum Unterpfande
Daß sank der Drache, der uns Schmach gedroht.

Fleugt, Raben, nun zum tiefsten Bergesgrunde
Und sagt dem hehren Staufenkaiser an:
„Erfüllt ist endlich der Verheißung Stunde,
Gelöst der alte schwere Zauberbann.

---

*) Das Gedicht, jedoch ohne diese einleitenden Worte, sollte damals in einer Zeitung abgedruckt werden, was jedoch unterblieb. E. H.

„Europas Herz, erstarkt durch Schicksalsstöße,
Fühlt jugendlichem Leben sich geweiht,
Das Deutsche Reich in alter Kraft und Größe
Tritt in die Bahn — Drum Heil der jungen Zeit!“

Heinrich Stieglitz.

---

98. Winckelmann an den Hofbuchhändler Walther.*)

(Aus C. Hofmeister's Sammlungen.)

Rom den 3t April 1760.

HochEdelgebohrner
Hochzuehrender Herr Commercien Rath
Wehrtgeschätzter Freund u. Gönner

E. HochEdelgeb. mir sehr angenehmes Schreiben habe heut erhalten, da ich keine Antwort ferner hoffete. Denn die Umstände in Sachsen können nicht so erbarmenswürdig seyn, daß die Einbildung mir das Elend nicht noch weit vergrößern solte. Ich stelle mir vor daß niemand ein Blat kaufen könne, u. daß die Gelehrsamkeit nebst dem Buchhandel gäntzlich liege. In aller Welt wo Menschen menschlich denken beseufzet u. beklaget man die Verheerung unsers geliebten Vaterlandes, u. ich verwünsche das Land welches mich ans Licht gebracht hat aus Abscheu gegen den Verwüster.

Ich kan mich nicht entsinnen durch was vor einen Weg mein Brief abgegangen sey; mich deucht ich schickete ihn durch Hrn. Bianconi. Ich sehe also ich muß Ihnen mit Verursachung einiger Unkosten gerade auf der Post schreiben.

Das Schreiben womit Sie mich beehret haben, theile ich dem Hrn. von Stosch mit, welcher im Begrif stehet nach Engeland zu gehen, wohin er alle seine Sachen bereits vorausgeschicket hat. Es mag derselbe auf den bequemsten Weg zur Übersendung der verlangten 50

*) Bisher ungedruckt.

Exemplare denken. Sie können sicher seyn daß an keine Buchhandlung in Sachsen, wenigstens so viel mir wissend ist, Exemplare übersandt werden. Nach Berlin aber möchten einige gehen, weil der Besitzer ein Preuße ist. Das Werck enthält mehr als 600 Seiten, ohne die Vorrede von 32 Seiten, u. ohne das Register von 4 Bogen. Das Format ist groß 4°. Außer sehr vielen seltenen Abhandlungen und nie bekannten Nachrichten hat dieses Werck diesen Werth, daß S. Eminenz der Hr. Cardinal Alex. Albani, das Haupt von allen Alterthums-Verständigen, so zu reden, mit an dasselbe arbeiten helffen. Denn viele Nachrichten hat mir derselbe mitgetheilet, u. das mehreste habe ich ihm zur Beurtheilung vorgeleget, u. dieser Punct wird auch, mit deßen Genehmhaltung, in der Zuschrift an denselben angezeiget.

Mit meiner Historie der Kunst siehet es noch weitläuftig aus. Ich habe eine strengere Ordnung gewählet, welche so viel als möglich Systematisch seyn muß in einem Lehr-Buche u. in der ersten Schrift in ihrer Art. Da auch die Kenntnißen bey einem Menschen welcher auf einem Punct allein sein Denken, Suchen u. Lesen gerichtet hat, in einem Jahre ungemein wachsen, so ist leicht zu erachten, daß ich sehr viele Aenderungen vornehmen müßen. Mein Richter in allen diesen ist der Herr dem ich diene, welcher mir zugleich Freund, Gefährte u. alles in einer Person ist. Es können zwey Freunde nicht vertraulicher seyn, als wir beyde es sind. So denken u. leben die Großen und Häupter der Kirche in Rom, zu Beschämung des tummen Stolzes jenseit der Gebürge.

Stosch wird Ihnen von Florenz schreiben. Ich bin mit aller Hochachtung u. Ergebenheit

E. HochEdelgebohrnen

gehorsamster Diener

Winckelmann.

Mit dem Monaldini werde ich sPrechen. Die Buchhändler in Rom sind elende Leute, daher man sich das mehreste von außen durch andere Wege kommen läßet. Molaldini scheinet ein ehrlicher Mann, allein es ist kein Leben im Buchhandel, wie es seyn würde, wenn der Pabst ein Kenner und Liebhaber der Gelehrsamkeit wäre.

99. Klopstock an Bode.

(Aus der gräfl. Schaffgotsch'schen Bibl. zu Warmbrunn.)

Koppenh. den 19ten Jan. 1768

Fast möchte ich mit Ihnen zanken, Bode, daß Sie mir sogar schriftliche Beweise Ihrer Unschuld herbeybringen, deßwegen mit Ihnen zanken, weil das mir Schuld geben heißt, ich hätte daran gezweifelt. Und ich bin doch völlig so unschuldig, als Sie. Nun meine Herren Oberverleger, Domini Doctores Faustii secundi, denn alles was Drucker u. Verleger heißt, Mönch seyn wird, und die es endl. dem Publico nicht allein wirkl. Schwarz auf wirkliches Weiß geben, sondern es auch anders geformt erscheinen lassen wollen, ein Paar Worte von einem Ihrer Clienten, die sie in den Tempel der Unsterblichkeit, oder auch in das Luftschloß derselben, alles, nach dem es die Zeitungsschreiber entscheiden, zu schicken gedenken — würde es (ich schreibe Ihnen meine Einfälle hin, wie sie mir kamen) nicht gut seyn, wenn Sie gewisse Formate zur Poesie u. zur Prosa festsetzten bey denen Sie blieben, so daß einmal ein Kritiker der künftigen Zeit mit Wahrheit sagen könnte: Nein, mein Herr, Sie irren sich gar sehr. Dieses ist keine Ausgabe der Plantinianisch-Faustischen Druckerey, denn diese hat dieß Format nie gehabt — — — fürs erste niemals 4. Aber was denn? Groß 8, nicht in der Länge sondern nur in der Breite groß für die Poesie, von ungefähr wie Lamprechts Leben von Leibniz, u. klein 8 für die Prosa. Sie sehen, daß ich die Breite wünsche, damit die Verse so selten als nur mögl. ist, gebrochen werden denn das Brechen der V. dadurch vermeiden wollen, daß man die Wörter dichter zusammenrückte, wäre sehr unfaustisch gedacht. Und welche Weite der Zeilen von einander? Ja, wenn Sie mir einige gedruckte Zeilen zuschicken wollten, so könnte ich Ihnen mit meiner Unmaaßgeblich- u. Ohnzielsezlichkeit aufwarten. Und welche Letterngrösse? Keine kleine Frage, u. die in das Feld der ersten Grundsätze des Schönen dieser Art gehört. Wenn Sie mein Auge fragen wollten, so würde ich mit meiner Ohnsezlichkeit aufwarten. Ich glaube nicht, daß Sie jemals einen Anfangsbuchstaben mit dem Unwesen eines Holzschnittes werden mangeln wollen. Aber diesen u. jenen leeren Raum auszufüllen? Freylich simple Holzschnitte.

Vielleicht bring ich Preislern zu Zeichnungen. Aber er hat jezt so viel zu thun. Er sticht das schönste Pferd das jemals gezeichnet worden ist. Vignette? Gute näml. aber die sind zu theuer für unsere an die Maculaturpreise gewöhnten Käufer. Und überdieß scheinen mir die recht schönen Vignetten in neuen Zeiten ein übels omen zu seyn. Siehe mit mehrern einige neuere Schriften der Franzosen, die ihr Leben, so vignettirt sie auch sind, doch eben nicht hoch bringen werden — — Sie wissen, Bode, daß ich eben kein grosser Eiler bin, wenn es auf das Drucken lassen ankommt. Die ersten meiner Oden sind von 47. Unterdeß möchte ich sie nun endl. auch gern bald gedruckt haben. Ich werde also auf die neuen Lettern nicht warten (Sie bekommen mit künftiger Sonnabendspost die Zeichnungen gewiß). Vielleicht machen Sie einmal eine zweyte Ausgabe. Da können Sie die neuen Lettern brauchen. Die jetzige möchte ich gern in dem genannten groß 8 Formate haben. Und was halten Sie von den Lettern womit der Phädon gedruckt ist? Wenn Sie andere vorziehen, so schicken Sie mir einige gedruckte Zeilen, u. zwar mit den Zeichen der langen Sylben darunter. [Hier bleiben einige Zeilen weg] Aber wissen Sie auch schon aus der Erfahrung, was das heißt, Obercorrektor zu seyn? Und daß das eine sehr mechanische Beschäftigung ist? Ich wollte gern, daß nur anderthalb Druckfehler hinein kämen, ein falscher Buchstabe, u. ein falsches Comma. Das M. S. ist zwar dadurch ein sehr wunderlich Ding, daß es von vielen Händen in kleinem u. grösserm Format geschrieben ist; aber was die Genauigkeit anlangt so ist es für ein Correkterauge ganz delicieux. Wenn Sie beym Anblicke desselben nicht ein gleiches sagen: so müssen Sie erst bey Lessing in die Schule gehn, ein solches Auge zu bekommen. Denn ich traue seinem Selbstlobe. [Der Schluß, eine ganze Quartseite noch, ohne Bedeutung.]

---

100. Carl Heinrich von Heineken an Johann Gottlob Schneider.

(Urschrift in der gräfl. Schaffgotsch'schen Bibl. zu Warmbrunn.)

Mein Herr.

Als ein junger Streiter, der seinen ersten Feldzug macht, haben Sie würcklich vielen Muth, wenn Sie Sich nicht gescheuet, meinen

Nahmen Ihren Anmerkungen über den Anacreon vorzusetzen. Ich bin ein alter KriegsKnecht, der die Waffen bald ablegen wird, wiewohl noch unschlüßig bin, ob ich solche in dem Tempel der Wissenschafften, oder der Künste zum Andenken aufhängen werde. Noch bin nicht feige geworden, wenn gleich die jungen Spießer und süssen Knaben mit ihren Critiken, die von Grobheit und Unwissenheit strotzen, um mich herum geschwärmet haben und noch schwärmen. Sie, mein Herr, wissen, was ehemals ein Gottsched, und neuerlich ein Nicolai, ein Klotz, ein Erfurter Zeitungsschreiber, ja ein Hagedorn, oder wer es sonst in der Weissischen Bibliotheck ist, von mir sagen, und Sie haben vermuthlich gelesen, was ich gesagt habe. Diese Leute, wenn sie Ihre Anmerkungen aufschlagen und meinen Nahmen auf dem ersten Blade sehen, können leicht wilde werden, so daß ihre Anmerkungen auch über die Klinge springen dürften. Nun will ich, vermöge des Rechts so ich durch die Zueignung erlanget, meine Meinung sagen.

Ich bewundere, daß Sie es bereits so weit in der griechischen Sprache gebracht haben. Ihre Kenntniß und Ihre Belesenheit muß jederman rühmen. Fahren Sie fort, so werden Sie Ihrem Hrn. Vetter viel Freude machen, zumahl wenn Sie Sich in Ihren Studien einen gewissen Plan entwerfen, und solchem beständig nachgehen.

Darf ich aber bitten, so suchen Sie eben diese Stärke im Teutschen zu erlangen. Sie leben in einem ZeitAlter und jetzo an einem Orte, da man sehr von der Natur unserer lieben Mutter-Sprache abgewichen ist, und noch täglich abweicht. Wir können uns eben so deutlich, eben so sinnreich, eben so geistreich, ja eben so munter im Teutschen ausdrücken, als andere Völcker. Naive, Rendezvous, in facto, allerliebst rc. sind kauderwelsche und süße Wörter, die sich für keine teutsche Männer schicken. Das heist die Sprache verhunzt und nicht bereichert. Lesen (Sie) unsern Bidermann den D. Luther, lesen Sie den hamburger Patrioten, lesen Sie den Sprachverständigen Richey —— Sie werden in diesen und andern dergleichen Urbildern nicht solche tändlichte, weibische und kindische Redensarten finden, wie in den jetzigen neuern Schrifftstellern, hauptsächlich in der Weiseschen Bibliotheck, die, wie ich sehe, von Ihnen nachgeahmet wird. Inzwischen will ichs noch in Ihren Anmerkungen über einen Griechischen Dichter gelten lassen, daß Sie Sich verschiedener fremder Kunstwörter und Ausdrücke bedienet: denn diese Anmerkungen soll niemand lesen, der nicht griechisch, lateinisch, französisch, Italienisch,

englisch — — versteht. Glauben Sie aber nicht, daß es schön sey, die lateinischen oder französischen Wörter mit teutschen Lettern drucken zu lassen, die doch ein Teutscher, der keine fremden Sprachen gelernt hat, weder versteht noch lesen kann. Wenn man sagt: daß solches der Buchdrucker, der Wohlanständigkeit halber, gethan habe, so sagt man etwas albernes; denn das grichische ist ebendaselbst mit grichischen und das italienische ꝛc. mit römischen Buchstaben gedruckt. Wiewohl dies sind Nebendinge, welche ich bloß des guten Geschmacks halber eingeführt wissen möchte. Ihnen aber auch etwas wichtigers zu sagen, so wünsche ich, daß Sie uns bey Ihrer großen Kenntniß der griechischen Sprache, nunmehro eine teutsche Uebersetzung von Appiano Alexandrino lieferten. Dies ist der einzige Scribent von den Alten, der noch nicht teutsch übersetzt worden. Ich hätte solches übernommen, wenn meine ehemaligen vielen Geschäffte mir Zeit dazu gelaßen. Jetzo bin ich zu alt.

Appian ist nicht nur ein guter und angenehmer Geschichtschreiber, sondern auch ein erfahrner Kriegs- und kluger Staatsmann gewesen. Wer ihn lesen kann, list und wird ihn mit Vergnügen lesen, auch sich an die Beschuldigung nicht kehren, daß er den Plutarch und Polyb ausgeschrieben habe. Wer wird nicht critisiret?

Ich schließe mit der Versicherung, daß es mir zum besondern Vergnügen gereichen wird, Dieselben persönlich kennen zu lernen: wie ich mich dann mit eben so viel Vergnügen aufrichtigst nenne

Mein Herr .

Dero .

Altdöbern d 20. Novbr 1770.

ganz ergebenster Diener.
C H v Heineken

An
Herrn Johann Gottlob
Schneidern.

101. Bürger an Scheufler.*)

(Aus E. Hofmeisters Sammlungen.)

D HErrn Amtmann Scheüfler Hochedelgebohr. in Wittmarshof.

W(öllmershausen). d. 1. Febr. 1776.

Hochgeneigter Gönner

Gönner nenne ich Sie alleweile um deswillen, weil ich drauf ausgehe, Geld von Ihnen zu borgen. Ich soll in wenig Tagen verreisen, und eine Erbschafft von Hundert tausend Thalern haben, und habe kein ReiseGeld. Ein ansehnlicher Posten, auf den ich gewisse Rechnung machte, bleibt mir aus, und Juden und Christen umher in die Runde, sind so kahl, daß nichts aufzutreiben ist. Nun hat mir geträumt, ich sollte einmal bey Ihnen anpochen. Also kurz und gut: Können Sie mir, bis zu meiner Wiederkunft, das ist ungefähr auf 4 Wochen, 4 oder 5 Louisd'or borgen? — Ein Ritterguth kann ich Ihnen zwar zur Sicherheit nicht stellen, allein übrigens leiste promte gute Zahlung und nehme Gott zu Hülfe. Vielleicht kann ich Ihnen das Capitälchen in Quadrille abgewinnen. Melden Sie mir doch durch Bringern dieses, ob Sie ein Ruge**) an mich wagen wollen? Nur mit Ja! oder Nein! auf einem alten Chartenblatt. Ohne alle Sauce! Denn wenn Sie auch die lieblichste Sauce um das Nein herumgössen, so würde mirs doch nicht schmecken. Gute Freunde aber bleiben wir deswegen dennoch.

Vale faveque Tuo

G A Bürger.

Hierneben kommt auch das letzte Stück des Merkurs.

---

*) Pröhle in s. G. A. Bürger nennt ihn irrthümlich Schrufler.

**) Rouge.

102. Bürger an Johann Christian Dieterich.

(Aus Eberhard Hofmeister's Sammlungen.)

A(ppenrode) d. 30ten Jul. 1782.

Liebster, bester Dietrich, was für traurige Nachrichten muß ich von Deiner armen Frize vernehmen! So sehr mich aber ihr Zustand selbst beunruhigt, so ängstlich mir das Herz klopft, vor Warten der Dinge, die sich ereignen mögen, so muß ich Dir doch ein Wort der Ermunterung zurufen. Glaube doch, Deine Tochter und wir alle sind in Gottes Hand. Ist es ihr und Dein Gewinn, so sey fest überzeügt, daß Du sie behältst, das Lebensfünkchen mag auch jezt noch so schwach glimmen. Nimmt sie Dir aber Gott weg, nun so kannst Du auch sicher glauben, daß es weder zu ihrem noch Deinem und der Deinigen Besten gereichte, noch länger zu leben. Du kennst mich wohl keinesweges, als einen Kopfhänger und Andächtler. Aber desto sicherer kannst Du mir zutrauen, daß ich an die obige Wahrheit fest und männlich glaube; und wie oft hat mich ihre innige Beherzigung nicht schon getröstet und wieder aufgerichtet! Laß Dich daher Deinen Schmerz nicht zu sehr hinreißen und überwältigen! Sei ein Mann! Und bedenke, daß Du noch mehr eben so liebe wehrte Kinder hast, für welche es Pflicht ist, Dich so lange als möglich zu schonen. Durch Deinen noch so heftigen Schmerz, durch alle Deine Thränen und Wehklagen, ja durch Deine Verzweiflung selber kannst Du den ewigen Rathschluß der Vorsehung nicht um ein Haar breit verrücken. Und dieser Rathschluß, wozu kann er anders, als zu Deinem Besten dienen? Fasse Dich, sey ruhig und heiter! Überlaß alles dem Willen eines Vaters, der seine Kinder mit der unendlichsten Liebe liebt. Hilft er Deiner Tochter wieder auf, so ist es ein unverdientes Geschenk seiner Huld. Nimmt er sie aber hin, so dank ihm dennoch aus freüdigen Herzen, weil ers so am besten, ja wahrlich am besten! gemacht hat. Stelle Dir deswegen die Zukunft nicht so öde und traurig vor. Die Zeit, wird gewiß Deinen Schmerz mildern und endlich ganz heilen. Und sie wird es noch geschwinder thun, wenn Du ihr zu Hülfe kömmst. Schmeichle Deinem Herzen jezt nicht mit zu viel Hoffnung. Denn die so leicht mögliche Nichterfüllung derselben wird

Dir Dein Schicksal hernach nur desto bitterer machen. Wenn Du Gott alles anheimgestellet hast, so erwarte in ruhiger männlicher Gelaßenheit, was er zu thun für gut finden wird. Hefte dabei unverwandt Deinen Geist auf die ewige Wahrheit: Es ist alles das Beste, was er thut!

Wenn das zu Deinem Troste was mit beitragen kann, daß Deine Freünde Dein Schicksal innigst mitfühlen, so sey versichert, daß keiner mehr Antheil dran nimmt als

Dein
G A Bürger

A. d. 1ten Aug. 1782.

Deine jezigen Leiden, lieber Alter, rühren mich unbeschreiblich, und Du kömmst mir keine Stunde aus den Gedanken. Mein Herz ist eben so sehr um Dich und Deine Frau, als um Deine Tochter bekümmert. Denn ich glaube in der That, daß ihr bei dem Anblick der Kranken öfters noch mehr, als die Kranke selbst leidet. Sie leidet doch nur im Cörper, aber Du leidest auch so viel in der Seele, welches gewiß noch weit härter angreift. Ich bitte Dich aber kämpfe gegen Deinen Schmerz, wie ein Mann! Ich fürchte, Du richtest Deine Gesundheit zu Grunde und sezest dadurch Deine Angehörigen und Freünde in noch viel schwerere Bekümmernisse. In den heftigsten Paroxysmen, da uns der Kranke wie auf eine Folter gespannt zu seyn scheint, fühlt er meistens weit weniger, als wir glauben; denn er ist sich seiner dann selbst nicht bewußt. Es hat mir mit Hofnung geschmeichelt, daß die arme Frize noch so einen heftigen Paroxysmus hat haben können, als Du mir schilderst. Es scheint mir wenigstens ein Zeichen von einem noch ansehnlichen Vorrath an Kräften zu seyn. Überhaupt war sie ja ein junges rüstiges Mädchen. Glaub nur, eine solche Natur kann viel abhalten. Wir brauchen also wohl an ihrem Wiederaufkommen noch gar nicht zu verzweifeln. Dennoch aber must Du Dich möglichst gefaßt halten, den harten Verlust mit männlicher Gedult zu ertragen, wenn ihn Dir Gott zugedacht hat. Es wäre zwar wohl vergebliche Mühe, Dir Deinen Schmerz und Deine Thränen wegzuräsoniren, da ich wohl weiß, wie lieb Du das Mädchen hast, und es selbst aus meiner Erfahrung weiß, wie es einem thut, ein geliebtes Kind zu verlieren. Indessen kann man doch, wenn man nur will, ein großes zu geschwinderer Genesung von

seinem Herzelein beitragen. Man muß nur nicht gegen die Vorsehung, die gewiß und wahrhaftig zu unserm besten über uns waltet, das unartige eigensinnige Kind spielen, und absolut drauf bestehen: dies will ich haben, dies will ich behalten! Man braucht es ja gar nicht gerade für eine Strafe und Züchtigung von Gott anzusehen, wenn uns was schmerzliches widerfährt. Warum könnte es denn nicht auch Wohlthat seyn? Wir blinde MaulwurfsGesichter können das gar nicht beurtheilen.

Du magst immer lächeln und sagen: Wie kömmt Saul unter die Propheten, wenn Du mich so moralisiren hörst. Ich versichere Dir doch aufrichtig, daß, so ein leichtsinniger Fittich ich auch scheinen mag, ich doch von Herzensgrunde an jene Wahrheiten glaube, und manchen Trost, manche Beruhigung schon daraus geschöpft habe.

Quäle und härme Dich nur nicht über die Maaße ab. Mir deücht gewiß, Du treibst es zu weit mit Deinem Tag und Nacht vor dem Krankenbette hocken. Ein andres ist, alle mögliche Sorgfalt, die der lieben Kranken einige Hülfe und Erleichterung schaffen kann, anwenden, und wieder ein andres ist, für nichts und wieder nichts, aus ungestümen und heftigen Trieben, sich abkasteien. Es wird ja auch noch andre gute Leüte geben, die Dich ablösen, daß Du Dich zwischen durch entweder zerstreüen, oder durch Ruhe und Schlaf wieder erholen kannst. Man ist nach einer solchen Erholung wieder ein ganz andrer Mensch und fühlt die Last weit erträglicher und leichter, die einen vorher bei hingesunkenen Leibeskräften fast erdrücken wolte. Was drängst Du Dich so sehr hinzu, ein Zeüge von allen Leiden der Kranken zu seyn, da Du es doch durch Deine beständige Gegenwart nicht besser machen kannst? Folge mir hübsch, ich will Dir auch einmal wieder folgen. Nimm auf Deine eigene Gesundheit Bedacht. Das bist Du Dir, Deinen Angehörigen und Freünden schuldig. Du brauchst Dir deswegen keine Vorwürfe irgend einiger Versaümniß zu machen. Geh hübsch, wenn Dirs zu übel zu Sinne wird, vors Wochenbette und ergöze Dich an dem 12 ℔digen Enkelchen. Warum woltest Du Dich durch alzuheftigen übertriebenen Schmerz an Gott versündigen, da er Dir die eine eben so liebe Tochter aus der grösten Gefahr gedoppelt wiedergeschenkt hat? Gottlob! daß diese eine Gefahr glücklich überstanden ist! Aus den Ängsten der Andern wird Dich der Himmel auch erretten. Er legt Dir gewiß nicht mehr auf, als Du tragen kannst. Sei also getrost!

heüle Dir nicht immer die Augen so dick und roth, wie meine Boten mich immer benachrichtigen, daß Du thust.

Doch ich muß wohl einmal aufhören mit meinen Ermahnungen. Es mögte Dir auf einmal alzuviel werden. Wolte doch Gott, daß sie Dich in so glücklichem und verbessertem Zustande heüte träfen, daß Du über die fromme Trostgeflissenheit Deines Autors lachen müstest. Gern käme ich selbst, um Dir Deinen Kummer wegzuschwazen, wenn ich nicht zu viel zu thun hätte.

Für den abgeschickten neüen Hering danke ich schönstens. Er war ganz vortrefflich und besser, als ich einen in diesem und dem vorigen Jahre gegessen habe.

Einer Correctur habe ich gestern vergeblich entgegen gesehn. Doch vielleicht hast Du Dich auch in dem Datum Deines Briefes geirrt.

Lebewohl! Gott sey mit Dir und allem, was Dir lieb ist! Ist mir je ein Wunsch von Herzen gegangen, so ist es dieser. Tausend Grüße an alle Deine Lieben.

Dein getreuer
G A Bürger

A. d. 3. Aug. 1782.

Anbei erfolgt die Korrectur zurück. Mit mehr Mspt werde ich mich zu gehöriger Zeit einstellen. Es geht mir jezt recht hart, da mir viel Amts- und andre Arbeit in die Queere komt. Gott weiß, wenn und wie ich meine Beiträge, womit ich den Alm. aussteüren wollte, fertig bringen werde. Ich size mich ganz krumm und lahm.

Deines lieben Mädchens wegen habe ich jezt wieder recht viel Mut und Hofnung. Warum? Das kann ich selbst nicht sagen. Kurz, ich fühle, daß ich Mut und Hofnung habe. Die weibliche Natur kann unermeßlich viel aushalten. Herzlich verlanget mich nach der Bestätigung meiner Hofnung.

Der Himmel laße Dich, Du Lieber, doch bald wieder zu Ruhe und Athem kommen von allen diesen Drangsalen. Du liegst mir so schwer auf dem Herzen, daß ich sogar fast alle Nächte von Dir und Deinem Hauskreuz träume, und selbst im Traume Thränen vergieße. Diese Nacht träumte mich, ich hätte ein Arcanum gehabt und das Frize eingegeben, wovon sie gesund geworden wäre und Du warst

darüber so voller Freüde, daß Du mich aufhucken und um den Wall herumtragen woltest. Dabei muste ich Deinen rothen Stallmeister Rock anziehn und Deine Perücke auffezen. Du machtest es beinah wie der König Ahasverus, wenn er einen recht hoch ehren wollte. Übrigens wars tolles verworrenes Zeüg durch einander. Große Freüde und Spectakel aber herschte durch den ganzen Traum.

Der Himmel laße uns doch bald nur halb so jubelfroh seyn, als wir zusammen in dem tollen Traume waren! Vor allem aber, wenn er dennoch den schmerzlichsten Fall über Dich beschloßen haben solte, rüste er Dich mit Mut und Standhaftigkeit aus.

Sey übrigens meiner herzlichsten Theilnahme an allen Deinen Schicksalen versichert.

Dein
G A Bürger

N. S.

Was solte ich doch wohl mit dem Carmen auf den Herzog Ferdinand machen, das dieser Correctur in Deinem Briefe mit beigefügt war? Ich hätte es beinah mit einem bon mot wieder zurückgeschickt, wenn es mir nicht fast vorgekommen wäre, als sey es Hrn. Stöckers Hand. Halt! dachte ich der Teüfel könnte sein Spiel haben, und der könnte wohl gar selbst Verfasser seyn. Ist ers, so laß Dir ums Himmelswillen, nicht von dieser Aüserung merken. Denn so viel ist gewiß, daß der Herr Verfasser zwar wol g e w o l l t, aber nur leider! nicht g e k o n n t hat, wie denn das der Fall bei gar manchem poëtischen Adamskinde ist.

---

103. Bürger an Lichtenberg.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Mein liebster Herr Professor,

Freund Dietrich hat mir Ihrentwegen die Versicherung überbracht, daß Sie nicht nur meine Ankündigung von Tausend u. e. N.*); son-

*) Bürger's Ankündigung steht in: Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur von Lichtenberg und Georg Forster, 2. Jahrg. 2. Stück 1781. S. 300 – 308. H.

dern auch einen Appendix dem nächsten Stück des M. anzuhängen geneigt wären. Ob sich aber Ihr geneigter Wille bei diesem Appendix in concreto nicht vielleicht ändern werde, muß ich dahin gestellt seyn laßen. Vielleicht hat die Begierde, dem Otterndorfschen Ludimagistro eine recht volle Ladung von Schwerenoth in den Balg zu jagen, mich zu sehr zur Scurrilität verleitet. Sie haben indeßen unbegränzte Freiheit auszustreichen und zu ändern, was Ihnen gut dünkt, ohne mich weiter zu fragen, oder sich nur mit einem Worte zu entschuldigen. Das ist, holen mich alle tausend Schock Bösse! meines Herzens wahrhafte und ungeheuchelte Gesinnung. Es giebt zwar der Gesellen viele, die so was auch wohl sagen können, dennoch aber nicht so meinen. Ich aber — laßen Sie mich meine arme Seele nicht noch einmal so hart verfluchen — ich meine es auch kein Haar anders. Dies gilt für jezt und immerdar, es sey auch, was es wolle, was ich Ihnen etwa künftig noch zu Markte treiben mögte.

Leben Sie wohl und halten Sie hübsch Ihr Versprechen mich bald einmal mit dHrn. Prof. Meister zu besuchen. Nur aber nicht binnen 14 Tagen, denn ich habe meinem Kinde die Blattern inoculiren laßen.

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Dr
G A Bürger

A. E. 14. Mai 1781.

---

104. Auszüge aus Bürger's Briefen an seinen Verleger J. Ch. Dieterich.

(Im Besitze E. Hofmeister's.)

W. den 2ten März 1778.

Wißt Ihr denn wohl, daß ich nunmehr schon an Subscribenten beynahe 1200 voll [auf den Musenalmanach] für gewiß rechnen kann? Versteht sich die Eürigen mit dazugezählt. Darunter prangen Durchlauchten und Erlauchten und Excellenzen u. s. w. daß es eine Lust ist. Ich habe wieder ein Paar neüe Gedichte gemacht, die sich an Händen und Füßen gewaschen haben.

W. den 24ten März 1778.

Das müst Ihr keinem Schriftsteller und am wenigsten einem Dichter übelnehmen, wenn er bis auf den lezten Augenblick und unter der Presse sogar, noch an seinen Werken feilt. Es macht freilich dem Sezer ein bischen Scheererei, aber dem Herrn Verleger thuts Vortheil, wenn er die möglichste Volkommenheit zu Markte bringt. Indessen wil ich soviel als möglich, das Mspt rein schicken.

Wollmershausen den 23. Apr. 1778.

Nein, lieber Dieterich, Sie haben nicht wohlgethan. Meine Frau Schnips solten Sie auch nur Lichtenberg allein weisen. Aber Göttingen ist nun, wie ich leider! höre, ebenfals vol davon. Mich wundert, daß Sie sie noch nicht der theologischen Fakultät gezeigt haben. Schicken Sie mir sie ja gleich zurück daß ich sie verbrenne, und ihre Asche in die Luft streue. Diesmal was aus meinem Pulte vorgezeigt, und nie wieder!

Wenn Sie mich lieb haben, so verbrennen Sie diejenigen meiner Briefe, deren Inhalt nur für Sie allein war; und zu weiter nichts, als zum Lachen dienen solte.

W. den 28. Apr. 1778.

Gottlob und Dank! daß nur erst etwas da ist. In höchster Eile, weil ich entsezlich viel Schererey auf dem Halse habe, habe ich die Stiche, die mir nicht überal allerdings behagen wollten, nur flüchtig betrachtet. Das fatalste ist mir der Harfenist in der Stuz- oder Alonge-Perüque. Pfui dich an! Die Leüte, Gott weiß warum? stellen sich ohnehin unter mir einen alten bePerükten griechischen Pedanten vor. So sehr ich sonst abgeneigt war, mich in Kupfer stechen zu lassen, so wünschte ich doch wahrlich nunmehr, daß ein ächtes Conterfey von mir den fatalen Eindruck weglöschte, den mancher nunmehro sich von meiner Figur machen wird. Doch — sch. was drein! — wenn nur das Herz gut ist.

W. 28. Mai 1779.

Aber ich habe alle meine Tage besezt, um menschmöglich vor Johannis mit meinen Amts- und andern Plackereien soweit fertig zu werden, daß ich hernach den übrigen Theil des Sommers, an den Almanach

spendiren kan. Eher wird mit dem Druck wol schwehrlich anzufangen seyn. Ich habe ein gewaltiges Gedicht auf dem Ambos, womit der Anfang gemacht werden sol. Es ist ganz unglaublich, was für eine Menge Schofel schon wieder eingelaufen ist, und ich werde auszumisten haben, daß mir die Schwarte knacken mögte.

Wegen des Ossians wollen wir reden. Wenn es viel Geld ist, so ist auch die Waare darnach. Fragt einmal Boien. Im nächsten Stück des Museum komt eine Probe davon. Ich hoffe, die Übersezung sol so seyn, daß in den nächsten 50 oder 100 Jahren jedem Christenmenschen die Lust vergehen sol, eine bessere Verdolmetschung zu machen.

Wenn ich nicht so ein Lumpenhund wäre, und von meinem Amte leben könte, so wolte ich Euch fürwahr alles umsonst thun.

Boie hat mir nur kurz geschrieben, daß er ein Project hätte, die Almanache zu vereinigen. Worinn das bestehe? weiß ich noch nicht. Soviel aber kannst Du glauben, Alter, daß ich Dich auf keinerlei Weise verraten, oder verkaufen werde.

A. d. 5. März 1781.

(Über Philippine Gatterer's Gedichte)

Ich solte doch denken, wenn Ihr Euch ohngefähr auf die Form, wie mit mir, mit ihr einließet, daß es nicht mißlingen könte, da ihre Muse ziemlich viel Verehrer hat, wiewohl sie mehr haben würde, wenn sie nicht so ins Gelag hinein reimte.

Wenn es auch manchmal scheinen solte, als ob ich mit autorlicher Impertinenz über Deine VerlegerPerükke herführe und sie ein wenig zerzauße, so bitte ich dies für nichts anders, als unschuldigen Muthwillen zu halten. Im Grunde des Herzens bin ich doch nur alzu sehr Dein de= und wehmütiger Autor; und ich glaube, weder Hölle noch Tod, weder Engel noch Fürstenthum, könte mich von Dir holdseeligen Knaben scheiden.

A. d. 23. März 1782.

Hier, Freünd, ist ein Manuscript, wonach Du doch immer so seüfzest, wenn Dir es anders anständig ist, wovon Du mich gleich benachrichtigen mußt. — Was denkst Du dran zu wenden? — Mit dieser sonst unverschämten Frage würde ich Dir nicht zu Leibe gehn,

wenn mir nicht an einer gewissen Stelle, die Du leicht errathen kannst, der Schuh ganz übermäßig drückte. Ich muß jetzt meine Talente zu Gelde machen, wo ich nur weiß und kann, und bin in einem solchen Zuge, daß wenn es so fort geht, ich Dir bald mit mehr Manuscript übern Hals kommen werde, als Du vielleicht verlangst. Aber noch einen Vorschlag! — Diesen Macbeth, der Dir trotz allen andern Macbeths auf Erden, gewiß nicht zu Maculatur werden soll, will ich Dir rein weg schenken, wenn Du etwas kannst, woran ich aber leider! verzweifle. —

Die verfluchte Pachtung bringt mir zwar keinen Vortheil; sondern Schaden genug; allein wenn ich sie auf eine prostituirliche Art verlieren soll, so kannst Du nur sicher glauben, ich bleibe im Bezirk von 20 bis 30 Meilen nicht länger. Dann magst Du sehn, woher Du einen andern Bürger kriegst. Dann laße ich alles im Stiche und laße hinnehmen, wer hinnehmen kann und darf. Ich bin dieser Grillen und Sorgen, die wie Vampyre an den besten Kräften meines Leibes und meines Geistes saugen und nagen, von Herzen satt und überdrüßig. Ich mag hernach am Wege, oder im Bette verrecken, oder das Glück mag mir anderwärts wieder anlachen, das soll mir alles gleich viel seyn.

A. d. 28. März 1782.

Aber, Du Hans Affe, was frägst Du wohl nach einem Helden-Gedicht (den Homer meinst Du doch?) da Du mir auf meine neüliche Anfrage gar nichts Bestimmtes geantwortet hast, wie denn nun auch der Teufel daraus klug werden mag, was Du mit dem Macbeth vorhast. Das weiß ich wol und traue es Dir vollkommen zu, daß Du mir allen Profit allein ließest, aber das mag ich nicht, und wäre unverschämt von mir, wenn ichs annähme. Ich wolte, daß ichs auf den Rippen hätte, Du soltest einen ganz andern Kerl an mir finden. Dann thäte ich alles honoris et amicitiae causa; und wir wolten ganz was anders beschicken, als so, da einen Gram, Grillen u. Sorgen zu Boden schlagen. Es muß aber und soll anders werden. Es reiße, oder breche in Stücken. Entweder Codille verloren, oder gewonnen!

A. d. 4. Apr. 1782.

Mache Du nur den Macbeth so gut wie möglich zu Gelde. Ich habe bald wieder ein Schauspiel und zwar im Original fertig.

Der Henker weiß, wie mir die Lust zu Schauspielen so auf einmal angekommen ist. Ich glaube die 50 St. Louisd'or, die Du dafür erobern willst, begeistern mich. Ach, Du armer Peter, wenn Du statt 50 Louisd'or nur erst 50 Thlr. hättest. Ich bitte Dich nur, prostituire mich nicht bei den Komödianten umher. Will einer kurz und gut unter Vorbehalt des Mspts was dafür geben, so ists gut. Wo nicht, so laß den Bettel drucken. Was Du mir dafür gut thun kannst, das weiß ich thust Du ungefodert und mehr verlange ich nicht. Es ist hinlänglich, daß Du meine Schubbejackerei weißt; auf dem Theater braucht sie ja noch nicht bekannt zu werden.

A. 12. Octobr. 1782.

Das must Du mir zur Freundschaft thun, daß Du mir jedesmal die Revision von Macbeth zukommen läßest. Denn Du weißt, wie sehr mir alle Freude an dergleichen durch Druckfehler versalzen wird. Und die giebts doch allemal dick und fett, wenn man nicht noch einmal hinterherseget.

Der Einfall mit den Poëtischen Annalen ist so unrecht nicht. Aber so leicht, Du guter Schlucker, als Du das Project ansiehst, ist es wahrlich nicht. Es erfodert so viel Lesens, Prüfens, Kopfbrechens, und wieder Lesens, Prüfens und Kopfbrechens, daß das Honorarium gewiß nicht für nichts und wieder nichts seyn wird. Du denkst immer, es werde einem alles so leicht, als im Solo mit 5 Matadors zu spielen. Wenn das wäre, so glaube mir, Du wärest längst in Mnspten von aller Welt Ecken und Enden her erstickt.

Ist mir kürzlich recht wahres Epigrammensalz vor die Nase gekommen, so sind es die beiden Lichtenbergischen Einfälle. Ach, daß er doch nicht mehr dergleichen giebt! Denn sie kommen ihm warlich nicht saurer, als das Ausspucken an, und so oft er des Tags ausspuckt, so viel hat er auch solcher Einfälle.

Adio! Daß mir ja kein Druckfehler durch den kleinen Zusaz in der Vorrede zum Macbeth passirt! An einem ganz infamen Bock wäre ich beinahe selbst Schuld gewesen, da ich Zeichniß anstatt Zeügniß geschrieben hatte. Wäre dieser Schnizer stehen geblieben, so wäre er

ein Nagel zu meinem Sarge gewesen. Wie gut ist es daher, nochmals zu revidiren!

A. d. 17. Apr. 1783.

Adelungs Magazin behalte ich. Denn ich habe das erste Stück ja auch schon. Auch ferner will ichs halten. Denn der Adelung ist keine Katze. Dennoch aber will ich auch gegen ihn zu Felde. Da will ich mich aber besser rüsten, als seine bisherigen Gegner, die in ihren kurzen Nachtjäckchen gegen den geharnischten Mann aufgetreten sind.

A. d. 2. Jan. 1784.

Übrigens kann ich Dir nun Hoffnung machen, daß ich künftig mehr für Dich werde arbeiten können. Denn um aller Fehde ein Ende zu machen, mich mit dem General von Uslar nicht weiter in einen langweiligen und ekelhaften Proceß einzulaßen und von ihm herumchicaniren zu laßen, habe ich ehegestern förmlich meine Dimission auf instehenden Johannis gefodert, als um welche Zeit ich vor 12 Jahren auf dieser Galeere meine Sclaverey angetreten hatte. Zuförderst aber habe ich den Hofrath von Uslar, der die Commission dazu von der Regierung hatte, seine Untersuchung der gegen mich aufgestellten Beschwerden ganz vollenden laßen und er muß mir das Zeügniß geben, daß außer ein bischen Verzögerung in dieser oder jener Lumperey nicht ein Schatten von schlechten Streichen auf mich gebracht werden könnte, mithin kann ich mit allen Ehren von hinnen scheiden. Du hast einmal meine Vertheidigungsschrift lesen wollen. Hier ist sie! Schicke sie mir aber hernach wieder. Ich habe mich hernach noch weitläufiger und specieller ad protocolla commissionis vertheidigt.

Auf künftigen Johannis stehe ich Dir allso mit Leib und Seele zu Befehl, wenn Dir die vorigen Verabredungen noch nicht gereüet sind. Du kannst mir alsdann wohl einstweilen für den M. A. 200 Thlr. jährlich geben, die ich meiner Frau cediren will. Dagegen will und kann ich auch alsdann mehr Fleiß darauf verwenden und ihn reichlicher mit meinen Arbeiten ausstatten. Giebst Du mir Logis und sonst noch was, so werde ich Gelegenheit haben, Dir dafür andere Arbeit zu liefern.

G. d. 3. Mai 1784.

Hiebei erfolgt noch ein schuldiger Brief an Hofr. Heyne, den Du gütigst besorgen lassen wolltest. Man muß seine Leute nun so warm

halten, als möglich. Ich mögte beinahe vor den Spiegel treten, um mein grämliches finsteres Gesicht aufheitern zu lernen, und auch damit Bruder Studio desto mehr zu bestechen. Künftig werde ich mich wohl nicht mehr verleügnen laßen dürfen, sondern mit meiner ganzen Holdseeligkeit halbweges entgegen eilen müssen, wenn mich welche besuchen wollen. Männchen, Du sollst noch Deine Freüde an mir erleben, wie so herrlich ich mich in die Zeit schicken werde, um der Mann des Volks wie Sir Charles Fox zu werden.

G. d. 26. Jun. 1784.

Mit meiner armen Frau steht es noch immer sehr schlecht. Es hat sich die lezten Tage sehr verschlimmert. Längst bin ich zwar sehr ruhig und gefaßt auf alles gewesen, was der Himmel über mich verhängt hat, aber wenn dieser traurige Zustand noch lange dauren sollte, so würde doch ich, der ich mich in solcher Situation von der Gefährtin meines Lebens nicht füglich entfernen kann, und an Geist und Leib mit ihr leide, sehr übel dran seyn.

---

105. Gleim an den Capellmeister Reichardt.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Halberstadt den 19t Aug. 1779

Herr Voß, der Herausgeber des rc. Allmanachs hat mich um einen kleinen Beytrag ersucht; ich bin kein Freund der Allmanache, sie verderben den Geschmak mit ihrer Vielheit, und ihrem Mischmasch, indeß verdient, mit dem seinigen der arme vortrefliche Dollmetscher Homers, sich etwas, und dieserwegen wünscht ich, daß dem Componisten des Königs gefallen möchte beygehendes Lied zu componiren, denn so würde Herr Voß die Anzahl seiner Allmanachskäufer vermehren.

Weil aber der Allmanach schon Mich. zum Vorschein kommt, und keine Zeit zu verliehren ist, so überlaß ich dem Freunde der Musen, und der armen Musensöhne, den kürzesten Weg einzuschlagen, und die Composition, entweder an mich, oder an Herrn Voß selbst unmittelbar gelangen zu laßen.

Für den schönen Abend den herzlichsten Dank, und an die würdige Frau Gemahlin die Versicherung meiner großen Hochachtung! Eiligst

Gleim.

Helfen Sie doch, mein lieber Freund, dem armen Voß, zu mehr Subscribenten auf seine Odyßee, sie wird gewiß vortreflich; er hat mir geklagt, daß die Zahl noch sehr geringe sey. Klopstock komt mit seinem Meßias zu früh, oder zu spät; auf zwey Homere zugleich können unsere Fürsten, und unsere Weiber nicht pränumeriren.

---

106. Lotte von Lengefeld, später Schiller's Gattin, an Wilhelm von Wolzogen.*)

(Aus Eberhard Hofmeister's Sammlungen.)

1. Vevay den 28ten Juli 1783
gegen 8 Uhr.

Guten Abend, lieber Vetter! Wie froh bin ich doch, daß ich Sie nicht mehr in der Academie zu wissen brauche, hoffentlich sind Sie heraus, nach dem was uns Ihr Freund Winkelmann letzt schrieb. Sein Brief hat mich ganz unaussprechlich erfreut, denn er enthielt so viel, so viel von dem lieben guten himmlischen Lavater, den ich so von ganzem Herzen liebe. Ich weiß nicht, ists Ahndung, Vorgefühl: ich kann mir den so süßen Gedanken nicht nehmen, Sie bald zu sehn. O es wäre so schön, so schön! Doch Geduld! — — Ich komme heut von einer Reise zurück, wovon ich Ihnen eine kleine Beschreibung machen will. Wir waren in Evian; es ist jetzt Brunnenzeit und ist gar angenehm. Vorgestern früh reisten wir in einem kleinen Schiff ab, überfuhren den See und schifften dann immer an der Küste von Savoyen bis nach Evian, der Weg dauerte 8 Stunden, es war gar schön, der See so ruhig stille, und die schönen savoyischen Berge, gegenüber das fruchtbare Pays de Vaud in all seiner Größe. Savoyen ist ein schönes Land und contrastirt angenehm mit dem Pays de Vaud: Alles ist bebaut, die fruchtbaren Weinberge, das wohlhabende Aussehn der Örter

*) Die zu argen Verstöße gegen Schreib- und Sprachrichtigkeit sind absichtlich beseitigt worden.

verkündigen freie Menschen, die von keinem Monarchen bedrückt durch schwere Abgaben werden. Hingegen in dem andern Lande verkündigt Alles die Strenge der Abgaben, den Druck den ihnen auch ihre Geistlichen auflegen, die größte Armuth herrscht da, und es wird einem so bang, so unheimlich in den Örtern. Wir fuhren vor Meillerie vorbei; es liegt gar herrlich ganz am See und dann gehn gleich die steilen Berge die mit Buschwerk und Holz bewachsen sind an, und thürmen sich immer über einander. Die Lage von Evian ist gar angenehm, auch am See, aber auch da ist unbeschreibliche Armuth unter den Einwohnern. Der Herzog von Chablais ist jetzt eben da. Sein Gefolge hat die besten Stuben eingenommen, wir waren daher sehr schlecht logirt. Es sind viel Personen von Genève da, die sehr höflich und artige Leute sind. Der Herzog hat Garde mit lauter Italiänern. Nun auch was wie ich meine 2 Tage dort verlebte. Sonnabends um 11 kamen wir an, aßen um 1 Uhr, machten dann Toilette und gingen in die Comedie, die so ziemlich gut war: es ist die Truppe von Genève. Ich liebe sehr die Comedie, also machte es mir viel Spaß. Sonntags gingen wir früh 6 Uhr an die Fontaine, es waren entsetzliche Menge Menschen da; eine Partie hielt sich bei der Fontaine, die andere bei der Promenade auf, einige tanzten. Der Herzog war auch dort. Er hat ein ganz fürstliches Air, wie die mehrsten von seinem Stande, bei denen nur der Orden verkündigen muß wer sie sind. Die Lage der Fontaine ist ebenfalls schön am See, dann kommt eine Promenade und weiter oben Castanienhölzer mit Alleen. Um 5 gingen wir wieder in die Comedie und von da auf den Ball, der sehr hübsch war, er dauerte von halb 8 bis 12, ich tanzte fast beständig. Heut früh um 5 fuhren wir im Schiff zurück. Dies alles hat mich sehr angegriffen. Sie werdens heut an meinem Schreiben sehn, lieber Vetter, aber ich hoffe Verzeihung. Es wird dunkel. Gute Nacht! Ich kann nicht mehr sehn und bin auch entsetzlich müde. Adieu für heut!

Den 29ten.

Sie werden kaum lesen können was ich schreibe, lieber Vetter, meine Tinte ist aber so entsetzlich elend. Ich muß doch diesen Brief wegschicken, damit Sie sehn wie angenehm mir die Unterhaltung mit Ihnen ist. Mit den Correspondenzen, die mir nicht viel Freude machen, fange ich mehrentheils erst den Tag der Absendung an. Oft läßt sichs

aber auch mit meinen Lieblings-Correspondenzen nicht anders thun, denn dieses Jahr kann ich nun einmal nicht so recht meinem Hang zum Schreiben genung thun. Aber wenn ich wieder bei mir bin, dann erwarten Sie nur recht lange, lange Briefe. Diesem Zeitpunkt sehe ich nicht mit Vergnügen entgegen, ich fühle mich, ausgenommen meine Freunde die ich dort habe, nicht wohl da. Die Natur hat alles beigetragen um den Ort zu verschönern, aber die Menschen sind nicht nach meinem Herzen. Überhaupt halte ich davor, man muß sein Glück nicht in der Lage, wo einen das Schicksal setzt, suchen, sondern in seinem Herzen. Und bei dem Bewußtsein eines reinen Herzens kann man sich überall wohl befinden. Ach, es ist besser gesagt als gethan! Wenn Sie aus der Academie sind, so haben Sie wohl die Reise auf den Asperg gemacht, haben den vortrefflichen General besucht, fast möchte ich Sie beneiden. Es giebt nicht überall solche gute herrliche Menschen, indessen lernt man hernach auch die beßren mehr schätzen.

Ich kann mich ganz in Ihre Lage denken: wie werden Sie mit frohem Herzen die Academie ansehn im Vorbeigehn, werden sich glücklich fühlen! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß dieses Glück, das Sie jetzt fühlen, immer Ihr Loos sein mag. Es giebt viel Unangenehmes in dieser Welt, doch auch viel Freuden, dies ist wohl wahr! Leben Sie jetzt wohl! Ich muß auch Ihrem Freund seinen Brief beantworten, der mir so viel Freude machte.

Den 11ten August 1783.

Ich möchte mich bald schämen, lieber Vetter, daß ich so einen unreinlichen*) Brief Ihnen schicke, aber letzt als ich ihn anfing war ich so eilig, wollte so geschwind Ihnen recht viel sagen, daß ich nicht aufs Papier sah: Verzeihung also!

Der Brief ist recht alt geworden, aber wir hofften immer auf Nachrichten von Ihnen. Sie sind wohl gar jetzt schon in Meinungen bei Ihrer lieben guten Mutter, Ihrer Lotte! Fast möchte ich auch mit Ihnen zanken, da Ihnen der Antheil, den wir an Ihrem Schicksale nehmen, bekannt ist, warum geben Sie uns nicht ausführliche Nachricht? Winkelmann schrieb alles so unentwickelt über Ihre Bestimmung und wir möchten alles recht wissen. Können Sie sich wohl einbilden,

*) Hier ein großer verwischter Klecks!

daß ich zuweilen mir gar schmeichelte, Sie wären auf dem Wege zu uns? Aber es ist nur ein Traum, ist nur ein Geschöpf meiner Einbildungskraft diese Idee, denn es wäre zu viel verlangt, daß Sie gleich Urlaub bekommen könnten auf eine so lange Reise. Indessen ist Meinungen nicht viel näher, aber da ist Ihre Mutter, Ihre Lotte, und hier sind wir nur, die ersten müssen Ihnen freilich vorgehn. Sind bei Ihnen auch so viel Gewitter? Hier schlägts um uns herum so vielmals ein. In Genève ist vorigen Monat ein schreckliches Wetter gewesen, der Blitz hat in 5 Orten in der Stadt gezündet. In Aubonne, Morges, überall, selbst nicht weit von hier in einem Landhause hat das Gewitter eingeschlagen, aber nicht hier, noch ists gut gegangen.

Den 21ten August.

Sie sehn aus meinem Briefe, lieber Vetter, wie mir der Gedanke Ihrer Befreiung süß war, wie ich so ganz ungezweifelt daran dachte, urtheilen Sie wie mir gestern war! und ich konnte zu meinem Mißvergnügen den Brief nicht gleich lesen. Es war gestern ein so großes Fest hier, man konnte gar nicht zu sich selbst kommen, ich will Ihnen eine kleine Beschreibung suchen davon zu machen. Es ist ganz einzig in seiner Art, niemand weiß seinen Ursprung zu erklären, es ist dem Weinbau zu Ehren angestellt. Alle Arbeiter der Weinberge ziehn da mit Musik in der Stadt herum, tragen Bachus mit Triumph von all seinen Faunen begleitet umher. Es giebt einen artigen Anblick fürs Auge. Erst kommen Leute auf Pferden mit Fässern aufgebunden, die die Bauern vorstellen die in die Berge kommen um Wein zu kaufen. Dann kommt Bachus als ein Kind, wird auf einem Faß getragen; ihm folgen die Bachanten nach, und die Priesterin opfert ihm auf einem kleinen Altar von Laubwerk. Dann kommt der alte Silen auf seinem Esel, der von Faunen begleitet wird. Dann wird Noah herum gefahren mit seinem Weinberge, der preßt die Trauben aus. Dann kommt ein Wagen mit allen möglichen Werkzeugen zum Weinbau, von Winzern und Winzerinnen begleitet. Zu letzte kommt noch Ceres mit Schnittern und Schnitterinnen umgeben. Der ganze Zug zieht durch die Stadt und dann tanzen sie vor einigen Häusern gar hübsche Tänze, und sungen auch, aber unglücklicher Weise konnte man für Geräusche nichts verstehn. Mit diesen Zerstreuungen ging der Morgen so geschwind

dahin. Abends waren wir in Gesellschaft, und ich hätte Ihnen so gern gestern Abend noch geschrieben, aber ich war so müde, so müde. Es war nicht meine Schuld, gewiß nicht, bester Vetter, daß ich Ihnen so lang nicht schrieb, ich wollte gern erst eine recht ausführliche Nachricht von Ihrem Schicksal haben, und dann dachten wir, Sie wären wohl gar schon mit dem Herrn Winkelmann abgereist. Sie können nicht glauben, daß es Vergessenheit war, denn mein Anfang vom Brief ist so alt, bald 4 Wochen. Wie könnten wir Sie vergessen? oder Sie uns beleidigen, lieber Vetter! Sie haben Lavaters Büste für mich holen laßen, es macht mir eine große Freude, denn Sie können kaum glauben, wie ich ihn liebe. Laßen Sie aber die Büste wenn ich bitten darf bei sich stehn, Sie bringen sie mir vielleicht kommendes Jahr selbst. Dieses Jahr hoffe ich nichts mehr. Ihr Schweigen war mir ebenso empfindlich. Ich war schon halb böse und unruhig. Gestern beim Erwachen dachte ich so sicher, heut kommen Briefe, und Dank Ihnen sie kamen, waren mir lieb, weil sie von Ihnen kamen, aber die Nachrichten waren mir eben so tröstlich nicht, ich dachte mir Sie frei, freute mich mit Ihnen, und nun war ich in meiner Erwartung getäuscht. Ich sah gestern einen jungen Menschen, der Ihnen so gleich sah, daß es mich so freute. Dies Fest hätte Ihnen gefallen, glaub ich, alles athmete Fröhlichkeit und Leben, jedermann freute sich im Anfang, aber am Ende hatten sie freilich dem Gott Bachus zu viel geopfert, und er hatte gar sehr gewirkt. Morgen ist noch ein großer Ball, ich freue mich nicht so recht darauf, oft seh ich alles in einem trüben Licht an, und diese Stimmung ist nicht für solche Vergnügungen, indessen wirft man sich in den großen Haufen hinein, und nur dann unwillkürlich oder gern mit fort, es ist alles eins, nur fühlt man die Freuden besser, wenn mans gern thut. So gern ich nicht daran dächte, an die getäuschten Erwartungen, so komme ich doch immer darauf zurück: es ist sonderbar, daß Ihnen der H. so oft Befreiung verspricht, und dann sich wieder ändert, ich bin recht böse auf ihn. Personen von seinem Stande fühlen freilich nicht so tief, wie sehr getäuschte Freuden schmerzen, denn ihr Stand, ihr Geld giebt ihnen Vorzüge und Hülfe, sich eher am Ziele ihrer Wünsche zu sehn. Aber, lieber Vetter, mein Brief ist so lang, sagen Sie nicht, daß ich aufhören soll? Leben Sie recht wohl! Schreiben Sie recht, recht bald, so bald als möglich, wie wird mir dieses Zeichen Ihrer

Freundschaft Freude machen! Tausend Compl. an Ihren lieben Bruder.

Ihre

Freundin und Cousine

Lotte de L. . .

2. Vevay den 8ten Sept. 1783.

Ihren lieben Brief, der am 27ten voriges Monats ankam, erhielt ich erst vorigen Donnerstag. Nehmen Sie den warmen herzlichen Dank dafür hin! Sie sind wohl also, und haben hübsch meine Bitte erfüllt und sogleich geantwortet. Wie froh ich bei meiner Zurückkunft war, können Sie sich nicht denken: ich fand 5 Briefe; es macht so viel Wonne, so recht viel Nachrichten zu erhalten; man muß seine Freunde so warm wie ich lieben, um eine kleine Idee sich davon machen zu können. Ich fühle es jetzt täglich mehr, wie theuer mir meine Correspondencen sind, weil mich die weite Entfernung immer in Ungewißheit läßt, wenn ich Briefe erhalten kann. Line wird Ihnen, lieber guter Vetter, von unsrer Schweizerreise geschrieben haben. Es war gar herrlich, die schöne wilde Natur so bewundern zu können. Ich machte mir eine ganz andre Vorstellung von Gletschern, von weitem siehts lange nicht so schön aus als ich dachte. Es ist aber so sonderbar, die Berge mit Holz bewachsen und am Fuße die Erhöhung von Eis. Noch mehr haben mir die Thäler, die ich durchwanderte, gefallen. Niemand vermuthet sich zwischen hohen unersteigbaren Felsen stille friedliche Hütten zu sehn. Die Thäler von Lauterbrunn, Grindelwald und Hasli sind gar schön, so ganz abgesondert von der übrigen Welt. Aber wie weit sinkt die idealische Vorstellung, die uns Reisebeschreiber machen! Statt der Unschuld, Uneigennutzes findet man alles ganz anders. Die Güte, die glaub ich den Hauptzug der Schweizer ausmacht, haben die Thalbewohner auch noch, aber der Eigennutz und Geldbegierde haben so überhand genommen, daß sie den Reisenden so gut wie nur möglich schnellen. Wie so oft dachte ich bei meiner Reise an Sie, guter Vetter, aber das Herz schwoll mir bei der Idee, daß ich Sie noch in der Academie wissen mußte, und ich genoß so ganz ungehindert, so ganz frei die Schönheiten der Natur. Aber ich hoffe jetzt, Sie sind ein wenig ruhiger. Darf ich Ihnen auch vorpredigen? Wäre ich wie Sie, ich

suchte von dem Aufenthalt so viel wie möglich zu profitiren. So sehr ich wider die Anstalten der Academie bin, so glaube ich doch, daß man alles Mögliche darinnen lernen kann. Setzen Sie sich in Gedanken um einige Jahre zurück, es wird Ihnen dann leichter zu ertragen sein, und ich halte dafür, man kann nie genug wissen. Und der Gedanke muß so beruhigend sein, seine Zeit gut angewendet verfließen zu sehn. Sie kommen heraus vielleicht in Dienste, wo Sie das was Sie jetzt gelernt haben, nicht gleich anwenden können, der Genuß der Freiheit wird auch Zeit genug wegnehmen, dann sind Sie gewiß froh zuvor gearbeitet zu haben. Habe ich nicht Recht, lieber Freund? Sie sehn es gewiß selbst ein, und verzeihen mir auch, daß ich so ganz von Herzen weg rede — ich bin es überzeugt von Ihnen. Sie sind sehr gütig, daß Sie besorgt für meine Gesundheit sind, ich hörte Ihr Zanken gern, lieber Vetter, denn es ist mir nie gleichgültig, daß meine Freunde einigen Antheil an mir nehmen.

Den 10ten

Kommenden Monat reisen wir nach Aubonne, ich freue mich darauf, aber indessen verlaße ich Vevay sehr ungern. Mir wird oft ganz bang, wenn ich an den Ufern des schönen Sees gehe, daß ich denken muß ihn zu verlaßen; ich hoffe aber, wir kommen wieder her, ehe wir ganz dieses glückliche Land verlaßen. Was mögen Sie jetzt eben machen? Sie haben vielleicht Stunde auf dem Clavier: spielen Sie noch recht fleißig? Ich liebe sehr die Musik, sehe aber leider, daß ichs nicht weit bringen werde; zu meinem Vergnügen kann ichs wohl, aber nicht für andre, denn sich selbst ist man immer nachgiebiger, vergiebt sich kleine Fehler, dahingegen die andren unerträglich scheinen.

Gestern Abend machten wir eine schöne Promenade. Der Mond schien durch die dichten Castanienbäume so schön, spiegelte sich im See und die savoyischen Berge lagen in grauer Dämmerung gegenüber. Die Berge habe ich so lieb, so lieb. Haben Sie Dank für das Gedicht vom General. Lieber Vetter, Sie haben mich sehr erfreut, denn alles was von dem lieben Mann kommt ist mir so theuer.

Abends 10 Uhr.

Ich schreibe nur abgebrochen, dies habe ich so gern, daß ich schreiben kann wann ich will ohne gêne. Beulwiz, der eine weitere

Tour als wir gemacht hat, hat den Herzog in Lucern angetroffen. Daß er nur nicht nach Vevay kommt, denn er hat sich keine gute Aufnahme von mir zu versprechen. Dies alles Ihrentwegen, lieber Vetter, denn ich bin im Ernst böse auf ihn. O er hätte mir so viel Freuden machen können, Sie hätten uns noch hier besucht. — — Doch still, unser Herz schweift immer in vergebliche Wünsche aus, kleine Neigungen von Unzufriedenheit verspüren wir immer in uns. Ich hoffe immer auf einige Zeilen vom guten August, der wie es scheint sein Versprechen mir zu schreiben vergessen hat. Er würde mich sehr erfreun, und ich würde ihm mit dem wärmsten Vergnügen antworten. Sagen Sie ihm das, lieber Vetter, wenn ich bitten darf, und schlafen Sie heut wohl, ich will heut noch an Ihre Lotte schreiben.

Den 11ten

Nur noch 2 Worte, lieber Vetter! Tausend Grüße an Ihre lieben Brüder! an Ihre Freunde Winkelmann und Weber! sagen Sie letzterm, wir hätten den Courir mit Freuden aufgenommen, und Sie leben recht wohl und schreiben mir recht oft, nicht wahr?

Lotte.

3. Vevay den 28ten Sept. 1783.
Abends gegen 8.

Guten Abend, lieber Vetter! Ihr Brief hat uns letzt recht erfreut, ich freute mich so den Fremden zu sehn, wir hattens im Gasthof bestellt (er hatte erst noch eine kleine Reise gemacht, ehe er hierher kam und schickte uns den Brief durch einen Mann den er in Lausanne gesehn hatte), wir schrieben sogleich eine Carte und baten ihn, er möchte zu uns kommen, denn er kännte Sie, lieber Vetter, dies war uns genung Empfehlung, aber wir wollten recht recht viel von Ihnen hören — — und er kam nicht. Ich war so ungeduldig, erwartete ihn immer Freitags, und wir hatten Gesellschaft, ich mußte spielen und bei jedem Geräusch fuhr ich auf, dachte er wärs. Ich erwarte niemanden gern, denn ich bin so ungedultig, so lebhaft, und werde ich dann betrogen, so schmerzt michs. Was machen Sie jetzt, lieber Freund? Sie sitzen vielleicht in Ihrer Stube lesen und das Läuten der Sterbeglocken klingt dumpf durch die Mauern. Die Idee ist mir grausenvoll. Wir bleiben immer Menschen, hängen uns doch ein wenig sehr an diese Welt, und die

Betrachtung unserer leblosen Mitbrüder, der Gedanke an Tod ist ein wenig schreckhaft für die die sterben, nicht aber für die Hinterbliebenen. So sein ganzes Glück, jede Freude, jeden Trost kalt, gefühllos da liegen zu sehn, und nun allein auf der Welt sich fühlen zu müssen, o wie schrecklich! — — Auch ich verlor schon viel, verlor meinen Vater, ich war noch zu sehr Kind um seinen Verlust recht zu fühlen, aber es war doch schrecklich. Doch still davon, ich möchte nicht gern zu traurig werden, es giebt der Freuden so wenig, und wir trüben sie uns nur zu oft durch unsre eignen trüben Launen. — — Der arme Professor, er starb in der Blüte seiner Jahre. Bei uns hier hört man nicht viel von Fiebern. Also essen Sie auch viel Weintrauben? wir fast den ganzen Tag, sie sind hier so gut, wir finden sie so, aber alle Leute hier finden sie dieses Jahr sehr schlecht, denn der häufige Regen hat viel Schaden gethan. Nehmen Sie und Ihre lieben Brüder sich ja recht in Acht, daß sie nicht krank werden, es würde mir nicht wenig Sorgen machen. Bei Ihnen, lieber Vetter, ists nun wohl vorüber, weil Sie einige Tage krank waren. Sie haben auch lang nicht geschrieben. Line und ich spürtens gar sehr. Es ist mir aber lieb, daß wirs nicht wußten, daß Sie krank waren.

Dank Ihnen für die Lieder, sie sind gar hübsch. Danken Sie auch dem guten Weber in meinem Namen, daß er sich so viel Mühe giebt und uns die Lieder abschreibt. Er ist doch auch wohl, hat nichts von der Krankheit erfahren? Es wäre mir noch einmal so unangenehm, Sie in der Academie zu wissen, wenn Sie Webern nicht hätten; ich denke, er tröstet Sie oft, nicht wahr? und der Trost eines Freundes ist so lindernd, so erleichternd, nicht wahr, ich habe Recht, lieber Vetter?

Sie wollen meinen Geburtstag wissen, er ist den 22 November, ich werde 17 Jahr alt. Diesen Geburtstag feire ich gewiß recht fern, vermuthlich in Aubonne, wohin wir Mittwochs gehn. Wenn Sie uns wieder schreiben, so müssen Sie den Brief dahin adressiren. Aubonne en Suisse chez Me Grivel müssen Sie auf den Brief schreiben, lieber Vetter, denn er möchte sonst nicht recht geschwind ankommen.

Aubonne den 4ten Oct.

Schönen guten Morgen, lieber Vetter! da bin ich nun in Aubonne, wo es mir sehr wohl gefällt, die Lage ist so schön — — doch davon noch nichts, ich bin heut nicht so recht zum Schreiben disponirt und da

kann ich so nicht recht alles beschreiben. Ich habe nachgedacht, daß ich besser thue jetzt gar aufzuhören, denn wenn ich nicht so recht en train bin, so wird meine Unterhaltung so langweilig, und ich möchte Ihnen doch nicht gern Langeweile verursachen. Also adieu.

Den 15ten früh.

Guten Morgen! was denken Sie von meiner wunderlichen Schreiberei? Letzt fing ich an, wollte recht viel schreiben, dann kam ein mißmuthiger Gedanke ins Herz und ich hörte auf. Bei trüber Laune sind mir auch selbst meine Lieblingsbeschäftigungen bitter. Ich gefalle mir noch immer wohl hier, die Lage ist so so schön, es giebt so herrliche Aussichten, und wir sind in einem so guten Hause, wo man alles thut uns Vergnügen zu machen. Bei all dem kann ich den Abschied von Vevay nicht überwinden: die Lage ist so ganz paradisisch, mir war so wohl, wenn ich an den Ufern des Sees ging unter den hohen Kastanien, und die ganze umliegende Gegend lag vor mir da, und die Abendsonne brannte durch die Bäume, ich fühlte mich so froh. Und bei diesen Schönheiten der Natur giebts auch gute liebe Menschen die ich so warm liebe. Ich sehe dies hoffentlich alles wieder, das Gegentheil wäre mir nicht angenehm. Die Beschreibung von Sulzer ist so wahr, ich freute mich als ichs las. Sie schreiben sich auch Verse ab? Kommen Sie einmal zu uns, dann wollen wir unsre Sammlungen zusammen durchgehen, ich habe viele Hefte voll schon gesammelt, und kann auch viele auswendig. Ich möchte gern, recht gern bald Nachricht von Ihnen haben, lieber Vetter, vergelten Sie mir nicht mein langes Stillschweigen mit dem Ihrigen, sondern sein Sie artiger, ich weiß aber selbst nicht wie ichs Schreiben immer verschob. Ist jetzt bei Ihnen Weinlese? jetzt ist sie hier, aber es ist keine hübsche Beschäftigung, man sollte bald sich vornehmen, keinen Wein mehr zu trinken. Nun adieu, guter Vetter, leben Sie recht wohl! Ich hoffe, die Krankheiten sollen nun bei Ihnen ausgewüthet haben. Grüßen Sie Ihre lieben Brüder, und Webern und Winkelmann. Letzterer ist wohl jetzt in Meinungen? Schreiben Sie recht bald!

Lotte d L . . .

4. Rudolstadt den 28ten November 85.

Ich dächte, lieber Vetter, Sie schrieben uns in Zukunft durch die Post, denn der Fuhrmann geht so langsam, und wir hören doch gar

gerne von Ihnen, wissen gerne was Sie machen u. s. w. Doch das wissen Sie ja schon ohne daß ichs erst sage. Ihre Freundschaft müßte nur leeres eitles Wortgepränge sein, wenn Sie nicht selbst sicher sich überzeugen könnten, daß uns Ihre Briefe lieb wären. Schade daß der Plan durch die Revue vereitelt wurde, daß wir Sie nicht sehen konnten. Jetzt bin ich doppelt böse drauf. Überhaupt sehe ich diese Art Sachen nicht gern, es thut dem freien Menschenherzen so weh, Menschen wie Drahtpuppen behandlen zu sehen. Ich möchte lieber darüber weinen als mich freun. Wie doch der Geschmack so verschieden sein kann — Nun wird August bald nach Volkramshausen kommen. Was mir möglich ist, werde ich gern thun, um ihn zu formiren, aber Sie trauen mir zu viel zu, lieber Freund, und werden dadurch machen, daß mich die Eitelkeit, Eigenliebe (die leider nur zu oft die Triebfeder der Handlungen der Menschen ist) auch mich anspornen werden. Line und ich haben schon Plane entworfen, wie er zu einem angenehmen Mitglied der Gesellschaft durch sein Äußerliches, sein Betragen werden kann. Darauf muß meines Erachtens nach bei jungen Personen sehr gesehn werden, denn wir Menschen laßen uns nur zu leicht anreizen nach dem Äußern einer Person weiter zu schließen. Es ist nicht gut, denn manche edle Seele wird dadurch zuweilen verkannt. Mich schmerzts in der Seele, wenn ich höre, daß hie oder da etwas angefochten wird, das doch nur zum Schein gehört, und der wahre Mensch darüber mißkannt wird. — — Nun auch ein Wort von uns! Wir sind jetzt alle wohl. Ich sehe mit trübem Sinn meine Bäume wieder entlaubt, und den Wind durch die dürren Sträuche rauschen. Doch dies mag auch sein. Doch weher thut einem aber der Gedanke, wenn es so recht braust und tobt, und es scheint, als ob jedes Element sich verschworen, den armen Erdball zu vernichten und man denkt dann, auch so giebts Menschen, die das Spiel des Schicksals sind, bei denen es so stürmt. Gut aber, daß sie, die Armen, doch den süßen Trost haben: einst kommt Ruhe! Ich wollte, ich könnte Ihnen, mein Freund, darüber eine Stelle aus dem de Luc hersetzen, sie würde Ihnen gefallen. Meine Schwester wird Ihnen sagen, daß unser liebes Kleines seinen Vater verloren hat. Sonntag vor 8 Tagen starb er an einem Steckfluß. Er war 72 Jahr alt. Das gute reiche Herz unsrer Friderike litt viel dabei, und auch ich, denn es war mir unheimlich, eine ganze Familie so leiden zu sehn. So gut ich konnte, tröstete ich. Aber da hilft Trost wenig, nur die Hand der Zeit

kann den tiefen Schmerz heilen, und ich hoffe sie wirds. Vergessen zu können ist eine der größten Wohlthaten des gütigen Vaters im Himmel. — Der Geheimerath selbst thut mir nicht leid, denn so sehr gut war ich ihm nie, und jetzt ist ihm auch wohl.

Ich möchte wohl, Sie könnten den Winter kommen. Keine Revue hindert doch da nicht. Ich muß jetzt aufhören. Leben Sie wohl, lieber Freund! Geben Sie uns bald Nachricht von sich! Sie sagen uns gar nichts von Webern, was macht er? Sagen Sie ihm viel Grüße von uns! Noch einmal leben Sie recht wohl!

Lotte von Lengefeld.

---

107. Schiller an den Herausgeber der Flora.

Flora. Jahrg. 1795. 1. Bdch. S. 101—103.

Aus einem Briefe Herrn Hofrath Schillers an den Herausgeber der Flora.

Jena, den 14. Nov. 1794.

Mit sehr vielem Vergnügen habe ich Ihre Flora durchlesen, und kann nicht umhin, einer periodischen Schrift, die sich durch zweckmäßige Mannichfaltigkeit, durch guten Geschmack in der Behandlung, und durch eine lebhafte Darstellung vor so vielen Werken ihrer Gattung rühmlich unterscheidet, die größte Verbreitung und die längste Dauer zu wünschen. Vorzüglich wohl gefallen mir die darin enthaltnen Erzählungen sowohl durch die angenehme Leichtigkeit ihres Tons als durch ihren interessanten und lehrreichen Inhalt; und ihre Verfasser verstehen sich vortrefflich auf die schwere Kunst, die Erwartung immer in Athem zu erhalten. Die Beyträge der H. H. Pfeffel und Huber gereichen dem Journal zu einer vorzüglichen Zierde; aber auch unter den anonymischen sind mehrere, die einen rühmlichen Beweis von der Geschicklichkeit ihrer Verfasser ablegen.

Aber ich kann es Ihnen kaum verzeihen, daß Sie sich bisher bloß auf eine angenehme Unterhaltung des schönen Geschlechts einschränken, das einer ernsthaftern Belehrung und Bildung so sehr empfänglich und würdig ist. Sie scheinen mir also auch die Meinung zu hegen, als ob Schriften, die bei der weiblichen Welt ihr Glück machen sollen, schlech-

terdings nur Spiel bleiben dürften; eine Verläumdung, deren ich mich nicht schuldig machen mag. Vielmehr ist es diese ungerechte Voraussetzung, welche macht, daß so viele Werke, welche von Messe zu Messe an das schöne Geschlecht gerichtet werden, gar nicht an ihre Adresse gelangen; denn der edlere Theil dieses Geschlechts (und wer möchte auch für den andern sich verwenden?) will Geistesnahrung, nicht bloß Belustigung. Das Frauenzimmer hegt zwar den rühmlichen Trieb, zu gefallen, aber es ist auch vermögend, etwas zu schätzen, was ihm nicht zu gefallen strebt.

Wenn Sie also meinem Rath folgen wollen, so erweitern Sie den Plan Ihres Journals, und geben auch ernsthaftern Materien einen Platz in demselben. In diesem Falle kann auch ich einigen Antheil daran nehmen, der mir in einer so guten Gesellschaft und für einen so schönen Zweck nicht anders als Ehrebringend ist. Einen sehr großen Werth würden Sie diesem Werke verschaffen, wenn Sie die wichtige Materie der Erziehung (derjenigen besonders, welche entweder den weiblichen Theil betrifft, oder durch den weiblichen Theil geschehen muß) in Ihren Kreis ziehen wollten. Doch wünschte ich, daß dieß nicht sowohl lehrend als darstellend und in Handlung geschehen möchte, weil nur das letztere lebendige Überzeugung bewirkt. Dem schönen Geschlecht kann kein größeres Geschenk gemacht werden, als wenn man es in den Stand setzt, sich über diese seine edelste Rolle im Staat, durch welche es in das große Ganze der Menschheit handelnd eingreift, und über die schwierigste seiner Pflichten durch Beyspiel und Anschauung zu belehren. Ich bin u. s. f.

Fr. Schiller.

---

108. Schiller an v. Funk.*)

Chaos. Erster Jahrgang. Nr. 44. S. 173. 174.

Jena, 13. Febr. 97.

Sie sind meine Nachlässigkeit im Briefschreiben schon so gewohnt, mein vortrefflicher Freund, daß ich es gar nicht unternehmen will, mich

*) An den im Jahre 1828 verstorbenen Königl. Sächsischen General-Lieutenant der Cavallerie, von Funk, Verfasser der Geschichte Kaiser Friedrich's des Zweiten, der Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge u. s. w. und Mitarbeiter an den Horen

zu entschuldigen. Bloß um Ihre Verzeihung will ich bitten, daß ich Ihnen von dem Schicksal Ihres Robert Guiscard bis jetzt noch keine Nachricht gegeben.

Sie erhalten einen Theil desselben hier gedruckt, und wahrscheinlich wird das 2te Stück den Beschluß davon enthalten, wenn er Raum darinnen gehabt hat. Sie werden finden, daß ich die Freiheit, die Sie mir in Rücksicht auf Ihr Manuscript gegeben, nicht mißbraucht habe. Es war auch im einzelnen gar nichts zu verändern, da er sehr gut geschrieben ist; nur hätte ich im Ganzen gewünscht, daß die bedeutenden Momente der Geschichte etwas mehr zusammengerückt wären. Sie haben aber dazu zu wenig Zeit gehabt, denn bei allen meinen historischen Arbeiten habe ich dasselbe erfahren. Bei der ersten Anlage glaubt man nichts vergessen zu dürfen, weil auch das minder Bedeutende in der Folge wichtig werden kann; erst wenn man alles übersieht, und Zeit hat darüber zu liegen, so wagt man es, die kleinen Details der Wirkung des Ganzen aufzuopfern.

Nehmen Sie unterdessen für diesen willkommenen Beitrag meinen herzlichen Dank an. Ich habe ihn an die Spitze des neuen Jahrgangs gestellt, woraus Sie sehen, was er mir werth ist. Werden Sie mir nicht bald etwas neues senden? Und werden Sie nicht selbst wieder nach Jena kommen? Wir erwarten Sie mit Freuden und der kleine Karl fragt oft nach seinem Husaren. Leben Sie recht wohl. Ganz der Ihrige.

Schiller.

---

109. Ramler an Ephraim Kuh.

(Aus der Samml. des Prof. Dr. A. Kahlert zu Breslau.)

An HErrn Ephraim Kuh zu Breslau.

Wohlgeborner,

Hochzuehrender Herr,

Daß Sie die kleine Pflege Ihrer galanten Gedichte so wohl aufgenommen haben, dafür muß ich Ihnen noch mehr danken, als Sie

---

(Vorbericht zum ersten Jahrgange derselben, 1795. S. VIII.) Er stand damals als Rittmeister bei'm Sächsischen Husaren-Regiment in Thüringen, unfern von Jena.

Anm. des Chaos.

mir zu danken Ursache haben. Durch das kostbare Geschenk der Ovidischen Verwandlungen haben Sie mir nicht allein eine große Freude gemacht, sondern mir auch Gelegenheit gegeben, die letzte Hand an ein Werk zu legen, das ich schon lange unter der Feder gehabt habe. — Von Ihren neulich übersandten Gedichten habe ich sogleich ein Dutzend zu denen hinzugeschrieben, die ich bereits für unsres Geh. Rath Dohms Musäum ausgezogen hatte. Ich werde so lange mit dieser Arbeit fortfahren, bis ich Ihr Werk nach und nach zu Ende gebracht habe. — Herrn Dohm, diesem braven Vertheidiger Ihrer Glaubensgenossen, habe ich so lange einen Beytrag aus Ihren Gedichten für sein Journal versprochen, als ich Vorrath finde. Aus seinem Journal können Sie nachmahls Ihre Stücke wieder herausheben und selbst eine kleine Sammlung davon veranstalten, so wie es auf unserem Parnaß der Gebrauch ist. Nach dem zu urtheilen, was ich bereits in Ihren beiden Quartanten gefunden habe, glaube ich, daß die künftige Sammlung nicht zu klein werden wird; aber ich muß mir die gehörige Zeit dazu nehmen. Sie haben oft ein halbes Stück ganz nach meinem Sinne gemacht; allein die andere Hälfte dazu zu machen, wird mir nicht allemahl leicht. Und mit dieser kleinen, doch auch nicht zu kleinen Sammlung könnten Sie, nach meiner Meinung, diese Art von Arbeit rühmlich schließen. Von Einer Art Speise, zumahl von Konfekt, darf man den Gästen wohl nicht allzuviel vorsetzen. Am wenigsten möchte ich Ihnen rathen in der drey- und viersylbigen Versart fortzufahren, die, nach dem Muster einiger Ausländer, einige unsrer guten Poeten versucht haben. So künstlich man es auch versteckt, so schwächt man doch Gedanken und Ausdruck; und wem zu Liebe? dem Reim. Mir klingen diese wiederhohlten Reime wie tausend Schellen. — In das 30te Ihrer gedruckten Gedichte riethe ich nicht den Nahmen Friedrich einzuschieben: es versteht sich ja doch, daß ein so großer König durch die gemeint ist, die sich mit Thaten balsamiren. Auch wollen wir für seinen Nahmen schon eine andere Stelle finden. Wäre ich jetzt nicht alle Tage mit den Gedichten des seligen Joh. Nik. Götz beschäftigt, die ich schon so lange bey mir verwahrt habe, so könnte ich mit Ihren Gedichten geschwinder fertig werden. Diesen Götz werden Sie ohne Zweifel als einen unsrer angenehmsten Dichter aus meiner lyrischen Blumenlese kennen, worin achtzig Stücke von ihm stehen. Fast eben so viele habe ich seit 1772 in die Musenalmanache und andere poetische Sammlungen gesandt, deren

Verfasser mich um Beyträge mahnten, mich, der ich nichts für mich gearbeitet hatte, weil die fremden Arbeiten mir so wohl gefielen, und meinen Fleiß so reizten, daß ich den Ehrgeiz für mich selbst zu arbeiten leicht vergessen konnte. Leben Sie wohl, und fahren Sie fort mich zu lieben als

Ihren
ergebensten Freund und Diener
K. W. Ramler.

Berlin den 9t März,
1784.

---

110. Uz an Joh. von Alxinger.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

An den K. K. Hof-Agenten Herrn Johann von Alxinger
zu Wien.

Anspach den 12. Juny 1787.

So wenig ich mich heüt zu Tage damit abgebe, deütsche Gedichte zu lesen, so hat doch Ihr Nahme, theüerster Herr, mir nicht unbekannt bleiben können. Ihre Muse zeichnet sich, durch natürliche u. männliche Schönheit, von Ihren Zeitverwandten allzumerklich aus. Der spielende u. gekünstelte Geschmack, der unsere neüern Dichter mir so widerlich macht, konnte einem so einsichtsvollen Kenner der Griechen u. Römer, wie Sie erst neülich im Deütschen Merkur sich gezeigt haben, freylich nicht gefallen. Hingegen werden auch Ihre Gedichte dauern, wenn die Allmanachs-Sänger ihr Schmetterlings-Leben lange verlohren haben. Dieses Schicksal wird auch Ihrem Doolin zu Theil werden, der Ihrer u. Ihres Freündes Wielands, deßen Schultern den gänzlichen Verfall unserer schönen Litteratur noch am stärksten aufhalten, gewiß würdig ist, u. des verdienten Lobes auch nicht verfehlen wird. Sie haben mich mit diesem herrlichen Producte Ihrer Muse gütig beschenkt, u. mich dadurch zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet. Wenn ich gleich die von mir geäußerte allzugünstige Meinung nicht ganz verdiene, so bitte ich doch um die Fortsetzung Ihrer Gewogenheit, wogegen Sie nicht zweiflen dürfen an der aufrichtigen Hochachtung

Ihres
gehorsamst ergebenen
Uz.

111. Johann Gaudenz Freiherr von Salis an Prof. Joh. Gottl. Kahlert.*)

(Aus der Samml. des Prof. Dr. August Kahlert.)

In Arras d 8 Aprill 1787.

Wann ich Ihnen in meinem vorigen französischen Briefe, gegen diese Sprache deklamirte, so wollte ich dadurch, Ihnen mein Verehrungswürdigster Herr und Freünd, gewiß keine Vorwürfe machen; denn ihr französisches Schreiben hatte zwar ein ganz Gallisches Gewand, aber einen Deutschen Geist. Es seye Ihnen allso anheimgestellt, ob sie mir in der einten oder andern Sprache antworten wollen. Für meine Lektür und meine Empfindungen auszudrücken, — bleib ich teutsch.

Neües weis ich Ihnen sehr wenig zu schreiben. Der hiesige Aufenthalt wird im Frühjahr u. Sommer je länger je einförmiger. Die hiesigen Maurer haben ein sehr kostbares Gebäude aufführen lassen; die Zimmer und Säle werden von fast jedem Reisenden besichtigt; die reichen Kaufleute machen den grösten Theil der Mitglieder aus; Man giebt zuweilen Festivitäten, und die Loge ist zahlreich. — In wichtigern Dingen, bedaure ich dennoch, meine Pariser Verbindungen; die kenntnißvollen vortreflichen Männer, die ich dort (erst zu spät) in diesem Fache kennen gelernt, habe ich hier nicht ersezen können; der hiesige Geist ist französisch. — Wann und ob wir uns wiedersehen werden, das weiß der Himmel. Biß den 16 Herbstmonat bleibe ich in Arras. Auf meinem Rückwege nach Bündten, mache ich vieleicht einen Umweg in Deütschland. Für die Nachrichten aus Lausanne danke ich Ihnen sehr, und trage Ihnen, ein für alle Mahl, Empfehlungen für da, wo sie solche gut angewandt glauben. w. z. B. an Mr. Bugnon. — Es thut mir leyd, daß dieser nicht gut auf Hilmern zu sprechen scheint; Ich habe voriges Jahr in Paris Hilmer noch reifer beurtheilen kön-

---

*) Prof. J. G. Kahlert zu Breslau (geb. 1756, † 1831) war 1780—1786 Hofmeister bei Salis Geschwistern.

nen als vorher, — und ich fand ihn einen edlen, gutherzigen, geschickten und frommen Mann; Er sollte in ihrem Hause ein besseres Gedächtniß zurückgelassen haben als ich — denn ich war nur noch ein Kind. —

Der Verlust ihrer Frau Mutter, war mir eine Nachricht, an der ich wahrlich Antheil nahm. — Der Tod einer Mutter, beraubt uns der zärtlichsten Liebe, die wir auf Erden hatten — denn wer liebt wie Mütter lieben! — Thränen der Wehmut geweint, sind in diesem Falle Pflicht und zugleich Linderung. — Welchen Freünd verloren Sie? In seiner Blüte sterben ist nur für den hart, der die schöne Zeit als seinen ganzen Weg, den Vorhof als den Tempel betrachtet. — An dem Tage wo ich Ihnen dieses schreibe, feiren alle Christen ein Fest, welches (wie's mir scheint) uns den besten Trost versichert, der uns beim Grabe unsrer Lieben allein aufrichten kann — die Auferstehung — des ersten Auferstandenen! Die Religion ist und bleibt das einzige Licht daß die Nächte des Grabs hellt. Künftig schreibe ich Ihnen seltner, denn nächstens fängt unsere Exerzierzeit an.

Ihr J. G. von Salis.

N. S. Ich schike Ihnen ein höchst unkorektes, unausgearbeitetes Lied. Nur daß sie meinen neüern Ideengang daraus beurtheilen, und mein Zutrauen in ihre Nachsicht sehen. —

Das Leben.

Unsre schnellen Jugendstunden fliehen,
unsrer Traüme Luftgesicht zergeht;
jedes Blatt am Freüdenkranz verweht,
und die schönste Blume muß verblühen;
Ach! des Pilgerlebens Glück besteht,
meistens nur in Wahn und Fantasien.

Nur die Hoffnung mahlt uns die Gefilde,
ferner Zukunft grün und blumigt vor:
durch des trüben Schleyers Silberflor,
lächelt das Vergangene so milde;
und man wünscht, bedaurt was man verlor,
strebt nach Glück, und hascht es nur im Bilde.

Selten sind wir in dem Erdenthale,
wirklich glücklich in der Gegenwart;
jede Lust ist bittersüßer Art,
Überdruß folgt ihrem Schwelgermahle.
Für verklärte Sinnen spart
der Genuß die ungemischte Schaale.

Aus dem Land der Täuschung wegzugehen,
scheint darum dem müden gar nicht schwer:
bleibt gleich seine Stäte leer,
mögen Stürme seinen Staub verwehen.
und von seine Spuren keine mehr,
als im Herzen eines Freünds bestehen.

Doch der Rosenfarbe Schein der Liebe
hellt zuweilen dieses Lebens Nacht,
und der Freündschaft Schimmer macht
heiter uns, ist gleich die Aussicht trübe.
Gottes Erde blüht in solcher Pracht,
daß man gerne noch hienieden bliebe.

Bleiben will ich, dich Natur! zu schauen,
zu bewundern deine Herlichkeit
wenn der Morgen strahlt im Saffrankleid;
wenn die Abendwölkchen Kühlung thauen;
wann der Vollmond Silberfunken streut,
und die Sterne flinkern in dem Blauen.

Wann die Lerche singt in Saatgefilden,
und im Hayn die Nachtigallenbrut;
wann der See in Sommerdäm'rung ruht,
und auf ihm Gebüsch und Rohr sich bilden;
oder Strahlen, von Orangen Glut,
seiner Wasser Spiegel Fläche gülden.

Erde Gottes, meines Vaters Garten!
bleiben will ich hier so lang ich kann.
Neben der bewiesten Bahn,
blühn dem Weisen Blumen aller Arten.
Und Sie führt in Lauben, wo nicht Wahn,
aber Licht und Wahrheit uns erwarten.

112. Christian Felix Weiße an David Friedrich Gräter.

(Aus E. Hofmeister's Sammlungen.)

Die neuen Beweise, mein lieber Freund, die Sie mir in Ihrem lezten Briefe von Ihren gütigen u. liebesvollen Gesinnungen gegeben, thun meinem Herzen ungemein wohl. So wenig ich auch gewiß Eitelkeit in Rücksicht auf die Früchte meiner jugendlichen Muse besitze, so müßte ich doch kein Autor seyn, wenn mir der Gedanke oder die Versicherung eines Geist und Geschmackvollen Mannes nicht schmeicheln sollte, daß mir noch nicht alle Freunde derselben abgestorben sind u. sie des Beyfalls nicht ganz unwerth halten, mit dem sie zur Zeit ihrer ersten Erscheinung beehret wurden. Bey der Kälte, womit Deutschland seine Dichter liest, darf man sich über nichts wundern. Wenn England seine ältesten Dichter, einen Buttler, Chaucer, Prior, Frankreich seinen Marot, Malherbe, Corneille, Italien seinen Petrarca u. s. w. alle Jahre neu druckt, so sitzen wir noch bey der ersten Ausgabe eines Hagedorn, Utz u. s. w. von 20 u. 30 Jahren her. Tritt vollends eine Epoche der speculativen Philosophie ein, so ist es um die Liebhaberey der Dichtkunst geschehen: denn mit dem Raisonement hört die Empfindung auf. Wohl dem der das Spiel seiner Muse nicht bloß für ein Mittel bey uns ansieht, Lorbeeren zu erjagen, sondern für einen süßen Zeitvertreib, u. sich durch das Vergnügen, das es ihm und vielleicht einigen wenigen seiner Freunde macht, für genug belohnet hält. Unser Adelung war einstens Willens eine Geschichte der Deutschen Poesie, wie Warton im Englischen zu liefern, worzu er schon unendlich viel gesammelt. Er fieng zu dieser Absicht an, das Magazin herauszugeben, das er als ein Repertorium von Materialien ansah oder voraus wollte gehen lassen, wo er noch von Liebhabern Beyträge zu erhalten hoffte: er kam aber nicht auf die Druckerkosten und musste mit dem 6ten Stücke aufhören. Wer hätte aber nicht glauben sollen, daß eine Geschichte dieser Art jeden Deutschen u. zwar von einem Manne, der ein solches deutsches Wörterbuch, wie Adelung geschrieben, interessiren sollte? so wenig darf man bey uns auf die Unterstützung des Publikums zu einer wich-

tigen Unternehmung rechnen. Der Himmel gebe, daß Sie bey Ihren Litterarischen Bemühungen, und dem so herrlich angelegten Plan zur Aufklärung der Geschichte unserer altdeutschen Litteratur glücklicher seyn mögen. Der Genius saeculi ist es aber nicht und bey einer Olla po-trida würden Sie sicher mehr Liebhaber erwarten dürfen. Indessen freue ich mich, daß Sie Sich den Beystand eines so vortreffl. Mannes, als Hr. Boekh ist versprechen dürfen. Sein gütiges Wohlwollen schmeichelt meinem Herzen. Versichern Sie ihn gelegentl. meiner innigsten Ergebenheit u. Hochachtung.

— — — — — [Das Übrige uninteressant] Die vielen Meßunruhen lassen mir nicht Zeit ein Wort mehr hinzuzusetzen. Leben Sie wohl und bleiben mein Freund: ich bin immerdar

der Ihrige

Leipzig den 6. Sept. 1790. Weiße.

(In einem Briefe von Weiße an Gräter, v. J. 1794, folgende Äußerung über Julius Erduin Koch:

'Von HEn. Koch höre ich keine vortheilhaften Nachrichten: wenigstens scheinen die Berliner über ihn wegen seiner großen Eitelkeit u. Ansprüche sehr unzufrieden zu seyn, u. dieß verrathen auch verschiedene seiner Aufsätze: auch gehen ihm die gelehrten Zeitungen itzt überall zu Leibe.')

---

113. Musäus und Göthe.

Aus: Flora.*) 1. Jahrg. 1793. 2. Bdch. S. 91—93, unterzeichnet „–Z."

Aus dem Briefe eines Reisenden.

— Sie kennen die drolligte Anekdote aus dem Leben Ihres Lieblings-Schriftstellers Musäus längst, die er selbst mit der ihm eigen-

*) „Flora Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen. Tübingen, 1793—1802. In der J. G. Cottaischen Buchhandlung. Erster — Zehnter Jahrgang." Jeder Jahrg. enthält 4 Bändchen. Von den beiden ersten Bändchen des 1. Jahrg. erschien ein zweiter Druck. Diese Vierteljahrsschrift wurde begründet von Frau Ehrmann, geb. Brentano, seit 1794 von Christian Jacob Zahn und später in Gemeinschaft mit Ludw. Ferd. Huber fortgesetzt und endlich von diesem allein herausgegeben. Ein vollständiges Exemplar, wie solches im Besitz des Freih. Wendelin von Maltzahn zu Berlin, gehört zu den größten Seltenheiten. H.

thümlichen Laune so unnachahmlich in einigen Briefen schildert*); ich meine das Geschichtchen, das ihm bei einem Ausfluge nach Koburg durch die dortige Polizei bei einem Spatziergange eine langweilige Stunde verursachte, indem er von einem Thore zum andern geschickt, und weil er keinen Paß vorzuzeigen hatte, lange nirgends eingelassen wurde, unerachtet er schon in Koburg übernachtet hatte.

Musäus tröstete sich dabei, wie er sagt, damit, daß Koburg nicht Ninive gewesen, weil die Wanderung um die Stadt ihm sonst eine Reise von 3 Tagen gekostet hätte.

Da ich diese Geschichte sehr wohl kannte, war es mir eine angenehme Überraschung, als ich in dem Hause der vortrefflichen Wittwe des guten Musäus, (denn dieses Prädicat führt der Gestorbene noch jetzt in Weimar unter Personen höhern und niedern Standes) ein Gemälde antraf, das der Herr von Göthe, — durch diese Anekdote, die M. zuerst in den Kieler Beiträgen bekannt machte, veranlaßt, durch Herrn Krause ausführen, und in dem Gartenhause des Verf. der Erscheinungen Freund Hains, ohne daß dieser vorher davon Nachricht hatte, aufhängen ließ. Im Vordergrunde erblickt man den Eingang einer Festung. Vor dem Thor ist ein zugezogener Schlagbaum. Ein alter Posten von Kriegsknecht schildert vor demselben, und ist in einem lebhaften Streite mit einem Wanderer begriffen, der keinen Paß vorzuweisen hat. Dieser Wanderer ist kein andrer als Junker Klapperbein, oder Freund Hain. Hains Figur ist die possierlichste von der Welt. Er steht da, ein zähnefletschendes Gerippe, doch halb bedeckt. Die Sense hält er über dem Rücken etwas vorwärts gegen den jämmerlichen Sünder am Thore mit dräuender Mine geschwungen. Auf dem Kopf hat er ein schelmisches Jaunerhütchen mit einem Federbusche, hat eine Jacke nachlässig umgeworfen, durch welche der knöcherne Leib sein memento mori nachdrücklich genug spricht. Eine Art Stiefelchen hängt bis zu den Sohlen herab, und nur wenig ist vom übrigen Gerippe verborgen, die ganze Stellung und die Haltung des vorgeworfenen grinsenden Schädels sind äußerst determiniert, und bilden mit dem verblüfften Wesen des trotzigverzagten Dienstmannes den schönsten Contrast. Den Commentar zu der ganzen Scene liefern die von Goethe verfertig-

---

*) Nachgelassene Schriften. Von Joh. Carl Musäus. Herausg. von A. v. Kotzebue (Mannh. 1803.) S. 71—83. H.

ten unten beigesetzten Verse in Hans-Sachsischer Manier. Es wird mir erlaubt seyn, sie hier mitzutheilen.

Schildwache.

Wer da?

Freund Hain.

Ich bin Freund Hain,
Laß er mich herein!

Schildwache.

Er sieht so hager und so bleich,
Eher einem Todten als Lebenden gleich,
Er kommt von keinem gesunden Ort,
Zeig er mir erst seinen Passeport!

Freund Hain.

Mein Paß ist diese Sense hier,
Thür, Thor und Schlagbaum öffnet sie mir.
Mich hält in meinem raschen Lauf
Selbst eine Armee en Front nicht auf.
Will er mich noch weiter schikanieren,
Werd' ich über ihn wegmarschieren,
Kein lautes Wörtchen mit ihm sprechen,
Den Kieler Wandrer an ihm rächen.

---

114. Göthe an Wilhelm von Humboldt.

Aus: Diogenes LATERNE. Leipzig 1799 bei Wilhelm Rein, S. 281. 282.

Göthen's Xenie auf sich selbst, an den Verfasser der ästhetischen Versuche über Herrmann und Dorothee.

Freund, du machst mich auch gar zu objectiv, und ich muß fast
Glauben, du hälst mein Subject ganz und gar nur für Null.
Zweymal hundert goldne Louis, die Vieweg mir sendet
Für die Objectivität, Freund! sie sind auch ein Subject.

Vorher heißt es, ebendaselbst S. 258. 259:

„Über das in seiner Gattung vielleicht sehr wahre, uns nur noch etwas unbestimmt und unbestimmbar- scheinende, ästhetische Prinzip der Objectivität, der reinen und der allerreinsten Objectivität, die der Herr Commentator so einzig einschärft, und welche Meister-Göthe in seiner kleinen Emigranten-Odyssee so glücklich zu erreichen gewußt, hat der letztere seinem Porte-feuille eine gutartige Xenie anvertraut, die ganz jene genialische Naivität athmet, wodurch er sich vor allen unsern Schriftstellern von jeher auszeichnete. Viel poetisches Verdienst dürfte er selbst ihr wahrscheinlich nicht zueignen. Aber er verzeihe uns die kleine in unsern Tagen der Publicität so allgemein gewordene Indiscretion des öffentlichen Abdrucks: 's ist ja bloß — zum Vergnügen der Nation. Wir kennen große, körperlich- und geistig-große Damen, die darnach schmachten, Göthe's Schlafrock oder auch nur seine Pantoffeln zu sehen. Wie werth muß ihnen eine Xenie von ihm selbst auf ihn selbst seyn! Wir theilen sie N. V. mit."

---

115. Wilhelm von Humboldt an Johann Gottlob Schneider.

(Urschrift in der gräfl. Schaffgotsch'schen Bibl. zu Warmbrunn.)

A.

Jena, 16. May, 1794.

Der gütige und freundschaftliche Beweis, den Sie mir, hochgeehrtester Herr Professor, von Ihrem Antheile an meinen an sich so unbedeutenden litterarischen Beschäftigungen durch die Ueberschickung Ihres Pindar gegeben haben, hat mich innigst gerührt, und ich statte Ihnen meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank dafür ab. Gewiß hätte ich auch nicht versäumt, dieß früher zu thun, und Ihnen von dem richtigen Eingange des Buchs Nachricht zu geben, wenn ich nicht Ihre gütige Zuschrift vom 19. M. erst am 30t empfangen, und gleich darauf durch einige häusliche Umstände, zu welchen ich vorzüglich die Niederkunft meiner Frau rechne, die indeß recht glücklich mit einem Sohne erfolgt

ist, eine nicht unbeträchtliche Störung in meinen Arbeiten gehabt hätte. Eben diese Veranlassungen sind Ursache, daß ich Ihr Exemplar bis jetzt nur habe ansehen, und flüchtig durchblättern können. Ihre gütige Erlaubniß, mich dabei nicht zu übereilen, nehme ich um so mehr mit Dank an, als mich gerade jetzt auch einige in Philosophie und Politik einschlagende Gegenstände beschäftigen, und dem Pindar einen Theil meiner Muße entziehen. Daß ich den Rändern Ihres Exemplars eine große Ausbeute danken werde, ist keinem Zweifel unterworfen. Selbst wenn, da vielleicht die meisten Bemerkungen mehr auf die Kritik als Interpretation übergehen, Wenigeres beim Uebersetzen unmittelbar brauchbar seyn sollte, so wird das Uebrige doch mich belehren, und so auf mein Product mittelbar Einfluß ausüben. Ich wiederhole Ihnen daher von ganzem Herzen meinen verbindlichsten Dank, und wünschte nur, ihn Ihnen auf eine thätige Weise dadurch, daß ich auch Ihnen auf einige Art nützlich würde, erweisen zu können.

In dieser Rücksicht thut es mir sehr leid, daß ich von dem Harz jetzt entfernt lebe, und auch dort keine Connexionen habe, u. das Gut, von dem ich Ihnen das erstemal zu schreiben die Ehre hatte, vom eigentlichen Harz noch beträchtlich entfernt liegt. Wenn Ihnen aber in der hiesigen Gegend oder auf dem Fichtelgebirge irgend etwas von Amphibien interessant, so könnte ich es höchst wahrscheinlich gut verschaffen. Am Fichtelgebirge durch meinen Bruder, der als OberBergMeister den Bergbau in den beiden Fränkischen Fürstenthümern dirigirt, und Ihnen vielleicht, als mineralogischer und botanischer Schriftsteller bekannt ist; hier durch meinen Freund, den Hrn. Prof. Batsch, der hier neuerlich eine naturforschende Gesellschaft gestiftet hat, und viel Eifer für seine Wissenschaft mit viel Gefälligkeit für seine Freunde verbindet. Ich ersuche Sie daher recht dringend, verehrungswürdigster Freund, mir, wenn Sie aus diesen Gegenden etwas zu besitzen wünschten, Ihre Aufträge deshalb zu geben, da ich Sie nur bitten müßte, etwas detaillirt einzurichten, da es mir leider an aller Sachkenntniß hierin fehlt.

Hrn. Hofrath Schütz, den ich oft sehe, und wegen seiner mannigfaltig schätzbaren Seiten innigst hochschätze, habe ich Ihr Compliment bestellt, ihm auch Ihren Wunsch, den Aeschylus beendigt zu sehen, geäußert. In Ihr Urtheil über seinen Commentar stimme ich völlig ein. Neben vielen Vorzügen möchte ich zu große Weitläuftigkeit und hie und da Uebergehung einiger in kritischer Hinsicht wichtigen Stellen

tadeln. Wenigstens habe ich dieß bei meinem genauen Studium des ganzen Aeschylus vor anderthalb Jahren zu bemerken geglaubt. Er hat mir versprochen selbst einen Brief an Sie nebst dem letzten Programme über den Aeschylus, außer dem kein anderes existirt, diesem Briefe beizulegen, und ich erwarte beides noch vor Abgang der Post. Ist Ihnen vielleicht eine Uebersetzung eines Chors aus den Eumeniden von mir im August d. v. J. in der Berl. MSchrift zu Gesichte gekommen? Ich habe selbst gar kein Exemplar davon, sonst wäre ich so frei es beizulegen.

Ich bin allerdings derselbe, der mit meinem Bruder in Frankfurt ein ½ Jahr studirte. Nur Ueberladung mit juristischen Studien, nicht gänzliche Freiheit meiner Lage, und eine auf das Bewußtseyn der Mängel meiner Kenntnisse gegründete Blödigkeit, konnte mich abhalten, mit einem Manne, den ich schon damals so innig verehrte, als Sie, verehrungswürdigster Freund, nicht in persönliche Bekanntschaft zu kommen. Wie herzlich ich es jetzt bedaure, bedarf gewiß keiner Versicherung.

Von Herzen wünsche ich, daß das Rectorat die so wichtige Ausgabe der script. rei rust. nicht verzögern möge; aber zu spät erinnere ich mich, daß ich selbst durch so lange Briefe als dieser ist, Ihre Zeit auf eine wenigstens eigennützige Weise verkürze. Verzeihen Sie mir, hochgeehrtester Herr Professor, diesen Fehler wegen des Grundes, aus dem er herfließt, und erlauben Sie mir, mich mit der aufrichtigsten und unwandelbarsten Verehrung und Ergebenheit zu nennen

Ihren
gehorsamsten Diener
und Freund,
Humboldt.

Der Hr. HR. Schütz hat nicht Zeit zum Schreiben gehabt, mir aber die Inlage geschickt und verspricht, den Brief bald nachzusenden.

B.

Jena, 8. Jänner, 1795.

Endlich ist es mir möglich, Ihnen, verehrungswürdigster Freund, Ihren Pindar nach davon gemachtem Gebrauch, wieder zurückzusenden. Ich würde in der That beschämt seyn, dieß nach einer so langen Zeit zu thun, wenn nicht Ihre nachsichtsvolle Gewogenheit mir noch in Ihrem letzten gütigen Briefe die Freiheit eines so langen Gebrauchs

gütigst verstattet hätte. Ich habe Ihre marginalien mit vielem Vergnügen, und gleich großer Belehrung durchgesehen, und habe mich gefreut, vorzüglich in den Olympischen und Pythischen Oden auf so manche eigene Bemerkung zu stoßen. Unendlich gern hätte ich gewünscht, mich über manche Stellen mit Ihnen selbst zu unterhalten. Allein das Schreiben in einer so großen Entfernung ist zu weitläuftig, und ich besitze eine zu große Achtung für Ihre, Ihnen so kostbare Zeit, als daß ich auch nur einen einzigen*) hiervon nehmen sollte. Was meine Uebersetzung betrift, so glaube ich zwar nicht, da es nicht meine Absicht ist, sie mit einem irgend kritischen Apparat zu begleiten, daß ich von Ihren Bemerkungen, deren Einsicht Sie mir mit so großmüthiger Gewogenheit, verstattet haben, werde einen directen Gebrauch machen können. Zum besseren und tieferen Verständniß des Pindars aber, haben sie mir sehr wichtige Dienste geleistet, und ich fühle mich daher Ihnen zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet, und werde Sie, verehrungswürdigster Herr Professor, auch um die Erlaubniß bitten, diese, wenn einmal meine Arbeit ganz oder zum Theil erscheint, öffentlich zu gestehen. Leider aber habe ich schon lange die, in der That eigne Stimmung vermisst, in der ein Uebersetzer poetischer Stücke sich befinden muß, und der Pindar hat seitdem keine beträchtlichen Fortschritte gemacht.

Was die hiesige naturf. Gesellschaft betrift, so thut es mir leid, daß Sie die Sache zu ernsthaft genommen haben. Die Gesellschaft ist zu bescheiden, als daß sie irgend auf Ihre Zeit oder gar auf andre Beiträge Anspruch machen sollte. Ihr Zweck ist im Ganzen doch mehr auf das hiesige Local beschränkt, und bei Ehrenmitgliedern rechnet sie nicht sowohl auf Beiträge, es müssten denn ganz zufällig welche einlaufen, als vielmehr darauf, von berühmten Namen unterstützt, mit mehrerem Anstand auftreten zu können, was einer Gesellschaft auch für die solidesten Zwecke nicht gleichgültig seyn kann. Offenherzig zu reden, würde ich Ihnen nicht einmal rathen, ihr irgend eine Ihrer gelehrten Arbeiten zuzueignen, wenigstens ist dieß schlechterdings nicht nöthig. Meine Absicht war allein die, daß die Gesellschaft Ihnen nützlich seyn sollte. Nun war ich zu gut mit Ihren Gesinnungen bekannt, um zu glauben, daß Ihnen an einem Titel etwas liegen könnte.

*) Fehlt: Augenblick.

Allein da Sie einmal die Gewogenheit hatten, mir zu schreiben, daß Sie Naturalien vom Harz zu haben wünschten, so dachte ich, Sie könnten ähnliche Bedürfnisse auch einmal für die hiesige Gegend haben, und hielt darum diese Verbindung für desto bequemer, als ich wusste, daß sie Ihnen nicht die mindeste Last auflegte, und Sie, außer dem ersten Danksagungsschreiben, um keine Minute Zeit brächte. Insofern Sie aber dieß doch auch nur gefürchtet haben, muß ich Sie recht sehr wegen meines zwar gut gemeinten, aber übel verstandenen Eifers um Entschuldigung bitten, und Sie ersuchen, ihn allein meinem Wunsch zuzuschreiben, Ihnen meine innigste Dankbarkeit für Ihre große und zuvorkommende Gefälligkeit gegen mich an den Tag zu legen.

Die Stelle des Schol. des Eurip. die Sie mit so vielem Glück auf das Sympos. angewendet, hat mir eine große Freude gemacht. Die Platonische Vergleichung ist ohne sie ganz dunkel. Ich hatte kurz vorher eben diese Stelle des Schol. gelesen und angemerkt, nur an eben diese Anwendung nicht gedacht.

Mit HEn. HRath Schütz habe ich zwar oft über den Pindar conferiren wollen, bin aber noch nicht dazu gekommen. Der gute Mann zerstreut sich so entsetzlich mit Collegienlesen, Ediren, Uebersetzen, (vd. Marmontel) Recensiren, u. Redigiren fremder Recensionen daß es schwer ist, zu etwas mit ihm zu kommen. Es thut mir um so mehr leid, da er ein so braver Mann ist, und soviel leisten könnte. Wie viel schöner und den Musen günstiger sind die Gesinnungen, wie die Ihrigen, sich in einen engern Kreis einzuschließen und diesen mit ungetheilten Kräften zu bearbeiten. Die ganze Stelle Ihres Briefes hat mir unendliche Freude gemacht, und mich innigst gerührt. Wie sehr wünschte ich, Sie einmal nur einige Stunden lang in Ihrem Weinberg besuchen zu können. Ich verharre mit der unwandelbarsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr
ergebenster
Humboldt.

am Rande der letzten Seite:

Da ich doch einmal ein Paket abgehen lasse, so lege ich die Ankündigung eines neuen Journals, das Schiller heraus giebt, bei. Ich lege einige Exemplare bei, da Sie vielleicht sie gern einigen Freunden

mittheilen. Ich bin weit entfernt Sie überhaupt nur um eigentliche und am wenigsten um baldige Antwort auf diesen Brief zu bitten, da ich Ihre Geschäfte kenne. Wollten Sie mir aber doch die Ueberkunft des Pindar in zwei Zeilen melden, so entrissen Sie mich der Sorge, daß er nicht gut angekommen seyn möchte.

---

116. Iffland an einen Candidaten.

(Urschrift in der gräfl. Schaffgotsch'schen Bibl. zu Warmbrunn.)

Mein lieber HErr Candidat!

Ihr Anerbieten, als Schauspieler sich bey uns zu bilden, nimt eine zwar etwas sonderbare, aber dabey doch so ernste Miene an, daß ich mich der Eigenliebe zum Diener verkauft haben müßte, wenn ich sagen sollte, daß ich so überlegt einen Stand gewählt, der bey seinen vielen unvorhersehbaren Unannehmlichkeiten mir manche angenehme Stunde gemacht u. mir oft über Erwartung befriedigenden Genuß gewährt hat.

Aber wenn Sie wirklich so ernst, wie Ihr Brief sagt, sich den Plan entwarfen; so fühle ich mich zu dem Rathe gedrungen, wohl zu überlegen, ob Sie auf die ganze Folgezeit bey dieser unsrer Lebensart sich Zufriedenheit versprechen mögten. Was das auch seyn mag, was Sie aus Ihrer gegenwärtigen Carriere zwingt; so glauben Sie ja nicht, wenn Sie zu uns kommen, im Hafen sicherer Ruhe zu landen. Cabale treibt nirgends ein feineres Spiel, als auf dem Theater; unser Gefühl wird nirgends mehr zerrissen, als hier; unser Herz nirgends mehr beleidigt, als da. — Wahren Ehrgeiz müssen Sie ersticken; was Kunst, oder ihre Lehrerin, Natur, vom Schauspieler fordert, müssen Sie vergessen: was das jedesmalige Parterre von Ihnen verlangt, müssen Sie leisten. — Ich weiß Lagen, in denen sich dies ändern kann; aber diese sind so selten, wie das grosse Loos.

Ich will Sie durch diese Vorstellungen nicht abschrecken; denn leistet Ihr Charakter was Ihr Brief ankündigt; so gewinne ich durch Sie mehr als einen Schauspieler. Unter meiner Gesellschaft sind itzt wenig gebildete junge Leute, daß mir ein durch gelehrte Schulen erzogener Mensch zum Umgang sehr willkommen wäre.

Daß Sie überdies gerade itzt Manheim gewählt haben, wundert mich sehr. Wir fürchten jeden Abend, unsre Bühne von einer Französischen Bombe zerschmettern zu sehn. Die Manheimer sind darum zwar den Musen nicht unhold; sie besuchen uns über Erwartung zahlreich. Doch wenn Bellona erst ernst anrücken mögte; so bin ich schon immer auf Auswanderung bereit. Wollen Sie Schauspieler werden; lieber machen Sie es in Berlin möglich, wo Sie bequemer auf sichere u. reichliche Belohnung rechnen können: oder gehen Sie nach Dresden. Bliebe indeß Ihr Entschluß zu uns zu kommen; so werden Sie mir willkommen seyn. 10 fl. monatlichen Gehalts, die Sie sich ausbedingen, sichre ich Ihnen anfangs zu; biete Ihnen auch fürs erste eine Stube bey mir zur Wohnung an. Machen Sie sich indeß mit irgend einer etwas wichtigen Rolle in meinen neuern Stücken bekannt, und schreiben Sie mir vorher die Zeit Ihrer Ankunft, und die gewählte Rolle.

Sprechen Sie etwa Hrn. Reg. Fleck; so grüssen Sie ihn recht herzlich von mir, und Sie überzeugen sich von meiner Achtung.

K. A. Iffland.*)

Manheim d 20ten July 95.

---

117. Iffland an Wilhelm von Wolzogen.

(Aus E. Hofmeister's Sammlungen.)

Hochwohlgebohrner Herr!
Hochzuverehrender Herr Oberhofmeister!

Was Schiller nachgelaßen hat — es sei ein Ackt oder zweie — vertrauen Sie es der Direction des Nationaltheaters, in mir. Es soll zu einer Todtenfeier verwendet werden, wobei — in voller Würdigung des Unsterblichen, der Hinterbliebenen und deren Standes — vereint mit Ihrem Vortheil — auf zarte Weise, die ich vorher Ihnen bekannt mache — doch etwas mehr geschehen wird, als Theatertransparente. Um Eile, bitte ich der Sache wegen.

---

*) Der erste Buchstabe der Unterschrift ist ein K., das einem L ähnelt, jedenfalls aber kein W (ilhelm); der zweite ist ein deutliches A. Auf seinen Werken nennt sich Iffland bekanntlich August Wilhelm. H.

Ich bin vom 4t des Jun: bis 10t in Leipzig. Vom 12t bis 14t in Berlin. Vom 14 bis 23t Jun wieder in Leipzig, vom 23ten bis Ende Jul: in Berlin.

Ueber meine Trauer und meinen redlichen Willen, keine Worte.

Irre ich nicht: so schrieb Schiller an einem Demetrius.

Vertrauen Sie mir diesen Dorso!

Mit lebendiger Hochachtung
Ewer Hochwohlgebohren
Gehorsamst Ergebner
Iffland

Berlin d 31 Mai 1805

Meine Reise nach Leipzig ist dahin abgeändert, daß ich den 14t von hier abreise und bis Ende Juni dort bin

1t Jun

---

118. Freiherr von Knigge an den Hofbuchhändler Helwing.

(Aus Eberhard Hofmeister's Sammlungen.)

Bremen, am 11ten Febr. 1796.

Ich danke Ihnen, werthgeschätzter Herr! sehr aufrichtig für Ihre fortdauernde gütige Bereitwilligkeit, etwas von meiner Arbeit in Verlag zu nehmen. Auch werde ich mein Versprechen gewiß erfüllen; Allein seit Vollendung des schon längst dem Hrn. Jacobäer versprochenen Werks über Eigennutz und Undank und der Besorgung einer neuen Ausgabe des Buchs über den Umgang, habe ich mich unfähig gefühlt, irgend eine literarische Arbeit zu unternehmen. Der feuchte Winter setzt meiner Gesundheit fürchterlich zu. Ich kann also um Ostern nichts liefern. Mit schlechter Waare kann Ihnen und dem Publico nicht gedient seyn; und so schweige ich lieber. Sobald aber ein bischen gute Laune und Thätigkeitstrieb wieder in mir erwachen, ergreife ich die Feder und nütze Ihr freundliches Anerbiethen.

Ich empfehle mich indessen hochachtungsvoll und herzlich,

Knigge.

119. Johann Gottfried Seume*) an Tiedge.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Ich danke Ihnen allerdings für das gütige Zutrauen, mich zum Theilnehmer Ihrer literarischen Unternehmungen machen zu wollen. Aber Verse liegen jetzt ganz außer meinem Bezirke und zumahl lyrische, die mir durchaus nicht gelingen wollen. Ich lebe übrigens von der Welt so abgesondert daß ich nur selten auf einen Gegenstand stoße, der mich in dem Grade rührte, daß ich hoffen könnte ihn mit einigem Interesse zurück zu geben.

Meine Tagsarbeiten nehmen meine Zeit weg und so dann habe ich wenig Lust zu spielen. Die Jahre dazu sind vorbey. Habe ich ja irgend einmahl etwas gemacht, so ist es geringfügig, daß ich es dem ersten besten gebe und es vergesse. Wenn ich Zeit hätte, würde ich sie auf größere Arbeit wenden; nicht um Honorar zu verdienen, sondern um die Hoffnung zu erwerben nicht sogleich mit meinem Tode zu sterben. Hr. Witte muß Ihnen von mir das nehmliche gesagt haben. Der Mensch lebt meistens nur seinen Verhältnissen. Was Ihnen Herr Witte gab, ist nun Ihr Eigenthum, ich wollte ich könnte es vermehren, darf Ihnen aber keine Hoffnung dazu machen. Nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.

Seume.

120. Heinrich von Kleist an Heinrich Joseph Edlen v. Collin.

(Aus E. Hofmeister's Sammlungen.)

Verehrungswürdigster Herr von Collin,

Sie erhalten, in der Anlage, ein neues Drama, betitelt: die Herrmannsschlacht, von dem ich wünsche, daß es Ihnen gleichfalls, wie das Käthchen von Heilbronn, ein wenig gefallen möge.

*) Zu Leipzig geschrieben 1807—10.

Schlagen Sie es gefälligst der K. K. Theater-Direction zur Aufführung vor. Wenn dieselbe es annehmen sollte, so wünsche ich fast (falls dies noch möglich wäre) das es früher auf die Bühne käme, als das Käthchen; es ist um nichts besser, und doch scheint es mir seines Erfolges sichrer zu sein.

Ich hoffe, daß Sie den, das Käthchen betreffenden, Brief, in welchem auch die Quittung enthalten war, durch Hrn. v. Genz, der ihn, von Prag aus, dem Hrn. Pr. von Rohan nach Wien mitgegeben hat, empfangen haben werden.

In Erwartung einer gütigen Antwort verharre ich mit der innigsten und lebhaftesten Hochachtung,

Herr von Collin
Ihr
ergebenster
Heinrich v Kleist

Dreßden. den 1t Januar 1809
Pirnsche Vorstadt, Rammsche Gasse N. 123.

---

121. Adam Müller an Heeren.

(Aus E. Hofmeister's Sammlungen.)

Hochwohlgebohrner Herr Hofrath!
Hochverehrter Lehrer und Freund!

Ich weiß nicht ob Euer Hochwohlgebohren Sich in der Person des Unterzeichneten eines Ihrer dankbarsten Schüler erinnern wollen. Im Jahre 1810 wagte ich es Ihnen diese unauslöschliche Dankbarkeit durch die Zueignung einer Arbeit, welche die Resultate meiner damaligen Erfahrung enthielt, öffentlich zu beweisen: nie werde ich den glücklichen Tag vergessen an welchem Ihre gütige Antwort eintraf. Damals war ich zum Chef des Büreaus der Gewerbepolizey bey dem K. Pr. Staatskanzler von Hardenberg bestimmt und schon ernannt. In dem Kampfe gegen die neuen Lehren der Gewerbefreiheit, der Zerstörung aller Corporationen, und gegen das Westphälische Abgabensystem, welches auf Preussen übertragen werden sollte, zog ich den Kürzeren. Ausserdem protestirte die Französische Gesandschaft wiederholentlich

gegen mich. Man bewilligte mir einen mehrjährigen Urlaub nach Oesterreich: jede Aussicht auf die Befreiung von Europa schien verschwunden. Ich suchte eine Zuflucht für meine Studien, und fand die gastfreundlichste Aufnahme in dem Hause Oesterreich-Este, bey der Familie der verewigten Kaiserin. Der Erzherzog Maximilian Bruder der Kaiserin, und viel größer durch Geist und Gesinnung als durch Geburt, nahm mich in sein Haus und sorgte mit der größten und zugleich zartesten Liberalität für mich und meine Familie. Hier unternahm ich eine größere Theorie der Staatswirthschaft, eigentlich des Geld- und Getreide-Handels, wozu die Lage von Oesterreich und die großen Verhandlungen der bullion committe und später der Ackergesetzgebung in England umfassende und schlechthin befriedigende Beispiele lieferten. Vierzig Bogen dieses Werkes waren bereits gedruckt, als mich der Erzherzog zu politischen Vorlesungen in Wien bestimmte, die im Sommer 1812 unter der unscheinbaren Firma von Vorlesungen über die Beredsamkeit in Gegenwart des Erzherzogs und von zwey bis dreyhundert durch Rang und Amt ausgezeichneten Personen abgehalten wurden. Diese Unternehmung unterbrach die bisherigen Studien, brachte mich mit den größten Familien in Beziehung, und veranlaßte den Plan des Erzherzogs eine Akademie für den höheren Adel und dessen politische und militärische Erziehung zu stiften, ihr sein großes Vermögen zu bestimmen, und mir die Einrichtung anzuvertrauen. Mit dem Aufwande sehr großer Summen war die ganze Anlage im Frühlinge des Jahrs 1813 vollendet als von allen Seiten böser Geist dagegen erwachte: der Kaiser, der Erzherzog und alle großen Patronen dieser Anstalt vermochten sie nicht zu halten: die Idee war gut, aber vorzeitig; es war, wie sich der Erzherzog ausdrückte, das Senfkorn welches nicht aufgehen kann, es sterbe dann.

Inzwischen hatte sich Oesterreich für die Sache Europas erklärt. Vierzehn Tage, nachdem ich mich noch zu Wien für den Cursus der Michaelis 1813 eröfnet werden sollte auf meinem Studierzimmer vorbereitete, stand ich als Tyrolischer Landesschützenmajor auf dem Schützenhofe zu Klagenfurt und errichtete unter dem Feuer des Vicekönigs aus den für die Befreiung ihres Vaterlandes herbeyströmenden Tyrolern die ersten Compagnien. Eine durchaus treue, nach meinen Tagebüchern entworfene Geschichte dieser letzten Befreiung des Landes werden Euer Hochwohlgebohren in den späteren Stücken meiner deut-

schen Staatsanzeigen finden. Der größte Theil der Tyrolischen Organisationsgeschäfte fiel mir zu; Italien, die Schweiz, Baiern, Illyrien, Landesvertheidigung, Tyrolische Verfassung, Justizialen, politische, finanzielle, polizeiliche Arbeiten, und die Warte des südeuropäischen Handels, die Botzner Messe eröfneten mir eine große praktische Schule. Ich war durch Gottes Fügung in medias res der Geschäfte unsrer Monarchie versetzt. Mit dem Ausbruche des Krieges 1815 berief mich der Kaiser zur Begleitung seines Feldhoflagers in unmittelbarem Verhältnisse mit dem Herrn Fürsten von Metternich nach Wien. Zu Paris, von wo ich im Herbst 1815 hierher ging, wurde meine gegenwärtige Bestimmung beschlossen.

Vergeben Euer Hochwohlgebohren wenn ich, um nach mancherley Schicksalen einem meiner ältesten, verehrtesten, und unvergeßlichsten Freunde mich ins Gedächtniß zu rufen, zu viel von mir selbst gesprochen haben sollte. Ich glaube mit manchen praktischen Erfahrungen aus unsrer großen, leider unbekannten Monarchie und aus dem Gebiete der politischen Geschäfte Italiens mich meinem hochverehrten Lehrer nicht ganz unwürdig darzustellen. Möchte mir das Glück zu Theil werden Euer Hochwohlgebohren mich persönlich nähern zu dürfen. Nach allem Umhertreiben in Schweden, Dännemark, Polen, Preußen, Österreich, dem südlichen Deutschlande, Italien, und Frankreich wüßte ich keinen Ruhepunkt für die Uebersicht des etwa erworbenen zu gewinnen, als einige Unterredungen mit Ihnen, auf ihrem Studierzimmer (mit der Aussicht gegen das Thor) gewähren würden. Glauben Sie, mein hochverehrter Lehrer und Freund, keine spätere Verbindung des Lebens kann dieses ehrwürdige und reine Verhältniß zu Ihnen ersetzen. Nichts von dem vielen was Sie seit Anfang dieses Jahrhunderts, wo ich Sie zuletzt sah, gethan und öffentlich gesagt haben, ist mir fremd. Ich glaube Sie würden in mir unmittelbar nicht nur einen Schüler, sondern einen gereiften Verehrer Ihrer großen wissenschaftlichen Laufbahn wiedererkennen.

Wenn ich Ihnen anliegend das 1te Heft meiner deutschen Staatsanzeigen, und eine, unter manchen praktischen Beschränkungen aber dennoch nach voller Ueberzeugung und großentheils als Augenzeuge der Thatsachen niedergeschriebenen Charakteristik des Kaisers, meines Herrn überreiche, so sprechen Sie mich von jeder wissenschaftlichen und schriftstellerischen Anmaßung frey. Nichts bestimmt mich dazu als der be-

scheidenste Wunsch mit meinen Geschäften in dem Andenken dessen fortzuleben, dem ich als Schüler nicht unwerth zu seyn wünsche. Die Charakteristik des Kaisers bitte ich von S. 12. an zu lesen die etwas störende, später verfaßte Einleitung des Herausgebers aber mir nicht zuzurechnen.

Mit wahrer und unbegrenzter Verehrung verharre ich

Euer Hochwohlgebohren
gehorsamster
Adam Müller
K. K. Oesterr. w. Regierungsrath
und GeneralConsul

Leipzig
den 6. May. 1816.

---

122. Professor Rüdiger an Bratring.

(Urschrift in der gräfl. Schaffgotsch'schen Bibl. zu Warmbrunn.

Herrn Auctions-Commissar Bratring Wohlgebohrnen
Bezahlt. in Berlin.

Seine Königliche Majestaet von Preussen U. A. G. Herr sind ein sehr reicher freygebiger grossmüthiger und quod maximum est, grundehrlicher Mann, durch den Drang der Umstände aber noch nicht im Stande gewesen Höchstdero 30 Jahr wohlverdienten Professor, meiner Wenigkeit die pro 1806/7 noch rückständige Besoldung, welche so vielfältig versprochen worden, wirklich nachzuzahlen, haben auch das laufende Quartal pro April bis Junius mit 60 Thlr. noch heute nicht abgetragen, weil Dero Merseburger Regierung in Beyschaffung des Betrags von etwan 16000 Thlr. für die Universitaet säumig ist. Daher konnte ich die 1 April am Narrenfest fälligen 14 Thlr. etc. Auctionsgelder noch nicht schaffen.

Nun aber bin ich selbst in Wirksamkeit getreten, habe für circa 200 Thlr. Juwelen und 400 Thlr. Kupferstichwerke u. d. g. von Sachkundigen taxiren lassen. Darauf wird mir binnen 3 Tagen, vielleicht morgen, ein Geldjude oder Christ 40 Thlr. vorschiessen, und dann will ich die 16 Thlr. mit nächster Post übermachen. Ew. Wohlgebohrne bitte ich daher gehorsamst dem alten grossen

Christoph so lange noch nachzusehen. Er wird sich dann richtig und ehrlich einfinden und zu einigem Vergelt Ihrer Güte eine kleine Sammlung Autographa hiesiger und auswärtiger Gelehrten des vorigen und dieses Jahrhunderts Ihnen mit übermachen.

Also geschehe des Herren Wille! Ja. Amen.

Halle den 17ten April 1817.

Johann Chrn. Christoph Rüdiger.

---

123. Carl Wilhelm Contessa an Karl Schall.

(Aus Prof. Dr. Kahlert's Samml.)

Sellendorf d. 1ten Febr. 1818.

Eine Antwort auf einen lieben Brief nicht allein, sondern auch einen Dank für eine Sache, die einem Freude gemacht hat, ein Vierteljahr lang aufschieben, das heißt doch wohl Sündlichkeit zur Gnüge; und Sie werden mir zugestehen, mein theurer Freund, daß ich Ihnen hierin wenigstens den Rang abgelaufen habe!

Meinen freundlichsten Dank also voraus für Ihr Geschenk! Ich habe die Lustspiele alle mit Vergnügen gelesen oder zum Theil wiedergelesen. Wenn ich Ihnen aber mein Urtheil darüber geben soll, so kann ich es in der Kürze und im Allgemeinen nicht anders thun, als indem ich Ihnen offenherzig eingestehe, daß sie mir sämmtlich, die Theatersucht ausgenommen, gegen diese letztere gehalten wie etwas flüchtige, ja wohl gar hin und wieder etwas magre Bleistift- oder schwarze Kreide-Zeichnungen vorkommen gegenüber einem wohl ausgeführtem Ölgemälde. Diese Theatersucht halte ich nicht allein für das beste Stück der Sammlung, sondern stelle sie um ein kleines Treppchen höher als die übrigen, nicht blos um eine Stufe. In diesem Stück ist Farbe, Leben und Gestalt wie in keinem der andern, ein geistreicher, oft fast zu kecker Pinsel, nicht mit den Haaren herbeigezogener, natürlicher Witz, und viele ächt Molierische Züge! Wenn Sie auf der einen Seite die Hofräthin Cothurno etwas weniger karikirt, auf der andern die, auch angedeutete, Gutmüthigkeit Schnäberles noch etwas mehr hervorgehoben hätten, so wäre dies vielleicht dem Ganzen zum Vortheil gewesen. — Ich versichere Sie, mein herz-

liebster Freund, es hat mich sehr ergötzt! Aber sein Schicksal in Berlin hat mich nun gar nicht mehr in Verwunderung gesetzt. Sie haben ja die ganzen zahlreichen Mitglieder der zahlreichen Berliner Liebhabertheater, Sie haben ja die zahlreiche Sippschaft der Lords of the Mühlendamm geradezu mit der Faust ins Auge geschlagen! — (Der Keck, beiläufig, ist mit wenigen Strichen vortrefflich gezeichnet!) — Auch haben Sie die zwei großen, aber doch sehr zarten Ohren desjenigen Theils des Publikums, der wohl gern lachen möchte, wenn er nur nicht dabei das Maul verziehen dürfte und überhaupt hin und her schwankend gar nicht weiß, was er will — und das ist ein sehr großer Theil! — durch manchen kecken und derben Drucker beleidigt, und endlich ist überhaupt das Berliner Publikum das allerinfamste, was einem armen Schauspieldichter zu Theil werden kann, und wenn einer auf dem Berl: Theatro ein Stück hat aufführen lassen, und etwa noch das Vaterunser betet, so denkt er jedesmal gewiß bei dem delibera nos a malo an das werthe Berl: Publikum! — Sagen Sie mir, wie ist die Theatersucht von den Breslauern aufgenommen worden?

Sie versprachen mir in Ihrem letzten Briefe Nachricht von Ihren neuen dramatibus: ich mahne Sie an Ihr Versprechen! Ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen, daß ich herzlichen Antheil nicht allein an dem autor sondern auch an der Sache nehme. Aber lassen Sie nun nach dem letzten Schlage, den ich geführt, das Aufschieben u. Langewartenlassen bei unserm Briefwechsel aufgehoben sein!

Ich habe diesen Winter geschrieben: 1.) ein sogenanntes Kindermährchen; 2.) eine Erzählung, meinem Bruder zu Gefallen, um mit einer dito von ihm bald nach Ostern gedruckt zu erscheinen; 3.) zwei Akte einer Oper von 3 Akten. Oper! ja! nachdem ich schon vergangnes Frühjahr eine auf Veranlassung des Graf Brühl angefertigt, die jetzt von einem Herrn von Miltitz komponirt wird, ich, der ich, obgleich ein großer Freund der Musik, dennoch mit Müllnern in dem Haß gegen die Oper, so wie sie gröstentheils ist, und als drohende Verdrängerin des Worts übereinstimme, ich verschwende meine Zeit und Kraft nun schon wieder an einer Oper! Ich habe die Arbeit aus Gefälligkeit gegen Hoffmann, Verfasser der Fantasiestücke und Componisten der Undine, übernommen, der durchaus eine Oper von mir haben wollte zur Composition. Der Stoff ist aus einem Lustspiele des Calderone genommen, welches betitelt ist: El galan fantasma. — In diesem

Augenblicke bin ich bei einer kleinen Erzählung, die ich schon lange dem St. Schütze versprochen habe für sein Taschenbuch, und dann soll es an ein Lustspiel gehen für den Müllnerschen Almanach, und dann vollends an den 3ten Akt der Oper. Wenn ich nun alles dieses mir vom Leibe geschüttelt habe, dann will ich aber alles Ernstes alle meine Zeit und Kraft, wenn noch etwas von letzterer da ist, an die Hervorbringung von etwas Tüchtigem für die Bühne wenden. Gebe der Himmel daß es nicht zu spät ist! Ich fürchte, ich fürchte meine schönste Zeit ist vorbey, und es wird nun nicht mehr etwas Gescheutes!

Kommt etwa die Abendzeitung in Ihre Hände? In dem Novemberheft derselben steht ein dramatisirtes Sprüchwort, welches ich vergangenen Sommer in Flinsberg machte u. auch selbst mit aufführte. Wie wäre es denn, mein theuerster Freund, wenn wir beide eine kleine Sammlung ähnlicher Scenen u. dramatisirter Sprüchwörter herausgäben? Ich glaube, das wäre eine Waare, die guten Abgang fände. Überlegen Sie den Vorschlag!

Beigehend finden Sie zwei dramatische Produkte meines Freundes des Baron Houwald, beschwert mit freundlicher Bitte an Sie von dem Verfasser und von mir. Wenn Ihnen etwa die im vorigen Jahr erschienenen Romantischen Akkorde von E. v. H. herausgegeben von C. W. Contessa in die Hände gefallen sind, so kennen Sie den Verfasser schon von einer recht wackern u. liebenswürdigen Seite. Unsere Bitte lautet dahin, daß Sie beide Sachen aufmerksam durchlesen, und mir Ihre Meinung mittheilen möchten, ob Sie eine davon oder beide für die Erscheinung auf den Brettern geeignet halten. Die beiden Brüder in dem Lustspiel sind wirkliche Portraits und das könnte mein Urtheil darüber, der ich die Originale kenne, wohl bestochen haben. Finden Sie, daß es mit Erfolg auf das Theater gebracht werden könnte, so ersuche ich Sie, es der Breslauer Theaterdirection zuzustellen. Über das zweite bin ich neugierig auf Ihr Urtheil. Es ist zwar nur, wie es auch der Verf: genannt hat, eine tragische Situation, ja wohl gar nur eine dramatisirte Ballade zu nennen, allein ich bin der Meinung, daß es wohl vielleicht des innig rührenden Eindrucks, den es auf mich, den Zuhörer, gemacht hat, auch auf den Zuschauer nicht verlustig gehen dürfte. Finden Sie, daß nichts damit zu machen sey, so bitte ich um baldige Zurücksendung des Manuscripts.

Und nun behüte Sie der Himmel, mein herzliebster Freund und gebe Ihnen Lust und Zeit mich baldigst wieder mit einem Brieflein zu erfreuen. Ich muß schließen um auch nicht einen Posttag zu versäumen.

Von ganzem Herzen
Ihr C W Contessa.

---

124. August von Platen an einen Freund.

(Aus E. Hofmeister's Sammlungen.)

Würzburg am 31 August 1818.

Ein Paar leidige Prüfungen, Gottes zwar nicht, aber eines wohlweisen Würzburger Gymnasiums, und die gewöhnlichen Semesterexamen, die meine Zeit im voraus gemiethet hatten, benahmen mir alle Lust zu plaudern, zumal mit Musse und schriftlich. Jezt athme ich wieder frey, werde aber die Ferien hier zubringen, vorzüglich der Bibliothek zu Liebe, oder vielmehr der Bibliotheken, da auch Herr von Asbek eine sehr schöne besizt und sie den Studierenden öffnet. Einigermaßen zwar lockt es mich nach der Frankfurter Messe, wo ich dann auch Major Baur, Weishaupt und Herrn von Harnier zu finden hoffte.

Nach meinem Verhältnisse zu den juridischen Wissenschaften darfst Du mich nicht fragen, da ich noch ein Jahr lang zu thun habe, die vorgeschriebenen filosofischen Kollegien durchzuhören, und nicht absehe, wie ich binnen drey Jahren meine Studien werde vollenden können. Bey Deinem alltäglich achtstündigen Aktenschweiße sank mir ein wenig das Herz; doch mag Dir nun schon die Gewohnheit zu keiner geringen Erleichterung geworden seyn; und um so frischer und lebensmunterer wirst Du Dich sonntäglich im Kreis der Deinen fühlen;

exiguo gratoque fruaris tempore raptim.

Am nächsten Sonntags-Interregnum, das Deine Bauern Deinethalb feyern, bitte ich Dich, beyliegenden Brief an Deinen Hrn. Vater zu übergeben. Die englische Epistel, die Du erhältst, wurde schon vor längerer Zeit niedergeschrieben, als noch an den Odoaker gedacht wurde, welches zwar auch jezt noch geschehen würde, hätte ich nicht einen Schwall von Lektüre vor mir, und zwar angenehmer Lektüre, die mich festhält; fehlte es mir

nicht an den nöthigen mythologischen Hülfsquellen, (von Suhm und Gräter ist hier nichts zu haben) und hätte ich Italien gesehen. Was noch nothwendiger ist, und was mir auch fehlt, das findet sich ja schon in der Epistel. Für ein Gedicht soll sie nicht gelten, nimm's nun wie es ist.

An eine Herausgabe von Gedichten denke ich nicht, finde aber vielleicht künftigen Winter Zeit, eine kleine Sammlung meiner Arbeiten zusammen zu schreiben, die ich auch dann nach München schicken, zur Lektüre und Beurtheilung vorlegen werde, wenn Du Dich damit befassen willst.

Was fremde, moderne Sprachen betrifft, so ist die hiesige Bibliothek etwas dünnleibig; doch fand ich im Spanischen eine alte Romanzensammlung in gothischen Lettern, die mich vielfach erfreut hat. Vom Cid enthält sie gleichwohl nur wenige. Die Herausgeber der Taschenausgaben fremder Klassiker in Zwikau könnten sich großes Verdienst erwerben, wenn sie die Cidischen Romanzen, nach Herders Ordnung, im Original sammelten und edirten.

In der Eos fand ich ein sehr schönes Gedicht von Hofrath Jakobs, der, wie Du sagst, euch nächstens besuchen wird. Wer ist es, an den es gerichtet wurde? Auch las ich, daß man den Correggio bey euch aufführen, wohl vielmehr entgöttern wird. Spielt etwa Herr Karl mit dem großen Maule den Correggio, dieser gewandteste und arroganteste aller Künstler? Bringe doch einmal eine Gesellschaft zusammen, die ihn auspfeift. Was den Correggio anlangt, so ist diese Tragödie wohl eine der Heldenthaten des Genies, noch merkwürdiger in unsrer unfruchtbaren Zeit.

Ich lebte diesen Sommer über ziemlich zufrieden, hatte aber Mangel an freundschaftlichem Umgange, wenn auch nicht gerade an wissenschaftlicher Mittheilung. Aber jenes süße Geschwätz zwischen gleichgesinnten, gleichkultivierten Menschen entbehrte ich. Vielleicht tadelst Du mich, wenn ich Dir sage, daß ich mich wenig unter den großen Haufen mische. Aber kann ich wohl als schon dem Staate dienend, als Offizier, all diese Streiche mit aushalten? Kannst Du Dir mich wohl vorstellen, den ganzen Tag und Abend und Nacht in einer dampfenden Schenkstube sitzend, Tabak rauchend, und abgeschmackte Lieder singend? Ich könnte nicht, und wollte man mich bey den Haaren hinziehen.

Immer der Deine.

A. P.

Noch eins aber. Ich lernte seitdem holländisch, und es fiel mir nicht schwer. Habe aber einen Skrupel in der Aussprache und bitte Dich, Deinen gütigen Vater bey günstiger Gelegenheit darüber zu fragen. Wann wird das y oder ij wie das englische J und wann wird es wie ein langes ih ausgesprochen? Vielleicht letztres nur in der Sylbe lijk? Meine Sprachlehren geben mir hierüber nur schwankende Aufklärung. Vergiß es nicht. Schreibe bald, und viel.

Lebe nun wohl, *ἐμεθεν μεμνημενος ἠματα παντα.* Vergiß Dein griechisch nicht in Dachau, dem ungelehrten.

---

125. August Graf von Platen an Max von Gruber.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Herrn Max von Gruber, Lieutenant im k. bair. 2t Infanterie Regiment in Regensburg.

Erlangen d. 18 Feb 1824.

Deine Briefe habe ich erhalten, danke Dir für Deinen Beifall, kann Dir aber bis jetzt nichts Erfreuliches über die Aufnahme meines Dramas melden. In Berlin hat man es abgelehnt, bei dem Münchner Hoftheater behauptete man, daß es kein Stück für eine königl. Bühne sey, und bei dem Vorstadttheater, daß nichts dabei zu gewinnen sey. Ich schickte ein Exemplar an Major Knebel, in der Hoffnung, daß dieser es vielleicht Goethe'n mittheilen könnte; allein er sandte mirs mit einem Brief der gröbsten Verwünschungen zurück. Nachdem er zuerst seine ganze Galle über meine Ghaselen ausgeleert, nennt er die Comödie ein Ding wovon gar nicht die Rede seyn könne. Es wäre ein verunglücktes Machwerk, mein Apoll ein Kasperle, u. meine Musen Dienstmädchen. Du kannst Dir denken, daß man so etwas nicht ganz verschnupft, u. daß ich mir wenigstens für mich selbst Luft machen mußte. Es entstanden daher zwei Gedichte, wovon ich Dir das kürzere hier mittheile, als das Beste u. Einzige, was ich in diesem Augenblick mittheilen kann.

Die Weihnachtsferien habe ich in Baireuth zugebracht, wo Jean Paul das Stück las, dem es gefallen hat.

Zuschrift.

Meine Muse, jene Vettel
Wirbelt zum Olymp empor
Heissen Dank für Ihren Zettel,
Lieber alter Herr Major!

Spornten Sie doch selbst nicht minder
Einen Pegasus zuvor!
Leider hat ihn jetzt der Schinder,
Lieber alter Herr Major!

Aber nun, als Kritikaster
In bejahrter Musen Chor,
Rügen Sie poet'sche Laster,
Lieber alter Herr Major!

Doch, sich in ein Lied zu finden,
Das die Seele bringt hervor,
Muß man selber was empfinden,
Lieber alter Herr Major!

Was Sie als verrückt bestreiten,
Saugt in sich der Jugend Ohr:
Wie verwandelt sind die Zeiten,
Lieber alter Herr Major!

Als an's Schneiden fremder Federn
Ramler seine Zeit verlor,
O wie war die Zeit so ledern,
Lieber alter Herr Major!

Was das Sekulum der Gleime
Sich als klassisch auserkor,
Mahnt uns fast wie Leberreime,
Lieber alter Herr Major!

Doch, verachten Sie die Schreier,
Und es stimme Cypripor
Ihnen die gedämpfte Leier,
Lieber alter Herr Major!

Dieß Gedicht muß auf eine eigene Weise vorgetragen werden, so daß der Refrain, seinem vorhergehenden Sinn nach bald mitleidig, bald ironisch, bald zutraulich u. s. w. gesprochen wird, wodurch das Ganze eine entschiedene Wirkung hervorbringt.

Dein Freund
Platen.

---

126. Karl Schall an Varnhagen von Ense.

(Aus Prof. Dr. Kahlert's Samml.)

Hoffentlich haben Sie, verehrtester Herr Legationsrath, durch Besorgung der hiesigen Marischen Buchhandlung diejenigen Nummern der „deutschen Blätter," in welchen Ihre Apologie*) der Heine'schen Tragödien unverkürzt befindlich ist, bereits erhalten. Mit meinem Dank für die gütige Mittheilung dieses gehaltvollen Beitrages, bin ich so dreist die Bitte zu verbinden: Sie möchten der nun gerade sieben-monatlichen Zeitschrift, wenn Sie irgend Zeit und Lust dazu haben, recht bald wieder durch Ihre vorzüglich schätzbare Mitwirkung sich förderlich zeigen. Etwas mit Ihrem Namen Bezeichnetes wäre mir natürlich noch schätzbarer als Anonymes, indem ich Sie gar zu gern unter der Anzahl der genannten Mitarbeiter aufgeführt sähe; doch was aus Ihrer Seele und Feder kommt verräth auch namenlos seinen Mann als einen comme il faut und comme il y en a peu. Also wie Sie wollen und was Sie wollen, nur eben Was.

Ich hoffe nun wieder den deutschen Blättern mehr Aufmerksamkeit und Bemühung widmen zu können, als es in den letzten Monaten der Fall war. Nachdem ich den kalten Winter über alle Erwar-

*) Vielmehr von M. Moser, einem tief- und reichbegabten Freunde von Heine, Gans, Ludwig Robert 2c. Anm. von V. v. E.

tung gut bestanden hatte, brachte mir der Frühling schlimme Gäste in mein considerables Bein- und Fleischhaus, genannt Asthma und Strangurie und die beiden, leider alte Bekannte, haben mir arg mitgespielt und weder Garves berühmte Abhandlung: „über die Geduld,“ die selbst in den Xenien gut wegkommt, noch die treffliche Kantische: „über die Kunst seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden,“ vermochten es mich stoisch und christlich genug zu machen, um den sehr nachtheiligen Einfluß abwehren zu können, den das Krampf-Paar durch unermüdliche Angriffe auch auf Geist und Herz ausübten. Seit ich nun — erst kurze Zeit — eine combinirte Brunnen- und Pillen-Kur brauche scheinen — dem Himmel und meinem Arzt seys gedankt — die leidigen Gäste zu ermatten und ich habe die gegründete Hoffnung, bald eine Karte mit p. p. c. von den Bösewichtern zu erhalten. Dann auf Nimmerwiedersehn!!

Ihrem Gruß an Steffens dankt ein Gegengruß. Es hat mich sehr gefreut daß Sie den Werth seiner merkwürdigen Schrift, so wie Sie thun, anerkennen und doch wie ich mit dem Inhalt nicht durchaus einverstanden sind. Darüber sind Bogen zu beschreiben und Stunden, Tage, Wochen zu versprechen! Wir kommen wohl dazu!

Im Oktober komm ich Deo favente nach Berlin — vermuthlich mit Weihers — und bringe neue Komödien von — mein ich — eigenthümlichem Zuschnitt. Dürft ich sie dann recht bald Ihrem Familienkreise vorlesen und in ihm sich Ludwig Robert befinden. Ist er in Berlin oder wo? Ihm einen langen Brief zu schreiben mit Bekenntnissen einer — Seele und Herzensergießungen eines kunstliebenden — drängts mich gewaltig; denn ich hab' ihn sehr lieb und sehr gesündigt gegen ihn.

Die besten u. schönsten Grüße Ihrer verehrlichen Gattin, Ihrem älteren Schwager nebst den seinigen und dem Casperschen Ehepaar. Erhalten Sie eine wohlwollende Gesinnung Ihrem Ihnen höchst sehr ergebnen

Karl Schall

Breslau d. 3ten August 1823.

127. Michael Beer an Nees von Esenbeck.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Mein verehrter Herr und Freünd!

Mit dem heitersten Muth, der besten Laune schickte ich mich in London an Ihren lieben Brief, den ich in Paris zu einem Zeitpunkt großer Verwirrung, mannichfacher Beschäftigung empfing, zu beantworten, als mich wie ein Blitz aus heiterm Himmel die traurigste Nachricht traf. Sie werden es gewiß gehört, gelesen haben daß ich den besten, liebevollsten Vater verloren habe, und daß i ch Ihnen bey einer solchen Kunde wohl in den Sinn gekommen bin, darf ich von einem werthen Freunde glauben, der mit so großer Herzlichkeit die Freüden theilte die ich in seiner Nähe erfahren. Wie ich mich nun aber ganz Ihres Antheils versichert halte möchte ich Ihnen gern die Schilderungen meines Schmerzes, und die Beschreibung einer langen und qualvollen Reise ersparen. Ich bin in weniger als 8 Tagen v. London nach Berlin gereist. Mein Weg hat mich v. Calais durch die Niederlande über Aachen nach Bonn geführt. Aber es war mir unmöglich irgend einen meiner Freünde zu sehen. Mein Herz war zerrissen, und wenn ich die Sehnsucht nach Ihnen bekämpft habe so war es nur Schonung für Sie, denn Sie hätten einen trüben Augenblick mit mir verlebt. Auch jetzt noch bin ich unfähig, mit dem alten Frohsinn, und muthigem Blick ins Leben zu schauen. Haben sie mir doch in ihm, den treüsten sichersten Freünd auf Erden, ins Grab gelegt, und hätte ich seines Rathes, seiner Liebe nicht noch lange bedurft! Um wie viel ärmer bin ich nun, um wie viel mehr werde ich die Freündschaft derer nun in Anspruch nehmen die mir das Leben zuführt. Und — doch warum sage ich Ihnen das? Haben Sie ihn doch nicht gekannt, nicht selbst gesehen und erfahren wie er ganz Liebe und Freündlichkeit für die Seinigen, ja ich darf sagen für Alle war die sein bedurften. Dies schöne Zeügniß haben ihm seine Mitbürger gegeben die in Schaaren seiner Hülle, bis in die Gruft gefolgt sind — und so, scheint mir, niemand darf mißbilligen einen solchen Vater, einen solchen Mann, auf das Tiefste zu betrauern. —

Sagen Sie mir, mein verehrter Freünd, in der Antwort auf diese

Zeilen keine Worte des Trostes, aber sagen Sie mir daß Sie mir jetzt da ich um diesen Freünd ärmer bin, um so eher Ihre Freündschaft erhalten wollen, die mir über Alles werth ist. Ich sehne mich wahrhaft ein paar heitre Zeilen von Ihnen zu lesen, denn wenn Sie wohl sind, habe ich Sie immer heiter gesehn. Wie sollte man es auch mit einem so reichen Herzen, und so großer Thätigkeit nicht seyn. Wie sehr beneide ich Sie nicht um dies Wissen, diesen Fleiß. Täglich sporne ich mich zur Thätigkeit an; denn klarer als je ist es mir jetzt, daß man sich nur durch rastlose Beschäftigung, über die Störungen, die uns freüdige und traurige Begegnisse im Leben verursachen, erheben kann und soll. Jetzt beschäftigt mich mein Roman und ein neües Trauerspiel dessen Stoff der neuern dänischen Geschichte entlehnt ist, unausgesetzt. Gebe der Himmel mir Talent und Kraft genug zur Ausführung.

* * *

Ihre Frau Gemahlin bitte ich meiner Ergebenheit zu versichern und Sie selbst glauben gewiß an die alte Verehrung und Treüe

Ihres

ergebenen Freündes

Berlin d. 5ten Dec. 25.

Michael Beer.

---

128. Wilhelm Hauff an einen Freund.

(Aus Rob. Weigelt's Samml.)

Stuttgart. 17. April. 27.

Verehrter Freund und Gönner!

Es war vorauszusehen, daß es früher oder später einmal so kommen würde, wie es Ihnen am 12ten April hujus in die Feder kam und ich wollte wetten die reizende Agnes stand gegen über im Fenster, weil sie sonst wohl nicht an die schönen Augen meiner Frau (Agnes hat schönere) gedacht hätten. Aber das war nicht vorauszusehen, daß Sie den Redacteur des MBlts nicht von Ihrem ganz ergebenen Freunde trennen werden. Ich wage zu behaupten daß unter allen Redacteuren in Teutschland keiner ein so schwieriges Amt habe als ich; nicht allein wegen der ungeheuren Menge mittelmäßiger und schlechter Stoffe, die täglich eingehen, sondern wegen des Charakters des Eigenthümers dieses Blattes. Cotta hat es zu verschiedenen Zeiten und namentlich

in den letzten 4 Jahren allein mit seinem Sohn, (einem Stallmeister und Kammerherrn) geführt. Arglos übernahm ich das Blatt. Nachdem ich es aber einen Monat geführt hatte, gab er mir so oft zu verstehen was er, als Eigenthümer, anders haben wolle, daß ich ihm endlich, wiewohl mit blutendem Herzen, da mein Hochzeittag schon bestimmt war, die ganze Geschichte heimschlug und — abtrat. So hatte er es aber auch nicht haben wollen, er knüpfte die Verbindung wieder an, gab nach. Die größte Schwierigkeit machten mir die Rücksichten die ich wegen ihm zu nehmen hatte; bald war ein Msct. schon früher bezahlt, bald hatte man eine alte Rechnung an einem andern abzuziehen; bald sollte man auf die Regierungen Rücksicht nehmen, bald wieder nicht. So kam es daß wir ausmachten, ehe ich die Sache von neuem übernahm: Alle Artikel die polemischer Natur sind, sollen dem Literaturblatt übergeben werden. Bey L. Tieck hat nun Cotta, (unter uns gesagt) eine sehr namhafte Summe gut. Cotta will seinen Damen-Almanach wieder herausgeben, und hat, wie er mir sagte, gerade zur selben Zeit als Ihre Korrespondenz kam, Verbindung mit Tieck wieder angeknüpft. Hier kreuzte sich nun das Buchhändl. Interesse; mir, bester Guido! war die Hand gebunden, weil ich, um alle Collisionen zu meiden, selbst den Vorschlag wegen der polemischen Artikel gemacht hatte, und C. versprach den Artikel dem Lit. Blatt zu geben; der Redacteur des Lit. Blatt (Menzel) machte Schwierigkeit, weil es Correspondenz sey und er nicht wage Ihr Msct. Abzuändern, und so zog sich die Sache hin, bis Ihr neuer Artikel kam, den ich nun natürlich sogleich aufnahm. Gewiß, Sie thun mir sehr wehe, wenn Sie mich vertieckt nennen und diesen Vorfall einen „blinden Gehorsam" schelten. Ich verdiente diese Rüge wenn ich mich, als Redacteur eines Blattes von solchen Rücksichten leiten ließe, und Sie dürfen mir glauben, nur Sie, und Sie allein durften mir dieses sagen. Ich bin ein junger, ein armer Mensch, der sich mit seiner Feder durch die Welt schlagen muß; aber diesen Stolz habe ich mir doch aufbewahrt, daß wenn auch alle übrige Freiheit verloren ist, diese Freiheit noch in meinem Innern fortlebt und meine Gedanken, wie meine Handlungen leitet. Ich gehöre allen, ich gehöre mir selbst, aber keiner Schule gehöre ich an, der Meister möchte sich nennen wie er wollte. Ich fühle keinen Herrn und Meister über mir, dem ich Gehorsam schuldig wäre, als die ewigen Gesetze des Guten und Schönen, denen ich, wenn auch auf

unvollkommene Weise nachzustreben suche. Es mag seyn, daß ich die Form nicht vor dem Einfluß der Zeit bewahren kann, doch soll mir der Geist ungegöthet, ungetieckt, ungeschlegelt und gemeistert bleiben. Aber auf der andern Seite kenne ich nichts Schöneres als einen Freund; ich habe so wenige, um so gerner laß ich mich bedeuten, wenn ich gefehlt, lasse mich recht gerne — erhellen! So nehmen Sie mich denn, wie ich bin, und erhalten Sie mir die freundlichen Gesinnungen, die mich immer so innig erfreuten. — Wollen Sie Sich gegen T. aussprechen, so schicken Sie mir immer eine Critik zu, ich will sie gleich nach Empfang dem Lit. Blatt übergeben.

Daß Sie in Berlin nach Würden aufgenommen wurden, hat mich für die Berliner gefreut, für Sie nicht gewundert. Wenn sich auch jene sogenannte große Stadt in viele kleinstädtische Partien theilt und das „—ianer" mit den verschiedensten Compositionen überall hervortritt, so wißen doch eben jene Leute das wahre und schöne Verdienst zu schäzen und zu würdigen. — Wegen der Anecdoten etc. können wir einen kleinen Tauschhandel einrichten; die schönsten die ich habe — sagen dem politischen und von socialen Verhältnißen geleiteten Geschmack meines alten Herrn „Eigenthümers" nicht zu. — Beifolgend eine Correspondenz weil ja doch Sttg. so selten an die Reihe kommt. — Meine Hochzeit und mein tyrolischer Roman haben mich so weit zurück gebracht daß ich Ihnen bis jezt nichts Beßeres schicken konnte. — Grüßen Sie Leute die Sich meiner erinnern und empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Dame, welche meine Luise unbekannter Weise zu grüßen wagt. Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr

W. Hauff.

129. Pius Alexander Wolff an Schreyvogel.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Sr. Wohlgebornen Herrn von Schreyvogel,
K. K. Hoftheater Sekretair in Wien.

Berlin d. 5t Feb. 1828.

Wohlgeborner Herr!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihre schätzbare Zeilen vom 5t Dec. v. J. nicht früher beantwortete, ich befand mich in der letzten Zeit wieder

so unwohl, daß ich alle meine Arbeiten liegen lassen mußte. Die Anweisung von 30 Ducaten auf Mendelsohn habe ich einkassirt, und ich danke für Ihre gütige Bemühungen. Herr Bethmann wird Ihnen ein Lustspiel „Der Mann von fünfzig Jahren" in meinem Namen überreicht haben, das wir hier mit dem besten Erfolge gestern dargestellt haben, und das ich Ihrem Schutze empfehle. Ein anderes Lustspiel in 4 Aufzügen lasse ich eben abschreiben, und sende es Ihnen in einigen Wochen; was Sie an beyden zu ändern für gut finden, ist ganz Ihrer Willkühr überlassen, denn wenn ich nicht schon von jeher Ihr Urtheil über dramatische Arbeiten jedem anderen vorgezogen, so würden mich die letzten Bemerkungen über Vormund und Mündel in Ihrem Briefe an meinen Freund Raupach neuerdings dazu veranlaßt haben. — Der Niebelungenhort wird mit steigendem Beyfalle bey uns gegeben. Noch keine Dichtung von Raupach hat so allgemeinen Antheil hervorgebracht, selbst seine Gegner lobpreißen ihn darüber.

Daß Preciosa vom Burgtheater wieder verschwunden, schmerzt mich. Eine so angenehme Darstellung der Dem. Müller! Sagen Sie mir ob ich das Stück auf Ihrem Repertoir erhalten kann, wenn ich es ändere? Der Tanz u. die viele Musik ist ohnehin ganz gegen meinen Willen dazugekommen, aber ein Lied und ein Chor ohne Orchesterbegleitung wird doch erlaubt seyn, sie kommen ja in anderen Stücken so häufig vor. Ich möchte Preciosa gar zu gern für das Burgtheater u. Dem. Müller bearbeiten, vielleicht in 3 Akten, und ohne melodramatische Zuthat, es wäre mir gewissermaßen eine Satisfaction, wenn ich es einfacher auf die Bühne bringen könnte. Sagen Sie mir gefälligst darüber ein Wörtchen, und geben Sie mir die Gränze an, Sie werden mich dadurch sehr verbinden. — Ich bin beauftragt für das hiesige Theater das neue französische Lustspiel: La folle ou le testament d'une Anglaise zu übersetzen, wenn Sie es noch nicht angenommen haben, bitte ich meine Bearbeitung vorzuschlagen. Mit wahrer Hochachtung und Verehrung Ihr

ganz ergebenster

P A Wolff.

130. Grabbe an Theodor Hell.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

An den Herrn Hofrath Th. Winkler (Redaction der Abendzeitung) Wohlgeboren in Dresden.

Hochgeehrtester Herr Hofrath!

Sie haben sich gegen mich benommen, wie ich es nicht verdiene. Denn die schaalen Namen- und Wort-Witze, die ich in meinem Lustspiele begangen, müßten Jeden mehr beleidigen oder doch mit Recht erzürnen, als bei Ihnen der Fall ist. Freilich wer meine Persönlichkeit kennt, wird mir derlei nicht übel deuten. Aber Persönlichkeit braucht und soll das große Publicum nicht kennen. Ich bin zwar wild und heftig wider jeden Angriff, sofern er mir bedeutend scheint, nur da, wo mir Mäßigung entgegen tritt, ist es mir (verb. grat.) als fühlte ich einen Maulkorb. Ihre Rec. meiner Siebensachen (nb. im 17—19 Jahre geschrieben) in der Abendzeitung war dergestalt gemäßigt. Ich danke.

Anbei eine Recension über unser Detmolder Theater. Es kann bei seinen nicht unbedeutenden Mitteln besser werden als es ist; schon darum wurde mein Urtheil oft hart. Übrigens ist die Pichlerische Schauspielgesellschaft die berühmteste in Westphalen und verdient auch einige Worte in der Vespertina. Darum bitte ich die Recension **baldgefälligst** darin aufnehmen, auch mir (wenn auch gegen die Gebühr) ein Exemplar gleich nach dem Druck zukommen lassen zu wollen. Auf Verlangen können Sie unbedingt meinen Namen nennen. Ist Ihnen indeß, wie ich nicht hoffe, die Sache nicht paßlich, so werfen Sie dieselbe nur tacite zurück. — Die Äußerlichkeit der Rec. bitte ich mir, da ich sie gleich in's Reine schrieb, in Erwägung vieler Geschäfte zu verzeihen.

Ich selbst schreibe jetzt am „Don Juan und Faust“ und an den „Hohenstaufen“ (deren Geschichte ich wohl noch besser als die römische kenne).

Hochachtungsvoll und mit Aufrichtigkeit bin ich

Ewr Wohlgeboren
gehorsamster Grabbe
(Auditeur)

Detmold den 2ten April 1828.

131. Carl Adolf Suckow an Carl Schall.

(Aus der Samml. des Prof. Dr. A. Kahlert.)

Herrn Karl Schall Wohlgeboren Breslau.

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr,

Eine mehrjährige Abwesenheit von Breslau hat mich wahrscheinlich bei Ew. Wohlgeboren in Vergessenheit gebracht, und doch wünschte ich grade jetzt recht sehr, daß Sie mir etwas von der wohlwollenden Theilnahme erhalten hätten, mit welcher Sie mich bei verschiedenen Gelegenheiten beehrt haben. Aber wenn ich in Ihrem Gedächtniß geblieben bin, verhältnißmäßig zu der Verehrung, mit welcher ich Ihnen immer par distance ergeben gewesen bin, so darf ich hoffen, daß die im Folgenden enthaltene Bitte eine günstige Aufnahme finden werde.

Ich werde in Kurzem bei der theologischen Fakultät zu Breslau zum Licentiaten promoviren, und von Michaelis an daselbst dociren. Dieser Umstand, der mich einen ängstlichen Blick auf meine Finanzen werfen läßt, hat mich veranlaßt, etwas zu machen, was ich ohnehin durchaus nicht mehr länger lassen konnte, nämlich ein Buch. Dieses Erzeugniß ist seinem genus nach eine Novelle, species etwa Tieck, varietas meine eigene. Wollte ich nach dem Allgemeineren hin fortfahren zu klassifiziren, so kann ich, wie jeder Autor, nicht anders sagen, als daß das Werk in die fürnehme Ordnung und in die vortrefliche Klasse gehört: wovon Ew. Wohlgeboren sich durch eigene Ansicht überzeugen können.

Ich habe nämlich das Kind an J. Max geschickt, damit er's der Welt vorstellt, und es ist mir wahrhaft unsäglich viel daran gelegen, daß er's thut. Wie nun aber überhaupt Zureden hilft, so hilft gewiß Ihr Zureden ungemein. Ich weiß nicht ob Sie der kritische Freund sind, zu welchem Max seine Zuflucht nimmt, wenn er ums Verlegen verlegen ist; aber gewiß kann dieser Kritikus Niemand sein, der nicht Ihr votum zu dem seinigen machen wollte. O so lassen Sie sich denn das Geschöpf vorlegen, damit Sie es mit günstigem Auge betrachten, und es nicht wieder zu seinem Vater zurückkehren darf, der keineswegs

sich nach dem Wiedersehn sehnt. Es könnte mir leicht im Verdrusse, daß ich es auf Deutschlands weiten Postwagen umherfahren lassen müßte, begegnen, was man dem Kater nachsagt; ich könnte es aufessen, das heißt der Ofen, und Niemand käme dabei nächst meinem Beutel schlechter weg, als die Welt.

Ein solches Unglück ist nun nicht zu befürchten, wenn Ew. Wohlgeboren sich bewegen lassen, der Patron des Büchleins zu sein. Sein Name wird durch Sie einen guten Schall haben in allen Landen. Sein Name ist übrigens: Die Liebesgeschichten N. v. Posgaru*); die Pseudonymität muß ich wählen, um das Gerede der Ordinariusse über die Allotria des jungen Docenten zu vermeiden.

Groß ist meine Bitte, und ich weiß nicht, woher ich den Muth nehme, Sie damit zu belästigen. Vielleicht daher, daß ich mir einbilde, daß Sie in der That sich von meinem Buche angesprochen finden werden. Wenigstens, wie unvollkommen es auch sein mag, hat es ein Eigenthümliches: Sie werden sich freuen, es als ein reines Wesen zu finden, welches der Kritik keine verworrene Zwittergestalt darbietet; eine dramatische Einheit charakterisirt die Form, und eine sittliche Idee beherrscht den Stoff.

Mögen Sie von der Dankbarkeit überzeugt sein, zu der Sie mich durch jede Gunst verpflichten, die Sie meiner Novelle zuwenden. — Jedenfalls habe ich einen Gewinn von diesen Zeilen, den ich nicht hoch genug anschlagen kann, wenn es mir gelungen ist, mich Ihrer gütigen Erinnerung aufs Neue zu empfehlen.

Mit Verehrung
Ew. Wohlgeboren
ergebenster
C. A. Suckow

Schmiedeberg 30/4 29.

---

*) d. i. πῶς γὰρ οὔ? quidni? H.

132. Georg Reinbeck an Johann Gottfried Gruber.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Sr. Wohlgebornen

Herrn Professor Gruber in Halle.

Stuttgart den 20ten April 1833.

Mein geliebter Freund!

Mit dem Reste der mir von der Redaction d. Allg. Lit. Zeitung aufgetragenen Anzeigen mögen auch einige besondere Zeilen freundschaftlicher Erinnerung mich Ihrem Andenken zurückrufen. Wie leben Sie in dieser fieberhaften Zeit, die physisch, moralisch und politisch tüchtig herumgeschüttelt wird. Fieber erweisen sich nicht immer nachtheilig: wie aber das Heil aus dem gegenwärtigen Zustande hervorgehen kann ist nicht wohl abzusehen. Ein Paar Generationen dürften wohl daraufgehen, und so muß ich wenigstens die Hoffnung aufgeben — nicht, daß es nicht hervorgehen sollte, denn davon bin ich so fest überzeugt, als ich von einer allweisen und allgütigen Weltregierung überzeugt bin — wohl aber, daß ich es noch hienieden mit leiblichen Augen schauen werde. — Doch soviel ist ausgemacht, es gestaltet sich eine ganz neue Periode; der Übergang ist freilich nicht behaglich, und ohne Schwindel mancherlei Art kann es nicht abgehen. Wie gern möchte ich mich einmal mündlich mit Ihnen in ehemaliger Vertraulichkeit darüber besprechen. Reizet Sie denn das liebliche Würtemberg mit seinen im Allgemeinen sehr besonnenen Bewohnern — ein geistig sehr begünstigter Schlag — gar nicht zu einem Ausfluge? — Sie sollten mir in meinem Hause sehr willkommen seyn.

Unter den Anzeigen, die mit Gegenwärtigem erfolgen, werden Sie auch eine finden, die mir nicht aufgetragen ist, nämlich die von „Karl Mayers Lieder“ No. 12. — Sie würden mich verpflichten, wenn Sie diese — vorausgesetzt, daß Sie nicht bereits eine haben — recht bald abdrucken ließen, aber — ohne die kleinen Gedichte, die ich ange-

führt habe, zu streichen, wie es mit dem schönen Gedichte in den Gedichten von Lenau geschehen ist, und wo in der Anzeige desselben gar keine Erwähnung geschieht. Die Beschränkung, daß durch gar keine wörtlichen Anführungen aus den Schriftstellern das Urtheil motivirt und belegt werde, ist nicht bei allen Schriften möglich, und am wenigsten bei Gedichten, wenn anders der Charakter des Dichters und der Dichtungen erkannt werden soll. Wer trauet dem Kritiker auf sein bloßes Wort hin?

Im vorigen Jahre sind meine Anzeigen sehr zurückgesetzt worden, und zwei stehen sogar noch aus, nämlich die am 26. Oct. 1830!!! eingesandte von Theod. Hell's: Drei Tage eines Spielers, und die am 18. Dec. 1830 eingesandte von Töpfer Lustspiele. — Die erstere Anzeige ist von mir mit besonderm Fleiße ausgearbeitet, weil dieses Dram a damals sich und sein unästhetisches Genre mit Anmaßung in unserer Litteratur und auf unsrer Bühne geltend machen wollte und ich es für Pflicht halte, daß die Kritik — aber durchaus mit Gründen — solchem Unwesen entgegentrete. — Übrigens war diese Anzeige mir aufgetragen und ich mußte ihren Abdruck schon längst erwarten. Sie enthält, wenn ich nicht irre, manches über dramatische Dichtung im Allgemeinen, daß auch heut zu Tage nicht überflüssig seyn dürfte — Und Töpfers Lustspiele? — ich kann doch nicht glauben, daß es Anstand finden kann, wenn ich ein an mir begangenes gewiß sehr auffallendes Plagiat aufdecke? — Daß dieß weiter auf meine Anzeige keinen Einfluß gehabt hat, bin ich mir bewußt und ich glaube, sie verfährt mit diesem Product nach Recht, und nicht ohne Billigkeit. — Auch diese ist nach Auftrag angefertigt, und der nun 27jährige Mitarbeiter an der Allg. Lit. Zeitung bittet doch um baldigen Abdruck.

Dieß lege ich dem Freunde ans Herz und bitte ihn nicht zu vergessen Seinen treuen Freund

Reinbeck.

Weimar erhält an Prof. Schorn eine ehrenwerthe Acquisition — Gehr. Müller hat mich hier im vorigen Jahre besucht — Ach! wie muß es doch jetzt so ganz anders dort seyn! — Ich gedenke des lieben Städtchens niemals ohne Innigkeit: ich lernte ja dort auch meinen Freund Gruber kennen, den Gott noch lange erhalten wolle!

133. Heinrich Heine an Joseph Lehmann.

(Nach der Urschrift. Der Brief ist dictiert, aber von Heine mit fester Hand groß und deutlich unterzeichnet.)

Paris, 5. October 1854.

Liebster Lehmann!

Ihren freundlichen Brief habe ich gestern erhalten, und beeile mich um so mehr, Ihnen zu schreiben, da ich Ihnen anzeigen muß, daß die Pièces, die Sie mir zugeschickt haben, mir durchaus nicht zu Händen gekommen sind. Das Paket mit diesen kleinen Druckschriften, das Sie wahrscheinlich auf die Eisenbahn hieher gegeben, ist bis zu dieser Stunde nicht angekommen, und ich bitte Sie gefl. darüber an die Behörden ein Rundschreiben zu erlassen; ich hoffe, auf diesem Wege wird mir das Paket bald zukommen. Ich habe meine Wohnung geändert, und wohne jetzt: aux Batignolles, 51, grande rue, Paris. Diese neue Wohnung, die ich comfortable einrichtete, werde ich dennoch gegen Ende dieses Monats verlassen müssen, da die darin herrschende Feuchtigkeit mir eine Halsentzündung bereits zugezogen hat. Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Mittheilung in Betreff der Allgemeinen Zeitung. Wenn nicht durch Zufall, erfahre ich jetzt gar nichts, da ich gänzlich isolirt lebe, und außer meinen beiden Sekretären, die beide zu anständig sind, um sich mit deutschem Klatsch zu beschäftigen, sehe ich keinen einzigen Deutschen. Mein Buchhändler schreibt mir nur, was eben seine eigenen Interessen betrifft. Aus Schonung wird mir auch vielleicht manches von dorther verschwiegen, was sehr lächerlich ist, da ich bereits früher gegen alle Rohheiten abgehärtet war, und jetzt gar den meisten weltlichen Eitelkeiten abgestorben bin. Meine Frau hat die meisten Deutschen von meinem Hause verscheucht, manchen sogar im wahren Sinn des Wortes hinausgeschmissen. Auch sind viele in den letzten Jahren theils durch den Tod fortgerafft worden, theils abgereist, oder sitzen in Irrenhäusern oder Zuchthäusern, so daß ich, wie ich Ihnen sage, vom Vaterlande nichts erfahre, was mir doch manchmal nothwendig wäre, in Fällen, wo ich einer bestimmten Lüge widersprechen müßte, und in dieser Beziehung wäre es mir sehr lieb,

wenn Sie mir häufiger schrieben; sicherlich kann mich nichts verletzen, und manches kann mich sogar amüsiren. Dann auch, da ich, sobald ich wieder zur Ruhe komme, mich ganz in meine Memoiren versenken werde, kann irgend eine Mittheilung über Schicksale und Transformazionen landsmännischer alter Freunde für mich von einigem Nutzen sein. Manchen glaube ich lebend, der längst todt ist, und manchen glaube ich todt, der unterdessen blos dumm geworden oder schlecht. — Sie haben keinen Begriff davon, welch ein Furore des Beifalls mein Aufsatz in der Revue des deux Mondes gemacht hat. In einigen Wochen soll er ganz gedruckt in meinem Buch de l'Allemagne erscheinen, für welches derselbe als Schluß-Capitel geschrieben worden. Ich gebe meine Werke auf Französisch bei Michel Levy frères heraus, die man mir als Verleger empfahl. Ich hatte die Wahl zwischen ihnen und einem andern Verleger, der ein ehemaliger Bonnetier, d. h. baumwollener Nachtmützenfabrikant war, und ich gab erstern den Vorzug, vielleicht eben weil sie vom Stamme Levy. Ich glaube, daß Hr. Levy darum nicht minder ein ehrlicher Mann ist und mein Vertrauen verdient, und wenigstens ich, sollte ich mich auch zu meinem größten Schaden irren, ich darf vom alten Vorurtheil gegen die Juden mich nicht leiten lassen. Ich glaube, wenn man sie Geld verdienen läßt, so werden sie wenigstens dankbar sein, und uns weniger übervortheilen, als ihre christlichen Collegen. Eine große Zivilisation des Herzens blieb durch eine ununterbrochene Tradizion von zwei Jahrtausenden. Ich glaube, sie konnten deshalb auch so schnell theilnehmen an der europäischen Cultur, weil sie eben in Betreff des Gefühls nichts zu erlernen hatten, und nur das Wissen sich anzueignen brauchten. Doch das wissen Sie alles besser wie ich, und es mag Ihnen nur als Wink dienen zum Verständniß dessen was ich in meinen „Geständnissen" gesagt habe. Aber wenn ich auch Campe den Auftrag gebe, dasselbe Ihnen zu senden, so bekommen Sie es gewiß doch erst an dem Tage, wo auch der Messias eintrifft, wenn er, der alten Tradizion nach, auf einem Esel kommt und nicht die Eisenbahn benutzen will.

Es ist mir unendlich lieb, daß Sie das, was ich Ihnen über die Gasbeleuchtungs-Flouerie des wackern Hrn. F. gesagt, nicht vergessen haben; er hat meinen Bruder Gustav wirklich durch die abgefeimtesten Lügen von seiner Verfolgung meiner Interessen abzustehen vermocht,

und er spekulirt auf meine Krankheit, die ihn von jeder Ahndung eines Morgens befreien würde. Er irrt sich aber sehr.

Ich weiß kaum, was ich diktire, so schläfrig macht mich nämlich der Übergenuß des Opiums, und ich schließe, indem ich Ihnen nochmals für Ihre Güte danke und Sie freundschaftlichst grüße.

Heinrich Heine

---

134. J. A. H. Reimarus über deutsche Rechtschreibung.

(Aus einem Briefe des Reimarus [Hamburg 23. Nov. 1779] an Lichtenberg. Die Urschrift besitzt Herr Robert Weigelt.)

— Die Orthographie, versteht sich, bliebe dem Herrn Herausgeber zu Willen gestellt, der sie in seinem Werke einförmig einrichten muß. Ich lasse mir gerne die gewöhnliche gefallen, ob ich gleich manchmahl abgewichen bin, da ich mich nicht gleich besinnen konte, wo das liebe überflüssige h, ohne die Länge der Sylbe andeuten zu dürffen, oder der Doppelbuchstab am Ende, der nicht ein Mahl die Abstammung, sondern nur die künftige Nachkommenschaft anzeigen soll, einzuschieben sey. Wenn ich hingegen einen Rath geben solte, so wünschte ich vielmehr, daß nicht die Schreibung einiger Neuern befolgt würde, da man Buchstaben die zu Andeutung der Aussprache nöthig sind auslässet, als das verlängernde h in Stral für Strahl, die Verdoppelung des s in weise für weisse (So solte man auch nicht Ton schreiben, da das o lang ist: weil aber der Unterschied mit argilla Tohn anzudeuten ist, so muß ich das hier schon gewohnte gelten lassen) Ferner nicht alle zusammengefügte Wörter in eins zu schreiben, als wodurch nicht allein manchmahl ein ungeheuer-langes Wort, sondern auch eine Undeutlichkeit erwächset. So habe ich über Stammeltern stammeln gehört, ehe man errieth daß es Stamm-Eltern seyn solten. Dies geschiehet nämlich wenn das erste Wort sich auf einen Konsonanten, zumahl nach obiger Schreibart einen doppelten, endigt, und das zweite mit einem Vokal anfängt: als Dammerde u. s. f. und die Deutlichkeit müste doch unser Haupt-Augenmerk seyn.

135. Ein Stammbuch aus dem dreißigjährigen Kriege.

Der Urgroßvater meiner Großmutter Mayer, Johannes Betz, Herzogl. Würtembergischer Hofregistrator und Hofmeister der Würtemberg'schen Prinzen, hinterließ ein Stammbuch, das ich als jüngster, wenn gleich schon sehr bejahrter, Besitzer in mancher Beziehung anziehend und selbst der öffentlichen Besprechung nicht unwürdig finde.

Es enthält in einem einfachen Pappendeckelbande 421 dünne, von dem Rost und Schmutz der Zeit und des Gebrauchs nicht selten gebräunte Blätter in Quer-Octav, wovon einhundert achtzehn Blätter leer, die übrigen aber, und zwar häufig auf beiden Seiten, zu schriftlichen, gemalten oder gezeichneten Einträgen verwendet sind. Diese Einträge datiren und zwar die aus den Jahren 1628 — 30 von Wittenberg, wo der Besitzer als „L. L." (legum) „cultor" auftritt und überhaupt damals viele Franken, seine Landsleute, studirt zu haben scheinen, später auch zum Theil von Coburg, Nürnberg und Weißenburg (diejenigen aus den Jahren 1631—33 von Weißenburg mit dem häufigen Beisatz: Noricorum), von Heideck, Geiern, Nördlingen, Rothenburg an der Tauber, Ellwangen und Neuenstein (im Hohenlohischen); aus dem Jahr 1634 von ebendaher, ferner von Krautheim, Homburg, Worms, Stuttgart und Tübingen; und den Jahren 1635—39 von Straßburg, i. J. 1635 auch einigemal von Birkenfeld, und aus den Jahren 1640, 1641 und 1647 von Stuttgart. Endlich schreiben sich zwei verlorene Posten aus den Jahren 1650 und 1656 her, ohne daß den Einzeichnungen aus diesen zwei letzten Jahren eine Ortsangabe beigefügt wäre. (Zwei spätere Einträge von 1704 und 1739 sind der Lebenszeit des ersten Inhabers erst nachgefolgt.)

Die nicht selten vergelbten Handschriften sind manchmal nachlässig bis zur Unleserlichkeit, häufig aber auch bei aller Kleinheit sehr reinlich und zierlich, in beiden Fällen hie und da durch Abbreviaturen mehr oder weniger undeutlich. Ein mit blauer Dinte geschriebener Eintrag von 1629 zeichnet sich noch jetzt durch auffallende Frische aus. Der Rechtschreibung ist sich in vielen Fällen nicht sehr beflissen worden.

Das Buch ist gewissermaßen in zwei Abtheilungen gesondert. Im vorderen Raume begegnen wir aus den Jahren 1633—38 einer Reihe von 32 in der Gesellschaft hochstehenden fürstlichen und gräflichen Herren aus dem herzogl. Würtembergischen, pfalzgräflich Rheinischen, gräflich Hohenlohischen, Leiningen-Dachsburgischen u. Rieringischen (?), gräfl. Ebersteinischen, Thurn'schen, Hanau'schen, Solms'schen u. einem mir unleserlichen Hause. Alle diese Herren fassen sich kurz, bemühen sich gegenüber von dem Besitzer des Buches mit keiner Art von Courtoisie, setzen ihren Aufzeichnungen weder Ort, noch Datum, mit alleiniger Ausnahme der Jahreszahl, bei und beschränken sich auf das Einschreiben kurzer Sätze, wie sie jedem von ihnen zum Symbolum, zum Wahlspruch gedient haben mochten, oder auch nur auf die Anfangsbuchstaben solcher Sinnsprüche und auf die Beifügung ihres Namens und fürstlichen oder gräflichen Standes.

Da sagt z. B. ein Manfredo Dux Württembergensis: In Deo faciemus virtutem; ein Roderic Hertzog zue Württemberg: Chi vuole vada Chi non vuole mandi; ein Julius Peregrinatius Dux Württembergensis: Sine ope divina nihil valemus; ein Joanes Jacobus Comes in Eberstein: O Domine Domine nolo vivere nisi moriar tecum; ein Ludwig Eberhardt Graue von Hohenloe: Plustost mourir que changer; ein Andrer Johañ. Fridericus Comes Hohenloius: Qui fructuosa non qui multa scit sapit; ein Dritter: Wolfgangus Fridericus Comes de Hohenlohe: Virtute decet non sanguine niti; ein Emich Ludwig, Graff zu Leiningen vndt Dachspurg etc: Acerbum est ab aliquo circumveniri, acerbius a propinquo, (vielleicht eine Anspielung auf die vielen und langwierigen Rechtsstreitigkeiten, die in dem Leiningischen Geschlechte Statt hatten;) ein Andrer: Joañ Casimirus Comes in Leiningen & Dagsburg etc.: Dommage fait sage u. s. w., Wahlsprüche und Sentenzen, die mit ähnlichen auch in der zweiten Abtheilung des Stammbuches von andern Personen zum Theil wiederholt werden.

Eine besondere Auszeichnung scheint es gewesen zu sein, wenn der sich Einschreibende zugleich sein Wappen gegenüber oder beimalen ließ, und so blicken uns denn wirklich ein Würtembergisches, dann die Wappen eines Grafen Heinrich Matthes von Thurn, eines Grafen Johann Casimir von Leiningen-Rieringen (?) und 4 Wappen Hohenlohischer Grafen noch jetzt in zierlichen Miniaturzeichnungen, in aller

Frische der Farben und namentlich im wohlerhaltenen Glanze der mit Gold gemalten Helme und Wappenthiere u. s. w., zum Theil von Lorbeer- oder bunten Blumenkränzen umschlungen, freundlich entgegen.

Nach dieser vornehmen Gesellschaft bleibt ein ziemlich beträchtlicher Zwischenraum, bis sich eigentlich erst mit Bl. 51 die zweite Abtheilung des Buches mit dem Eintrage Henning Frost's, p. t. (pro tempore) Acad. Witteb. Rectoris vom 17. Oct. 1629 eröffnet, nachdem sich Bl. 40 und 47 zwei Edelleute als zerstreute Vorposten, (der eine Franz Jacob von Wemphlingen in Neuenstein wieder unter Beifügung eines sehr zierlich gemalten kleinen Wappens) vorangestellt haben.

Nun erscheinen in bunter Mischung Studenten, Professoren, Gelehrte, (z. B. die Namen Martini, Lyser, Conrad Carpzow, Johannes Bezold, die Straßburger juridischen Professoren Joh. Otto Tabor, Casp. Bitschius und Georg Dav. Locamerus, der berühmte Johann Valentin Andreä zu Stuttgart, der mit seiner Handschrift die Stelle 1. Cor. 9. Cap. 27. V. in spanischer Sprache einschrieb, u. s. w.) Geistliche, Beamte, Hofdiener, Officiere und Edelleute, auch ein „Wirthssohn zum gülden Brunnen in Nürmberg", und eine unlesbare Art von „Knecht" in Weinsberg u. s. w., je nachdem es Zeit und Ort des Aufenthalts mit sich brachten, merkwürdigerweise jedoch im ganzen Stammbuche nur Eine Frauensperson, ungeachtet der gute Besitzer desselben, in welchem besonders viele gemalte oder tuschirte weibliche Figuren mit manchen Nuditäten vorkommen, zumal als Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, nirgend Anlaß zu der Vermuthung gibt, daß er sich des Umgangs mit dem schönen Geschlechte enthalten wollte. Gegenüber von dem ehrenhaften Zuruf ihres Gatten, Joh. Friedr. Reichshöffers zu Rothenburg an der Tauber:

> „Thue recht, förchte Gott, vnnd schewe niemandt.
> Glaub nicht alles was du hörst.
> Rede nicht alles was du waist.
> Thue nicht alles was du kanst."

lesen wir nämlich:

> „Wer kan das göttlich Hertz betriegen?
> Dies schreib ich dem Wolgelehrten Herren Hans
> Betzen zu güttige Gedechtnus Maria Magdalena
> Reichshöferi geborne vom Hallerstein 1633 den
> 3. April."

Ich enthalte mich auf diese tiefe Bemerkung einer deutschen Frau näher einzugehen, oder die Frage zu stellen, ob die ernste Zeit, aus welcher unser Stammbuch herrührt, in irgend einer Weise zur Ursache wurde, daß der Anfangs noch junge Besitzer desselben sich nicht mehrere Gedächtnißblätter von theurer Frauenhand zu verschaffen suchte oder wußte? — Zunächst habe ich von der äußeren Form unsrer Sammlung Einiges noch beizufügen.

Sehr reich ist das Buch an bildlichen Darstellungen, nicht nur an bunten, oft gold- und silberglänzenden Wappen auch von Nicht-adeligen der zweiten Abtheilung, sondern auch an sonstigen bald in Deck- bald in Aquarellfarben prangenden kleinen Gemälden, an Tusch- und Federzeichnungen. Besonders die in Wittenberg zugebrachten Universitätsjahre des Besitzers liefern hiezu viele Beiträge. Es scheinen in dieser Stadt mehr als Ein Maler sich mit solchen Stammbuchbildern beschäftigt zu haben; wenigstens ist der Werth der hier zu erblickenden Erzeugnisse ein sehr verschiedener, wenn sich gleich alle noch durch große Lebhaftigkeit der Farben auszeichnen, und sie auch dies unter sich gemein haben, daß sie häufig zu Zierrathen, zur Andeutung eines blonden Haupthaars, selbst zu Bezeichnung von Sonnenschein und andern Lichtstellen wirkliches Gold verwenden, ein Goldgebrauch der sogar bei schwarzen Tuschbildern zur Darstellung von Heiligenscheinen oder andern Lichtpuncten nicht unterlassen wird, und bei der Zierlichkeit oder Ziererei und Selbstgefälligkeit des überall zu Grund liegenden Renaissancegeschmacks sich auch gewöhnlich nicht ungünstig anläßt.

Die besten, markigsten, auch kräftig colorirten Zeichnungen sind wohl eine Frauensperson mit entblößter Brust, zwei Schlangen in der linken und einen Spiegel in der erhobenen rechten Hand haltend; ein Knabe oder Genius mit Flügelchen an dem linken Arm und Fuß, aber mit einer Kette an seinem rechten Arm und einem daran hängenden schweren Gewichte und der Aufschrift:

Ingenio poteram superas volitare per arces:
Invida me miserum sors nisi deprimeret.

Dann findet sich wahrscheinlich von demselben Maler ein rothgedeckter schöner Tisch mit einem metallenen Leuchter und brennender Kerze, die in Bestärkung des beigesetzten Satzes: Quisque fortunae suae faber, einige Motten zu ihrem Verderben umflattern. Ein häßliches nacktes Frauenbild mit blauem Schlangenhaare und auf die eigene Brust ge-

richtetem Pfeile (neben dem Satze: Invidiae nulla est medicina; nam radix est omnium malorum, fons cladium, seminarium delictorum, materia culparum,) könnte, gut gezeichnet wie es ist, möglicherweise von der Hand desselben Malers herrühren. Sehr schmuck ist auch ein Jungfräulein in gelbem, goldglänzendem Oberkleide u. s. w., wobei d. 7. Januar 1630 ein Liebhaber des schönen Geschlechts und Landsmann von Betz, Sebastian Stein von Weissenburg zu Wittenberg, sehr mittheilsam ist in allerlei Jungfrauenlob, wie z. B. in den Sätzen:

Formosa virgo est dotis dimidium.
Guter Muth, gesunder Leib,
Altes Geld, ein junges Weib,
Gottes Huldt vnd Glück dabei,
Was meinstu wol das besser sei?

Früe auffstehen vnd jung freyen,
Soll Niemandt gereuen;

andrer beigefügter, zum Theil noch scherzhafterer Reden nicht zu gedenken.

Auch zwei in räthselhafter Absicht mit grüner flatternder schöner Binde an den Bäuchen in liegender Stellung zusammengebundene buntgeflügelte Engel (?), der eine mit dem Kopf nach der linken, der andre nach der rechten Seite gerichtet, dieser in eine Posaune stoßend, jener eine brennende Kerze vorhaltend, (gegenüber von dem auf der andern Seite stehenden Satze:

Qui nimium terras amat & mortalia tecta,
Fallitur: est alio patria nostra loco;)

ebenso ein von zwei Pfeilen angeschossener, großentheils unbekleideter St. Stephan mögen von etwas festerer Hand gezeichnet sein, als so manche andre, zum Theil gar nicht schlecht componirte, hie und da von recht gutem Faltenwurf umgebene, vielleicht guten Originalen abgeborgte, aber besonders in den Gesichtszügen oft erbärmlich behandelte und ins Kleinliche verzerrte Bilder*). Manchmal scheint es, der

*) Die oben erwähnten zusammengebundenen Engel oder Genien begegnen uns auch, wie ich erst später bemerkt habe, in der von Kölle'schen, jetzt der Universität Tübingen gehörigen Gemäldesammlung in einem kleinen Ölbilde und sind in dem Verzeichnisse als veritas und fama, die freilich oft sehr verschiedene Richtungen annehmen, bezeichnet.

Stammbuchbesitzer habe selbst solche Bilder, und zwar meistens eine ganze Anzahl, von Einer Hand in Vorrath malen lassen, (oder gar selbst gemalt?) und dann den Einschreibenden anheimgestellt, zu welchem von diesen Bildchen sie sich etwa schreiben wollten. Vielleicht war dies, namentlich auf Universitäten, damals überhaupt Sitte. So finden wir denn mehrere sehr geschmückte, theils colorirte, theils nur schwarz tuschirte Frauen und Mädchen, Krieger zu Fuß und zu Roß, zitherspielende Personen, eine Patientia mit Bibel und Palmzweig, eine Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde auf regenbogenfarbigem Halbmonde, ein schwarz tuschirtes h. Abendmahl; eine in zwei Posaunen zugleich stoßende goldhaarige Jungfrau, ferner auf vier Blättern in vier üppigen, zum Theil unbekleideten, goldhaarigen Frauengestalten die vier Elemente mit ihren Attributen, ein ähnliches, blumengekröntes, Früchte und Blumen in einem goldenen Kelch emporhaltendes Weib, wahrscheinlich die Freude; drei seltsame Proletarier in abgerißnem, halb entblößtem Zustand, aber in sehr kräftiger Haltung; das mit der goldenen Überschrift: Liberor versehene Emblem eines auf bunten Engelsflügeln emporgetragenen Herzens, dem eine aus den Wolken dringende Hand die an silberner Schnur anhängende Last der Weltkugel mit ihren Kronen, Münzen, Waffen und Masken abzuschneiden im Begriff ist; eine Hinrichtungsscene (Johannes des Täufers?); ein prächtig geschmücktes verliebtes Paar; eine spröde, auf die goldene Gabe eines stattlichen jungen Herrn stolz herabblickende Jungfrau; auf 5 Blättern fünf weibliche Figuren, welche die 5 Sinne darzustellen bestimmt sind, wie oben die 4 Elemente, mit landschaftlichen Scenen umgeben; ferner unter der Ueberschrift: Haec sola vita beata, die Versinnlichung eines lustigen Studenten, der in fünf kreuzförmig über einander gereihten offenen Zimmern, zuerst noch fleißig studirend, dann Ball schlagend, Karten spielend, zechend in musikalischer Gesellschaft, sofort in nächtlicher verliebter Umarmung, dann außerhalb des Hauses dem weinenden Liebchen auf der Schwelle vom Pferd herab die Hand reichend und im Galopp leichtsinnig davon stäubend erscheint; vier in Farben ausgeführte Darstellungen aus der Emblemensammlung des alten italiänischen Rechtsgelehrten Alciatus, mit dessen (kalligraphisch mehr gemalten, als geschriebenen) nüchternen lateinischen Versen; dann scherzhafter Weise auf Einem Blatte, neben einem dahin eilenden Strome (dem Zeitstrome), einen seine Geliebte umschlingenden schmucken Jüngling mit der Ueber-

schrift: „Das thue ich alle Tag“; daneben einen Mann in den besten Jahren, mit den die erste Rede fortsetzenden Worten: „Ich so oft ich mag“; ebendaselbst einen Mann in vorgerücktem Alter unter der Aufschrift: „Ich gedenk daß ich's auch pflag“; endlich einen auf seine Krücke gestützten Alten, mit dem Ausruf: „Och, och, thut man das noch?“ Ferner finden wir auf 12 Blättern die 12 Apostel mit ihren Kennzeichen, Werkzeugen und Marterinstrumenten; den Dr. Martin Luther; Adam und Eva in Rubens'scher Fülle, und die ein Skelett umschlingende Schlange, schwarz tuschirt, mit einer Umgebung lateinischer Verse; einen mit brauner Tusche gezeichneten Umriß der Stadt Wittenberg und ihrer Festungswerke mit komischen kleinen Figürchen und dem unter dem Kirchendach sonderbarerweise angebrachten Bild eines Schweines, (welches mich an die i. J. 1810 in dieser Porcopolis gesehene ungemein große Schweinheerde erinnerte, vielleicht aber, wenn das Bild etwa von der Hand eines Katholiken herrührte, eine reformationsfeindliche Anspielung enthalten sollte?); ferner in gleicher Weise einen sich und sein Roß in den Feuerschlund stürzenden Decius u. s. w.

Außer diesen schon etwas größeren Gestalten, die zum Theil auch durch die Mannigfaltigkeit von Tracht und Schmuck interessiren, sind noch eine Menge von eingeschriebenen Sentenzen, Versen u. s. w. bunte kleinere Embleme, Tuschfigürchen u. s. w. beigemalt, die dann zum Theil in näherem Zusammenhang mit dem Eingeschriebenen selbst stehen, aber hier ihrer großen Anzahl wegen unerwähnt bleiben sollen.

Die Stammbuchaufsätze oder Verse selbst bewegen sich in den verschiedensten Sprachen, der hebräischen, griechischen, lateinischen, dann, (wie das Völkergemische des dreißigjährigen Krieges) in der deutschen, französischen, italiänischen, spanischen, selbst böhmischen (keiner in der englischen) Sprache und schöpfen, sehr häufig mit bloßen Anfangsbuchstaben von Wahlsprüchen begleitet, theils aus der h. Schrift alten und neuen Bundes, theils aus alten Classikern, den verschiedenen Theilen des corpus juris, Kirchenvätern, späteren Profanschriftstellern, und haben außer dem, daß oft Glaube, Geduld und Gottergebenheit angelegentlich empfohlen oder vielfach stoische (besonders Senecaische) Grundsätze geäußert werden, im Ganzen in den wenigsten Fällen unmittelbaren oder ausdrücklichen Bezug auf die schweren Kriegszeiten: ja, auf der einen Seite der Scherz, auf der andern Seite die

unfruchtbarste, mühsamste Tändelei gehen manchmal ihren Gang fort, unbekümmert um den sie umgebenden Ernst des Geschickes. Da sind, was namentlich jene Tändeleien betrifft, nach damaliger Sitte auf mehreren Blättern vielfach verschlungene Linien und Ornamente, ein Abendmahlkelch mit umgebenden Arabesken, ein doppelter Adler u. s. w. aus lauter Bibelstellen von so winzig kleinen, doch scharf gemalten Buchstäblein in schwarzer oder rother Farbe zusammengesetzt, daß namentlich eine dieser unnützen Spielereien ohne Vergrößerungsglas gar nicht gelesen werden kann.

Hören wir, ohne bei dem letztern Gegenstand zu verweilen, einige der eingeschriebenen Stammbuchssentenzen, Maximen u. s. w., aus denen dann auf manche ähnliche zu schließen sein wird.

So heißt es z. B.:

Exurite hereticos, sed igne caritatis, jugulate, sed gladio veritatis, fallite, sed non cum jactura publicae honestatis.

Bonis omnia in bonum.

Fa pur bene, et lascia dire.

Allen, die mich kennen,
Wünsche ich, was sie mir gönnen. (Kommt öfters vor.)

In adversis fortiter,
In dubiis prudenter,
In laetis moderate.

Non fortuna hominem! ast virtus mensurat utrumque.
Quanta sit illa! sic haec: tantaque tantus homo.

Capacem Dei animam quidquid Deo minus est non implebit.

Il Liscio non puo d'Hecuba far Helena.

Tacit. l. 13. Ann. c. 17. Regnum insociabile: Nam
A dos pardales en una espiga, nunca ay liga. Et
Deux chiens ne s'accordent point à un os.

Sen. Nisi a te ipso defeceris, ad Deum qui supra te est non appropinquabis.

In Gottes Einigkeit
Vergeht all Mannigfaltigkeit.

Compositae mentis signum est, quiescere posse &
secum morari.

Tandem, interim PATIENTIA!

Audi, vide, tace,
Si vis vivere in pace.

Ogni soverchio
Rompe il coperchio.

Le Monarque & l'Amoureux
Jamais n'accordent à deux.

Ambros. Magna est passio, quando amicus discedit
ab amico: Major, quando anima a corpore: Maxima,
quando anima a suo creatore discedit.

Circuitus optimus est, si Justitia quaerit, Prudentia
invenit, Fortitudo vendicat, Temperantia possidet:
ut sit Justitia in affectu, Prudentia in intellectu,
Fortitudo in effectu, Temperantia in usu.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus;
ita omnes terras fortibus viris natura aperit. Tacit.

Si vitare velis acerba quaedam
Et tristis animi cavere morsus,
Nulli te facias nimis sodalem,
Gaudebis minus & minus dolebis.

Non si male nunc, & olim
Sic erit. Horat. (Öfters vorkommend.)

O nimium felix, o terque quaterque beatus
Qui bene de vitae mortalis littore volvit.

Illinimus frustra perituris nomina chartis,
Quae jam scripta Dei sufficit esse manu.
Ille cui scribo, memori qui scribo libello,
In manibus scripti simus uterque Dei.

Qui vitare studet quicquid offendit, is e vita migret oportet, ita enim aures sunt assuefaciendae, ut omnia audiant, nec tamen nisi bona in animum transmittant. Eras. coll.

Ni Deus adfuerit viresque infuderit herbis
Quid rogo Dictamnus quid Panacea juvat?
(Von einem Arzte geschrieben.)

Auson. Quaenam summa boni? mens quae sibi conscia recti.
Nam
gente Germanum
Virum vacare fuco ac falsimonia decet.

Zu hoch will ich nicht fliegen,
Auch Niemand unter den Füssen liegen.

Edler auf Erden hab ich nichts gefunden
Dann Treu von Herzen und still von Mundte.

A Dieu complaire, a tous servir,
Jamais mal faire, c'est mon desir.

Duo sunt quae nos comitantur quocunque moveremus.
Natura communis, et propria virtus. Senec.

Felix est cui amicum bonum diligere contigit; felicior, qui ab eo multas litteras accipit, felicissimus, cui cum eo vivere datum est.

Tempora tempore tempera.

Omnibus rebus jam peractis,
Nulla fides est in pactis.
Mel in ore, laus in dictis,
Fel in corde, fraus in factis. Pfuy Teufel.
Fy monde de nostre temps.
Ach, daß doch alles bald besser würde.
(Straßburg, l'an 1638.)

Fac ea quae judicaveris esse honesta, etiamsi postquam feceris inglorius futurus sis. Omnis enim honestae rei

pravus judex est vulgus. Quorum igitur laudes contemptui haberes, eorundem vituperationes quoque spernas.

Sola inopia caret invidia.

Frisch, fromb vndt frey,
Ehrlich vndt aufrichtig dabey,
Ist meines Standes Liewerey.

Tempora quid speras hodie meliora futura?
Ultima sunt: nescis deteriora sequi?
Symb. INTERIM.
Perfer & obdura. OLIM! Hindurch mit Gott.

Besondre gemeinschaftliche Erlebnisse oder Memoranden, wie sie in späteren Stammbüchern sich so häufig finden, sind nicht leicht erwähnt. Einmal heißt es jedoch:

NB. Gedenkh des Lichts (?) im Baurenhauß.

Öfters haben die Eingeschriebenen ihre Einträge mit Chronogrammen oder Chronostichen verbunden, wie z. B. Einer sagt: er schreibe anno quo

perditionis filius Silesiam expiavit,

wobei die zwischen den schwarzen mit rother Dinte geschriebenen Buchstaben als römische Zahlen zusammengerechnet das Jahr 1629 ergeben. So hat ein andres Chronostichon das Unglück von Virginis arx (Magdeburg) zum Gegenstande. Ein Nördlinger Pastor schreibt:

VICtorIaM Deportat ReX GVstaVVs.

was auf die Zahl 1632 hinweist, u. s. w. Die Zahl 1636 liegt in den Worten:

Herr IesV ChrIst gIb FrID DIs Jahr
VVenD Von Vns ab Sterb HVngersgfahr.
u. s. w.

Früher im Aug. 1629 unterschreibt sich ein M. Heinricus Scnellius, olim Pastor Austriacus, p. t. (pro tempore) civis Torgensis, u. im Aug. 1631 ein Johannes Wilhelmus Wostarek a Watzetina, Nob. Boh. propter Evang. Chr. exul.

Als sonstige Anspielungen auf Krieg oder schwere, schlechte Zeit können außer einigen schon angeführten z. B. folgende gelten: Einer spricht bei seiner Unterschrift von dem J. 1628 als von einem anno ultimorum temporum. 1632 heißt es:

> Vivitur ex rapto, non hospes ab hospite tutus.

Ein Regensburger, (deren Viele damals in Wittenberg studirt zu haben scheinen,) sagt im Febr. 1629:

> Deus ille est qui publicas has clades immittit, alit,
> fovet & tum finiet cum nos earum caās. (causas.)

Ein Schorndorfer meint im Jul. 1637:

> Exulantes tandem sunt exultantes.

Einer spricht im Jul. 1629 von dem immanis Mars, u. ein Andrer erhebt i. J. 1630 eine lange Anklage Roms, die mit den Versen beginnt:

> Qui poterant facile sopiri, suscitat ignes
> Aulae Romanae prodigiosa cohors,

und z. B. fortfährt:

> Hinc facies patriae sanguine tincta manet.
> Quid caussae? meretrix nunquam cum Principe vitae
> Convenit: atque lupo flumina turbat ovis.

Vorher noch im Oct. 1629 wünscht Einer:

> Dispereant qui bella volunt,

und läßt in einem beigefügten schwarzgetuschten landschaftlichen Bilde zwei kämpfende Vögel, einen Habicht und einen Storch, jenen an der Kehle durch den eingedrungenen spitzen Schnabel des letzteren durchbohrt, mit einander zur Erde fallen.

Ein Weißenburger Schulrector, Hupffer, „miseri hujus temporis miserias miseratus", überträgt den 7. März 1632 auf die damalige Zeit und in unser Stammbuch den Schmerz und die Erbitterung, die Franz Petrarca in folgender Stelle ausspricht:

> Quicquid historicorum labor, quicquid tragoediarum gemitus in nostram pertulit notitiam, minus fuit quam quod oculis videmus. Quod apud illos cothurno dignum scelus erat, apud nos jam veniale peccatum est. Iratus est mundo Deus, nec immerito, patientiam tantam potius miror. Temporibus illis

jocabatur fortuna, nunc saevit: Redde Neronem precor, redde Domitianum, apertior quidem persecutio, sed levior erit & brevior. Liceat precio modici sanguinis mercari coelum, & ad gloriam martyrio pervenire; latenti tabe consumimur: Non vita praeripitur sed virtus; nec bene vivere sinimur nec honeste mori. Sentio rediit ab inferis Julianus, eoque funestior, quod novum nomen assumpsit, animum servat antiquum, & hostile propositum amicitiae velo tegit, signa nostra sequentes prodimur, nostrius ducis auspiciis imus in perniciem, & nisi se Christus iterum vindicet, actum est;

eine Stelle, mit der die Worte eines andern Dichters, Lenau's in den Albigensern (Nachtgesang II. S. 10.) sehr viele Ähnlichkeit haben.

Unterm 21. Dec. 1632 lesen wir:

. est (punctum est) quod inter tot gentes ferro ac flamma dividitur.

Guerra, caça y amores
Por un placer mil dolores.

Ein Lieutenant schreibt d. 30. März 1634:

Auf grüner Weide vndt harter Erd
Hat mir Gott oft mein Bett beschеert.

Ein Theologie Studirender gibt seinen Beitrag im August 1634: saeviente Marte, und eine andere Bemerkung vom Nov. 1635 sagt:

Bellorum egregii fines, quoties ignoscendo transigitur. Tacit.

Schon der Charakter der Zeit, so hart und schwer sie sich anließ, kann dafür bürgen, daß unter allen Klagen über deren Druck doch die schwülstigste Courtoisie der Gönner, Freunde oder Schützlinge des Stammbuchbesitzers keinen Abbruch erleidet. Selten und nur von Seiten sehr angesehener Personen ist sie ganz weggeblieben. Selten steht auch nur ein: Suo Johanni Betz, oder ein amori testando p. (posuit), oder ein: in signum amicitiae scripsi u. s. w. Gewöhnlich nichts als Umständlichkeit und Schönthuerei. So schreibt Einer:

Hoc manus & mentis suae pignus spectatae pietatis, virtutis ac eruditionis Adolescenti Dn. possessori, Fautori & amico suo plurimum amando ceu fidi adfectus sui aram & in memoriae templo hoc erigere ut debuit sic voluit in incluta Albimontana universitate d. 15. Apr. ao. 1629.,

wobei es sich komisch ausnimmt, daß all diesem Complimentenschwall unter dem Symbolum: Non est mortale quod opto, ein Bild des seine Hand in's Feuer haltenden Mucius Scävola beigegeben ist.

Es ist zum Theil schon angedeutet, daß auch der Scherz, oft in aller Plattheit und muthwilligen Nacktheit, manchmal auch in unverständlichen Worten, sein Recht gegen den Druck der Zeit behauptete.

So sucht ein Kanzlist von Nördlingen dem Studioso Jo. Betzio nicht die besten Grundsätze anzuempfehlen, wenn er sagt:

Ich bin fromb vnnd gedultig,
Bleib allen Würthen schuldig,
Gott verleih mir langes Leben,
Ich verhoff Keinem nichts zue geben.

Ähnlich sagt Einer in Wittenberg im Jan. 1630:

Ich is, trink vnd bin gedultig,
Was ich nit zahl, bleib Ich schuldig,

mit dem Beisatz:

Haec tibi, mi Betzi, fratris instar amande, nostram, quam viximus, vitam meque absentem depingerent, reliq. Witebergae &c.

Ein Andrer bringt zur Sprache:

Quis, quis, wann die Kirche voll Leidt ist,
Wer weiß wer des andern Schwager ist;

und ein Dritter stiftet sein Gedächtniß mit den Worten:

Papa pater patrum peperit papissa papellum.

Einige sonstige, etwas lascive Scherze bleiben besser im Schoße dieser seltsamen Sammlung verborgen.

Möge es sich der Leser nicht verdrießen lassen, daß seine Phantasie durch das hier Gegebene in eine von der unsrigen so verschiedene Zeit des deutschen Vaterlands und Volks versetzt wurde. Immer werden wir jedoch auch daraus abnehmen können, daß sich der Deutsche im Ganzen gleich bleibt in seinen Eigenthümlichkeiten und Liebhabereien, ob auch das Schicksal noch so verderblich auf ihn hereinstürme.

Karl Mayer.

136. Kant über seine Critik der reinen Vernunft.

(Aus einem Briefe Kant's an einen Freund, Königsberg den 8. Juni 1781. Die Urschrift im Besitze des Hrn. Robert Weigelt zu Breslau.)

Was mich ietzt vorzüglich interessirt, ist: baldige Nachricht zu bekommen, ob das Dedications-exemplar von meiner Critik der r. Vernunft schon bey Ihro Excellenz HEn v. Zedlitz durch Doctor Hertz abgegeben worden. Ich habe seit dem 8ten May keinen Brief von ihm und besorge, daß dieses Exemplar durch den Commissionair meines Verlegers (welcher letztere im Briefschreiben außerordentlich sparsam ist) entweder gar nicht, oder doch sehr spät an Hrn. Hertz abgegeben worden. Dieses Werk ist von mir zwar verschiedene Jahre durch wohl überdacht, aber nur in kurtzer Zeit in der gegenwärtigen Form zu Papier gebracht worden; weswegen auch theils einige Nachläßigkeiten, oder Übereilungen der Schreibart, theils auch einige Dunkelheiten übrig geblieben seyn werden, ohne die Druckfehler zu rechnen, denen ich nicht abhelfen konnte, weil, wegen der Nahheit der Messe, das Verzeichnis derselben nicht gemacht werden konnte. Dem ungeachtet überrede ich mich kühnlich, daß dieses Buch alle Bearbeitungen in diesem Fache in einen neuen Weg leiten werde und daß die darinn vorgetragene Lehren eine Beharrlichkeit hoffen können, die man bisher allen metaphysischen Versuchen abzusprechen gewohnt gewesen. Ich konnte die Ausgabe des Werks nicht länger aufhalten, um den Vortrag mehr zu schleifen und der Faßlichkeit zu näheren. Denn, da ich, was die Sache selbst betrift, nichts mehr zu sagen hatte und sich die Erläuterungen auch am besten geben lassen, wenn man durch die Beurtheilung des Publici auf die Stellen gewiesen worden, die ihrer zu bedürfen scheinen (daran ich es in der Folge nicht werde fehlen lassen) da ich hoffe, daß diese Sache noch verschiedene Federn und dadurch auch mich beschäftigen wird und überdem mein zunehmendes Alter (im 58sten Jahre) wegen besorglicher Krankheiten anrieth, das heute zu thun, was man vielleicht morgen nicht wird thun können: so mußte die Ausfertigung der Schrift ohne

Anstand betrieben werden; ich finde auch nicht, daß ich etwas von dem geschriebenen zurück zu haben wünschete, wohl aber sich hin und wieder Erläuterungen, dazu mich aber der Ersten Gelegenheit zu Nutze machen werde, anbringen ließen.

---

137. Johann Mathesius auf Philipp Melanchthon.

Grabschrift des gottseligen und hochgelehrten Herrn Philippi Melanchthonis, meines lieben Praeceptoris und Freundes, welcher zu Wittenberg seliglich von dieser Welt abgeschieden den 19. April im 1560 Jahr.*)

Ein Hönigblum aus schwarzer Erd,
Der Ehren Kron und lobenswerth,
Liegt hie verwelkt in ihrer Ruh,
Da ihr die Hitz satzt heftig zu.
Aus ihr viel dankbar Bienelein
Sogen und machten Hönigseim
Zu Trost und Lehr der Christenheit:
Des trägt manch Schul und Kirche Leid.
Viel Unziefers und Vogel wild
Dies kleine Blümlein hat gestillt
Mit seinem Ruch und theuren Saft.
Viel Guts hat Gott durch es geschafft
In Kirch, Schul, Haus und Regiment.
Nun hat sein Müh und Gfahr ein End.
Raup, Hummel, Metel, Brem und Wesp,
Kein Nessel, Klett, Distel noch Tresp

---

*) Aus: „Schöne geistliche Lieder, Sampt Etlichen Sprüchen vnnd Gebetlein, mit kurzer außlegung. Item: Epitaphia oder Grabschrifften des alten Herrn M. IOHAN. MATHESII seligen. Alles mit fleiß zusammen gebracht, — Durch FELICEM ZIMMERMANNVM IOACHIMICVM. — M. D. LXXX." Am Ende: „Gedruckt zu Nürmberg bey Katharina Gerlachin, vnnd Johann von Bergs Erben."

Dies liebe Röslein dämpfen kunnt,
Gott preist, Leut lehrts zu aller Stund.
Manch Spinn ist drüber hingekrochen,
Viel giftig Würm han drein gestochen,
Noch lebts und schläft in diesem Schrein,
Seins Werks wird unvergessen sein.
Gott ihm sein Thränen fein abwischt,
Mit Himmelsthau ers jetzt erfrischt.
Lieblichen Ruch sein Blättlein geben,
Es wird in Kurz auch wieder leben,
Wenn treuer Lehrer Bein und Haut
Wird blühen wie das grüne Kraut.
Da wird sein Glaub, Geduld und Fleiß
Bekommen Dank, Lob, Ehr und Preis.
Wer nun zu diesem Sarg thut wallen,
Der laß ein sehnlichs Thränlein fallen,
Und seufz mit mir aus Herzengrund,
Gott gfällt ein dankbar Sinn und Mund:
Herr Christ, komm, zeig dein Herrlichkeit,
Die solchem Blümlein sei bereit.
Durch dein Vorbitt und Wunden roth
Hilf deiner Kirch aus aller Noth.
Erhalt auch alle Bienelein
Und dieses Rösleins Blättlein rein
In deim cypressen Schreinelein,
Denn sie deins Namens Zeugen sein.
Dein Wort und guter Leute Schrift
Dient wider Mord und Teufels Gift,
Lehrt, tröst, erquickt, warnt jedermann:
Ein bös Buch geh das Unglück an.

138. Stammbuchverse vom Lexicographen Scheller.

(Aus Robert Weigelt's Samml.)

Geschicklichkeit, Bescheidenheit,
Zwey seltne Schwestern neurer Zeit,
Die sich, Gott weiß warum? sich öfter trennen
Und doch dabey sich Schwestern nennen,
Die, solls dem Menschen wohl ergehn,
Soll unsere Ehre, Ruhe und Glück bestehn,
Sich schwesterlich-einträchtig küssen
Und stets beysammen bleiben müssen.
Entschlüpft die göttliche Bescheidenheit,
So kann die einzige Geschicklichkeit
Des Menschen Glück nicht sicher gründen;
Stets wird er Hindernisse finden,
Und Klippen gnug, bereit, den Nachen
Des Lebens baldigst leck zu machen.
Vom Kummer immerfort gequält,
(Weil stets Geduld dem Stolze fehlt)
Wird er im Zorn und mit beredtem Stöhnen
Aus dieser bösen Welt sich sehnen.
Er eilt aus einer Welt, die nicht für ihn
Geschaffen war, mit Sack und Pack zu ziehn.
Bescheidenheit erhöht der Einsicht Werth,
Wie mancher, der der höchsten Kunst entbehrt,
Steigt, bey gemeiner Kunst, doch mehr empor,
Als ein von Weisheit übersatter Thor.
Drum merke, wer es merken kann:
Geschick und Hochmuth ist ein trauriges Gespann.

(Aus dem Otaheitischen politischen Journal)

Brieg am 19ten März 1809.

Obiges schrieb zum
Andenken ein treuer Lehrer,
Im. Jo. Gerh. Scheller, Rect. Gym.

139. Stammbuchblatt von Musäus.

(Aus Eberhard Hofmeister's Sammlungen.)

Das schöne Nichts der Eitelkeit zerfällt
Beym Eintritt in die Unterwelt;
Nur innrer Werth und Seelenadel glänzen,
Auch innerhalb der schattenreichen Gränzen.

Wie schmeichelhaft ist es mir, Ihnen Hochgeschäzte Freundin durch diese Zeilen dieienige Hochachtung bezeigen zu dürfen, die Ihnen gewidmet ist von Dero gehorsamstem Diener

Weimar den 1
Januar 1785

Johann Carl August Musäus.

140. Schelling an die Gräfin Pauline Iwanowska.

(Aus dem Album der Prinzeß Maria von Wittgenstein, Enkelin der Gräfin Iwanowska. Da letztere kein Deutsch verstand, so fügte Schelling selbst eine französische Uebersetzung hinzu.)

Flüchtig ist meist die Erscheinung der Himmlischen; aber der Eindruck
Dauert; tief im Gemüth wohnt das bezaubernde Bild.
Wer dich einmal gesehn, sieht dich fortwährend; es ruft ihm,
Was er nur Liebliches schaut, stets Iwanowska zurück.

Carlsbad
Sept. 1828.

F. v. Schelling.

L'apparition d'une divinité est la plupart éphémère,
Mais l'impression reste à jamais;

Et l'image enchanteresse se cache au fond de notre âme;
Une fois quand on te voit, Jwanowska,
On te voit éternellement,
Les plus charmes de la vie
Sont ce qui touche notre sensibilité,
N'est qu'une réminiscence de toi.

Frédéric Schelling.

---

141. Es stand eine Lind' im tiefen Thal.

Zehen Schöner Lieder. Das erste: Es hett ein Meidlein ein Reutter holdt. — Gedruckt zu Augspurg, bey Michael Manger. 7 Bl. 8° Kön. Bibl. zu Berlin.

1. Es hätt ein Maidlein ein Reuter hold
Für Silber und für rothes Gold,
Von ihm wollt sie nit lassen,
Sie bescheid ihn unter ein Linden was grün.

2. Da kam gut Reuter daher geritten,
Sein schwarzer Hut war ihm zerschnitten,
Sein Harnisch war mit Gold beschlagen:
Zart schöne Jungfrau, was macht ihr da?

3. Ich bin so lange gesessen,
Mein Buhl hat mein vergessen;
Wol sieben Jahr und einen Tag,
Daß ich mein feins Lieb nit gesehen hab.

4. Was zog er aus seiner Taschen?
Ein Schleier was weiß gewaschen:
Schöne Jungfrau, den will ich euch schenken,
Wöllt ihr euers Buhlen nimmer gedenken!

5. Und wäre der Schleier noch so lang,
Daß er vom Himmel bis auf die Erden gelang,
Dennoch wollt ich ihn fahren lan,
Mein feins Lieb wollt ich wiederum han.

6. Was zog er von seinem Finger?
Von rothem Gold ein Ringe:
Jungfrau, den will ich euch schenken,
Wollt ihr eures Buhlen nimmer gedenken!

7. Der Ring ist schön und ist auch gut,
Behalt euren Ring und ich mein Muth;
Den Ring den will ich fahren lan,
Mein feins Lieb will ich wiederum han.

8. Was wollt ihr dem Reuter entbieten
Aus lauter Lieb und Güte?
So ist doch heut der ander Tag,
Daß man ihm ein ander Jungfräulein gab.

9. Was wollt ich ihm entbieten
Aus traurigem Gemüthe?
Behüt mir ihn Gott das edel Blut,
Daß er mein Herz erkennen thut!

10. Ich führe jetzt ein betrübten Muth
Gleichwie das Turteltäublen thut,
Das seinen Buhlen verloren hat,
So sitzt es auf einen dürren Ast.

11. Sie trinkt das Wasser trübe,
Das geschicht aus lauter Lieb und Güte,
Sie betrübts mit ihren Füßen:
O Gott, wie ist die Lieb so süße!

12. Bald stieß er ab seinen eisern Hut,
Da erkannt sie ihn das edle Blut:
Bist dus mein Schatz, so ist mirs eben,
Warum hast dich nicht zu erkennen geben?

13. Ich hab dich wöllen versuchen,
Hab gedacht, du würdst mir fluchen;
Hättest du mir einen Fluch gethan,
Du müßt es hie entgolten han.

14. Weil du dich hast gehalten wol,
So bist du aller Tugend voll,
So freu ich mich, sei wo ich woll,
Daß ich dich Herzlieb nehmen soll.

15. Wer ist der uns dies Liedlein sang?
Ein freier Reuter ist er genannt,
Er singt uns das und noch viel mehr.
Gott behüt allen Jungfrauen ihr Ehr!

Alte Texte.

Uhland, Volkslieder Nr. 116. aus einem handschriftlichen Liederbuch, begonnen 1592.

Fl. Blatt vom J. 1677, erwähnt bei Uhland S. 1011.

Aus: Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengesellen Zeit-Vertreiber (Liederbuch aus dem Ende des 17. Jahrh.) Nr. 197. in: Erk, Deutscher Liederhort Nr. 1. a., vorher schon in dem von ihm herausgegebenen 4. Theile des Wunderhorns S. 3—5.

Neuere Texte aus fliegenden Blättern und dem Munde des Volks.

Wunderhorn 1. Bd. S. 61—63. und damit bis auf Kleinigkeiten übereinstimmend in: Sammlung Deutscher Volkslieder von Büsching und von der Hagen Nr. 76. Diese beiden Sammlungen sind die Quellen für:

Deutsche Lieder für Jung und Alt Nr. 7.
Erk, Volkslieder 1. Bd. 1. Heft Nr. 30.
Kretzschmer, Volkslieder 1. Th. Nr. 39.
Simrock, Volkslieder Nr. 84.

Modernisiert in:

Zarnack, Deutsche Volkslieder 1. Th. Nr. 40. und danach wiederholt, etwas verändert in Fink, Hausschatz Nr 135.

Mit Benutzung fl. Blätter u. Aufzeichnungen aus dem Munde des Volks in:

Erk, Deutscher Liederhort Nr. 1.

Aus Schlesien:

Schlesische Volkslieder mit Melodien. Aus dem Munde des Volks gesammelt und herausgegeben von H. v. F. u. Ernst Richter Nr. 22.

Aus Franken:

Fränkische Volkslieder, gesammelt von Franz Wilh. Freih. v. Ditfurth 2. Th. Nr. 25. a.

Aus Schwaben:

Schwäbische Volkslieder gesammelt von Ernst Meier Nr. 163.

Vom Harz:

H. Pröhle, Weltl. und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele Nr. 18.

Aus Hessen:

Mittler, Deutsche Volkslieder Nr. 56, jedoch ganz wie bei Büsching u. v. d. Hagen Nr. 76.

Aus dem Anhaltschen:

Eduard Fiedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau S. 147—150.

Aus Westphalen:

Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden (Münster 1825) S. 206—208.

Mundartlich.

Kuhländisch in Meinert, Der Fylgie S. 243—245.

Merseburgisch in Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 2. Bd. S. 236. 237.

Holländisch

in meinen Horae belgicae, P. II. p. 174. 175. und P. II. ed. 2. Nr. 26.

Wendisch:

Volkslieder der Wenden herausg. von Leopold Haupt und J. E. Schmaler. 1. Th. Volkslieder der Wenden in der Oberlausitz Nr. 43; ein ähnliches Nr. 15. und 2. Th. Volkslieder der Wenden in der Niederlausitz Nr. 15. Über ähnliche Lieder in anderen slavischen Sprachen s. daselbst 1. Th. S. 343. 344.

142. Der Bubenorden.

'Der boiffen orden. [Holzschn.]'

4°. 6 Blätter, im Besitze des Hrn. Wttewaall zu Leiden.

Anfang (Bl. 1 b.):

'Eyn heylge orden hernae geschreuen den sult yr wail verstaen (S) Ent Magog van gecks genaden. Abt tzo Snobelberch by Bysterveldе. im Stychte van Slabberdien. heymlich rait Byschoffs aen sorgen. van cleynen Erenberch. ind houemeyster keysers Eregans van vastenhusen' — und so noch einige Zeilen in Prosa, alles Übrige in Versen.

'(E)yn heylich vader hiesch sent Magog
Der dede kundighen syn gebot
Synen orden vnd syn gebet
Off yemant were der syn wet
Und synen Regel woulde ontfaen
Und synem orden syn vederdaen
Van Geckshusen was he genant' 2c.

Ende (Bl. 6 a):

'Ja Ja boyffen orden got ere dich
Leefſtu lange ich meren dich
So gayn ich in eyn wijnhuyff
Hayn ich yet dat moyff her vyff
So geynt dye steyn vp dem bredde
Ind sagent myr eyn nuwe rede
Setze dich neder geselle mijn
Ind trecke vyff dye cleyder dijn
Want der wurffel hait den art
Dat he van rechter art
Nye goyt en wart.

Hye endt der boyffen orden. vnd etzliche broeder desselue̅ ordens steynt genoempt hyrnae.'

Bl. 6 b noch etwas in Prosa:

'Dyt synt dye broder die do zo der zijt in dem orden waeren' 2c.

'Explicit kaluerstertz. der hunt hayt dye blaese en wech.'

143. Noch ein Liederbuch von 1582.

'Lieder Büchlin, Zwey Hundert, ausserlesene Newe Lieder, allen Jungen Gesellen vnd Züchtigen Jungfrawen, zum newen Jar getruckt, mit jhren Melodeyen, sampt einem Register. Vormals nie inn Truck außgangen. [Holzschn.] Anno M. D. LXXXII.'

8°. 80. Bl. 192 gezählte Lieder, darunter fehlen aber Nr. 161. und 188. Das einzige bis jetzt bekannte Exemplar in der kön. Bibliothek zu Berlin, gez. Yd 5041.

Dies Liederbuch war bisher völlig unbekannt; Uhland sah es erst, als bereits seine Volkslieder gedruckt waren. Es gehört mit den übrigen zu einer und derselben Quelle, zu einer früheren Sammlung, woraus die Frankfurter und anderen Liederbüchlein entstanden. Dergleichen wurden viele gedruckt: zuweilen ist die neue Ausgabe nur ein Nachdruck, oft aber auch verändert: man ließ einige Lieder weg, that andere hinzu, änderte auch die bisherige Reihenfolge, hin und wieder auch wol die Lieder selbst. Dies ist nun bei unserm Liederbüchlein dem Frankfurter von 1582 gegenüber der Fall. Das Frankfurter wurde von Joseph Bergmann unter dem Titel: 'Das Ambraser Liederbuch vom J. 1582' als 'Zwölfte Publication des literarischen Vereins in Stuttgart' herausgegeben. Das Verhältniß beider ist folgendes — die Nummern des Frankf. Lb. sind jedem Anfange hinzugefügt und die nicht darin enthaltenen Lieder mit einem Stern versehen.

1. Wilhelmus von Nassaue = 146.
2. Es ist auf Erdn kein schwererꝭ Leiden = 118.
3. Toll und thöricht u. nimmermehr klug = 125.
4. Ich weiß mir ein Meidlin ist hübsch u. fein = 99.
5. Ich bin so lang gestanden = 90.
6. Der Müller auf der Niedermühl = 115.
7. Ich weiß mir ein Fräulein ist hübsch und fein = 59.
8. Mit Lieb bin ich umfangen 8 Str. = 88. 7 Str.
9. Was wöllen wir singen und heben an? = 116.
10. Nach grüner Farben mein Herz verlangt = 57.
11. Ich reit mir aus kurzweilen = 147.
12. Steh ich allhie verborgen = 114.

13. Ich ritt einmal zu Braunschweig aus = 148.
14. Mein Herz hat sich mit Lieb verpflicht = 149.
* 15. Sonst kein ohn dich erfreuet mich 5 Str.
16. Dein Gesund mein Freud = 151.
17. Ich schell mein Horn ins Jammerthal = 8.
18. Ich ging mir nächten Abend heraus = 153.
19. Was wöllen wir singen u. heben an = 61.
20. Möcht ich, feins Meidlein, stets bei dir sein = 154.
21. Ich habs gestellt so weit ins Feld = 119.
22. Der Wächter der blies an den Tag = 155.
23. Mit freundlichen Augen winken = 156.
* 24. Feuer, eitel Feuer brennt mir mein Herz im Leib 9 Str.
25. Ach Gott, wem soll ichs klagen = 109.
26. Ein Meidlein fein ist bei mir gesein = 157.
* 27. Venus du und dein Kind 8 Str.
* 28. Ich hört ein Wasser rauschen 8 Str.
* 29. Ich weiß mir ein wunderschöne Magd 11 Str.
30. Es steht ein Baum in Österreich = 159.
31. Kein Lust hab ich, des freu ich mich = 160.
32. Wie schön blüht uns der Maie = 30.
33. Aus argem Wahn so heb ich an 4 Str. = 162. 5 Str.
* 34. Scheiden thut mich sehr kränken 21 Str.
* 35. Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein 8 Str. (geistl.)
36. Ein freundliches Auge zu mir wenken = 94.
37. Ich zäunt mir nächten einen Zaun = 165.
38. Aus argem Wahn so heb ich an (ganz wie 33!)
39. Ein fauler Baum der verholen steht 3 Str. = 93. 4 Str.
40. Selig ist der Tag, der mir dein Lieb verkündiget hat = 95.
41. Es wollt ein Mägdlein Wasser holen 9 Str. = 100. 10 Str.
42. Der verloren Dienst und der ist viel = 101.
43. Schön (Traut) Hänslein über die Heiden naus reit 7 Str. = 103.
44. Alle mein jung Leben, das hat sich nun ergeben = 105.
45. Ich sing oder spring oder was ich thu = 106. a.
46. Allhie auf dieser Straßen = 106. b.
47. Es jagt ein Jäger wolgemuth = 113.
48. Ich weiß mir ein edle Kaiserin = 117.
49. Ich muß von hinn, darum ich bin = 166.

50. Winter, du mußt Urlaub han = 120.
51. Es hing ein Stallknecht seinen Zaum 12 Str. = 121. 13 Str.
52. Der Reif und auch der kalte Schnee = 122.
53. Ungnad begehr ich nicht von ihr = 1.
54. Zart schöne Frau, gedenk und schau = 2.
55. Nach Willen dein mich dir allein = 3.
56. Wach auf, meins Gemüths ein Trösterin = 167.
57. Mein Fleiß und Müh = 5.
58. Ach Lieb mit Leid, wie hast du dein Bescheid = 6.
59. Ich armes Meidlein klag mich sehr = 7.
60. Ich schwing mein Horn ins Jammerthal = 8.
61. O Baurenknecht, laß die Röslein stahn = 9.
62. So wünsch ich ihr viel gute Nacht = 10.
63. Schön Zucht und Geberd = 11.
64. Jetzt Scheiden bringt mir Schwer = 12.
65. So wünsch ich ihr ein gute Nacht 4 St. = 13. 5 Str.
66. Ich habs gewagt, du schöne Magd = 14.
67. Von edler Art ein Fräulein zart = 15.
68. Entlaubt ist uns der Walde = 16.
69. Kundschaft mit dir ich begehren bin = 17.
70. Ich armer Boß = 18.
71. Lieblich hat sich gesellet = 14.
72. Herzlich thut mich erfreuen = 20.
73. Was wird es doch des Wunders noch = 21.
74. Schwer langweilig ist mir mein Zeit = 22.
75. Ehrnwerth auf Erd = 168.
76. Mir ist ein feins brauns Meidelein = 24.
77. Ach Winter kalt, wie mannigfalt = 25.
78. So will ich doch einen guten Muth haben = 26.
79. Ob ich schon arm und elend bin = 27.
80. Vor Zeiten war ich lieb und werth = 28.
81. O weh der Zeit, die ich verzehrt = 29.
82. Wie schön blüht uns der Maie = 30.
83. Ich hört ein Fräulein klagen = 31.
84. Ich hatt mir vorgenommen = 32.
85. Ich weiß mir ein feins brauns Meidelein = 33.
86. Ohn dich kann ich nit erfreuen mich = 34.

87. Ade muß ich mich scheiden = 169.
88. Kehr wieder Glück mit Freuden = 35.
89. Herzeiniges Lieb = 36.
90. Der Guckuck hat sich zu Tod gefallen = 38.
91. Kein Lieb ohn Leid = 39.
92. Die große Liebe zwinget mich = 40.
93. Es taget für dem Osten = 41.
94. Ich hab verschütt mein Habermuß = 170.
95. Ich wart der Zeit = 171.
96. Tröstliche Lieb = 44.
97. Nun hab ich all mein Tag gehört = 45.
98. Ein Meidlein sagt mir freundlich zu = 46.
99. Ein Wächter gut in seiner Hut = 47.
100. Willig und treu, ohn alle Reu = 48.
101. Ei, wie so gar freundlich = 49.
102. Mit Lust thät ich ausreiten = 50.
103. Freundlicher Held = 51.
104. Mein alter Mann = 52.
105. Es gingen zwo Gespielen 7 Str. (die ersten) = 53. 11 Str.
106. Wolauf, gut Gesell von hinnen = 54.
107. Wach auf, mein Lieb = 55.
108. Von deinetwegen bin ich hie 7 Str. = 56.
109. Daß Hurn Hurn seind = 229.
110. Mein Gmüth und Blut = 63.
111. Ich sah für jenem Walde = 60.
112. Schein uns, du liebe Sonne = 66.
113. Herzliebstes Bild = 71.
114. Nun grüß dich Gott, mein feines Lieb = 72.
115. Ein A freundlich = 73.
116. Sag an, Herzlieb, was Scheiden thut = 172.
117. Ich reu und klag = 74.
*118. Man singt von schönen Jungfräulein viel, 3. Str., nur die erste in 75. (Anfang) von 5.
119. Gar hoch auf jenem Berge = 216.
120. Ich armer Mann, was hab ich gethan 5 Str. = 83. 3 Str.
121. Mein feines Lieb ist von Flandern = 77.
*122. Einsmals gen Linz ich kam.

123. Rosina, wo war dein Gestalt = 174.
124. Herzeiniger Trost auf Erden = 86.
125. Fröhlich bin ich aus Herzensgrund = 81.
126. Mit Kummer schwer = 87.
127. Von rechter Schön und lieblicher Art = 91.
128. Ach Mägdlein rein, ich hab allein = 175.
129. Ich stund an einem Morgen = 176.
130. Ade mit Leid von dir ich scheid = 177.
131. Sie acht mein nicht aus Uebermuth = 178.
132. Frisch, fröhlich und frei = 124.
133. Der Tag wol durch die Wolken trang = 179.
134. Brennende Lieb, du heißer Flamm = 110.
135. Schöns Lieb, möcht ich bei dir gesein = 67.
* 136. Was wöllen wir aber heben an 9 Str.
137. Schön bin ich nicht, mein höchster Hort = 181.
138. Freud und Muth ist gar dahin = 182.
139. Nächtlicher Zeit sich etwan geit = 183.
140. Ich bin durch Fräuleins Willen = 184.
141. Mein Hoffnung hab ich ganz gesetzt = 185.
142. Kein Trost auf Erd ich haben mag = 186.
143. Ein brauns Mägdlein sagt mir freundlich zu = 46.
144. Ich bin versagt gen einer Magd = 187.
145. Insbruck, ich muß dich lassen = 188.
146. Ich klag den Tag und alle Stund = 189.
147. Mocht ich Gunst han bei dir, das kann = 190.
148. Nie größer Lieb mir zu Handen kam = 191.
149. Sehnlicher Schmerz = 192.
150. Man sicht noch wol = 193.
151. Mein junge Zeit = 194.
152. Erst hebt sich Noth und Jammer an = 195.
153. Mein feines Lieb ist mir = 196.
154. Beschaffnes Glück = 197.
155. Wo soll ich hin, wo soll ich her = 82.
156. Tag und Nacht leid ich groß Noth = 199.
157. Groß Lieb hat mich umfangen = 200.
158. Ein weiblich Bild mein Herz bezwungen hat = 198.
159. Es fuhr ein Baur ins Holz = 84.

160. Es fleugt ein kleines Waldvögelein = 201.
161. fehlt.
162. [CLXIII] Wach auf mein Hort = 202.
163. Jung schön von Art = 203.
164. Es was einmal ein junger Knab = 204.
165. Dein Lieb durchdringt = 205.
166. Ich nahm mir ein Mägdlein = 206.
167. Die Sonn ist verblichen = 58.
168. Nun grüß dich Gott, mein Mündlein roth = 208.
169. All Ding ein Weil auf dieser Erd = 126.
170. Ich hab mein Sach zu Gott gestellt 5 Str. = 209. 6 Str.
171. Fröhlich wöllen wir singen = 210.
172. O Venus, dein Art = 211.
173. Nach Lust hab ich mir auserwählt = 4.
174. Daß ich so arm und elend bin = 27.
175. O saurer Winter = 37.
176. Kein größer Freud auf Erden ist = 42.
177. Dich als mich selbst = 43.
178. Ich scheid von dir, kommt nicht von mir = 230.
179. Der Wächter verkündiget uns den Tag = 60.
180. Nun fall du Reif, du kalter Schnee = 62.
181. Ach Jungfrau, soll ich mit euch gahn = 76.
182. Ich ging für einer Frau Wirthin Haus = 238.
183. Ach Gott, wem soll ich klagen = 79.
184. Es wollt ein Fuhrmann in Elsaß fahren 5 Str. = 239. 6 Str.
* 185. Das Mägdlein trägt einen Strohhut auf 3 Str.
* 186. Nun laß uns frisch und fröhlich sein = 11 Str.
187. Ich armer Sünder klag mich sehr = 243.
188. fehlt.
189. Wann mein Stündlein fürhanden ist = 257.
* 190. Ein Knab auf dieser Erden 12 Str.
* 191. Möcht ich vor Trauren heben an 12 Str.
* 192. Es taget vor dem hohlen Stein 10 Str.

144. Lobgedicht auf Luther. (1521-1522).

'Ainn new gedicht des da sprichtt,
Nach des Luthers ler, vñ got zu her
Sagt auch darbey, die bůberey,
Der falschē lerer, die das volck verkeren.'

4°. 4 Blätter, der Titel in einer Arabeskeneinfassung. In der gräfl. Bibl. zu Wernigerode (aus der Zeisberg'schen). Anfang:

Alle christenmenschen auf erden,
Die mein gedicht lesen oder hören werden,
Wünsch ich gnad und seliglich
Von Christo Jesu sicherlich.
Ernstlich tut an mich langen
Und ich auch selbs hör verdammen
Lutheren den gelerten man,
Daß er sich treulich tut understan,
Die evangelia an tag tut bringen,
Ich hof im sol nit misselingen.

Etwas weiter:

Er ist noch nit überwunden
Von keinen gelerten rechten zungen,
Allein die unvernunftige schwein,
Die in also überwunden sein,
Und die grobe Murners tieren
Durch ire grobe tolle hiren
Sprechent, er treib ketzerei
Und sehen nit die gschrift darbei,
Wie er den christenglauben pflanz
Aufs evangelium und propheten ganz.

Das Gedicht ist nach der Reichsversammlung zu Worms verfaßt, vielleicht noch in demselben Jahre, 1521, oder 1522.

Vor dem kaiser er sich verantwurt hat
Zu Worms auf dem reichstag;
Auch hat ers seider mer getan
Durch manche vil gelerten man,

Doctores seint der heilige schrift,
Sie wöllen von im weichen nicht
Und wöllen da ir leip und leben
Umb Christo unsern herren geben.
Der seint one zal so vil,
Daß ich auch gerne hören wil
Der gleißner mär und disputiern —

Am Ende:

Nun wil ich euch vermant haben,
Die mein gedicht lesen oder hören sagen,
Ir wöllen mich verargen nicht,
Von bosem ich nit hab gedicht,
Dan ich wil hie entschuldigen han
Die frummen und die lobesan,
Die sich*) mit Christo dürfen nennen
Und auch sein ler erkennen,
Die sollen mich nit verdammen,
Verzeich ich inen in gotes namen
Und wünsch inen auch sein ewige gnad,
Daß sie bald wöllen stellen ab
Von ire ketzerischen leben
Und ein gut exempel geben.
Des helf Christus der milte got,
Der uns von teufel erlöset hat,
Daß wir werden durch in gefreit
In der ewige seligkeit. Amen.

145. Spottgedichte auf Luther.

'Eyn merckelick gedichte nyges gemaket vā dem vorgiftigen ketter Martino Luther, myt ener leesliker vermanynghe tho alle guden Christenn stantaftighen tho stande in dem rechten waren louen vnde gesetthen der gemenē Christliken karcken etc. Vnde dyt sulue gedichte machmen syngē nha der wise der studenten leeth, genomet Vrysck vñ vrolick willē wy

*) Im Druck sy.

ſijn etc. Luc. xxj. dicit dñs Videte ne seducamini. Dat ys. Seeth tho dat gy nycht werden verleydet Anno domini 15 28.'

4°. 16 Blätter. Am Ende:

'Ghedrucketh tho Deuenter durch Albert Paffraed. Im iaer vnses Heren M. D. XXVIII In de maent Nouemb.'

In der kön. Bibliothek im Haag.

Enthält drei Lieder, 1. und 3. gegen Luther und 2. gegen die Martinschen Predicanten.

1. Nu waket op gy Christen alle. 62 Strophen. Bisher nur aus einer Handschrift bekannt und danach gedruckt in der Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte 1847. 2. Bd. S. 256. ff.

2. In dessem nyen jare
wert uns apenbare ff.

3. Van dem schentliken unde unêrliken wysnemen Martini Luthers ff. na der wyse: Wat heb ik armer man gedân?

Was han ich dummer munnich gedan ff. 3 Str. ebenfalls nach einer Hs. gedruckt in der Hamb. Zeitschrift 2, 232.

---

146. Lavater's Handbibliothek.

Hand-Bibliotheck für Freünde von Johann Kaspar Lavater. Manuscript.

So lautet der Titel einer Sammlung verschiedener Aufsätze, Predigten, Reden, Briefe, Briefauszüge, Sprüche, Einfälle, Gedichte, Mittheilungen von seinen Reisen und aus seinem Tagebuche und Auszüge aus fremden Büchern, womit Lavater vier Jahre lang, 1790—1793, seine Freunde und Freundinnen beschenkte. Jedes Jahr ließ er 6 Bändchen in 16° drucken und jedem Bändchen fügte er anfangs den Titel, und den Namen des Beschenkten hinzu, nebst Angabe des Jahrgangs und des Theils. Später, vom 3. Theile des J. 1791 an, war der Titel gestochen und Lavater schrieb nur das Übrige darunter. Ein vollständiges Exemplar 'an der Herzogin Louise von Weymar Durchlaucht', 'an die durchlauchtige Herzogin Louisa von Weymar', 'an

die regierende Herzogin Louisa von Weymar', oder auch nur 'an Louise von Weymar' — besitzt die großherz. Bibliothek zu Weimar. Das Exemplar ist noch wie es aus Lavater's Händen kam: leicht broschiert, mit schwachem grünen Umschlage, unbeschnitten; einzelne Bändchen waren noch unaufgeschnitten, also noch von niemandem gelesen. Die Herzogin Luise starb erst 14. Februar 1830.

Dem Weimarischen Exemplare fehlt ein Bändchen: der 5. Theil des ersten Jahrgangs. Wahrscheinlich ist dieser Theil nie gedruckt worden oder von Lavater unterdrückt, denn an einem andern Exemplare dieses Jahrgangs, welches ich neulich bei dem Buchhändler Otto in Erfurt fand, fehlt eben dieser 5. Theil.

Die Handbibliothek war für den engsten Kreis der Freunde und Verehrer Lavater's bestimmt und ist wol über diesen nie hinaus gekommen.*) Von Anfang an gehörte sie deshalb zu den Seltenheiten und blieb den Bibliographen und Litterarhistorikern völlig unbekannt. Nur Gervinus hat sie benutzt. In seiner Geschichte der Deutschen Dichtung 5. Bd. 4. Ausg. (1853) S. 278 sagt er von ihr: 'Die deutlichste und vollständigste Entwickelung seiner religiösen Ansichten liegt in der Handbibliothek für Freunde (1790 rc.)' und führt S. 279 Einiges daraus an.

Darum möge denn etwas Näheres über die einzelnen Theile hier folgen.

1790. 1. Theil 251 Seiten.

'Das menschliche Herz. Sechs Gesänge.' 3556 ungereimte fünffüßige Jamben. Mit einer Vorrede an Freunde und einer Zueignung an 'Ihre Majestät Charlotte, Königinn von Groß-Brittannien,' Zürich, den 2. Febr. 1789. In der Vorrede sagt Lavater: 'Nachstehendes Gedicht, das menschliche Herz, das Liebste meiner Werke, ein Schoßkind meines Herzens, auf welches ich, bis ans Ende meines Lebens alle Mühe der möglichsten Erziehung und Bearbeitung wenden mögte, hab' ich bisher mehrmals abschreiben lassen, und Freunden zum Genusse und zur Beurtheilung mitgetheilt. Die Abschriften sind für die Freunde oder für mich zu kostspielig, und die Revision derselben zu mühesam geworden. — Ich wag' es also, eine kleine niedliche

*) Vgl. J. K. Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Geßner 3. Bd. S. 159.

Privatauflage zu veranstalten, die ich mit Einem Worte des brüderlichsten Vertrauens — ohn' alles Besorgniß vor Mißbrauch, oder Indiskretion, anders nie als Manuskript anzusehen, zu beurtheilen, und zu behandeln bitte. — Mir ist's, wie gesagt, um möglichste Vervollkommnung dieses Gedichtes zu thun — Sehr viel von dem, was noch mangelt, ist und wird täglich bezeichnet — Doch wird mir auch jede Anzeige hierüber sehr willkommen seyn — rc.' *)

1790. 2. Theil 390 Seiten. Mit Lavater's Schattenriß. 'Taschenbüchlein für Liebe Reisende, oder Andenken von J. C. Lavater an ... 1790.' Georg Geßner in J. K. Lavaters Lebensbeschreibung 3. Bd. S. 160 sagt darüber: 'Unter diesen aus seinem Pulte hervorgelangten, und dieser Handbibliothek eingerückten Aufsätzen, ist einer der merkwürdigsten besonders in Absicht auf Menschenkenntniß und gute Räthe des Selbstvielgereisten, das — Andenken an Reisende. Da er selbst seine meisten und wichtigsten Reisen nicht als Jüngling, sondern als Mann gemacht hat, so konnte er um so eher und schicklicher dies Werkchen schreiben. Er that es schon 1787 und arbeitete es itzt noch mehr aus, um es dieser Sammlung einzuverleiben. Es sind numerotirte Gedanken, Räthe, Bemerkungen — die eine Kunde verrathen, und an Lavatern eine Seite zeigen, die ich auch nicht unbezeichnet lassen darf, wenn ich meinem Plane treu seyn will.' G. läßt dann einige Auszüge folgen, S. 160—169.

1790. 3. Theil 252 Seiten.
'Vermischte Gedichte und Verse.' Meist Gelegenheitsgedichte bei Begräbnissen und Hochzeiten, sehr unbedeutend.

---

*) Ulrich Hegner (Beiträge zur nähern Kenntniß u. wahren Darstell. J. K. Lavaters S. 315) spricht sich darüber also aus: 'Noch ein poetisches Gemälde von beträchtlichem Umfang: das menschliche Herz, sechs Gesänge in Jamben, hat er aufgestellt, wo er das Menschenherz aber nur von der Seite seiner guten Eigenschaften schildert, und wenig oder nichts von dem trutzigen, verzagten und unergründlichen Ding, wie es die Schrift nennt, anführt. Im Ganzen stellt er das menschliche Herz wie einen Gott vor sich hin, und betet es an, in gleichsagender Wortfülle, wo sich seine Phantasie selbst überfliegt, und durch zu viel geben wollen nichts giebt, nicht einmal wahre Poesie; so daß man oft wünschen möchte, er hätte das Lehrgedicht in Prosa vorgetragen, wozu sich auch der Gegenstand besser eignen würde. — Ein mißlungenes Werk, unter dessen feierlichem Schwulst sich aber, als rari nantes, die eingreifendsten humansten Sentenzen finden, die, aus der Fluth herausgezogen, eben so lehrreiche als vollgültige Zeugnisse seines eignen edeln Herzens heißen und sein könnten.' — Eine 2. Aufl. dieses Gedichts erschien Zürich, Orell, Füßli u. C. 1798.

S. 121:

Seh' ich fröhliche Gesichter,
Werd' ich gleich, wo nicht ein Dichter,
Doch ein Reimer, welcher macht,
Daß der Fröhliche gern lacht.

1790. 4. Th. 286 Seiten.
'Briefe, Briefchen und Auszüge aus Briefen.'

1790. 5. Th. fehlt.

1790. 6. Th. 293 Seiten.
'Gereimte Gedichte.' 44 geistl. Lieder und Gebete. 13 vermischte Gedichte: 'Allerley.'

1791. 1. Th. 346 Seiten.
'Predigten und Auszüge aus Predigten.'

1791. 2. Th. 324 Seiten.
'Antworten, Briefchen, und Auszüge aus Briefen. 1791.'

1791. 3. Th. 360 Seiten.
'Briefe und Auszüge aus Briefen.' Darunter Manches in Versen.

1791. 4. Th. 354 Seiten u. 2 SS. Verbesserungen.
'Briefe und Auszüge aus Briefen. 1791.'

1791. 5. Th. 414 Seiten.
'Reise nach Mömpelgard. 1791.' 13. Febr.—3. März.

1791. 6. Th. 438 S.
'Auszug aus meinem Tagebuch August 1791. Manuscript für Freünde.'

1792. 1. Th. 396 Seiten.
'Allerley.' Viele Auszüge aus Schriften der Zeitgenossen (S. 199—348). L. bemerkt zuvor:
'Von Hundert Theilhabern an dieser Handbibliotheck für Freünde, werden kaum Zehen seyn, die lesen, was ich lese, und kaum Zween, die nicht diese ausgesuchten Stellen gern hier lesen.'

1792. 2. Th. 396 Seiten.
'Briefe und Auszüge aus Briefen.'

1792. 3. Th. 360 Seiten.
'Allerley.'

1792. 4. Th. 356 Seiten.
'Briefe und Auszüge aus Briefen.'

1792. 5. Th. 360 Seiten.
'Allerley. 1792.' S. 3—37: 'Mein Glaubensbekenntniß von Christo. Im Jahre 1778. einer kleinen Gesellschaft von Geistlichen vorgelesen.'

1792. 6. Th. 363 Seiten.
'Allerley. 1792.'

1793. 1. Th. 360 Seiten.
'Allerley. 1793.'

1793. 2. Th. 360 Seiten.
'Allerley. 1793.'

1793. 3. Th. 360 Seiten.
'Allerley. 1793.'

1793. 4. Th. 396 Seiten.
(Predigten u. Reden u. dgl.)

1793. 5. Th. 359 Seiten.
'Allerley. 1793.'

1793. 6. Th. 395 Seiten.
'Allerley. 1793.'

Von den vielen Versen der Handbibliothek sind später nur einige religiöse und moralische Gedichte in den dritten Band von Lavater's nachgelassenen Schriften aufgenommen, welche L.s Schwiegersohn, Georg Geßner bereits 1801 herausgab. Obschon dieser ganze dritte Band 'vermischte Gedichte' nur eine Auswahl enthielt, so wurde doch keine gute Kritik erreicht. Ein Recensent der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek 79. Bd. S. 441 spricht sich also darüber aus: 'Es ist nicht zu läugnen, daß L. eine große Fertigkeit besaß, seine Gedanken in poetische Floskeln zu hüllen, und ihnen einen gewissen Numerus und Rhythmus zu geben. Meistens ist es aber auch dieses allein, was das Poetische daran ausmacht; vorausgesetzt, daß man dem Schweizer die häufigen Helvetismen nicht in Rechnung bringen will, denn mehrentheils sind diese Verse nichts weniger als Poesie. Es kommt dazu, daß L. wirklich an der Sucht, alles zu beverseln, krank war, und daß ihn die Leichtigkeit, womit er stans pede in uno seiner Prosa ein rhythmisches Ansehen zu geben wußte, verführte, mehr Verse zu

schreiben, als er, um poetische Verse zu machen, hätte thun sollen. — Man kann leicht denken, daß unter den eben genannten vier Rubriken, viel — sehr viel versificierte Prosa ist, und daß mancher gute Gedanke, in reine und gedrängte Prosa gefaßt, interessanter geworden sein würde, als er es jetzt im versificierten Kleide ist; denn es ist unläugbar, daß mancher hier durch eine Menge Strophen und Antithesen so lange hindurch gejagt wird, bis er matt hinsinkt, oder im Wasser ersäuft. Es fehlte dem Verfasser dieser Verse niemals an Wortfülle, wol aber zuweilen an Gedankenfülle; und oft führt ihn seine bilderreiche Phantasie zu weit von seinem Pfade ab.'

Was hätte nun aber ein Recensent erst gesagt über die vielen Verseleien und Reimereien der Handbibliothek, wenn sich diese selbst nicht der Kritik entzogen? Derselbe Recensent bemerkt S. 457 in Bezug auf A. Nebe's Schrift: Joh. Kaspar Lavater. Über ihn und seine Schriften (Lpz. 1801): 'Es ist eine richtige Bemerkung, die Herr N. macht, daß L. seit er anfing zu affectieren, als ob er bloß für Freunde schreibe und drucken lasse — (dies war besonders die Periode von 1789 bis 1796) — es mit sich selbst weniger genau nahm. Seine Schreiberei aus jener Zeit enthält einen unbeschreiblichen Wust unreifer Gedanken, die mancher Mensch von Kopf und Herzen kaum der Mühe werth hält, aufs Papier zu werfen, geschweige drucken zu lassen, gerade als ob alle Gedankenspäne schon Goldkörner würden, wenn sie nur aus seiner Feder gekommen wären. Dieser Zeitpunkt seiner in erstaunlich steigender Progression wachsenden Eitelkeit war aber auch der jüngste Tag seines Ansehens, das nun anfing, sichtbar zu sinken. Es war der Zeitpunkt, wo er den Spöttern und Lachern preisgegeben wurde, oder vielmehr mit wahrer Verblendung sich selbst preisgab. Im Ganzen ließ man ihm zwar noch immer Gerechtigkeit widerfahren; aber der Heiligenschein verschwand, und L. wurde wieder ein Mensch, wie unser einer, und vielleicht noch etwas geringer.'

Trotzdem wollen wir Einiges aus der Handbibliothek mittheilen, es wird in Bezug auf Lavater's poetisches Wollen und Können nicht ohne Belang sein.

Herzliches Wort an Christus.

1790. 6. Th. S. 57.

Ein herzlich ausgesprochnes Du,
Den meine Seele liebt,
Ist's, oder sei es, was mir Ruh'
Und Kraft und Freude giebt!

Leg dieses Du voll Kindlichkeit
Stets reiner in mein Herz!
Bis Deiner nur mein Herz sich freut,
Durchläutre mich durch Schmerz!

Bei jedem friedlichen Genuß,
Bei jeder Lust und Ruh,
Bei Geistesdurst und Überfluß
Bleib immer Du mein Du!

An Ihn.

1790. 6. Th. S. 58—60.*)

Hat in längst entflohnen Tagen,
Herr, die Erde Dich getragen;
Hattest Du nach Menschenweise
Mitgenossen Sünderspeise,
O so ist die Erde, die
Dein Gebein trug, fern Dir nie!

Aber nun, wo sind die Spuren,
Urlicht aller Lichtnaturen!
Die Dich, den die Himmel schlossen,
Den Jahrhundert sie genossen,
Zeigen, ach! der Erde noch,
Wo Du trugst der Menschheit Joch?

*) Später wieder aufgenommen in J. K. Lavaters nachgelassene Schriften. 3. Bd. Herausg. von Georg Geßner (Zürich 1801) S. 38—39.

Millionen Götterzungen
Haben himmlisch Dich besungen —
Horchst Du auch noch huldreich nieder
Auf der Menschheit Erdelieder?
Ach! was sind, was können wir?
Nichts, wir wissen's, Nichts vor Dir!

Willst Du rein're Lieder hören,
Mußt Du sie uns selber lehren;
Mußt von Deinen Strahlenhöhen
In die Nächte niedersehen,
Die nur Sonn' und Mondesschein
Uns erträglich lassen sein.

Erde sind wir . . . Sünder können
Nie Dich würdig Heiland nennen!
Erde will uns niederzwingen,
Wollen wir empor uns schwingen,
Wo nicht Mond, nicht Sonne scheint,
Keines Elends Thräne weint!

Anderst können wir's nicht machen!
Stärkt nicht Deine Kraft die Schwachen;
Kömmst Du nicht, mit Deinen Blicken
Ach! die Matten zu erquicken;
In der Tiefe bleiben wir,
Hebst Du uns nicht selbst zu Dir!

den 20. May 1784.

Am Weihnachtstage 1786.
1790. 6. Th. S. 75.

Einen Strahl von jenem Lichte,
Das die Hirten angestrahlt!
Einen Blick vom Angesichte,
Das kein Engel singt und malt!
Deiner Händchen einen Finger,
Neugebor'ner Lebenbringer!

Einen Schimmer nur vom Sterne,
Der den Weisen zeigte Spur,
Wünscht' ich, Herr, Du weißt, wie gerne!
Ach! wann seh' ich Eines nur!

Maria.

1790. 6. Th. S. 269—271.

Königin der Jungfrau'n! Große
Mutter, die in ihrem Schoße
Einst den Herrn des Himmels trug,
Welches Lied erhebt Dich gnug?

Ach! durch welche Dunkelheiten,
Welche herbe Bitterkeiten
Führte Dich des Vaters Hand
Hin, wo nie kein Engel stand!

O Du Heilige! Du Reine,
Fromme, wie der Frommen Keine,
Schönste Blum' auf Gottes Flur!
Auserwählteste Natur!

Nicht im Himmel, nicht auf Erden
Willst Du zwar vergöttert werden.
Ewig, wie Du selbst gesagt,
Bleibst Du Gottes erste Magd!

Aller Seraphinen Chöre
Nennen Dich der Menschheit Ehre!
Wer ist's, der den Sohn erkennt,
Der Dich nicht mit Ehrfurcht nennt?

Dein ist alles Edle, Schöne
Der Maria Magdalene!
Dein der Martha Glaub' und Dein
Der Maria Stillesein!

Frohste Königin der Frohen!
Erste Ehrerin des Hohen!
Zeugin einst von seiner Pein,
Seiner Liebe Wiederschein!

Einst durchbohrte tief Betrübte,
O Du liebendste Geliebte!
Wer ist in der Wonne Reich,
Hochbelohnteste, Dir gleich!

Mütterlichstes aller Herzen!
Zahllos waren Deine Schmerzen!
Nun sind Deiner Freuden mehr,
Als der Sterne zahllos Heer!

Alle menschlichen Geschlechter,
Heiligste der Erdetöchter!
Urbild der Bescheidenheit!
Preisen Deine Seligkeit.

Alle, die mit Glauben lesen,
Was Du sterblich einst gewesen,
Freu'n sich, Dich einst überschön
An des Schönern Hand zu sehn!

Jeder, der die Wahrheit ehrt,
Tugend lernt, und Tugend lehrt,
Seufzt, und seufzt vergebens nie:
Wär' ich fromm und rein wie Sie!

Lavater hat ein lat. Lied S. 273—275 hinzugefügt mit folgender Bemerkung: 'Nachstehendes Lateinisches Lied ist nicht so fast eine Übersetzung des Vorigen, als für sich bestehend.'

Maria.

Prima virginum! Praeclara,
Terris, Coelis, Deo cara!
Quae, degustans peramara,
Facta est dulcissima.

O tu sancta, pia, pura,
Selectissima Natura!
Plus quam Orientis Thura
Suavis! O suavissima!

Quamvis nolis adorari,
Non ut Dea implorari,
Neque de te gloriari,
Tamen Divinissima!

Quicquid bonum et praeclarum,
Quicquid amat animarum,
Quicquid sanctum, te sanctarum
Nuncupat Sanctissimam.

Mater, Virgo, tu Soteris
Semper honorata eris.
Ut aeternum praeameris,
Eras amantissima!

Primi Reges Angelorum
Formant radiantem Chorum
Circum Te, et primus horum
Te salutat: Maxima!

Tu aeternum, quem portasti,
Quem divine educasti,
Tanquam Deum honorasti,
Tu honoratissima!

Tu prae omnibus beata!
Gloriosa et amata!
Tibi largiter sunt data
Quaevis, o piissima!

Sine numero dolores
Tui erant — sunt honores
Sine numero, ut flores
Tibi, o cultissima!

Sis exemplum Pietatis
Mihi, Lumen Honestatis!
Sis et purae Charitatis
Mater perfectissima!

Sehnsucht.

1790. 3. Th. S. 242.

Einen, Einen Blick des Treuen,
Voll Erbarmung, wünsch' ich mir . .
Keine Liebe kann mich freuen,
Wie ein Liebesblick von Dir —
Dir, Du Leben! Freud-Erzeuger —
Feind von Pein und banger Müh!
Dir, Du unerforschter Schweiger!
Dir, Du Ferner . . . sprichst Du nie?

Gebet.

1790. 3. Th.

Herr, lehre mich in Allem Dich erkennen!
Nie ohne Ehrfurcht Deinen Namen nennen!
Bestrahle mich mit Leben, Liebe, Licht
Und, irr' ich seitwärts ab, o so verlaß mich nicht!
Und bleib' in Sturm und Nacht der Seele Zuversicht!

Reine Lust.

1790. 6. Th. S. 191. 192.

Leben und zum Quell vom Leben
Leicht und lichtfroh sich erheben!
Groß und göttlich sich empfinden!
Großes suchen, Großes finden —
Wahrlich, wahrlich, reine Lust!
Himmel in des Menschen Brust!

Dich, du Quell des Lebens, denken!
Sich vor Dir, wie nichts, versenken!
Dich in allen Wesen merken,
Sich durch Dich erhöh'n und stärken!
Dein gewiß, sich Deiner freu'n —
Diese Seligkeit sei mein!

Brüder freundlich anzublicken,
Leidende mit Lust erquicken —
Eignes Leiden ohne Klagen,
Fremdes stärkend, tröstend tragen —
Diese Lust der Menschheit sei
Meinem Herzen täglich neu!

Immer sichtbar vorzuschreiten,
Wegsunkundige zu leiten;
Vor der Täuschung, vor Gefahren
Sich und Andre zu verwahren —
Diese Weisheit, diese Lust
Herrsche stets in meiner Brust!

13. Sept. 1788.

Auf Salomon Geßners Tod.

Am Tage Seiner Begräbniß den 6. Merz 1788.

1790. 3. Th. S. 71—74.

Zehntausendfach erschallt und trifft
Der Schlag der Botschaft . . . Geßner todt!
Vom Thron herab zur grünbemoosten Hütte,
Die tausendmal die ganze Seele
Des lichten Sehers schnell ins Auge zog . . .
Erschallt, erschreckt, betäubt der Schlag
Der raschen Botschaft . . . Geßner todt!
Der Musen Schoßsohn und des Glückes!
Der Schnellerblicker jeder sanftbelebten
Naturvollkommenheit — der Alles, was
Sein Aug berührt', zum Ideale schuf . . .

Der Mann voll reinen unbestochnen Sinns
Für alles was Geschmack, was Kunst, Talent,
Genie erfand, entwarf, vollendet . . .
Sein nebelfreies Aug, der Mund voll Laune,
Die leichtbewegte bilderreiche Stirn
Und jeder Zug des dichtungsvollen Pinsels,
Und jede kleine, runde, ganze Scene
Des nie-erreichten deutschen Theokrits,
Den neidlos alle Nationen Einzig
Zu nennen sich vereint . . den alle Dichter . .
Noch seltneres Geschick! . . den Krittler selber . .
Nur zu bewundern — sich erkühnten —
Dies Alles war . . . so wie sein planlos friedlich
Der Kunst und der Natur geweihtes Leben,
Sich gleich, nur Eins . . . Serenität.

An Herrn und Frau Schinz.

Den 4. October 1790.

1790. 3. Th. S. 151—153.

1.

Arbeit, Fleiß und Ordnung sei
Euch mit Tugend einerlei.

2.

Kommen trübe Stunden — so
Seid der Kraft zu dulden, froh!

3.

Ohne Lust an Gutesthun
Läßt sich nie mit Würde ruh'n.

4.

Gebet fröhlich, wenn Ihr gebet!
Vorwärts, aufwärts, Kinder, strebet!
Daß Ihr lebender stets lebet!

5.

Prüfet immer! wählt das Beste!
Und habt Ihr gewählt, bleibt feste!

6.

Alle Freuden
Werden Leiden,
Wenn sie sich von Tugend scheiden
Und das Licht der Wahrheit meiden.

7.

Seht Ihr liebevoll Euch an —
Wandelt froher Eure Bahn —
Denkt der liebevollen Hand
Die Euch sanft zusammen band!

8.

Liebe! Liebe! Du allein,
Du sollst unser Alles sein!
Würze Du von unsern Freuden!
Würze Du in unsern Leiden!
Du Verwandlerin der Pein,
Sollst des Lebens Leben sein!

In Matthisson's Stammbuch.

1790. 6. Th. S. 131.

Sei mehr das jeden Tag, was Du den Besten schienst!
Gut, ohne Eigennutz, wohlthätig und bescheiden!
Wer Einen glücklich macht, hat ewiges Verdienst —
Und Freudemachen ist die größte aller Freuden.

Lump.

1790. 6. Th. S. 139.

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump,
Zu Wagen, Pferd und Fuße.
Drum glaube nie an keinen Lump
Und keines Lumpen Buße!

Rath und Lehre.

1790. 6. Th. S. 243.

Gieb mit Freude, wenn Du giebst!
Liebe herzlich, wenn Du liebst!
Bleibe ruhig, wo Du bleibest!
Schreibe Weisheit, wenn Du schreibest!
Stehe männlich, wo Du stehest!
Flehe kindlich, wenn Du flehest!
Ruhe sorglos, wenn Du ruhst!
Thu vollkommen, was Du thust!

Haben und Sein.

1790. 3. Th. S. 208.

Man hat nur was man ist;
Man kann kein Haben nennen
Was jeden Augenblick
Uns Andre rauben können.

Unter ein Bild von mir.

1793. 6. Th. S. 321.

Schwaches Bild des Schwachen, der in der Schwäche Gefühl nur
Einige Kraft, wo nicht fühlt, doch ahnt von künftigen Kräften.

19. XII. 93.

An S.. über mich selbst.

1791. 3. Th. S. 311—315.

Lieber!

So wenig ich Zeit habe, so sehr bin ich gedrungen, Dir zu sagen, daß mein Stillschweigen bloß zufällig ist. Ich hatte recht Lust, Deinen lehrreichen Brief zu beantworten, und nur weil ich mir Zeit dazu nehmen wollte, ward die Antwort aufgeschoben. Lern' also hieraus, ja nie zu schnell einen Argwohn zu fassen. Wie viel tausendmal ist etwas bloßer, ganz unschuldiger Zufall, was dem Andern absichtlich zu seyn scheinen muß. Nimm die aufrichtige Versicherung mit Glauben an, daß ich durch eine belehrende Erinnerung eines guten, wahrheitsliebenden, edeln Menschen nie im geringsten beleidigt werden kann. Du hättest mein freundliches Lächeln beim Lesen Deines so preiswürdig redlichen Lehrbriefes sehen sollen, um durch und durch überzeugt zu werden, wie sehr ich Dein weises Wohlmeinen, obschon ich demselben nicht entsprechen kann, respektiere. Glaube mir: Es ist dennoch nicht vergebens, obgleich ich den mir angeschaffenen indelibilen Charakter weder ändern kann, noch will. Es mußte gerade noch so ein wundersames Wesen, wie ich bin — produziert werden, um so viel in der Menschheit aufzuregen! Sei's, daß es zu viel sei, das ist, tausend Weisern, als ich bin, zu viel scheinen müsse. Die Allwissenheit wußte wohl, wie viel so mancher kalte, mathematische Verstand, der mir, wenigstens nach dem Urtheile der Meisten, versagt zu seyn scheint — wieder von dem zu viel geachteten abziehen würde. Es bedurfte gerad eines solchen Kindes, eines solchen Eturdis, einer solchen Imagination, eines solchen Herzens, eines solchen — moralisch religiosen, poetischen Waghalses — eines solchen zu vieles, um einen solchen Widerstand auf der einen und ein solches Anziehen auf der andern Seite zu erregen — als meine Existenz und Thätigkeit zu erregen bestimmt zu seyn scheint. — Es bedurfte aber auch solcher bitteren Feinde und solcher herzlichen Freunde, wie mit von dem gütigen Himmel weise bescheert sind, um bald freundlich, und kosend mir die Flügel etwas zu beschneiden, bald etwas gewaltsam mit eine Feder auszureißen.

Alle Schuld, die in mir liegt, daß ich nicht mehr Verstand habe, will ich so demüthig, als es mir möglich ist, auf mir liegen

lassen — und dennoch muß ich das kindlichkühne Wort wiederholen: „Ich habe mich nicht selbst gebildet."

Herzinniglich dank' ich Dir für Deine mehr als brüderliche Erinnerung an meinen Geburtstag. Ich bin nicht werth, Einen Freund zu haben, wie ich so viele habe, wenn ich je über einen so edeln christlichen Freund, wie Du bist — unwillig werden kann.

Zürich, den 8. XI. 1791.

Über Poesie.

1792. 4. Th. S. 43.

Jeder Dichter ist es nur dadurch, daß Er das Verborgenste hervorholt, das Dunkelste klar macht, und dem Unerweislichsten, ohne Beweis, durch bloße Darstellung volle Gewißheit giebt.

Mit einem Worte — Wer nicht Prophet ist, der ist nicht Poet — Wie die Ahnungsgabe für Unsichtbares, Vergangnes, Gegenwärtiges, Zukünftiges, so die Dichtungsgabe. Der schlechte Dichter ist ein falscher Prophet; Kein wahrer Prophet — (oder — Divinator) ist ein schlechter Dichter —

---

147. Lavater's Gedankenbibliothek.

Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Geßner. 3. Bd. (Winterthur 1803) S. 157. 158.

Schon einige Jahre früher (vor 1790) hatte sich Lavater bei der Fülle von Gedanken, die ihm immer durch den Kopf und das Herz strömten, angewöhnt, beständig ein kleines Futteral mit einzelnen Kärtchen in der Tasche zu tragen, worauf er jeden ihm beifallenden Gedanken niederschrieb, und zwar allemal in hexametrischer Form — man wird freilich leicht denken, daß sie nicht alle, als Hexameter betrachtet, scharfe Kritik aushalten, aber unter dieser Form stellten sich ihm die Gedanken am allerleichtesten dar. Er machte sich es zur Regel

täglich wenigstens fünfzig solcher Kärtchen zu schreiben, worauf gemeiniglich nur in Einem Vers der Gedanke zusammengezogen war, oft aber waren es auch zwei und drei. Meistentheils war dies Pensum schon vor dem Frühstücke gemacht. So bekam er nach und nach eine äußerst beträchtliche Sammlung von einzelnen Gedanken über alles mögliche, was ihm durch den Kopf ging. Auf seinen Spaziergängen schrieb er, und in Sessionen, die nicht eben sein ganzes Wesen beschäftigten, kurz, wo er war, und welche Gelegenheit immer Gedanken in ihm aufregte, oder was auch je ohne Veranlassung sein immer thätiger Geist dachte und empfand, er sammelte dies Alles, und dies ging fort, so lang er schreiben konnte. Von Zeit zu Zeit durchsah er sie, ordnete sie alphabetisch zusammen und schob sie in kleine, mit dem Hauptinhalt betitelte Thekchen, deren jedes 50 einzelne Kärtchen enthielt, und von diesen kamen 36 in ein Futteral in groß Quart; so entstand auf diese Weise bis an das Ende seines Lebens eine Sammlung von ungefähr 60 solcher Quartbände, die er seine **Gedankenbibliothek** nannte, die vielleicht das Originellste von Lavaters Werken ist — ganz eigentlich seine Erfindung, sein Werk, und ein Abdruck seines ganzen Denk- und Empfindungssystems, zwar in lauter abgerissenen Sätzen. Diese Idee gewährte seiner Thätigkeit in ebendemselben Grade Nahrung und Erleichterung; und da erst Alles alphabetisch rangiert, dann wieder unter gewisse Rubriken getheilt, und unter Titel gebracht ist, so kann das Ganze gewissermaßen wie ein Lexikon von seinen Gedanken und Gefühlen angesehen und durch Nachschlagen benutzt werden. Jedes dieser Kärtchen trägt das Datum, an dem es geschrieben ward, wodurch es insofern wieder einen besondern Werth erhält, wiefern es die Schattierungen (nuances) zeigt, die seine Ansichten derselben Dinge nach und nach erhielten. Vorzüglich müßte seine Religion, seine Menschenkunde, und eine große Menge seiner physiognomischen Bemerkungen daraus zusammen gezogen werden können; freilich wär' es eine ungeheure Arbeit, die am Ende doch nur einzelne hingeworfene Gedanken enthalten würde.

148. Eine vergessene Ode von Hölty.

Michael Denis theilt in seinen, anonym zu Wien 1797 in 2 Octavbänden erschienenen Lesefrüchten, Bd. I, S. 170—173 eine Ode mit welche Hölty einst an ihn gerichtet. An dem einsamen Ort, wo sie steht, ist sie von allen bisherigen Herausgebern dieses Dichters, auch dem neuesten, Fr. Voigts, übersehen worden. Ihr erneuter Abdruck an diesem Orte, unter Vorausschickung der einleitenden Worte des Wiener Barden mag daher nicht ungerechtfertigt erscheinen.

„Ein Lied," sagt Denis im Artikel Hölty: „das dieser gute, sanfte, im Jahre 1776 viel zu früh weggeblühte Dichter an mich sandte, soll zu seinem Andenken hier stehen, weil es die Herausgeber seines Nachlasses etwa nicht gefunden haben:

Rausch' immer schneller, Donau, den Strand hinab!
Hier hält kein Laut des deutschen Gesanges dich;
Nicht horchend fleuß, und nicht besungen,
Aber auch zorniger durchs Gebüsch hin!
Nicht, wie du damals, murmelnd und sanftern Gangs
Vorüberflossest, als noch der greise Chor
Der Barden Suevens, meiner Väter,
Rauschen ins Lied der Natur dich lehrte,
Und ungestümer du dann die Wellen hobst,
Wenn den erschrocknen, fliehenden Römertroß
Des Barden Horn und Lied unsichtbar
Trieb, wie der Sturmwind die leichte Wolke.
Bald aber schwiegs, und liederleer war der Strand
Mit allen Ufereichen und Tannen, und
Den Blumen, welche traurten, daß sie
Pflücken das Mädchen kein Barde lehrte.
Doch horch! Da scholl von Minne das Land umher.
Sie sang der Kaiser, Herzog und Rittersmann;
Den reinen wonniglichen Frauen
Tönten Gesänge voll süßen Klanges.

Da scholls an deinen beyden Gestaden auch;
Viel hoher Sänger zog uns dein Ufer auf.
Vor allen nennt mein Lied den süßen
Schenke von Landegg. Hier an dem Strande
Sang er: „Am Rhein und Bodensee däuchts mir trüb;
„Mir decken Nebel jeden entfernten Plan;
„Doch Vogelsang und ståte Wonne
„Find' ich in Schwaben bey der Viel-Süßen.
„In keinem Lande ward mir so Liebes kund.
„Die süße Reine, gütlich und Wandels frey
„Ziert Schwabenland. Nicht Flandern, Frankreich,
„Hennegau sah nicht so liebliches Antlitz." *)
So sang er. Leiser plätschertest du hinab
Begleitet vom Gesange der Nachtigall,
Und alle Blumen blühten schöner,
Weil sie zum Reigen das Mädchen pflückte.

---

*) Conrad von Landecks Lob der Geliebten:

Mich muoz wunder hân,
wie ez sich stelle bî dem Rîne
umb den Bodensê,
ob der sumer sich dâ zer.

Vrankrîch hât den plân,
den man siht in trüebem schîne,
rîfe tuont in wê
bî der Sêne unt bî dem mer.

Dise nôt hânts ouch bî Aene,
dâ ist ir vröude kranc;
wünne unt vogelsanc
ist in Swâben, des ich waene;
dar sô jâmert mich
nâch der schoenen minneclich.

. . . .

Diu vil süeze, reine, wandelsvrîe
zieret Swâbenlant;
Hennegöuwe, Brâbant,
Vlandern, Vrankrîch, Picardîe
hât sô schoenes niht,
noch sô lieblich angesiht.

Nun aber schweigt's, und lange Jahrhunderte
Deckt euch, ihr süßen Sänger! ein stilles Grab.
Kein Jüngling sucht's, und kehrt mit Blumen
Und mit Begeistrung zurück vom Hügel.
Fleuß hin, o Strom! und zürne! Vom Vaterquell
Durch dies mein Land, und weiter und weiter noch
Strömst du auf deutscher Flur, und keiner
Ihrer Bewohner entglüht von Liedern.
Fleuß hin, und zürne! Tiefer in's Land hinab,
Wo weiter du die grünenden Wiesen trennst,
Und deine Schiffe sich beflügeln,
Hin an die Burg des geliebten Josephs.
Da wallt am Strand' ein Barde, des Stammes werth,
Der des Messias Sänger gebar, von ihm
In seiner Freunde Buch geschrieben,
Einsam und schweigend, voll ernsten Tiefsinn,
Und denkt auf seines Josephs gerechtes Lob,
Geußt neue Glut ins lauliche deutsche Herz;
Auf jeden süßen Laut des Waldes
Horcht er und zaubert uns ihn in Lieder.
Da flüstert um ihn Ossians Schatten oft,
Haucht ihm Gesang ein, den er uns wieder singt.
Heil ihm, dem braven, deutschen Manne!
Heil dir, des Vaterlands Sänger, Sined! *)
Und Heil auch mir! denn deutschen Geschlechts bin ich,
Zwar noch ein Jüngling; aber mir schlägt ein Herz,
Das ganz, so deutsch ist es! laut sag' ich's,
Biedermanns Liebe verdient, und deine.
Längst hallte schon zu mir dein Gesang herauf,
Und weckte meinen schlummernden Genius;
Da sang ich, aber leisen Klanges,
Daß es verflog im Geräusch' des Stromes.
Denn noch versuch' ich einsam den ersten Flug,
Und unbekannt dem deutschen Geschlecht', und dir,

---

*) Das Anagramm Sined für Denis verdankt bekanntlich Kretschmann seine Entstehung. Es wurde in der Folge von Denis selbst und den zeitgenössischen Dichtern allgemein adoptirt.

Üb' ich, wie einst zum Kampf der Jüngling,
Mich in des Haines vertrautem Dunkel,
Bis ich, geübt im männlichen deutschen Ton,
Gleich unbesorgt um Tadel und schales Lob,
Nur Deutschen singe. — Rausche, Strom, dann
Sined den Namen des deutschen Jünglings."

Nach den Schlußversen zu urtheilen, dürfte die Entstehung dieses Gedichts um das Jahr 1772 zu setzen sein. 1768 und 1769 hatte Denis seine Übersetzung des Ossian drucken lassen, drei Jahre später erschienen „die Lieder Sineds des Barden". Das nächste was Denis von poetischen Erzeugnissen veröffentlichte fällt ins Jahr 1784, wo Hölty schon lange todt war. Von Hölty selbst waren 1772 im 3ten Band der Anthologie der Deutschen acht Gedichte erschienen, die seinen Namen zuerst in weiteren Kreisen bekannt machten.

Jos. Mar. Wagner.

Wien 24. Oct. 1859.

---

149. Gedichte von Georg Gustav Fülleborn.

Das Hexengelächter in der Walpurgisnacht.

(Der Breslauische Erzähler* 2. Jahrg. 1801. S. 276—278.)

Vorsänger.

Laßt uns lachen

Chor der Männer.

Ha ha ha!

Chor der Damen.

Hi hi hi!

*) „Der Breslauische Erzähler. Eine Wochenschrift." Die erste Nummer erschien Sonnabend den 4. Januar 1800. Fülleborn übernahm die Redaction erst mit der 15. Nr. (12. April) desselben Jahrs. Durch ihn wurde der Erzähler bald ein vielgelesenes Blatt. Er widmete ihm viel Zeit und Mühe, fast jede Nummer enthält Beiträge von seiner Hand. Vom 4. Jahrg. 1803. besorgte er nur noch die ersten 8 Nummern. Er starb 16. Februar 1803. — Vollständige Exemplare sind äußerst selten und werden sehr theuer bezahlt.

Vorsänger.

Lacht bei jedem Sprung,
Lacht bei jedem Trunk!
Lachen stärkt die Lebenskräfte,
Lachen das versüßt die Säfte,
Macht uns wieder jung.
Blöken ist der Heerde,
Wiehern ist der Pferde
Spaß und Lustigsein.
Vögel können singen:
Doch von allen Dingen
Lacht der Mensch allein.
Laßt uns lachen!

Die Chöre wie oben.

Vorsänger.

Ein Waldhorn klingt zur stillen Abendstunde
Von weitem durch die Thäler schön,
Ein holdes Lied aus einem Rosenmunde
Kann mächtig das Gefühl erhöhn.
Doch kenn' ich nichts, das mich entzückter macht,
Als euer Lachen: lacht, lacht, lacht!

Die Chöre wie oben.

Chor der Männer.

Wir lachen des geizigen Thoren,
Der sammelt und nimmer genießt;
Wir lachen des Eiteln und Stolzen,
Deß Abgott die Ehre nur ist.
Ha, ha, ha!

Chor der Damen.

Wir lachen der Jungen, die eitel
Auf Schönheit und Flitter sich blähn;
Wir lachen der Alten, die buhlend
Sich putzen und stutzen und drehn.
Hi, hi, hi!

Chor der Unholde und Hexen.

Ha, ha, ha! hi, hi, hi!
Wir lachen, wenn ehrlichen Leuten
Ihr Haus und Habe verbrennt;
Wir lachen, wenn Tugend und Unschuld
Ins Netze des Lüsternen rennt.
Sa, sa, sa! si, si, si!
Wir lachen, wenn fruchtlose Reue
Den greisenden Bösewicht plagt;
Wir lachen, wenn stumme Verzweiflung
Die blutenden Herzen zernagt.

Ein Unhold.

Die Verzweiflung anzufachen,
Muth zu geben jedem Schwachen,
Dem die Sünden bange machen,
Deß Gewissen will erwachen,
Lachet, wie die Teufel lachen!
Sa, sa, sa! si, si, si!

Fn.

Tischlerlied.*)

(Der Breslauische Erzähler. 3. Jahrg. 1802. S. 136—137.)

Der Meister legte den Hobel weg
Und sang ein frohes Lied:
Und hätt' der Tischler wenig Gewinn,
Doch steht dem Tischler hoch sein Sinn,
Wann er seine Werke besieht.

Saget an, wo ruht sich's sanft und süß?
Im Arm der Braut zu Nacht.
Kommt heran, ihr Braut und Bräutigam,
Und legt hier ab die zücht'ge Scham,
Euer Bettlein hab' ich gemacht.

*) Ein neulich bekannt gewordnes Tischlerlied vom verst. Prof. Heydenreich veranlaßte mich, dieses längst verfertigte Lied aus meinen Papieren hervorzusuchen. Es lohnte der Mühe, daß unsre Dichter für den Gesang der Künstler und Handwerker auch mit sorgen hülfen. Fn.

Und eh' euer Kindlein geboren wird,
Ist schnell der Tischler da,
Und zimmert euch ein Wiegelein,
Da legt das junge Kind hinein,
Und wiegt es, A popa!

Und Fenster, Thür', und Stuhl und Tisch,
Die Dielen unterm Fuß,
Und Schrank und Schübe wol an der Wand,
Die macht der Tischler mit kluger Hand,
Daß man ihn rühmen muß.

Und wann des Lebens Freude vergeht,
Wo baut der Mensch sich ein?
Der Tischler wählt die Bretter heraus
Und macht dem Menschen sein letztes Haus,
Gute Nacht, gute Nacht, schlaf ein!

So sang der Meister sein frohes Lied,
Und suchte Schnur und Stab.
Ihr alle haltet den Tischler werth,
Deß Niemand leicht auf der Welt entbehrt,
Von der Wiege bis ins Grab!

Fn.

Zum Tage Aller Seelen.

(Der Breslauische Erzähler 3. Jahrg. 1802. S. 690—691.)

Allen Seelen ewgen Frieden,
Die, der Erde Tand entflohn,
Jene Herrlichkeit errangen!
Allen, die vorangegangen,
Ewig Leben, ewgen Lohn!

Ihre Klagen sind verhallet,
Ihre Thränen sind gestillt!
Wahn und Irrthum ist verschwunden,
Und der heilge Strom gefunden,
Wo die ewge Wahrheit quillt.

Ja, sie schaun im Sonnenglanze,
Was hienieden Nacht umgab.
Abgethan von allen Fehlen,
Blicken nun die reinen Seelen
Lächelnd auf des Staubes Grab.

Ach! wie Manchen, die jetzt ruhen,
Ward des Lebens Last zu schwer!
Blicket tröstend, fromme Schatten,
Auf die Dulder, die ermatten,
Von des Himmels Wonnen her!

Und ihr Seelen, deren Scheiden
Thränen gab und bittern Schmerz,
Senkt vom Himmel euren Lieben,
Die sich tief um euch betrüben,
Einen Hoffnungsstrahl ins Herz!

Von des Lebens Glut umfangen,
Sünd' und Irrthum unterthan,
Weilen wir im Erdenstaube;
Nur der Zukunft schöner Glaube
Trägt die Herzen himmelan.

Ewig geht ja nichts verloren,
Und der große Tag erscheint;
Kinder, Gatten, Freunde, Brüder,
Finden ihre Lieben wieder,
Was sich trennte, wird vereint.

Stimmt zur Feier aller Seelen
In das hehre Lied mit ein:
Auch die Todten sollen leben,
Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr sein!

Lied zur hundertjährigen Jubelfeier der preußischen Königswürde.

(Der Breslauische Erzähler 2. Jahrg. 1801. S. 50. 51.)

Sei willkommen Tag der Ehre,
Preußens großes Kronenfest!
Jauchzet, Patrioten-Chöre,
Daß es hören Ost und West!
Heute pranget ein Jahrhundert
Unerschüttert Preußens Thron,
Von der halben Welt bewundert,
Segen seiner Nation! —

Heb' vor allen Nationen,
Prussia, das Haupt empor!
Sieh, wie schimmert unter Kronen
Hell dein Diadem hervor!
Fürsten trugen's — wie die Sonne
Leuchtend, wärmend, groß und mild —
Ihrer Zeiten Glück und Wonne,
Aller Fürsten Musterbild.

Höret unsers Dankes Lieder,
Schauet von des Himmels Höhn,
Sel'ge Fürsten-Geister, nieder,
Euer frohes Volk zu sehn!
Seht Ihn, der auf eurem Throne,
Guter Fürsten Muster, sitzt;
Würdig trägt er eure Krone,
Denn er segnet und beschützt.

Unter Preußens Scepter blühen
Handel, Wissenschaft und Kunst,
Jedes nützliche Bemühen
Fördert unsers Königs Gunst.
Unter ihm verstummt die Klage
Wird Verdienst und That geehrt,
Führt Gerechtigkeit die Wage
Und die Menschlichkeit das Schwert.

Jauchzet ihm! Des Königs Wille
Ist des Vaterlandes Lust.
Ehrfurchtsvoller Dank erfülle
Jedes Patrioten Brust!
Ruh' umschwebet euch und Frieden,
Schätzt, was ihr in ihm besitzt:
Glücklich Loos ist dem beschieden,
Welchen Preußens Scepter schützt.

Kehrst du, Tag der Feier, wieder,
Bringt dir unsrer Enkel Schaar
Unterm Klange froher Lieder
Ihres Dankes Opfer dar.
Immer wechselt diese Bühne,
Unsre Asche wird verwehn;
Aber in der Zeit Ruine
Müsse Preußens Thron bestehn!

Fn.

An Garvens Todestage.

Den 1sten December.

(Der Breslauische Erzähler. 3. Jahrg. 1802. S. 765. 766.)

Laß mich jetzt zu deinem Grabe wallen,
Das so heimlich deine Hülle deckt!
Ach, du bist in seinem Arm zerfallen!
Nichts auf Erden, das den Schläfer weckt!
Unbekümmert um der Menschen Treiben,
Liegst du hier zu modern, zu zerstäuben.

O vertrocknet ist sie längst, die Lippe,
Aus der lieblich weise Rede floß;
Asch' und Moder, lockeres Gerippe,
Dünstest du in deines Hügels Moß;
Nagendem Gewürm zum frohen Raube,
Wächset Todtengras aus deinem Staube.

Und dein Blick, der nie voll Bosheit lachte,
Stets besonnen, sonder List und Trug,
Und dies Haupt, in dem die Weisheit dachte,
Und dies Herz, das für die Tugend schlug, —
O des Wandels! ach sie sind zergangen;
Nimmer sollst du deinen Freund umfangen.

Seht, so ist auf diesem Erdenrunde
Alles der Verwesung unterthan!
Auch dem Denker schlägt die letzte Stunde,
Mit dem Puls hält die Betrachtung an.
Auch das Beste, was die Menschen haben,
Auch der Weis' und Gute wird begraben.

Aber wo du lebst in hoher Klarheit,
Sende freundlich deinen Geist herab,
Diesen Geist des Forschens und der Wahrheit,
Den die Gottheit dir zur Stärkung gab;
Denn sie raubte dir viel Erdefreuden,
Und unsäglich waren deine Leiden.

Muster der Geduld! o gib uns Allen
Diesen Sinn, den du gelehrt, geübt!
Konntest du nicht Jeglichem gefallen,
Warst du doch von Redlichen geliebt,
Und die Weisheit klagt an deinem Grabe:
Viel ist, was ich hier verloren habe!

Deiner denk' ich, wenn das Heer der Schreier
Sich um Albernheiten müde zankt;
Wenn der Unsinn mächtiger und freier
Wahrer Weisheit Lebensbaum umrankt.
Will mich freuen, daß dein Ohr nicht höret,
Welch Geschrei das Heiligthum entehret.

Was du, Freund! in sonnenhellen Schriften
Für die Nachwelt lehrend uns geschenkt,
Wird kein Raub von öden Todtengrüften,
Bleibt gewiß, so lang' ein Geist noch denkt.
Mag dein Staub in öder Luft verschweben,
O dein Geist wird ewig, ewig leben! Fn.

Die Jugend und das Alter.

Übersetzung eines lateinischen Gedichts aus dem 13. Jahrhundert.

(Der Breslauische Erzähler 3. Jahrg. 1802. S. 726—728.)

1.	1.
En iuventus per eventus mea cerno studia, nunc benigne, nunc indigne vitae ducens gaudia.	Ich die Jugend bin der Tugend und dem Laster unterthan. Jetzo mäßig, jetzo läßig, bald hinab, und bald hinan.
2.	2.
Amo flores et amores ac aestatis tempora, colo cantum, damno planctum ac annosa corpora.	Ich muß scherzen, Mädchen herzen, und des Lenzes mich erfreu'n, singe Lieder; doch zuwider ist mir Klag' und Weheschrei'n.
3.	3.
Placet risus atque visus, rara pulchritudine. Taedet vultus dum incultus constat aegritudine.	Heitre Stirnen, hübsche Dirnen seh' ich immer gar zu gern; doch die alte Kummerfalte bleibe lieber von mir fern.
4.	4.
Galatheas et choreas frequentare soleo, quae si strident, me dum vident, toto corde doleo.	Lieschen, Fränzchen, und ein Tänzchen, ja da bin ich gleich am Ort. Wenn sie schmollen, mich nicht wollen, zieh' ich traurig wieder fort.
5.	5.
Vestimentum et argentum	Geld und Kleider brauch' ich leider

enitor acquirere.
Sed sors mortis
nimis fortis
cuncta cogit linquere.

täglich viel und mancherlei.
Muß ich sterben
und verderben,
ist des Lebens Lust vorbei.

6.

Nescit aetas,
quales metas
vitae cursus praebeat.
Donet Deus
sator meus,
ut laus finem teneat.

6.

Komm und sage,
wie viel Tage
hab' ich wol auf Erden Frist?
Gott der Frommen,
laß es kommen,
daß mein Lauf mit Ehren schließt.

7.

En senectus
gero pectus
vacuatum sanguine.
Risi dudum,
amans ludum
laeto gaudens omine.

7.

Ich das Alter
bin von kalter
düstrer freudenloser Art.
Fröhlich lachen,
Scherze machen,
war vor dem in mir gepaart;

8.

Sed nunc fessa
curis pressa
curua vix sedeo,
quum ad ea,
quibus rea
sum, taxando redeo.

8.

Aber klagend
und verzagend
krümm' ich mich in Angst und Weh,
wenn nach jenen
Jugendscenen
bangsam ich zurückeseh.

9.

Colo focum,
damno iocum
et lasciva corpora.
Turbat dies,
placet quies
et umbrosa tempora.

9.

Muß mich wärmen,
frohes Lärmen,
Scherz und Lachen macht mir Pein.
Jeder Morgen
bringt mir Sorgen,
Nacht und Schlaf lieb' ich allein.

10.

Plena rugis,
varis, iugis

10.

Unter alten
Kummerfalten

coniecturas replico,	überleg' ich was geschah;
dum prae curis	voller Plagen
et laesuris	wie zerschlagen,
genu genis complico.	sitz' ich krummgebogen da.
11.	11.
Pectus tundens	Kann nur schmollen,
et effundens	und es rollen
lacrimas tristitiae,	Thränen mir auf meine Bahn,
damno ream	und ich klage
mentem meam	jene Tage
veteris stultitiae.	meiner Thorheit reuig an.
12.	12.
Ero clemens	Immer greiser,
et non fremens	werd' ich weiser,
meae nunc dementiae.	und von altem Wahne frei.
Sis in fine	Herr, o wende,
menda sine,	daß mein Ende
summe rex clementiae!	ohne Schimpf und Schande sei!
	Fn.

150. Vier Briefe von Goethe an die Marquise Branconi.[1])

Mitgetheilt und eingeleitet von Albert Cohn, Buchhändler zu Berlin.

Die hier folgenden Briefe sind die einzigen Ueberbleibsel einer Correspondenz Goethes mit der Marquise Branconi, welche lange Zeit in der Familie der letzteren vorhanden gewesen sein soll. Auch sie wurden nur durch Zufall von Wilhelm Körte, dem Enkel Gleims und Herausgeber seiner Werke, vom Untergange gerettet, und gingen später in meinen Besitz über.

1) Am 28. August 1780 adressirt Goethe: „An Frau Gräfin Branconi“, am 26 April 1784: »A Madame la Baronne de Branconi«. Beide Titulaturen scheinen nicht die richtigen zu sein, denn unter den Subscribenten auf Lavaters Physiognomik im 1ten Bande (1775) heißt es: „Die Frau Marquise Branconi in Braunschweig“.

Die Marquise Branconi, aus Venedig gebürtig, Maitresse des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig[1]) und Mutter des Grafen Forstenburg, gehörte zu den schönsten Frauen ihrer Zeit. Auch mit geistigen Fähigkeiten muß sie ausgestattet gewesen sein, wie aus den folgenden Briefen Goethe's und anderen Mittheilungen von Zeitgenossen, welche sich hie und da zerstreut finden, erhellt. Unter Anderen schreibt J. G. Zimmermann, welcher im Sommer 1772 von Pyrmont kommend, Braunschweig besuchte, über sie[2]): „Auf den Abend ließ mich die Marquise Branconi (Maitresse des Herzogs) zu sich rufen, welches mich unaussprechlich freute, weil diese Venetianerinn das größte Wunder von Schönheit ist, das in der Natur existirt, und hiebei noch die besten Manieren hat, die edelste Sittsamkeit und den aufgeklärtesten Verstand. Ihr Unterhalt muß den Herzog sehr viel kosten, denn sie ist logiert wie eine Königinn. — Ich war eine gute Viertelstunde da, und als eben die Conversation am lebhaftesten war, kam ein Bedienter herein und sagte: „Son Altesse, Monseigneur le duc est là." — Potz Tausend Sapperment, dachte ich! nahm Abschied und schlich durch eine Hinterthür aus dem Pallaste hinaus."

Gegen das Ende der siebenziger Jahre[3]) scheint die Marquise sich in die Schweiz zurückgezogen zu haben, wo sich ein sehr intimes Freundschaftsverhältniß zu Lavater[4]) knüpfte. Ihm hatte Goethe unzweifelhaft die Bekanntschaft mit der Marquise zu verdanken[5]) welche damals in Lausanne lebte wohin, Goethe am 22ten Okt. 1779 Mittags

---

1) Der Herzog, damals noch Erbprinz, hatte sie auf seiner Reise in Italien kennen lernen und als er 1766 zurückkehrte, brachte er sie mit nach Braunschweig. Er kaufte ihr die Herrschaft Langenstein am Harz. Der Sohn, den sie ihm gebar, war des Vaters Liebling, ward aber ein Opfer des Feldzugs in der Champagne.

2) Joh. Georg Zimmermann's Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz. Herausg. von A. Rengger. Aarau 1830. S. 172.

3) Herzog Carl Wilhelm Ferdinand trat im Jahre 1780 die Regierung an.

4) Sie war eine eifrige Anhängerin der Lavater'schen physiognomischen Theorien. S. Morgenblatt 1844, „Sanct Lavater und die Physiognomen."

5) Aus Thun den 8ten Okt. 1779 schreibt Goethe an Lavater: „Schreibe mir doch mit umlaufender Post nach Bern in den Falken ein Wort ob etwa in Bern Lausanne Genf Luzern Zug 2c. einige Menschen sind, die Du kennst und die zu kennen mir auch Freude machte, ich will sie besuchen und von Dir grüsen und Dir ihre Grüse bringen." Briefe von Goethe an Lavater. Herausg. von Heinrich Hirzel. Leipzig 1833. S. 38.

kam. Am folgenden Tage schreibt er an Frau von Stein[1]): „Abends ging ich zu Madame Branconi sie kommt mir so schön und angenehm vor, daß ich mich etlichemale in ihrer Gegenwart stille fragte obs auch wahr sein möchte, daß sie so schön sei. Einen Geist! ein Leben! einen Offenmuth! daß man eben nicht weiß woran man ist." — Ferner an dieselbe: „Den 23ten früh den schönsten Morgen! .... Wir badeten im See, aßen zu Mittag, fuhren nach Hause, putzten uns, fuhren zur Herzogin von Curland, strichen uns balde und mich führte der Geist wieder zur M. Branconi. Eigentlich darf ich sagen sie ließ mir durch Matthäi[2]) der bei ihrem Sohn ist gar artig sagen, wenn ich noch eine Stunde sie sehen könnte, würd es ihr recht sein. Ich blieb zum Essen. Am Ende ist von ihr zu sagen was Ulyß von dem Felsen der Scylla erzählt, „unverletzt die Flügel streicht kein Vogel vorbei, auch die schnelle Taube nicht, die dem Jovi Ambrosia bringt, er muß sich für jedesmal andrer bedienen." Pour la colombe du jour elle a échappé belle doch mag er sich für das nächstemal andrer bedienen."

Am 29 Okt. desselben Jahres schreibt Goethe aus Genf an Lavater[3]): „In Lausanne habe ich die gar liebliche Br. zweymal gesehn, und über sie den Bruder vernachlässigt und den Dubois vergessen. Sie war so artig mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessire, und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Mir ist herzlich lieb daß ich nicht an Matthäis Platz bin denn es ist ein verfluchter Posten das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen."[4])

Das Gedächtniß der liebenswürdigen Frau scheint bei Goethe noch lange lebendig gewesen zu sein. Am 18ten März 1781 schreibt er an Lavater[5]): „Daß Du meiner mit Br. im Guten gedacht hast, erfreut mich. Das gewisse Andenken guter Menschen hat einen größeren Einfluß auf unser Leben, Charakter und Schicksal als man sonst den Sternen zuschreibt."

---

1) S. Goethe's Briefe an Frau von Stein. Herausg. von Schoell. Bd. I. S. 264 u. 265.

2) Über diesen s. die Note zu dem letzten hier folgenden Briefe Goethe's vom 24 Mai 1784.

3) Briefe von Goethe an Lavater rc. S. 49.

4) Vgl. auch Goethe's Briefe an Lavater rc. 13 Oct. 1780 und 29 Juli 1782. S. 109 u. 145 das.

5) Ebendas. S. 120.

I*)

An Frau Gräfinn Branconi nach Franckfurth am Mayn.

In meiner Eltern Haus komme ich Ihnen mit einem Grus entgegen, auf denen Schwellen wo ich in meinem Leben mit so tausendfach veränderten Empfindungen hin und wieder gegangen bin. Seyn Sie recht willkommen und nehmen Sie den schönsten Danck für die Paar Tage die Sie uns gegönnt haben. Erst iezt spür ich daß Sie da waren,[1]) wie man erst den Wein spürt wenn er eine Weile hinunter ist. In Ihrer Gegenwart wünscht man sich reicher an Augen, Ohren und Geist, um nur sehen, und glaubwürdig und begreiflich finden zu können, daß es dem Himmel, nach so viel verunglückten Versuchen, auch einmal gefallen und geglückt hat etwas Ihresgleichen zu machen. Ich müsste in diesen anscheinenden Hyperbeln, die doch nur pur platte Prose sind, fort und fort fahren um Ihnen zu sagen was Sie zurückgelassen haben, und weil sich doch auch das, wie man zu sagen pflegt nicht schickt, so muß ich darüber abbrechen, und das beste für mich behalten.

Reisen Sie glücklich, empfehlen Sie mich Ihrer sanft augenbrauigen Reisegefährtinn, und dem H. Dechant.

Meine Mutter schreibt mir gewiß gleich, sagen Sie ihr etwas für mich. Sie wissen ia so schönes, und das schöne so schön zu sagen, daß es einem immer wie in der Sonne wohl wird, wenn man sich's gleich nicht träumen lässt daß sie um unsertwillen scheint.

Das Versprochne ist bestellt, und zum Theil in der Arbeit.

di Vossignoria † † † † issima

Weimar
d. 28 Aug. 80.

il servo † † † † issimo
Goethe.

---

*) Es müssen schon früher Abschriften dieser Briefe vorhanden gewesen sein. Nach einer solchen ist dieser und der folgende nebst einigen einleitenden Worten von Bernhard Rudolf Abeken mitgetheilt in den Blättern für literarische Unterhaltung 1858. Nr. 1. S. 21. 22.

1) Die Branconi hatte Goethe in Weimar besucht. Am 25 August 1780 schreibt er an Lavater (Briefe rc. S. 105): „Brankoni ist so artig gewesen und ist auf ihrem Rückweg über Weimar gegangen. Ich habe sie anderthalb Tage bewirthet, und herum geführt, u. s. w. Sie ist liebenswürdig wie immer, und grüßt dich herzlich."

Ich überlasse Ihrer grösseren Kenntniß der italienischen Sprache, statt der Kreuze die schicklichsten Epithets einzusezzen, es passt eine ganze Litaney hinein.

II

Weimar d. 16 Oktbr. 80.

Erst heute find ich Ruhe zu einer schrifftlichen Unterhaltung mit Ihnen, und nehme ein kleines Blättgen, ein sehr kleines gegen die Menge Sachen die ich Ihnen zu sagen habe. Hätte ich diese Zeit her ein halbduzzend Geister zu Sekretairs gehabt, denen man zu Pferde,[1]) bey Tafel, in dem Vorzimmer und allenfalls auch träumend dicktiren könnte; so würden Sie iezzo ein Paar Ries Papier erhalten, vollgeschrieben von tausend Einfällen, Empfindungen, Bemerckungen, Geschichten und Vorfällen, daß Sie bey dem blosen Anblicke das Entsezzen befallen müsste.

Der Verlauf vom 27 Sept. allein würde einen starcken Band machen.

Diesen schönen Tag, dessen beste Stunden ich mit der Feder in der Hand, meine gesammelte Gedancken an Sie gerichtet, zuzubringen hoffte, hab ich im Gefolg unsrer Fürsten auf der Strase, bey Tische, beym Tanz und soweiter hingebracht. Wo sind Sie gewesen? Ich hoffe es bald zu hören, bald zu erfahren wo Sie gegenwärtig sind, daß ich mein Versprechen nach und nach erfüllen kan. Die Zeichnung des niedrigen Thals die Sie verlangten, geht diese Woche an meine Mutter ab, sie erhält den Auftrag abzuwarten, biß sie von Ihnen erfährt wohin das Packet zu schicken ist. Machen Sie dem bunten Blätgen ia ein freundlich Gesicht es soll Sie, wie ihm befohlen ist, mehr an die Bewohner, als an Wiese, Baüm und Hütten erinnern. Ihr Brief hätte nicht schöner und feyerlicher bey mir eintreffen können. Er suchte mich auf dem höchsten Berg[2]) im ganzen Lande, wo ich in einem Jagd-

---

1) Goethe hatte den Herzog auf einer kleinen Reise in Franken begleitet, auf der Goethe auch einen Abstecher nach Kochberg zu Frau von Stein machte. Am 10ten Okt. war er wieder in Weimar zurück. S. Briefe an Merck von Göthe ꝛc. S. 264, u. Goethe's Briefe an Frau v. Stein I. Bd. S. 357.

2) d. i. der Gickelhahn, auf dem Göthe eine Nacht zubrachte, um, wie er an Frau von Stein schreibt, 'den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen.'

häusgen, einsam über alle Wälder erhaben, und von ihnen umgeben eine Nacht zubringen wollte.

Es war schon dunckel, der volle Mond herauf, als ein Korb mit Proviant aus der Stadt kam, und Ihr Brief, wie ein Packetgen Gewürz oben auf. Meine Mutter ist recht glücklich gewesen Sie bey sich zu haben. Die gute Frau schreibt auch eine Epoche von dem Tage Ihrer Bekanntschafft. So gehts dem Astronomen, wenn an dem gewohnten und meist unbedeutenden Sternhimmel, sich Gott sey Danck endlich einmal ein Komet sehen läßt.

Wir hoffen daß Sie von der wohlthätigen Art sind, und versprechen uns also ein gutes Jahr.

Wie ich Ihnen meine Schweizer Briefe wollte abschreiben lassen, fand ich sie noch so mangelhafft daß ich es aufschieben mußte. Sobald als möglich will ich sie noch einmal durchsehn, und sie sollen Ihnen an einem Winterabende aufwarten. Dagegen hoff ich auch Ihre Schicksaale zu lesen, und wie Sie Sich mit den Felsen befreundet haben. Die Aufführung der Wassergötter nicht zu vergessen.

Leben Sie wohl, empfehlen mich den Ihrigen.

Gewiß nehm ich den lebhafftesten Anteil an allem was Sie betrifft, und verlange sehr zu hören wie es Ihnen bisher gegangen ist.

Der arme Lavater hat Sie versäumt [1]) hör ich.

Goethe [2])

(Ohne Adresse)

1) „Eben erhalt ich Deinen Brief vom 30. 7br. Für die Schöne und Dich ist mir's leid daß ihr euch nicht gesehn habt. Es ist eine schöne Sache ums sehn" u. s. w. Goethe an Lavater a. a. O. S. 109.

2) Am 6. Sept. 1780 erhielt er in Ilmenau auf diesen Brief Antwort. 'Ein Brief von ihr ist gekommen,' so schreibt er an Frau von Stein, 'mich hier oben aus dem Schlafe zu wecken. Sie ist lieblich wie man sein kann. Ich wollte, Sie wären eifersüchtig darauf, und schrieben mir desto fleißiger.'

Im Herbst 1783 besuchte G. auf einer Harzreise die Branconi in Langenstein. An Frau von Stein schreibt er darüber: 'Ich werde dir viel von der schönen Frau erzählen. Sie wußte nicht, woran sie mit mir war, und gerne hätt' ich ihr gesagt, ich werde geliebt, und habe auch nicht einmal mehr Freundschaft zu vergeben übrig.'

III

A Madame
Madame la Baronne de Branconi ches Mr. Lavater à Zuric
fr. Schafh.

Die Landstände die sonst Fürsten und Ministren auf mehr als eine Weise beschweerlich sind, kommen auch mir immer in den Weeg wenn die Rede ist eine anmutige Reise zu machen, guten Freunden zu begegnen.

Anfang Juni ist Ausschußtag in Eisenach[1]) und ich habe bis dahin alle Hände hier voll zu thun, in der Hälfte May kann ich leider nicht abkommen. Gingen Sie später so wäre eher Hoffnung ob ich gleich die Mittel noch nicht recht sehe. Auf alle Fälle geben Sie mir von der Zeit wenn sie heranruckt bestimmtere Nachricht und welchen Weeg Sie allenfalls nehmen könnten um dem Kreise in den ich gebannt bin näher zu rucken.

Lavaters Gesundheit macht mir Sorge.[2]) Es wäre ein widerlich Schicksal wenn wir ihn sobald verlöhren. Wenn Sie dieser Brief bey ihm antrifft grüsen Sie ihn vielmals und veranlassen daß ich etwas von seinen Gesundheits Umständen erfahre.

Dem guten Mattei[3]) vielen Danck und Grüse. Ich seh ihn schon wieder Geld zählen, und im kurzen Schlafrocke häuslich thun.

Leben Sie wohl, und geniesen iedes guten Tages so sehr als ich Ihnen das Beste wünsche.

Tausendmal Adieu und bitte um nähere Nachricht Ihrer Reise.

Frau Schulthes viele Grüse.

W. d. 26 Apr. 1784

Goethe

IV

(Ohne Adresse)

Wenigstens empfängt Sie ein Brief unter den Felsen von Langenstein, denn es ist doch am sichersten daß ich dahin diese Zeilen anweise.

---

1) Goethe begleitete den Hof dorthin und blieb bis Ende Juli. S. Goethe's Briefe an Frau von Stein, Bd. III. S. 44. Anmerk.

2) S. den folgenden Brief.

3) Über diesen s. die Anmerkung Wilhelm Körte's zum folgenden Briefe.

Sie haben L.[1]) gesehen haben ihn besser verlassen dazu wünsche ich uns allen Glück.

Wie gern hätte ich Ihnen auf irgend einem Weege aufgelauert, die Nothwendigkeit hielt mich zurück, ich bin zu ganz andern Dingen bestellt.

Lassen Sie mich hören wie lange Sie bleiben und in welche Plane Ihr Jahr getheilt ist.

Grüssen Sie die Ihrigen herzlich und den redlichen Matthäi[2]) der sehr glücklich ist daß man ihn, wie seinen Nominativum den Evangelisten, nicht anders als in Gesellschafft eines sichtlichen Engels dencken kann. Addio. Weimar d. 24 May 84

Goethe[3])

---

1) Lavater. S. den vorhergehenden Brief.

2) Hier findet sich unter dem Briefe folgende Anmerkung von Wilhelm Körte's Hand.

„Carl Mattei gestorben 1830 im Meklenburgischen, als Titular-Legationsrath, war Erzieher der Söhne oder des Sohnes der Frau v. Branconi vom Herzog C. W. F. v. Braunschweig. Er gehörte ganz eigentlich zu den Menschen, welche Goethe im 3ten Theile (13ten Buche) seiner Biographie so trefflich schildert: „die ohne sonderliche Talente mit einem gewissen Geschick sich persönlichen Einfluß zu verschaffen wissen, und durch die Bekanntschaft mit Vielen, aus sich selbst etwas zu bilden suchen. Da solche Personen gewöhnlich den Ort verändern und als Reisende bald hier bald da eintreffen, so kömmt Ihnen die Gunst der Neuheit zu Gute, die man ihnen nicht beneiden noch verkümmern sollte: denn es ist dieses eine herkömmliche Sache, die jeder Reisende zu seinem Vortheile, jeder Bleibende zu seinem Nachtheile öfters erfahren hat." —

Man hatte dem Mattei, einem kleinen Manne, seines ewigen Umherstreichens wegen, den Spitznamen „der Flitzbogen" gegeben. — Von der Familie Branconi bezog er bis an seinen Tod ein Jahrgeld von 400 Thaler. — Von seinem Herkommen, Geburtsort und Jahr konnte Niemand Auskunft geben. — Sein Antlitz war nach Schnitt, Farbe und Ausdruck, vollkommen jüdisch. — Man behauptet er sey über 100 Jahr alt geworden. Ich habe ihn während 40 Jahre lang nur als alten Mann gekannt.

Wahrscheinlich hat Goethe bey seinem „Pater Brey" den Mattei im Sinne gehabt."

3) Dies wird wol schwerlich der letzte Brief Goethe's an die Branconi gewesen sein. Denn im Sommer 1784 besuchte er sie abermals in Langenstein, und am 30. August schreibt er an Frau von Stein: 'J' irai voir la fée de Langenstein, dont tu ne seras pas jalouse.'

151. Gräfin Branconi an Lavater.

22. Febr. 1781.

Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Johann Kaspar Lavater's. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang von Ulrich Hegner (Lpz. Weidmann 1836.) S. 139.

Quand je pense a toi mon ame se confond avec la tienne, et je ne vis plus qu'en toi. O toi cheri pour la vie, l'ame de mon ame! Il y a quatre semaines, o souvenir! — Je t'envoye quelque chose qui te fera plaisir — je sais combien j'en ai quand je reçois quelque chose de toi. — Ton mouchoir, tes cheveux sont pour moi ce que mes jarretieres sont pour toi — Toi qui sait surprendre si agreablement, toi source de tout amour. Tu seul peut porter le nom d'Infinito — senza pari. — Comment es tu avec la Escher? a tu été avec elle comme avec moi?? Adio susta della mia vita!

152. Schiller und Streicher.

Mit einem bisher ungedruckten Briefe Schillers. (Aus: Die Presse. Wien 8. Nov. 1859. Nr. 288.)

Unter den zahlreichen Namen, die kraft ihres näheren oder entfernteren Zusammenhanges mit der deutschen Literatur den Wiener Ausschuß für die allgemeine deutsche Schillerstiftung bilden, findet man, vielleicht mit einigem Befremden, auch den des k. k. Hof-Clavierverfertigers J. B. Streicher, des Trägers einer der ältesten und berühmtesten Firmen der Kaiserstadt, die den Ruhm, gute Claviere zu bauen, bis an die Ufer der Seine und Themse getragen. Wie kommt Saul unter die Propheten? ein Claviermacher unter lauter Poeten und Literaten? Schillers Tochter, Freifrau v. Gleichen-Rußwurm, hat das Richtige geahnt, indem sie in dem Briefe, den sie vor einigen Tagen an das Wiener Schiller-Comité richtete, unter anderm schrieb: „Sehr erfreut hat es mich, unter den Namen der verehrten Unterzeichneten

auch den Namen Streicher zu lesen, wohl ein Sohn jenes Streichers, welcher so viel für Schiller gethan in den trübsten, drangvollsten Zeiten seines Lebens, und wir wissen nicht, was ohne seine Hilfe aus dem Flüchtling geworden wäre!" In Wirklichkeit ist das genannte Comité-Mitglied der Sohn jenes Andreas Streicher, welcher mit Schiller anno 1782 aus Stuttgart entflohen, und die nächsten vier Jahre Liebes und Leides mit dem schwärmerisch verehrten Freunde getragen hat. Streicher hat diese Episode aus Schillers Leben nachgehends aufgezeichnet; nach Streichers Tod (1833) ist diese Aufzeichnung zum Besten des Stuttgarter Schillerdenkmals im Cotta'schen Verlag erschienen. Die kleine Schrift gehört zu den werthvollsten und erquicklichsten Beiträgen zur Schiller-Literatur, und es wäre eine eitle Mühe, dem alten Freunde des großen Dichters nachzuerzählen, denn er hat Schillers Flucht und Aufenthalt in Mannheim, selbst nach dem Urtheil eines mit Lob so kargen Mannes wie Julian Schmidt, unnachahmlich schön erzählt.

Wenn wir nun gleichwol in der Sache Schiller und Streicher das Wort ergreifen, so geschieht es nur, um Schiller von dem Vorwurf der Undankbarkeit und Herzlosigkeit zu reinigen, den man ihm aus seinem Betragen gegen Streicher in jüngster Zeit gemacht hat. In dem Buche „Schiller und seine Zeitgenossen" von Julian Schmidt stoßen wir nämlich auf die folgende Stelle: „Streicher, selber ganz unbemittelt, hatte, um Schiller nicht allein reisen zu lassen, sein ganzes kleines Capital angegriffen, und nur dieser Umstand nöthigte ihn, in Mannheim zu bleiben. Bei Schiller zeigt sich keine Spur von einem Gefühl dafür; er gibt ihm von oben herab sehr kühle Rathschläge über sein Benehmen, und schließt mit den Worten: „Seien Sie vollkommen versichert, daß ich thätig an Sie denken werde, sobald sich meine Aussichten verschönern, welches, wie ich hoffe, nicht mehr lange anstehen soll." Wegen einiger unbezahlter Rechnungen verspricht er ihm eine Anweisung an den Buchhändler Schwan; statt dessen schreibt er diesem wiederum sehr kühl, er möge sich doch seines zurückgebliebenen Landsmannes annehmen. Kurz, er ist durchweg nur der Gönner, und das ganze Verhältniß ein Gegenbild des Verhältnisses zwischen Martin Chuzzlewit und Pinch, welches Dickens so unnachahmlich geschildert hat. Auch in Schillers späterem Leben findet sich nie eine Erinnerung an den guten Streicher; um ihm wirkliche Neigung einzuflößen, mußte man ihm zunächst imponiren."

Wie stünde es nun mit dem Urtheil des berühmten Literar-Historikers, wenn wir einen Brief vorzeigen könnten, den Schiller zehn Jahre nach seiner Trennung von Streicher an diesen geschrieben — einen Brief, der von Herzlichkeit und Dankbarkeit überquillt? Wir können ihn vorzeigen. Wir verdanken ihn der Freundlichkeit von Andreas Streichers Sohn, Herrn J. B. Streicher. Ueber die Veranlassung dieses Briefes mag sich der alte Streicher selbst aussprechen. Die betreffende Stelle findet sich in einem Briefe an den Bildhauer Dannecker in Stuttgart, welchen Streicher in Sachen eines Schillerdenkmals am 12. April 1820 geschrieben, und welcher auf die liebenswürdige Bescheidenheit Streichers ein neues Licht wirft. „Schillers Flucht von Stuttgart ist Euer Wohlgeboren bekannt," schreibt Streicher an Dannecker; „aber Sie werden wol schwerlich wissen, daß ich es war, der solche beförderte, und damit er desto sicherer durchkäme, selbst mit ihm ging. Dies war den 17. September 1782, und ich verlebte die ganze traurige Epoche seines Aufenthaltes in Mannheim und Oggersheim mit ihm, bis er nach Sachsen auf das Gut der Frau von Wolzogen abreiste. Daß auch nach seiner Rückkehr nach Mannheim die engste Freundschaft fortgesetzt wurde, läßt sich aus dem gefährlichen und traurigen Anfange derselben leicht schließen. Seit 1785 sah ich ihn nie wieder. Da er sich damals vornahm, Jura zu studiren, so machten wir aus, nur dann einander zu schreiben, wenn er Minister oder ich Capellmeister sein würde. Ich hielt meinen Vorsatz bis 1795, wo mich der Freiherr v. Bühler aufforderte, ihm von Wien aus einige Zeilen an Schiller mitzugeben. Ich that es, und erhielt von Jena aus sogleich Antwort, in welcher sich seine ganze herrliche Seele aussprach. Ich hatte zu viele Achtung für die Zeit, die er zum Nutzen der ganzen Welt verwendete, um nur einige Augenblicke durch einen fruchtlosen Briefwechsel ihm rauben zu wollen, und verschob die Antwort, weil ich ihm diese in Person bringen wollte. Sein Tod verhinderte diesen Vorsatz." — Wir lassen den bisher ungedruckten Brief Schillers, den letzten und schönsten, den er an Streicher geschrieben, seinem Wortlaute nach folgen.

„Mein theurer und hochgeschätzter Freund!

Gestern erhielt ich durch Herrn v. Bühler Ihren Brief, der mich auf eine sehr angenehme Weise überraschte. Daß Sie mich nach einer

zehnjährigen Trennung, und in einer so weiten Entfernung noch nicht vergessen haben, daß Sie meiner mit Liebe gedenken, und mir ein gleiches gegen Sie zutrauen, rührt mich innig, lieber Freund, und ich kann Ihnen auch von meiner Seite mit Wahrheit gestehen, daß mir die Zeit unseres Zusammenseyns, und Ihre freundschaftliche Theilnahme an mir, Ihre gefällige Duldung gegen mich und Ihre auf jeder Probe ausharrende Treue in ewig theurem Andenken bleiben wird.

Wie erfreuen Sie mich, lieber Freund, mit der Nachricht, daß es Ihnen wohl geht, daß Sie mit Ihrem Schicksal zufrieden sind, und nun auch die Freuden des häuslichen Lebens genießen. Diese sind mir schon seit 6 Jahren zu Theil geworden, und ich könnte, im Besitz eines liebevollen Weibes und eines hoffnungsvollen Knaben, so wie in meiner unabhängigen äußeren Lage ein ganz glücklicher Mensch sein, wenn ich aus dem Sturme, der mich so lange herumgetrieben, meine Gesundheit gerettet hätte. Indessen macht ein heiteres Gemüth, und der angenehme Wechsel der Beschäftigung mich diesen Verlust noch ziemlich vergessen, und ich finde mich in mein Schicksal.

Eben dieser Zustand meiner Gesundheit läßt mich nicht daran denken, eine Reise zu unternehmen, und raubt mir also die Freude, Ihre freundschaftliche Einladung anzunehmen. Aber was mir unmöglich ist, können Sie vielleicht ausführen, und um so eher, da ein Tonkünstler überall zu Hause ist, und selbst auf Reisen die Zeit nicht verliert. Daß mir Ihre Erscheinung in Jena unbeschreiblich viele Freude machen würde, bedarf keiner Versicherung, und daß auch Sie nicht unzufrieden damit sein sollen, dafür glaube ich gut sagen zu können. Ich könnte Ihnen wenigstens dafür stehen, daß Sie in Weimar, wo man Musik zu schätzen weiß, eine sehr erwünschte Aufnahme finden sollten.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und erhalten Sie mir wie bisher Ihre Liebe.

Ihr aufrichtig ergebener Schiller.

Jena, den 9. October 95.

An Herrn Andreas Streicher, Tonkünstler in Wien."

Auch nach Schillers Tode finden wir Streicher mit seinem verewigten Freunde lebhaft beschäftigt. Er trug sich wiederholt mit dem Gedanken, die Schrift, welche er über Schillers Flucht von Stuttgart verfaßt, zu veröffentlichen. Im Jahre 1820 schien sich zur Ausführung

dieser Absicht die schönste Gelegenheit zu bieten. In dem oben berührten Schreiben an Dannecker, gibt er als Grund seines Zögerns an, daß seine Eitelkeit nicht groß genug ist, um seinen Namen neben dem eines berühmten Mannes genannt zu wissen. „Allein vor einiger Zeit,“ fährt Streicher fort, „las ich in der Allg. Ztg. die Nachricht eines Reisenden, der in Weimar war und dort „viel suchte, aber wenig fand“, und sich darüber sogar sehr hart äußerte, daß man Schillers Grabstätte nicht mehr nachweisen könne. Dies empörte mich. . . Ich entschloß mich, Alles anzuwenden, um der Nachwelt wenigstens die Hülle des Unsterblichen zu sichern, und zu diesem Zwecke, aber auch ganz allein zu diesem, die Geschichte seiner Flucht herauszugeben.“ Streicher brachte mit der Absicht, den Sarg Schillers wenigstens kenntlich zu bezeichnen, den Plan in Verbindung, Schiller in Weimar ein Denkmal zu errichten. Durch Vermittlung des Regierungsrathes Schmidt in Weimar wandte er sich in dieser Sache an Goethe. Goethe äußerte sich dahin, daß Gelehrte und Dichter, die in ihren Werken fortleben, keines Prachtdenkmals bedürften, wie etwa Krieger, oder Leute, deren Verdienste vorübergehend wären, daß aber „für unsern Schiller ein solches Denkmal, wie etwa die große Marmorbüste desselben von Dannecker, wenn sie diesem verkäuflich wäre, doch noch angemessener schiene, als ein Kunstwerk von finsterem Eisenguß“.

Auf den schönen, von Begeisterung für Schiller überfließenden Brief an Dannecker, in welchem Streicher den schwäbischen Bildhauer um die Ueberlassung seiner Schillerbüste zum Zweck einer Aufstellung in Weimar ersuchte — Streicher bot fragweise seine Schrift als etwaigen Preis — hatte Dannecker kein Wort der Erwiderung. Er ließ an Streicher durch Cotta schreiben, „daß er nicht willens wäre, die colossale Büste von Schiller irgendwo anders als in Stuttgart aufstellen zu lassen“. Auch die Baronin Pereira-Arnstein, welche von Wien aus einen hochgestellten württembergischen Staatsmann, den Grafen X., für Streichers Plan interessiren wollte, erhielt eine abschlägige und in Bezug auf Streicher höchst hämische Antwort, in welcher die schlechtesten Wortwitze gerissen werden. „. . . Aus Ihrem Projecte wird nichts, Gnädigste“ — schreibt der Graf — „und Ihr Herr Streicher bekommt, wie sehr wir auch seiner edlen patriotischen Absicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, nichts einzustreichen, als die Segel vor der Vaterlandsliebe unseres deutschen Canova. Doch bleibt ihm unbe-

nommen, unseren Schiller herauszustreichen, wie und soviel er nur kann. Sein Brief war Dannecker längst richtig zugekommen; dieser hatte sich aber nicht entschließen können, seinen in Begeisterung getauchten Meißel mit einer in Tinte getauchten Schreibfeder zu vertauschen, sondern hatte diese dem Herrn v. Cotta, Edlen v. Cottendorf, überlassen." Mit einer boshaften Anspielung auf Schillers, von Streicher unterstützte Flucht von Stuttgart, meint der geistreiche Graf schließlich, daß es nicht gelingen soll, „dem Vaterland den Todten zu entreißen, wie leider der Lebende ihm entrissen ward".

In einem Brief an Regierungsrath Schmidt in Weimar ließ Streicher seinem gerechten Unmuth über das Scheitern seines so wohlgemeinten Planes die Zügel schießen. Nachstehend folgt der Brief.

„Wien, am 17. September 1820.

Ew. Wohlgeborn

ersehen aus der Beilage Nr. 1, daß ich an Herrn v. Dannecker wegen der kolossalen Büste Schillers geschrieben, und aus Nr. 2 die Antwort des Herrn Cotta, so wie aus Nr. 3 eine bestimmte Aeusserung Dannecker's, welche der Graf von X. an die Frau Baronin Pereira-Arnstein schrieb. Ich gestehe Ew. Wohlgeborn sehr gerne, daß der Verdruß über das Mislingen des schönen Gedankens von Herrn von Goethe, mich ganz unentschlossen machte, ob ich noch etwas in dieser Sache thun solle, und zwar um so mehr, da nach den Worten des Grafen, die Würtemberger so gerne Schiller'n ein Denkmal errichten wollen, und es von mir, als einem gebornen Stuttgardter, ein wenig unnatürlich scheinen muß, dieses entweder hindern, oder nicht aus allen meinen Kräften unterstüzen zu wollen. Schon der Ausdruck „der Todte soll uns nicht entrissen werden, wie uns der Lebende entrissen ward" soll vermuthlich ein Vorwurf für mich seyn, der mich aber um so weniger beunruhigt, je glorreicher die Folgen dieses Entreißens waren. Ich bin nicht Casuist genug, um haarscharf entscheiden zu können, ob ein Denkmal Schiller's dahin gehört, wo ihn der Zufall geboren werden ließ, ihm aber die Ausübung seines Talentes bei Strafe untersagt war."

Im Jahre 1828 finden wir wieder eine briefliche Aeußerung Streichers über seine Schillerschrift, die er wie ein rechtes Schmerzenskind bei sich trug und hegte, und nicht los werden konnte. Es ist

ein Brief an Schillers älteste Schwester, die Gemalin des Hofraths Reinwald, worin er sich über Absicht und Zweck seiner Schrift mit wahrhaft antiker Simplicität ausspricht. „Sie erhalten in diesem Hefte die erste Abtheilung der kleinen Schrift, welche ich, um das Andenken Ihres unsterblichen Bruders zu ehren, und damit durch seine Leiden für die Nachwelt etwas Gutes entstehe, zu einem besonderen Zwecke herauszugeben gesonnen bin". . . . „Sie dürfen glauben, verehrte Frau, daß ich bei jeder Zeile es gefühlt, wie wenig ich im Stande sei, würdig genug von dem Unsterblichen zu sprechen, der, wie Freiherr v. Zedlitz singt:

— ein Cherub war mit Schwert und Schilde,
Ach, und ein Kind zugleich, gleich stark und milde.

Aber ich gebe, was ich vermag; und da die genaue Erzählung einer geschehenen Sache kein Kunstwerk zu sein braucht, so kann auch eine strenge Forderung daran nicht gemacht werden."

Andreas Streicher hat die Veröffentlichung seiner Schrift nicht erlebt. Drei Jahre nach seinem Tode (1836) ließ die Familie Streichers die Drucklegung derselben durch Dr. A. Hornbostel besorgen, und widmete, im Sinne des Verstorbenen, den Erlös dem Stuttgarter Schillerdenkmal.

Der Zweck unseres Aufsatzes ist erreicht, wenn wir, durch die theilweise Veröffentlichung bisher verborgener Quellen, eine Makel von Schillers Charakter entfernt, und die treue und brave Seele Streichers in einem helleren Lichte gezeigt haben. Schiller bildete den ideellen Gehalt in Streichers Leben, und noch jüngst, als wir seine Familie in der Ungergasse zu Wien aufsuchten, lag das Andenken an Schiller auf ihren Gesichtern wie ein goldener, lachender Sonnenschein. Wien mag sich mit der Familie Streicher, deren Wirken Oesterreich durchaus zur Ehre gereicht, freuen, denn *sie* bildet vorzugsweise das Band, durch welches der große deutsche Nationaldichter mit der Kaiserstadt in *persönlicher* Beziehung steht.

153. Gedichte von August von Göthe.

August von Göthe, geb. 25. Dec. *) 1789, starb als großherz. weimarischer Kammerherr und Geh. Kammerrath in Rom 30. Oct. 1830.

Die Schwalbe.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 4.)

Ihr glaubt im rauhen Norden baut sie Nest und Hort,
Um zu verweilen hier Jahr aus Jahr ein,
Sie bleibt so lange nur am lieben Ort
So lange mächtig wirkt der Sonne Schein;
Dann zieht sie fort und suchet neue Lust,
Im Ganges spült sie ab der langen Reise Wust,
Zum Lieben, Fliegen ist gebaut die Brust;
So ist die Schwalbe ewig Frühlingszeichen,
Ungern sieht man sie dort und hier entweichen;
Ein heil'ger Vogel zieht sie über Welten hin,
Die Liebe macht sie zu der langen Reise kühn,
Und liebend, wohlgeachtet, wohlgelitten
Baut sie ihr Nest an dem Pallast und an den Hütten.

Den 12. Mai 1827. Adoro.

Dem Inselfreunde.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 4.)

Das Leben gleicht dem heitern Wasserspiegel,
Es gleicht der Welle die von dannen eilt;
Der Woge gleicht's, die ohne Zaum und Zügel
Dem Bittenden nicht mehr verweilt,

*) Göthe's Werke Th. 6. (1850) S. 148.

An Frau v. Stein, geb. v. Schardt.

Den 25. Dec. 1815.

Daß Du zugleich mit dem h. Christ
An einem Tage geboren bist,
Und August auch, der werthe, schlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke.

Dem Sturme gleicht's, der ohn' Erbarmen
Das Schiff entführt in seinen mächtgen Armen;
Ein guter Schiffer aber hat in allen Stunden
Ein herrlich Element, Bewegung aufgefunden.

Im Juni 1826. Adoro.

Mädchens Auge.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 8.)

Dunkelster Pyrop,
Reinster Diamant,
Erst'rer Feuer,
Letzt'rer Wasser,
Beid' in innigster Bewegung
Bringen ungeheure Regung.

Im August 1826. Adoro.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 24.)

Ein Blick von Dir giebt mir die Ruhe wieder,
Ein Liebeswort tönt mir wie süße Lieder,
Ein Kuß kann mich zum Gott erheben,
Ein Du! und alle Nerven beben!
Ein Lebewohl und eine gute Nacht,
Ein Händedruck und ew'ge Liebe wacht;
Ein Hoffen, bald Dich wiederfinden,
Ein solch' Versprechen kann an's Leben binden.

Adoro.

Der Einzigen.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 34.)

Seh' ich Dein Fenster hell am stillen Abend,
So bleibe ich gefesselt sinnend stehn;
Noch zaud're ich, Gedanke ist so labend,
Nun wag' ich's zu Dir selbst hinauf zu gehn;
Und darum meid' ich die bewegte Welt,
Weil mir es nur bei Dir allein gefällt.

Den stillen Raum betrete ich mit Zagen,
Denn Niemand hört mich, dunkel ist's umher;
Doch fühl' ich innerlich ein froh Behagen,
Du kommst mit Licht, was will ich mehr;
Und darum meid' ich die bewegte Welt,
Weil mir es nur bei Dir allein gefällt.

Dein liebes Auge strahlt dem Freund' entgegen,
Die Hand bekräftigt diesen holden Blick;
Das Herz ist mir in ewigem Bewegen,
Ich segne froh mein eigenes Geschick;
Und darum meid' ich die bewegte Welt,
Weil mir es nur allein bei Dir gefällt.

Und giebt ein Kuß dem Tag die höchste Weihe,
Dann steht Entsagung auch nicht fern;
Nun sind's der Tage lange Reihe,
Bis Hoffnung leuchtet und der neue Stern;
Und weiß ich Dich in der bewegten Welt,
Ich komme hin, weil mir's dann dort gefällt.

Adoro.

Die Palme, ein Traum.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 57. 58.)

Die Sonne sank; ich war erstaunt, beklommen;
Denn Alles was ich sah, schien unbekannt.
Ein hoher Fels, der mir den Blick benommen,
Ließ mich nicht rückwärts schaun; und wo ich stand,
Schlug eine Welle, die vom See gekommen,
Der vor mir lag, und überströmt den Rand.
So war gefesselt ich vom Elemente,
Das mich von Allem, was mir lieb war, trennte.

Ein Nebel, der das Jenseit ganz umfangen,
Begann zu theilen sich, und zeigte mild,
Was mir das Herz erfüllte mit Verlangen,
Ein himmlisch, süßes, wohlbekanntes Bild.

Ich fühlt' es an dem innersten Erbangen,
Wenn es der Liebsten gegenüber gilt.
Mir lächelten die holdesten der Züge,
Ach! daß ein Wunder mich hinüber trüge!

Und wie der Duft nun nach und nach verschwunden,
Erscheint sie ganz die himmlische Gestalt:
Ein Kranz von Rosen hat das Haupt umwunden,
Die blonden Locken sind herabgewallt,
Und tausend Blumen sind zum Kleid verbunden;
Ich fühl' des blauen Auges Allgewalt;
Den Palmenzweig in zarter Hand gehoben,
Blau, mit Vergißmeinnicht, ist er umwoben.

Jetzt faßt mich mächt'ge Sehnsucht ihr zu nahn;
Doch ach! der See verhindert den Versuch.
Nur meine Bitte macht sich zu ihr Bahn,
Bewegt Sie sanft und das ist schon genug.
Mit einem Wink der Palme ist's gethan,
Ein Nachen lös't sich schnell, es ist kein Trug.
Mit Lilien war er freundlich schön umgeben,
Er kam heran und gab mir neues Leben.

Es brauchte nur, mich rasch hinein zu schwingen;
Dem Ruder war gar hohe Kraft verliehn.
Den See durchflieg' ich, schnell zu Ihr zu dringen;
Dem Ziel schon nah' ich, das so fern erschien.
Ein Hügel ist's, wo Genien Reigen schlingen,
Um welchen Schwäne ernst und wehrend ziehn;
Von allen Rosen, die sich dort bewegen,
Scheint Sie die schönste Rose sich zu regen.

Unmöglich aber ist's, Sie zu erreichen; —
Denn eine Welle, die stets wiederkehrt,
Zwingt sanft den Nachen stets zurück zu weichen,
Des Ruders Kraft wird von ihr abgewehrt.
Und als die Lieb' und Sehnsucht immer steigen,
Das Ruder stärker seine Kraft vermehrt;
Da wehrt sie unbarmherzig mir das Landen,
Gefesselt steh' ich von der Liebe Banden.

Nun wag' ich's dennoch, Ihr getrost zu sagen,
Was mir das Herz im Innersten erregt.
Ich konnte schweigend ferner nicht ertragen,
Was treu so lang die tiefe Brust gehegt.
Doch ängstlich bebend nur kann ich Sie fragen;
Sie sah mich an und schien so mild bewegt.
Ich war gefesselt an dem heil'gen Orte.
Mit sanfter Stimme sprach Sie nun die Worte:

„Ich kenne das, was in Dir jüngst erglühte,
Und sah den Kampf, mit dem Du es verschwiegst;
Geh' nun nicht weiter, denn die zarte Blüthe
Verschwindet, wenn im raschen Kampf Du siegst.
Den reinen Sinn in Dir, mein Freund, behüte,
Damit dem Bösen Du nicht unterliegst.
Auch aus der Ferne läßt sich Neigung hegen,
Sie sanft bewahren sich zum reinsten Segen.

Doch etwas darf und will ich Dir noch schenken,
Das nie verwelket, das nicht rasch vergeht:
Du darfst zuweilen freundlich an mich denken! —
Das Schönste hast Du so von mir erfleht.
Und wenn am Morgen sich die Sterne senken,
Die Sonne froh zur Bahn des Tages geht;
Da will ich mit der Palme nach Dir wehen,
Du kannst dann frei in's neue Leben gehen."

Und wie sie spricht, erheben sich zwei Schwäne,
Sie nahen Ihr mit sanftbewegten Schwingen.
Noch fass' ich nicht die überird'schen Pläne;
Doch seh' ich bald das schönste Werk gelingen.
Im Auge glänzt Ihr eine Freudenthräne;
Den blauen Kranz, den zarten, läßt sie bringen.
Die Schwäne senken ihn auf's Haupt mir nieder,
Die Wonne kehrt zurück, ich athme wieder.

Doch nun in tausend buntbewegten Ringen
Fängt sich der Horizont zu regen an;
Mit Wellen seh' ich Sterne sich verschlingen,
Ein wunderbarer Glanz verwebt die Bahn.

Das Auge kann nicht mehr hinüber dringen
Zu Ihr; so ist das Schmerzlichste gethan!
Geblendet bin ich an dem alten Orte,
Verschlossen ach! ist mir die Himmelspforte.

Ein holder Schlummer naht dem Sehnsuchtmüden,
Und löset mild des Herzens rasches Schlagen.
So scheinen Mond und Sterne mich zu hüten,
Doch es ertönen sanft der Liebe Klagen.
Sie, fassend des Vergißmeinnichtes Blüthen,
Hör' ich stets diese Worte freundlich sagen:
Kannst Du auch jetzt die Palme nicht erreichen,
So sey Dir dieß ein ew'ges Liebeszeichen.

Adoro.

Der längste Tag.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 87.)

So kehre wieder um, o Helios, mit deinen Sonnenpferden
Am Wendepunct des längsten Tags, der kurzen Nacht,
Gar Mancher trauert dieserhalb auf Erden,
Gar Mancher wünschet eine lange Nacht:
Den Liebenden, die ihres Glücks entbehrten,
Giebt sie erneute Kraft, erneute Macht;
Drum kehre, Helios, mir nur getrost den Rücken,
Die Venus wird nun um so schöner mich beglücken.

Als Abendstern tritt sie hervor bescheiden,
Sie flieht Geräusch und Sonnenpracht;
Und dennoch ist der immer zu beneiden
Dem freundlich sie mit ihrem Glanz gelacht.
Doch bringt sie Lust, so bringt sie auch schon Leiden,
Aus Freud' und Leid ist Liebe ja gemacht!
Und wenn die Sonnenpferde wieder steigen,
Muß sie ihr Haupt stets niederbeugen.

Adoro.

Traum.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 92.)

Des Tages Last entließ die müden Glieder,
Und sanfter Schlummer fand sich freundlich ein,
Ein Traumes-Meer, es wogte auf und nieder,
In mir erschien ein alt' und neues Seyn.
Harmonisch hört' ich Kriegs- und Siegeslieder,
Es schien als wär' die ganze Welt nun mein.
Doch anders war's, es kam die mächtigste Gestalt,
Und fesselte auch mich mit Ihrer Allgewalt.

Und mit Verehrung heben sich zu Ihm die Augen
Der Glorie zu, die mächtig Ihn umstrahlt,
Ach könnt' ich aus dem Blick Gedanken saugen,
Auf ewig wär' ich dann so kühn verstahlt;
Ich lausche auf und fühl' ein sanftes Hauchen,
Wie Rosenduft am Horizont sich malt,
Vernehmend so des großen Kaisers Worte,
Bleib' ich erstaunt, verehrend still am Orte:

„Du hast an mich geglaubt, an mir gehangen,
Als mich die Welt gehaßt, verwünscht, verflucht,
Und als man mich zuletzt sogar gefangen,
Hat Dein Gedanke mich stets aufgesucht.
Und jede Schandthat, die man frech an mir begangen,
Schien Dir so ungerecht als auch verrucht.
Des Zweifels Pforten hast Du nie betreten,
Ich hörte Dich sogar für mich oft beten.

So nimm von mir der Anerkennung Zeichen,
Das manchem schon die treue Brust geziert,
Du hast's verdient durch nimmer weichen
Vom Großen, wenn es auch im Schein verliert.
Nichts konnte Deine Liebe zu mir beugen,
Das hat mich innig, hat mich oft gerührt.
So trage dieß von mir zum Angedenken,
Es ist das Größte, was ich Dir kann schenken.“ Adoro.

Während dem Einsenken.*)

(Chaos. 1. Jahrg. S. 95.)

Du weilst, Du bleibst noch hier,
Du ruhst in unsern Herzen,
Begleitet haben wir Dich alle, Wir!
Doch diese ungeheuren Schmerzen
Dein Scheiden läßt sie mir!

Adoro.

(Chaos. 1. Jahrg. S. 108.)

Ich will nicht mehr am Gängelbande
Wie sonst geleitet seyn,
Und lieber an des Abgrunds Rande
Von jeder Fessel mich befrei'n.

Und ist auch sichrer Sturz bereitet,
Ich weiche nicht vom schmalsten Pfad,
Um Rechtthun mancher wird beneidet,
Und wohl ist dieß die schönste That.

Zerrissnes Herz ist nimmer herzustellen,
Sein Untergang ist sichres Loos,
Es gleicht von Sturm gepeitschten Wellen
Und sinkt zuletzt in Thetis Schoß.

D'rum stürme fort in Deinem Schlagen,
Bis auch der letzte Schlag verschwand,
Ich geh' entgegen beſſ'ren Tagen,
Gelös't ist hier nun jedes Band!

Adoro.

---

*) Beim Begräbniß der Großherzogin Luise, † 14. Febr. 1830.

154. Sprüche des 16. und 17. Jahrhunderts.

Die nachfolgenden Sprüche finden sich in Stammbüchern der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar. Die mit * bezeichneten sind aus anderen Stammbüchern und Druck- und Handschriften derselben Jahrhunderte entnommen; die mit ⁰ bez. stehen in einem Stammbuche Valentin Löw's aus den Jahren 1609—1630 und wurden mir mitgetheilt durch Hrn. Jos. Maria Wagner nach Schottky'schen Auszügen.

Zur Vergleichung verweise ich auf die früher von mir mitgetheilten Aphorismen und Sprichwörter aus dem 16. und 17. Jahrhundert in meinen Spenden 1. Bändchen (Leipzig bei Engelmann 1844).

1.

Anfang, Mittel und End allein
Laß Gott in all deinen Sachen sein,
Denn was mit Gott wird angefangen
Ist niemals übel ausgegangen.

2.

* Gott mein Hort
Hie und dort.

3.

* Wie Gott will
Halt' ist still.

4.

Mir begnügt
Wie's Gott fügt.

5.

Zu Gott mein Hoffnung steht allein,
Das andre acht' ich alles klein.

6.

* Je größer Noth,
Je näher Gott.

7.

Will's Gott, so geschicht's;
Hindert's Gott, so bricht's.
Nach Gott ich's richt,
Sonst will ich's nicht.

8.

Ob wenig oder viel —
Was Gott will, ist mein Ziel.

9.

* Wenn du das Deine,
Dann Gott das Seine.

10.

Thäten wir das wir söllten,
So thät' auch Gott das wir wöllten.

11.

* Welt, wie du willt:
Gott ist mein Schild.

12.

° Wer Gott in Geduld vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorben Mann;
So Gott der Herr thut für uns stan,
Muß uns die Welt wol lassen gan.

13.

Ich vertrau Gott allein,
Denn Menschenhilf ist klein.

14.

Menschlich Anschläg gerathen selten;
Was Gott haben will das muß gelten.
Darum sorg doch nicht zu viel,
Es geschicht doch was Gott haben will.

15.

In großem Glück erheb dich nicht,
Und im Unglück verzage nicht!
Denn Gott der Herr ist ein solcher Mann,
Der beide geben und nehmen kann.

16.

Geduld, Schweigen und die Zeit
Mit Gott wendet alles Leid,
Denn seine große Barmherzigkeit
Währet noch bis in Ewigkeit.

17.

Sind wir in Gottes Schutz,
Wer will uns bieten Trutz?

18.

Ich hoff allzeit zu Gott,
Er wird mich nicht werden lassen zu Spott.

19.

In aller That
Ist Gott mein Rath,
Der mich noch nie verlassen hat,
Auf dem auch noch mein Hoffnung stat.

20.

Auf Gott und das Glück
Wart ich all Augenblick.

21.

Zu Gott und Ehren
Steht mein Begehren.

22.

Ich wag's, Gott vermag's.

23.

Ich wart des Glücks,
Gott füg's und schick's.
Ich wag's fröhlich,
Gott füg's glücklich.

24.

Kein Freud noch Leid
Von Gott mich scheid.

25.

O Herr, nimm von mir
Was mich wendet von dir!
O Herr, gib mir
Das mich kehret zu dir!
O Herr, nimm mich mir
Und gib mich ganz eigen dir!

26.

Gott allein die Ehr
Von dem wir haben Kunst und Lehr.

27.

Gott gibt, Gott nimmt:
Wer weiß, wem das Glück kömmt.

28.

Wenn Gottes Gnad und Glück nicht will,
So hilft die Kunst und Witz nicht viel.

29.

Auf Gott hoff und vertrau,
Auf Menschen Zusag nicht viel bau!
Gott ist allein der Glauben hält,
Sonst ist wenig Glaube mehr in der Welt. 1587.

30.

Es gehe unten oder oben,
Zu Trümmern oder zu Boden,
So will ich doch nicht drum toben
Und weniger nicht meinen Gott loben.

31.

Wo einen Gott hinzeucht, da lebt es sich am besten,
Es sei in Süd, in Nord, in Osten oder Westen.

32.

Ich stell Gott alle Sachen heim,
'Herr Jesu, hilf!' das ist mein Reim.

33.

Halt deinem Gott still und laß ihn machen,
Er weiß schon Rath in all dein Sachen.

34.

° Ach Gott, hilf mir mit Ehren erwerben
Ein fröhlichs Leben und seligs Sterben.

35.

Gott helf mir zu erwerben,
Ehrlich zu leben und redlich zu sterben.

36.

Auf dieser Welt kein schöner Kleid
Als Tugend und Gottseligkeit.

37.

Nach Ehr und Tugend
Tracht in der Jugend,
So wirst du bei den Alten
Lieb und werth gehalten.

38.

Tugend ist der beste Freund,
Der uns allzeit pflegt zu lieben,
Wenn die schöne Sonne scheint
Und die Wolken uns betrüben.

39.

In Leid und Scherz,
In Freud und Schmerz
Mein Seel und Herz
Gedenkt aufwärts.

40.

Unglück nicht schadt
Wer Tugend hat.

41.

Die der Tugend sich ergeben
Leben, wenn sie nicht mehr leben.

42.

Alles andre, Alles
Hat die Art des Balles,
Der steigt und fällt.
Schätze haben Flügel,
Ehre läßt den Zügel,
Lust kommt aus dem Bügel —
Die Tugend hält.

43.

Wer gut Gewissen bei sich trägt,
Zu Nacht sich fröhlich schlafen legt.

44.

* Das Gewissen sagt einem wol
Was er hassen oder fürchten soll.

45.

° Ein Gewissen pur und rein
Ist über Gold und Edelstein.

46.

Es ist kein schöner Kleid
Denn Ehr und Redlichkeit:
Wie länger mans anträgt,
Wie besser's einem ansteht.

47.

Ehrlich von Geblüt,
Redlich von Gemüth,
Rund und von Herzen treu,
Das ist mein Liberei.

(Rund, wacker, tüchtig, s. Schmeller Wb. 3, 107).

48.

° Christlich lieben, niemand hassen,
Leben und auch leben lassen.

49.

Ehrlich leben und selig sterben
Ist auf Erden das Beste erwerben.

50.

Sünd vermeiden ist ein Schrein,
Geduld und Leiden leg darein,
Guts und Uebels leg darzu,
Sei willig in Armuth und schleuß zu!

51.

* Hie Leid, dort Lohn!
Hie Kampf, dort Kron!

52.

Nichts Liebers ist auf Erden
Dann lieben und gliebt werden.
Wann ich mein Schatz thu herzen,
Vertreibt sie mir all Schmerzen.

53.

* Gott mit mir,
Mein junges Herz mit dir,
Gott mit uns beiden
In Trübsal und in Freuden.

54.

Die Lieb ist groß, die Gab ist klein —
Gott weiß, daß ich's von Herzen mein.

55.

° Treu beständig in der Still
Ich dich allzeit lieben will.

56.

Gott grüß mir's früh und spat
Die mich von Herzen lieb hat.

57.

Wär' ich ein kleines Waldvögelein,
Wie bald wollt ich bei dir sein
Und dir viel tausend Schmatzerlein geben:
Das wär mein gewünschtes Leben!

58.

° Feuerflammen sein nicht so heiß
Als heimliche Liebe die niemand weiß.

59.

Wann Lieb bei Lieb ist,
So weiß Lieb nicht was Lieb ist.
Wann aber Lieb von Lieb kommen ist,
So weiß erst Lieb was Lieb gewesen ist.

60.

Die Liebe mich sehr traurig macht:
Ich weiß nit, ist es Tag oder Nacht.

Kein Fried ich hab zu aller Frist,
Ich weiß selber nicht wie's mir ist,
Ob ich daheim bin oder nicht:
So hat die Liebe mich zugericht.
Bin ich schon mit dem Leib jetzt da,
So ist mein Sinn doch anderstwa,
Und wo ich nit bin mit dem Leib,
Daselben ich am meisten bleib.

61.

Nicht die mich, die ich nicht;
Nicht die ich, die mich nicht;
Nicht die mich, die ich, aber Gott nicht;
Sondern die ich, die mich und die Gott will.

62.

Lieben ohn Dank
Macht die Weil lang.

63.

Lieben wär ein schöner Orden,
Wenn Scheiden nicht erdacht wär worden.

64.

* Bitter ist zwar Raut und Galle,
Bitter ist der Thymian,
Bitter Wermuth über alle,
Bitters man nicht finden kann.
Bitterer sind doch die Schmerzen,
Wann man scheidt von lieben Herzen.

65.

° Wer das Scheiden hat erfunden,
Hat ans Lieben nicht gedacht,
Sonsten hätt' er diese Stunden
Mit was besserm zugebracht.

66.

Scheiden von den Eltern thut weh,
Von der Lieben noch viel mehr.
Doch laß ich Eltern und Freunde sein
Und bleib bei der Herzallerliebsten mein.

67.

Ich lasse alle falsche Jungfrauen rauschen,
Können sie wechseln, so kann ich tauschen,
Scheint ihnen der Mond, weht mir der Wind —
Ein ander Mutter hat auch ein Kind. 1607.

68.

Dem Meer magst wol ein Schiff vertrauen,
Aber dein Herz nit schönen Frauen,
Denn sie viel unbeständiger sind
Denn als das Meer und auch der Wind.

69.

Amor vincit omnia.
'Das leugst du, spricht Pecunia;
Denn wo ich Pecunia nicht bin,
Da kommt Amor selten hin!' 1644.

70.

* Stille als ein Luchs,
Listig als ein Fuchs,
Kühn als ein Bär,
Das macht einen rechten Buhler.

71.

In Waffen und Lieb
Ich stets mich üb;
In Lieb und Waffen
Will ich entschlafen.

72.

* Es ist auf Erden nichts so gut
Das wenden kann eins Mannes Muth,
Als ein holdselig freundlich Weib,
Die kann erquicken Seel und Leib.

73.

* Wo ein Mann ist und kein Weib,
Da ist ein Haupt und kein Leib;
Wo ein Weib ist ohne Mann,
Da ist ein Leib und kein Haupt daran.

74.

° Was ist der Ehestand?
Er ist ein Taubenhaus:
Die draußen wollen hinein,
Die drinnen wollen heraus.

75.

Wer will haben viel zu schaffen:
Nimm ein Frau, kauf ein Uhr und schlag ein Pfaffen.

76.

Ein harte Nuß ein stumpfer Zahn,
Ein junges Weib ein alter Mann
Zusammen sich nicht reimen wol:
Ein jeder seins Gleichen nehmen soll.

77.

Ja wann gleich wär das Firmament
Lauter Papier und Pergament
Und alle Wasser samt dem Meer
Nichts denn lauter Dinten wär,
Die Stern am Himmel allzumal,
Deren doch sind ohne Zahl,
Ein jeder sich zum Schreiben richt,
Könnten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs!
Der Teufel in der Höll beschreibs!

78.

Manch guter Gesell nimmt ein Weib,
Sie ist sein Seel, sie ist sein Leib,
Sie ist sein Schimpf, sie ist sein Spott,
Sie ist sein Teufel, sie ist sein Gott,
Sie ist sein Fegfeur, sie ist sein Hell,
Des betrübt sich manch guter Gesell,
Und machet daß ich auch kein nehmen wöll.

79.

Ein treuer Freund ist lobenswerth:
Wol dem, dem solcher ist beschert!

80.

Treuer Freund ein seltsam Gast,
Den Melonen gleich zu schätzen:
Fünfzig Körner mußt du setzen,
Eh du einen guten hast.

81.

Himmel, hast du einen Segen,
Der auf Erden glücklich macht,
Ei, so sei er meinetwegen
Diesem Freunde zugedacht.

82.

Geht es nach Glück mit reichem Schall,
So finden sich Freund ohne Zahl.
So bald das Glück sich aber wendt,
Ist alle Freundschaft aus behend.

83.

Vor mir Freund und hinder mir falsch —
Komm der Teufel und brich ihm den Hals!

84.

Edlers auf Erden nicht wird gefunden
Dann treu von Herzen und still von Munde.

85.

Ein treues Herz ist ehrenwerth:
Wol dem dem es von Gott beschert.
Kein besser Trost in Leid und Schmerz
Dann du allein getreues Herz!

86.

Ein getreues Herz begehr' ich,
Ein getreues Herz gewähr' ich;
Ein getreues Herz soll bei mir sein
Bis an das letzte Ende mein.

87.

Der Tod, sonst keine Zeit
Soll ändern meine Beständigkeit.

88.

* Zeit ist ein Räuber und Dieb
Frißt Berg und Thal,
Eisen und Stahl;
Sie nimmt den Glocken ihr Getöne,
Den Weibern ihre Schöne,
Dem Ochsen seinen Zug,
Dem Vogel seinen Flug.

89.

Wann die Rose völlig pranget,
Wann sie steht in reicher Blüth,
Jedermann darnach verlanget,
Jeder ist um sie bemüht.
Ist ihr Glanz und Schein gestorben,
Wird sich nicht mehr drum beworben. 1639.

90.

° Wer wol bedenkt bei sich
Den Wechsel aller Sachen,
Den kann kein Glücke froh,
Kein Unglück zaghaft machen.

91.

Glück und Macht
Kommt über Nacht.

92.

Hui, Glück, tummel dich!
Schlag um und triff mich!

93.

Komm, Glück, ich lad dich zu Gast,
Wenn du mich anderst lieb hast.

94.

* Glück und Gras,
Wie oft wächst das!
Glück und Glas,
Wie oft bricht das!

95.

Glück hat der Neider viel,
Dennoch geschicht was der lieb Gott haben will.

96.

Wie's Gott gefällt, so laufs hinaus,
Laß du die Vöglein sorgen.
Kommt dir das Glück nicht heut zu Haus,
So wird es doch sein morgen.
Was dir beschert, bleibt unversehrt,
Ob sich's schon thut verziehen.
Dank Gott mit Fleiß. Solls sein so sei's,
Er wird dein Glück wol fügen.

97.

* Das Glück ist hui und rund,
Verkehrt sich oft in einer Stund.

98.

Je besser Glück je größer Tück:
Hüte dich daß dich's nicht berück.

99.

Niemand soll sich rühmen,
Denn sein Glück steht wie Blumen:
Es kommt wol ein kalter Reif über Nacht
Und nimmt der Blumen Kraft und Macht.

100.

Nicht allzuviel auf das Glücke bau!
So ist sein Gang: drum ihm nicht trau!

101.

Herz, verzag nicht!
Maul, klag nicht!
Fortuna stirbt nicht!

102.

Gott kehr und wend
All mein Elend!

103.

Mit Lieb, Geduld und Sanftmüthigkeit
Ueberwindt man alle Widerwärtigkeit.

104.

Welt will Welt sein,
Darin so gibt's so manche Pein.

105.

* Die Welt ist voller Pein:
Ein jeder findt das sein.

106.

* Ich sah auf Erden nie keinen Mann,
Er hatte das er nicht wollte han.

107.

Ducke dich! laß übergan!
Unglück will sein Willen han.

108.

* Was ich gedenk, ich niemand sag;
Was ich oft leid, mit Geduld ertrag;
Obschon das Unglück ob mir schwebt,
Das Herz in guter Hoffnung lebt.

109.

Wer in Unglück faßt ein gut Herz,
Empfindt nicht halb seins Leidens Schmerz.

110.

Im Unglück trag eins Löwens Muth,
Trau Gott, es wird wol wieder gut.
Drum leid und meid,
Bis kommt die Zeit,
Daß Alles von dannen scheidt,
Denn nur Geduld, der edle Schatz,
Behalt allzeit den besten Platz.

111.

Reichthum und Pracht
Währet nicht länger denn über Nacht.

112.

Hin ist hin! Wär hin nicht hin,
So wär' ich reicher als ich bin.

113.

Wär' ich so stark als Simson,
Und so schön als Absalon,
Und so heilig als Johann Baptist,
Darzu Salomons Weisheit wüßt',
Hätt aber darbei kein Gut noch Geld,
So wär' ich doch veracht in der Welt.

114.

Alle mir gleich,
So wird keiner reich.

115.

* Aller Welt Sinn und Muth
Steht nach dem zeitlichen Gut;
Und wenn sie das erwerben,
Legen sie sich nieder und sterben.

116.

Mit Müh und Unruh
Bring ich mein Zeit zu.
Ist Armuth ein Ehr,
So bin ich ein Herr.
Ist wenig viel,
So hab ich was ich will.
Doch hat mir noch nie kein Geld gebrochen
Als am Sonntag die ganze Wochen.

117.

* So bauen alle feste
Und sind doch fremde Gäste,
Und da sie sollten ewig sein,
Da bauen sie gar wenig ein.

118.

Wenn du verloren Gut und Geld,
So bhalt dein Ehr in dieser Welt,

Denn wenn dieselb verscherzet ist,
So bist du nichts sei wer du bist.
Geld ist Geld, Welt ist Welt:
Wol dem der guten Namen behält.

119.

* Gut verloren nichts verloren,
Muth verloren halb verloren,
Ehr verloren alles verloren.

120.

Es bleibt wahr:
Ehr hat Gefahr,
Ist {theure / böse} Waar,
Dauert kurze Jahr,
Ist wandelbar.

121.

Was alles bringt Ehre
Ist aber auch schwere.
Was da ist schön und trefflich fein
Da will Muth und Arbeit bei sein.

122.

Wer einen guten Namen läßt,
Der bringt darvon das Allerbest.

123.

Wer da will frei die Wahrheit sagen,
Den thut man nach dem Kopfe schlagen,
Oder zum Lande gar naus jagen,
Oder bis in den Tod wol plagen.

124.

Könnten viel Menschen fliegen,
Wie sie können liegen,
Man sollte nicht fragen
Nach Roß und Wagen.

125.

Wer mir was nachredet und ist nicht wahr,
Den hole der Teufel mit Haut und Haar,
Und führ ihn in die Luft,
Werf ihn hernieder daß es pufft.

126.

* Wer einen lobt in praesentia,
Und schilt in absentia,
Den hol die pestilentia!

127.

Schweig und leid!
All Ding hat sein Zeit.

128.

Trag, leid und meid!
Hoffnung noch erfreut.

129.

Geduld in Leiden,
Demuth in Freuden!

130.

Ich hoff auf Glück und wart der Zeit:
Aus armen Gesellen werden auch gute Leut.

131.

Ich hoff und beit
Und wart der Zeit
Was Gott mir und das Gelück geit.

(beit, harre. geit, gibt.)

132.

* Ich schweig und leid,
Duld viel und meid,
Des Glücks ich beit,
Ich hoff die Zeit
Die Rosen geit,
Die sei nicht weit:
Wer weiß, wo Glück verborgen leit!

133.

Die mich hassen,
Müssen mich lassen;
Die mich neiden,
Müssen mich leiden.

134.

° Wüchs Laub und Gras
Als Gewalt, Neid und Haß,
So äßen die Küh dester baß.

135.

Disteln stechen, Nesseln brennen:
Wer kann alle falschen Herzen erkennen.

136.

Und wären der Neider noch so viel,
So geschicht doch was Gott haben will.

137.

Gott gebe allen die mich kennen
Noch zehenmal mehr als sie mir gönnen.

138.

Disteln und Dornen stechen sehr,
Falsche Zungen noch viel mehr;
Doch wollt' ich lieber in Disteln und Dornen baden
Als mit falschen Zungen sein beladen.

139.

Es wünsch mir einer was er will,
So wünsch' ich ihm noch mal so viel.

140.

Obschon viel Vögel hassen mich,
Bin ich ein Kauz und acht ihr nicht.

141.

* Alle können tadeln und richten,
Aber wenig können dichten.

142.

* Die Sonne wenig darnach fragt
Was der Blinde von ihrem Scheine sagt.

143.

Judas Kuß ist worden neu,
Gute Wort und falsche Treu,
Lach mich an und gib mich hin!
Das ist itzund der Welt Sinn. 1622.

144.

Verlaß dich auf die Leute nicht,
Sie sein wie eine Wiege:
Wer heute Osianna spricht,
Sagt morgen crucifige!

145.

* Das heißt recht adelich gelebt,
Wo man nach Ehr und Tugend strebt.

146.

* Wer Edelthaten thut,
Der ist ein Edelblut.

147.

Streb in der Jugend
Nach Ehr und Tugend
Und leb ohn Tadel:
So bist von Adel.

148.

Freundlich, klug und mild
Gehören in des Adels Schild.

149.

Ein edel Mann bedarf nicht mehr
Als Ehr, Lehr und gute Wehr.

150.

Wo kommt der Adel her?
Von Tugend, Lehr und Wehr.
Der ist nicht ädel mehr,
Der aller drei ist leer. 1657.

151.

Tugend hat vor Zeiten edel gemacht,
Jetzt thut's die Hoffart und der Pracht.
Welcher nit saufen oder prassen kann,
Der ist zu dieser Zeit kein Edelmann. 1581.

152.

* Mancher nicht mehr zu rühmen hat
Denn seiner Eltern edle That.
Der Maulesel macht viel Parlaren,
Wie seine Eltern gute Pferde waren.

153.

* Fried halt mit jedermann!
Krieg sollt du mit den Lastern han!

154.

* Der ist der beste Siegesmann,
Der sich selbst überwinden kann.

155.

Das beste Gewehr in Krieg und Streit
Ist Gottes Hülf und Tapferkeit.
Gebet und Glück ist Kraut und Lot,
Versagt nicht, macht die Feind all todt.

156.

Die Waffen soll man werfen weit,
Nach Frieden trachten allezeit.
Da es aber nicht kann anders sein,
So schlah man alsdann mit Freuden drein. 1608.

157.

Ich bin von Fortuna ein Soldat,
Um Ehr und Reputation ich mein Leben wag;
Vor Freuden mein Herz thut lachen,
Wenn ich im Feld hör Stück und Kartaunen krachen. 1626.

158.

Hitz und Frost, Hunger und Durst,
Gewalt und Unrecht
Muß leiden ein armer Landsknecht. 1642.

159.

Gottes Segen, Spieß, Pistole und Degen,
Eine schöne Dame, Kraut und Lot
Hilfet manchem Cavallier aus Noth. 1642.

160.

Auf grüner Haid und harter Erd
Ist mir von Gott mein Glück beschert,
Hoffe auf Gott, erwarte der Zeit:
Aus armen Soldaten werden auch Leut. 1644.

161.

Frisch und wacker,
Degen mein Acker,
Pistolen mein Pflug,
Darmit gewinn ich Ehr und Gelds genug. 1649.

162.

* Wo Kartaunen klingen,
Kugeln und Musketen singen,
Da ist Prahlen und Schnarchen ein Ehr,
Und sonst an keinem Orte mehr.

163.

Unverhofft kommt oft:
Drum unverzagt hineingewagt!

164.

° Was sein soll
Schickt sich wol.

165.

* Was muß sein,
Da schick dich drein!

166.

Leb vernünftig!
Sieh aufs künftig!

167.

Frisch und fröhlich daran,
Was man nicht umgehen kann!

168.

Lustig sein und recht gethan
Bricht durch alle Welt die Bahn.

169.

° Der ist weis und wol gelehrt
Der alle Ding zum besten kehrt.

170.

* Gottes Huld, christlich Geduld,
Gesunder Leib, ein züchtig Weib,
Ein rein Gewissen darbei,
Von Schulden und von Sorgen frei:
Das ist ein edler Schatz auf Erd,
Der besser ist denn an Goldeswerth.

171.

* Gott fürchten, ein gesunder Leib,
Ein fröhlich Herz, ein freundlich Weib,
Ein guter Wein, das Gewissen rein,
Mag wol das beste Leben sein.

172.

* Arbeit gern und sei nicht faul!
Kein gebraten Taub fleugt dir ins Maul.

173.

Kehr dich bei rechter Zeit,
So fällt der Karr nit auf die Seit.

174.

Schweigen, dulden und lachen
Hilft zu manchen Sachen.

175.

Viel wissen und wenig sagen
Und nicht antworten auf alle Fragen.

176.

* Fragen, lernen und lehren,
Bringt manchen zu Ehren.

177.

* Es wachsen zwei Kräuter auf dem Felde,
Das ein heißt Merks, das ander Melde.
Pflück Merks, laß Melde stan,
So wirst du Gunst bei Leuten han.

178.

Welcher will in Rosen sitzen,
Der muß zuvor in Dornen schwitzen.

179.

* Zu Traurigkeit sei stets bereit,
Denn Kampf und Streit ist's Leben allzeit.

180.

Gott vertrauen, die Welt beschauen,
Lieben schöne Jungfrauen,
Soll niemand gerauen.

181.

Das Kirchengehen säumet nicht,
Almosengeben armet nicht,
Gebet verschlägt die Zäune nicht.

182.

Wer liest und nichts verstaht
Gleicht dem der jagt und nichts faht.

183.

Gott gibt sein Gaben wem er will,
Dem einen wenig, dem andern viel.
Bist du auch künstreicher als ich,
So ist mein Bitt: bedank doch dich,
Daß du es hast empfangen von Gott,
Und mich Geringen nicht verspott.

184.

Der wird niemals geboren werden
Der jedermann gefällt auf Erden.

185.

* Lieber, sag doch, wo ist der Mann,
Der jedermann gefallen kann?
Niemand ist er genannt,
Nusquam ist sein Vaterland.

186.

° Jedermann gefällt sein Sinn wol,
Darum ist die Welt Narren voll.

187.

Ein Löffel Gunst, ein Scheffel Kunst
Ist ungleich gemessen;
Doch macht die Gunst, daß wird der Kunst
Oftmal gar vergessen.

188.

Schweigen, leiden, meiden ist mein Orden:
Ärger ist oft besser worden.

189.

* Allzeit fröhlich ist gefährlich,
Allzeit traurig ist beschwerlich,
Allzeit glücklich ist betrüglich,
Eins ums Andre ist vergnüglich.

190.

° Leben und nichts erlangen
Heißt fischen und nichts fangen.

191.

Ein jeder wollte gerne
Daß käme was noch ferne.
Sofern wir Gutes wollen
Und wirken was wir sollen,
Wird was sonst fern kann sein
Sich eilig stellen ein.

192.

Sieh erst mit großem Fleiß
Auf deine Sitten und Weis,

Daß es dir bringet Preis!
Darnach betrachte dann
Die Art an jedermann,
Und spiegel dich daran!
Was am besten stehet an,
Da gewöhne dich daran!

193.

° Den Topf erkennt man aus seinem Klang,
Und den Thorn und Narren aus seinem Gesang:
Also einen itzlichen Menschen auf Erden
Aus seinen Sitten und Geberden.

194.

Wenn du gesonnen bist zu fürchten jedes Thier,
So siehe sonderlich dich vor dem Menschen für.

195.

° Es ist keiner so geschwind,
Der nicht einmal seinen Meister findt.
(geschwind, gewandt, schlau, listig.)

196.

Kein Stadt noch Schloß so fest nicht ist,
Das nicht wird gwunnen mit Geld und List.

197.

* Wer will in der Welt bleiben,
Der muß List mit List vertreiben.

198.

Wann wir alle hätten Einen Glauben,
Gott und gemeinen Nutz vor Augen,
Ein Maß, Ein Gewicht und gutes Geld,
So stünd' es besser in aller Welt. 1658.

199.

* Lieber Kittel, reiß nicht!
Herrendienst erbet nicht.

200.

Gewalt, Geld und Gunst
Schwächt Recht, Ehr und Kunst. 1638.

201.

° Wer da nicht wol reden kann,
Der will mehr reden denn ein ander Mann.
Also der nicht wol singen kann,
Facht alle Zeit viel Gesanges an.

202.

* Acht dich klein, halt dich rein,
Sei gern allein, mach dich nicht gemein!

203.

Gott von Herzen lieben,
Kunst fleißig üben,
Trunkenheit hassen,
Bulschaft lassen:
Das sind wol vier schöne Gaben,
Wer sie all kann haben.

204.

Gottes Wort und gesunden Leib,
Ein weiches Bett und schönes Weib,
Ungerisch Gold und rheinischen Wein,
Wer das hat, mag wol lustig sein.

205.

Lieben und meiden,
Leiden und schweigen,
Trauern und lachen,
Das sind drei schwere Sachen.

206.

* Glaub nicht bald!
Das dein behalt!
Was weg ist laß fahren!
Thu nicht häßlich dich gebaren!

207.

Wer bei der Jungfrau sitzt und küßt sie nicht,
Wer einen Apfel schält und ißt ihn nicht,
Hat Wein und schenkt nicht ein:
Der mag mir der großen Narren einer sein.

208.

Beichten ohne Reu,
Lieben ohne Treu,
Beten ohn Andacht
Bleibt umsonst, wird ungeacht.

209.

Feur anzünden und nit brennen,
Lieb haben und nit bekennen,
Dürsten und nit trinken,
Anschauen und nit winken,
Fürübergehen und nit sprechen
Macht manchem sein Herz zerbrechen.

210.

Wo die Münch' und Pfaffen rathen,
Und die Soldaten sieden und braten,
Und wo die Weiber haben das Regiment,
Da nimmt es selten ein gutes End.

211.

Ich bin der ich bin,
Klein ist mein Gewinn,
Groß ist mein Muth,
Schlecht ist mein Gut,
Frisch ist mein Sinn —
Wer mich veracht, den hol der Teufel hin!

212.

Glück und baar Geld
Hat mir dies Buch um 7 Tag gefehlt.

213.

Trink' ich Wasser, so stirb ich;
Trink' ich Wein, so vertirb ich.
Es ist besser Wein getrunken und verdorben
Als Wasser getrunken und gar gestorben.

214.

Trink' ich Wasser, so häng' ich's Maul;
Trink' ich Bier, so werd' ich faul;

Trink' ich Wein, so werd' ich voll:
Ich weiß nit was ich trinken soll.

215.

Ich eß und trink und bin geduldig:
Was ich nicht bezahlen kann das bleib' ich schuldig.

216.

Schweinebraten, lange Würst,
Guten Wein wann uns dürst,
Gänsefleisch und weiß Brot
Bescher uns lieber Herre Gott.

217.

° Was nit zu ändern ist,
Das nimm ich willig an;
Kann ich nit wie ich will,
So muß ich wie ich kann.

218.

Fröhlich in Ehren
Soll niemand wehren.

219.

Auf Gott alleine bauen,
Sonst nicht zu viel vertrauen,
Land und Leute beschauen,
Vaterlands Ehr erbauen,
Noth und Trübsal verdauen,
Hasard auf grüner Auen,
Und Dienst einer treuen Frauen:
Hat mich noch nie gerauen. 1610.

220.

* Gott geb ein gut Gewissen,
Und einen täglichen Bissen,
Und einen fröhlichen Trunk,
Letzlich einen seligen Sprung
Von hie ins ewig Leben:
Da will ich stets nach streben.

221.

Auf Gott, Gelück und schön Jungfrauen,
Darauf setz ich all mein Vertrauen.
Wenn mich dieselbe thun hassen,
So bin ich gänzlich verlassen.

222.

Schöne Jungfraun und kühler Wein,
Darbei lustig und fröhlich sein:
Wann das wär ein Carthäuser-Orden,
So wär' ich schon längst ein solcher Münch worden.

223.

Wer nicht Lust hat zu einem schönen Pferd,
Zu einem blanken Schwert,
Und zu einem schönen Weibe,
Der hat kein Herz in seinem Leibe.

224.

Wer zürnet mit der Jugend,
Daß sie liebet Lieb' und Wein,
Der muß von Kräften dürr
Und grün von Sinnen sein. 1648.

225.

Bei Jungfrauen und gutem Wein,
Wer wollte da nicht lustig sein?

226.

* Wer auf einem Pflaster rennt,
Und auf einer faulen Brücke sprengt,
Und einer Jungfraun Herz nicht erkennt,
Der bleibt ein Narr bis an sein End.

227.

Gut Bier, frisch Wein,
Eine Musica rein,
Darzu ein Jungfräulein:
Wäre ja ein Stein,
Der nicht wollt mit lustig sein!

228.

Lustig, ihr lieben Brüder!
Ein reiches Weib bringts alls wieder;
Bringt sie es dann nicht wieder,
So seid doch lustig, ihr lieben Brüder!

229.

* Ich lebe, weiß nicht wie lang;
Ich sterbe, weiß nicht wann;
Ich fahre, weiß nicht wohin —
Mich wundert, daß ich noch so fröhlich bin!

230.

* Sehr ungleich geht's auf Erden zu:
Ich heut, der gestern und morgen du!

231.

Der Tod ist blind, sieht doch all an,
Er schießt gewiß, trifft jedermann,
Herr, Knecht, Frau, Magd, Reich, Arm, Jung, Alt,
Wie, wo, wann und wen ihm gefallt.

232.

(Zu einer Abbildung des Todes.)

Ich bin zwar blind,
Doch gar geschwind
Ich alle find,
Kein Menschenkind
Mir nit entrinnt:
Drum meid die Sünd!

233.

Wolgeboren gibt Ruhm und Ehr,
Wolgehalten noch viel mehr,
Wolgefreit gibt Fried und Freud,
Wolgestorben die Seligkeit.

155. Wilhelm Gottlieb Becker an Adam Friedrich Öser.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

Dessau am 4. August 1776.

Mein verehrungswürdigster Freund.

Ich schreibe Ihnen von Dessau, wo ich mich schon 8 Tage aufgehalten, von hier mit Basedow nach Leipzig gereiset bin, von Leipzig mit ihm wieder zurückgekehrt, und mit dem ganzen Philanthropin, an der Zahl 34 Mann, eine Reise nach Magdeburg gemacht haben, wo wir 4 Tage bey dem Bürgermeister Schwarz, einem sehr braven Manne, der auch zween Söhne im Philanthropin hat, auf das treflichste in einem in den Festungswerken ihm zugehörigen Gartenhausse bewirthet worden sind. Man hat uns in Magdeburg viel Ehre erzeiget. Spalding selbst war dahin gekommen, uns zu sehen. Kein Tag ist uns ohne häufigen Besuch vergangen, u. wir haben nicht alle Anerbietungen u. Einladungen annehmen können die man uns gemacht hat. Dem Abt Resewitz in Klosterberge haben wir auch einen Besuch gemacht. Itzt sind wir wieder in Dessau, u. ich werde vor 14 Tagen schwerlich wieder in Leipzig seyn.

Die Ursache meines Schreibens, welches Sie nun noch im Gebürge oder in Leipzig antreffen mag, ist eine Bitte um Ihren freundschaftlichen, väterlichen Rath, in einer Sache, die meine künftige Bestimmung betrift. Ohne diesen habe ich nichts gethan, so lange ich mich Ihrer Freundschaft rühmen kann, und ohne ihn werde ich auch fernerhin nichts unternehmen. Basedow u. seine Mitarbeiter wollen mich nach Dessau zum Philanthropin haben, welches immer bessere Aussichten bekömmt. Ist auch der Vortheil im ersten Jahre nicht so groß, so wird er es in dem andern u. folgenden werden. Ich soll hier die Schriftstellerey u. das Lehramt der schönen Künste übernehmen. Wenn ich meiner Neigung folgen soll, so muß ichs thun, denn ich bin itzt erst ganz dafür eingenommen, da ich das Institut besser kenne. Ferner ist es der Augapfel des Fürsten, u. ich denke mich mit der Zeit schon in die Gunst des Fürsten setzen zu können. Meine Aussichten in Leipzig

sind ohnedieß nicht sicher; wer weis, wie lange ich würde warten müssen, ehe ich nur eine kleine Pension erhielte.

Von dieser Seite allso verliere ich itzt nichts, sondern gewinne im Gegentheil. Nichts thut mir weh, als die Trennung von meinem Oeser u. noch einigen wenigen Personen, die mir werth sind.

Basedow u. seine Mitarbeiter lieben mich sehr, u. sie dringen in mich, dieß Erbiethen anzunehmen. Ich bins willens, sobald Sie mir dazu rathen, oder wenigstens nichts dawider einwenden. Die ganze Sache interessirt mich ausserordentlich, und die Kinder, welche im Philanthropin erzogen werden, lieben mich schon alle. Uibrigens gefällt mir der Ort und Umgang sehr. Ich mag es betrachten, wie ich will, so ists nicht übel für mich; und ich kann jederzeit, wenn es einmal aufhörte, mir gut zu scheinen, wieder weg gehen. Haben Sie allso die Freundschaft für mich, und schreiben mir Ihre Gedanken mit dem ersten Posttage. Schieben Sie Ihre gütige Antwort ja nicht auf, u. schreiben mir auch wegen Winckelmanns Briefen.

Daß Mr. Pigal in Leipzig gewesen, und Ihre Werke schuldigst bewundert hat, wird Ihnen wol schon bekannt seyn.

So werden Sie ebenfalls von Hutins Tode schon Nachricht haben. Wie? wenn man Ihnen seine Stelle antrüge? —

Die beyden grossen Marmorblöcke habe ich neulich bey meiner Anwesenheit in Leipzig mit Basedow, gesehen. Basedow wünschte sehr, daß Sie zugegen gewesen wären.

Den 10ten August ist hier der Geburtstag des Fürsten. Eine Liebhabergesellschaft hat sich durch Hrn. Hofrath Hermann ein neu Theater bauen lassen, u. wird es diesen Tag mit dem dankbaren Sohne u. dem Erndtekranze einweyhn.

Bald, mein verehrungswürdiger Freund, bin ich so glücklich, Sie wieder zu sehen; aber dem ungeachtet schreiben Sie mir Ihre Gesinnungen. Von Dessau aus empfiehlt man sich Ihnen bestens. Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster Becker.

Dessau den 29. Jan. 1777.

Verehrungswürdiger Freund.

Ich habe Ihnen seit meinem kurzen Besuche nicht geschrieben, aber wol Ihrer ältesten Demoiselle Tochter, u. Ihnen zugleich für die mir

u. meiner Reisegesellschaft erzeigten Freundschaft meinen Dank abgestattet. Wie viel dachte ich mit Ihnen sprechen zu können, und ich habe nichts oder doch nur sehr wenig mit Ihnen gesprochen. Ich bin nachher ein wenig krank gewesen, aber wieder gesund.

den 30.

Gestern abends schlief ich über dem Schreiben ein, so ermüdet war ich von der vorgestrigen Redoute bey Hofe. Sie war doch über 300 Personen stark. Ich habe dabey eine Schnurre gemacht, die der Fürst u. die Fürstinn sehr gut aufgenommen u. herzlich belacht haben. Ich machte den Diogenes von Sinope wie er mit der Laterne ausgeht u. Menschen sucht. Mein Costume war vielleicht dem seinigen ziemlich ähnlich, denn man rief mir einige Bravos zum Zeichen des Wohlgefallens. Ich gieng so etwas gekrümmt im ganzen Saal herum, ohne mich um jemanden zu bekümmern, gieng mitten durch, wo sie tanzten, leuchtete den Masken ins Gesicht und suchte, bis ich den Fürsten u. die Fürstinn beysammen fand; u. nun löschte ich das Lämpchen in meiner Laterne aus, wendete mich wieder um, gieng noch einige Male im Saale herum, u. setzte mich dann unter einen Tisch, um den sich der Hof u. eine grosse Menge versammelte. Sie riethen u. riethen u. konnten nichts errathen. Basedow war ein Jude, den habe ich recht getäuscht. — Wie ich so da saß, da standen u. liefen mir immer so viel Masken vor der Fürstinn weg, daß ich sie, wie Diogenes durch Winken mit dem Arm, aus dieser Sonne weggehen hieß. Alles dieß hat sehr gefallen. Ich bin unerkannt geblieben, bis mich zuletzt Rath Kuhn an den Prinz Albert verrathen, nachdem ich wieder wegwar. Uiber eine Stunde blieb ich in dieser Maske, dann schlich ich mich fort. Man schickte mir nach, aber ich entwischte durch einen Gang, der mich gerade aus dem Schlosse ins Hauß des Hofrath Herrmanns führte, wo ich mich auszog, u. eine MatelotsMaske nahm, in welcher ich auch von sehr wenigen gekannt wurde. Um 3 Uhr war die Redoute zu Ende. Allein ich mußte erst noch bey Prinz Albert einige Erfrischungen zu mir nehmen, und kam erst um 4 Uhr nach Hausse.

Wenn der Prinz Heinrich von Preussen herkömmt, wird wol wieder Redoute seyn; und da habe ich was ganz neues vor, wozu ich aber Ihre Hülfe brauche. Meine Maske sollte seyn ein **Monument** für den Fürsten u. die Fürstinn, innwendig hohl, damit ich drinnen stecken könnte. Auswendig sollte es dann eine deutsche Aufschrift haben. Ich

selbst aber wollte eine Victoria vorstellen, welche auf der hintersten Seite des Monuments durchkönnte, wenn ich es dem Fürsten u. der Fürstinn gesetzt hätte. Ich ließ es dann leer stehen, u. bekränzte als Victoria den Fürsten und die Fürstinn, und blieb dann in dieser Maske. Wenn diese Maske gemacht werden könnte, so würde sie dem Fürsten u. der Fürstinn sehr schmeicheln. Könnte das nicht durch Pappe u. Marmorpapier, sowol buntem als weissem bewerkstelligt werden. O wenn es möglich ist, mein theuerster Oeser, wollten Sie mir wol nach Ihrer Erfindung dieses machen lassen, wenn es nicht gar zu hoch kömmt. Ausserdem müßte ichs wol bleiben lassen. Man sagt, der Prinz würde im Februar kommen.

Schreiben Sie mir doch bald, ob dieß angeht u. wie ich mich als Victoria kleiden müßte. Ihrem ganzen Hausse und Hrn. Kreuchauff empfehlen Sie mich bestens. Wenn Sie können, so interessiren Sie sich doch für das Müllersche Erziehungsinstitut wenigstens durch Ihren Beyfall. Er ersucht mich darum. Leben Sie recht wohl, würdigster Mann. Ich bin unveränderlich

Ihr

ewiger Verehrer

Becker.

---

156. Johann Baptist von Alxinger an Friedrich Nicolai.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

An Herrn Friedrich Nicolai berühmten Buchhändler und Gelehrten in Berlin.

Den 12 Jänn. 788.

Mit der heutigen fahrenden Post gehet mein Porträt ab; und ich beneide es, daß es Sie mein theuerster Herr und Freund früher als ich sehen soll; indessen kann man mit diesem Porträte sehr zufrieden seyn. Ich habe es aus mehreren gewählet, ob es gleich im Profile ist denn alle meine Freunde und Bekannte haben darin nicht allein meine Züge sondern auch meine Caracter wahrzunehmen geglaubt; es ist von Stunder einem jungen Dänen gemahlt; der ein Mensch von Talen-

ten ist. Er arbeitet eben an einem Gemählde aus dem Ossian, das ihm bey Kennern gewiß Ehr machen wird.

Herr Abrahamson empfiehlt sich Ihnen: er wird Ihnen nächstens auch mein Porträt in Gyps schicken, welches aber, so viel ich jetzt urtheilen kann, nicht gut ausgefallen ist. Bey dieser Gelegenheit sollen Sie auch meine Philippica wider den bübischen und unwissenden Leipziger Critiker erhalten; wenn er oder Hr. Dyck noch daran nicht genug haben; so muß ich mich schon, so ungern ich es thue, ein halbes Jahr den Musen entziehen um Deutschland zu zeigen, wer sie sind diese Leute, die sich erkühnen

Den Richterstab zu führen vor dem blöden Volk
Ohne Verdienst und nächtliches Wachen sich Ruhm zu erwerben.

Aber nicht allein sie sondern jeden, der wider mich auf ihre Seite tritt, will ich tüchtig anpacken. Wenn dieses Gesinde noch fähig ist, sich zu schämen und eine Thorheit zu bereuen, so werden sie sich schämen, so werden sie es bereuen mich schimpfweise einen Wienerschriftsteller genannt zu haben. Ich habe bisher immer geschwiegen und diese Hunde bellen lassen; nun sie mich aber gar in die Wade beissen, so bin ich freylich gezwungen, sie mit einem Knittel abzutreiben; aber selbst das, daß sie mich wider meinen ganzen Hang, der mich nur zum Studieren und Dichten hinzieht, nöthigen, auf diesen Hetzplatz zu treten, selbst das sollen sie mir büßen; die elenden Kerle, die nicht allein keine Ästhetik keine Classiker studirt haben die nicht einmal die deutsche Grammatik wissen und einen Styl schreiben, der unmöglich schwankender dissoluter undeutscher seyn könnte.

Der Chirurgus Hr. Gerbe hat mich besucht; ich habe einen artigen und gebildeten Mann an ihm gefunden. Er sprach mit vieler Wärme von meinem Stoll. Wissen Sie daß man Stolls Brustbild in dem Universitätssaale zu Paris aufstellet? Welche Beschämung für seine niederträchtigen Feinde, die noch jetzt sein Angedenken so viel sie können, beflecken.

Ich umarme Sie und meinen Ramler von ganzem Herzen.

Alxinger.

Empfehlen Sie mich ihrer Frau Gemahlinn zu gütigem Andenken.

157. Ludwig Ferdinand Huber an Gräter.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

Mainz den 27. August 1792.

Sie haben richtig geurtheilt, daß meine diplomatischen Pflichten, mit den litterarischen Verbindlichkeiten in welche ich mich eingelaßen habe, zusammen genommen meine Zeit in den letzten Monaten sehr beschränkt haben. Ich will aber auf Ihre lezte gütige Aufforderung nicht länger anstehen, einige Punkte in Ihren Briefen zu beantworten.

Ich kann mich in alles denken was Sie niederschlägt. Jenes Etwas — nenne man es wie man will — das allen Hindernissen zum Troz besteht, das auch ungeübt und unbenuzt im Bewußtseyn lebt, muß freilich nicht erstikt werden eh es zur völligen Reife gedeiht. Aber ich komme auf das zurück was ich glaube Ihnen schon, obgleich vielleicht mit andern Worten, gesagt zu haben. Zur eignen Empfängniß des Schönen sind Ihnen die äußeren Umstände misgünstig, im unmuthigen Kampf richten Sie nichts aus, aber die kritische und historische Beschäftigung mit der Kunst hilft Ihnen sicher einen helleren Zeitpunkt am besten abwarten, und stärkt und reift Ihren eignen Genius allmählig und Ihnen selbst unbewußt. Auch hierzu könnte ich Ihnen mein eignes Beispiel aufstellen. Sehr früh und durch den Zufall der Beziehung lebte ich so zu sagen in zwei Litteraturen, der Französischen und der Deutschen, ich that die Englische bald hinzu, meine sehr eifrige, genielose, aber auch anspruchlose und warme Beschäftigung mit so verschiednen Gegenständen der Kunst bildete eine Art von Geschmack in mir, dessen eigentliche Resultate ich im Grunde nur jezt erst, und mit jedem Tage mehr, kennen lerne. Ihre Kenntnisse, Ihr Geschmack, Ihr Hang geben Ihnen alles an die Hand was Sie brauchen, um sich kritisch und historisch mit der Kunst zu beschäftigen. Sollten Sie nicht, wenn Sie sich leicht und unmuthlos dem überließen, den Augenblick des eignen Empfangens früher, reiner, kräftiger zu genießen bekommen, als wenn Sie ihn erzwingen und anticipiren wollten? Untersuchen Sie einmal die Genesis der menschlichen Kräfte, seltene Ausnahmen abgerechnet, und sagen Sie mir, ob diese mildere, fast unter jeder Bedingung auszuführende Methode, um das Kunstgenie zu ziehen, nicht bewährt seyn

dürfte. Ich vergleiche gern die moralische Zeugung mit der physischen: schon im 16ten Jahr, auch früher, können Sie ein Kind zeugen, aber möchten Sie da schon Vater seyn? Trauten Sie Ihrer eignen, noch erst sich vervollkommenden Organisation das Recht zu, sich schon zu reproduciren? Und ohne Zeugung, nur das Spiel mit dem Geschlechtstrieb, mit dem überfließenden Leben? Nur zu viele Exertionen des Kunsttriebs gleichen der Sünde Onan's; die Muse fehlte, und das Bedürfniß nach der Muse wartete ihre Erscheinung nicht ab.

So ists mit dem was Sie mir so gütig und vertraulich mittheilten. Vergleichen Sie sich selbst in dieser Kleinigkeit mit andern, Ihnen als Muster ehrwürdigen Dichtern in ihren Kleinigkeiten. Sie werden nicht beschämt, nicht unmuthig seyn, nein Sie werden sogar mit Recht denken: auch sie trieben es so eh sie sich mit den Musen vermählten. Aber — wo ist die Gränze? Wo trift das kindlichste leichteste Lallen der Natur mit der höchsten Bildung der Kunst zusammen? Dahin kommen Sie — ich glaube es prognostiziren zu können — durch warmes und heitres Studium der vorhandnen Kunst, aber nicht mit vergeblichem, Ihnen selbst nicht genügenden Bemühen zu schaffen.

Treu ist mein Rath gewiß, und kann Ihnen dienen, sofern Rath überhaupt dienen kann, denn ich weiß daß ein jeder Mensch leicht mehr in sich selbst finden mag als der beste Rath ihm geben kann, aber wenn er Ihnen auch nur hülfe seiner zu entbehren, so wäre ich schon belohnt.

Die hier herauskommende Theaterzeitung ist höchstens eine Null, der Redacteur gehört unter den Troß der A. F. Geißlers u. s. w.

Mit Meißnern bin ich in keiner Connexion, ohngeachtet ich ihn kenne. Aber ich weiß auch von seinen jezigen Verhältnissen wenig; er scheint sich in den Buchhandel geworfen zu haben.

Was meinen Sie zu Veit Webern? Seine Sagen beweisen viel antiquarische Kenntnisse, er wohnt in Hamburg und ich will Ihnen, eh ich den Brief schließe, seinen ächten Namen noch schreiben.

Der erste Theil meiner verm. Schr. kömmt in diesen Tagen heraus, enthält aber noch keine Kritiken. Diese habe ich für den 2ten aufgehoben, an den ich vor der Hand noch nicht kommen kann.

Auch der Verfasser von Hasper a Spada — dessen Namen ich nicht mehr weiß, aber er steht im Buch — hat mir geschienen ächtes Studium in dem Fach wo Sie Mitarbeiter suchen, zu haben. In seiner

Composition und Manier ist unausstehliche Affektation, Geschraubtheit, Bombast, aber doch Kern.

Ich freue mich herzlich, und danke Ihnen im Voraus für das werthe Geschenk das Sie mir zudenken. Sie erlauben mir dafür mit Ihnen zu wechseln, und Ihnen den ersten Band zu schicken, sobald ich Exemplare habe, was nicht lange mehr anstehen kann.

Mit aufrichtigster Freundschaft und Achtung

der Ihrige
L. F. Huber.

Veit Weber heißt Wächter.

---

158. Friedrich Matthisson an Hofr. Girtanner.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

Wohlgeborner Herr,
Insonders hochzuehrender Herr Geheimer Hofrath,

Ich hoffe keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Ew. Wohlgebornen angelegentlich und dringend ersuche, mir zur Hebung eines Misverständnisses behülflich zu seyn, welches mir schon viele Verdrießlichkeiten zugezogen hat und mich noch immer mit neuen bedrohet.

Ich wünschte nemlich, daß Ew. Wohlgebornen die Güte hätten, (die ich gewiß zeitlebens mit der wärmesten Dankbarkeit erkennen würde) im nächsten Stücke Ihrer polit. Annalen oder im zehnten Bande der Nachrichten in einer Note oder in der Vorrede, nur mit zwei Linien anzuzeigen: daß der Name Matthisson im neunten Theile der Nachrichten S. 195 Madison gelesen werden müsse, wie er auch im Jahre 1792 richtig im Moniteur gedruckt stand. Dieser Madison ist ein Amerikaner, der, wie mir noch ganz kürzlich der Prof. Eggers in Kopenhagen schrieb, in seinem Vaterlande durch Schriften, für die franz. Revoluzion wirksam gewesen ist und sich dadurch das Bürgerdiplom erworben hat. Wie hätte mir dasselbe zu Theil werden können, da ich mich nie in politische Angelegenheiten gemischt und kein Wort je gesagt oder geschrieben habe, das mich zum Citoyen françois jener Epoche hätte qualificiren können?

Ich lebe der gewissen Hoffnung Ew. Wohlgeboren werden mir diese Bitte gewähren und mich dadurch von Unannehmlichkeiten befreien, mit deren Detail ich Ihre Geduld nicht ermüden will.

Sehr glücklich würde ich mich preisen, wenn es mir einmal so gut werden sollte, Ihnen durch Gegendienste meine Dankbarkeit beweisen zu können.

Wenn es Ihre Güte nicht misbrauchen hieße, so würde ich Sie bitten, mir Ihr Ja oder Nein unter beiliegender Addresse zukommen zu lassen. Eben bin ich in Begriffe, eine Reise nach Italien anzutreten.

Werden Sie mir auch meine Zudringlichkeit verzeihen?

Mit der unzweideutigen Hochschäzung, die ein Mann von so glänzenden Verdiensten und so hohem Range in der Gelehrten-Republik, wie Sie sind, nothwendig einflößen muß, habe ich die Ehre zeitlebens zu verharren,

Ew. Wohlgebornen
gehorsamster Diener und Verehrer
F. Matthisson, Hessen-Homb. Hofrath.

Wörliz. 14 Aug.
1795.

---

159. J. W. von Archenholz an Ch. A. Tiedge.

(Aus der Urschrift.)

An Herrn Tiedge in Halberstadt

Einlage

Hamburg d 24 Dec: 1796.

Als ein grosser Verehrer der Dichtkunst ist mir Ihr Name sehr achtungswürdig. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen davon einen Beweiß gebe. Es ist eine Bitte um eine poetische Arbeit, deren glückliche Ausführung Sie berühmter machen wird, als alle Opfer, die Sie bißher den Musen gebracht haben.

Alle gute Menschen in Europa, wie auch immer ihre politischen Meinungen seyn mögen, haben Mitleid mit dem so schrecklich leidenden General la Fayette u. seiner der tiefsten Verehrung würdigen Gemahlin, die nebst ihren Kindern im Kerker zu Olmütz begraben ist. Diese Zusammenkunft hat ein liebenswürdiger und treflicher französischer

Dichter, d'Agrain, in einer Heroide besungen, die in mehr als einer Rücksicht eine meisterhafte Uebersetzung verdient. Ich bin von des Gen: Freunden ersucht worden diese zu veranstalten, u. glaube, nach der Gattung der Ihnen vorzüglich wohl gerathenen Poesien zu urtheilen, nicht glücklicher reussiren zu können, als wenn Sie sich gefälligst diesem Auftrag unterziehen, u. meine Bitte erfüllen wolten. Das Honorar, das Sie von mir gleich nach vollendetem Druck erhalten, wird sehr bald unter uns ausgemacht seyn, u. ich unterschreibe zum voraus Ihre Forderung. Es soll ein Denkmahl für den unglücklich leidenden in unserm Vaterlande seyn, u. da der Gegenstand im hohen Grade rührend ist, so wird die trefl. Ausführung Ihnen gewiß wahre Ehre machen. — Nun noch einige Bemerkungen:

1) Das Gedicht enthält nichts, was Sie compromittiren kan.

2) Sie können es frey behandeln, u. wo Sie glauben, allenfals Schönheiten hinzufügen; auch die Versart ist Ihnen überlassen.

3) Wo ich nicht irre, so sind es etwas über 300 Verse, dabei eine historische Einleitung u. Noten unterm Text.

4) Die Unternehmung ist keine Buchhändler-Speculation; auch wird Ihre Uebersetzung |: das Original sol nicht eher erscheinen, biß alles zugleich herausgegeben wird; auch wird ein berühmter Dichter in London eine Englische Uebersetz: davon machen :| splendid gedruckt, u. mit einem treflichen Kupfer versehn werden. — Nur um baldigste Beförderung würde man dabei dringend bitten.

Solten Sie, wakerer Mann! wohl diese seltene Gelegenheit von sich stossen? Ich kan es nicht glauben; auch Klopstock, der Ihre Poesien sehr schätzt, glaubt, daß ich keine Fehlbitte thun werde. Er hat das französische Original gelesen, u. da der Gegenstand ihn innigst interessirt, so wünscht auch er eine des deutschen Parnasses würdige Uebersetz: zu sehen.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort, u. verharre mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebenster
v. Archenholtz

160. Johann Peter Hebel an Gräter.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

Karlsruhe d. 22sten Febr. 1803.

Wohlgebohrener,

HochzuEhrender Herr!

Euer Wohlgebohren empfangen in Anlage ein Exemplar der Gedichte in oberdeutscher Sprache und Manier, wovon ich Denselben bereits eine Probe vorzulegen, mir die Freiheit genommen hatte, und ich bitte Sie dasselbe als ein Merkzeichen meiner unbegränzten Verehrung gütig aufzunehmen. Ihre Aufmunterung hat Vieles zu dem Entschluße beygetragen, diese Sammlung herauszugeben. Möchte ich nur auch im Stande gewesen seyn, Ihren gütigen Rath zu befolgen und in den Erläuterungen auf die überiggebliebenen Denkmale aus der Vorzeit Rücksicht zu nehmen, und Stellen daraus, die bisher aus Unkunde des Dialektes noch dunkel geblieben sind, aus der lebendigen Volkssprache aufzuhellen.

Ich erkenne es, wie viel Werth meine Schrift dadurch hätte erhalten können, allein ich fand auch meine Kenntniß in der alten Literatur noch zu fragmentarisch, und Zeit und Gelegenheit, sie auszufüllen zu beschränkt, um mich an diesem Geschäfte zu versuchen, und halte es ohnehin, und gewiß mit Ihrer Billigung nicht für rathsam, was man selber geschwind gesammelt hat, geschwind wieder zu Markte zu bringen.

Unbedingt stimme ich in Ihren patriotischen Wunsch ein, daß die Einheit der deutschen Sprache, die uns fast allein noch als Eine Nation zusamen bindet und charakterisirt, durch eine zu eifrige ProvinzialCultur der Dialekte nie möge gefährdet werden. Was könnte der Nation zu allen politischen Schicksalen, die sie bis in die neuesten Tage erfahren mußte, noch schlimmeres begegnen? Doch glaube ich, daß bey dem gegenwärtigen Zustand unserer Cultur diese Gefahr nicht zu besorgen sey, noch weniger aber, daß dieser mein Versuch etwas dazu beitragen werde.

Sehr schmeichelhaft würde es mir seyn, wenn Ihnen Verehrungswürdiger Herr Professor derselbe nicht misfallen sollte. Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Euer Wohlgeboren

gehorsamster Dr.
J. P. Hebel.

161. Carolina Herder an Friedrich David Gräter.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

Theurer Hochachtungswürdiger,

Ich habe Ihnen auf Ihren so theilnehmenden Brief nicht schreiben können in meinem großen Schmerz; ich war versichert daß mich Ihr Herz deßhalb entschuldigt hat. Auch jetzt erlassen Sie mirs, mein Unglück zu berühren — meine Gesundheit ist tief erschüttert.

Längst habe ich Ihnen für den Brief sowohl, als auch für das schöne Denkmal Ihres Herzens u. Geistes danken wollen, das Sie unserm EinzigGuten im Merkur setzten. Jeder Gute freute sich Ihres Gefühls, das Sie auch in seinem Namen aussprachen.

Wie wünschte ich daß Sie ihn näher gekannt hätten. Er ward so oft u. so ungerecht verkannt; auch selbst der Augenblick wo Sie ihn nur sahen, war nicht günstig. Er achtete Ihre Verdienste wahrhaft hoch — u. hat davon in seinem letzten Aufsatz, gleichsam sein SchwanenGesang, in dem X. Stück der Adrastea, ein Zeugniß davon abgelegt, das Ihnen heilig seyn wird. — Ach warum war er so überhäuft mit zu vielerlei Geschäften u. konnte nicht ganz seinem höherm Beruf leben. Warum waren Sie ihm nicht näher — vielleicht hätten Sie vereint, den ungebrauchten, todt- u. uns doch so nahe-liegenden Schatz der nordischen Mythologie, ins Leben gebracht. Doch — es sollte nicht seyn —

Das gute Schicksal begünstige Ihre Bemühungen und Münchhaussens, um diese unvergleichlichen Dichtungen.

Die Papiere unsres Seligen sind noch nicht ganz durchsucht. Ich weiß nicht ob sich noch etwas aus der nordischen Poesie findet; — fände es sich, so hoffe ich, Sie werden es verzeihen, daß wir Ihre Bitte, sie Ihnen mitzutheilen, nicht erfüllen können; sie haben alsdann ihren Platz in der Stimme der Völker, in der Herausgabe seiner sämtl. Werke. — Und diese Herausgabe durch Subscription begünstigen zu helfen, komme ich heute bittend zu Ihnen, Theurer. Auch Sie werden seinen Geist u. seine Grundsätze gern verbreiten helfen, das sagt mir mein Herz — u. ich unzufrieden mit mir selbst, daß ich so spät zu Ihnen

komme, da ich doch zu allererst mit an Sie schreiben wollte. Meine stets abwechselnde, immer ungewisse Gesundheit u. ein Drang von FamilienGeschäften, verhinderten mich.

Aber auch jetzt ists noch Zeit, Gütiger, unsres Anliegens sich anzunehmen, wodurch Sie mich u. die Meinigen sehr verbinden werden. Denn freilich kann das Unternehmen nur durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten gelingen.

Herr Cotta hat in Ihren Gegenden gewiß seine bestimmten Connexionen — indessen würkt doch wohl eine speciellere u. mündliche Empfehlung, von Ihnen dem Sachkundigen u. Freund unsres Seligen, noch eindrücklicher. — Wir haben in Ihren Gegenden ganz u. gar keine Bekannte. — Suchen Sie also, theurer Freund, (so darf ich Sie doch nennen) in Ihren Gegenden Theilnahme am Denkmal u. der Subscription zu erwecken. O Sie befördern ja ein wahrhaft Gutes; — wie viel unerkannte, unbenutzte Schätze liegen in seinen Schriften.

Wohl weiß ich auch, daß in Ihren frölichen Gegenden das Lesen nicht so an der Tagesordnung ist, wie im nördlichen Deutschland. Wenden Sie sich daher an die Patrone der Schulen, ob Sie solche geneigt machen können für ihre untergebenen Schulen u. Gymnasien zu subscribiren. Wäre es nicht gerecht und nutzbar, daß die BildungsStätten der Jugend, diesen vaterländischen Schriftsteller besitzen, der nur Tugend u. ächte Religion zu verbreiten suchte.

Ich bin so frei Ihnen das Verzeichniß der Orte in Schwaben beizulegen, wo wir keine Bekanntschaft haben. Vielleicht findet Ihre thätige Freundschaft hie u. da Gelegenheit einen Subscribenten zu gewinnen.

In Nürnberg z. Exempel, haben wir nur durch Empfehlung eines Freundes, einen Gönner daselbst, den Hrn. von Holzschur. — Nürnberg ist groß; vielleicht haben Sie Freunde u. Bekannte daselbst, die sich des Geschäfts der Einsammlung der Subscription mit Liebe unterziehen, u. in andern Connexionen sind, als unser obiger Freund. Ein gleiches auch in Erlangen.

Sollten Sie so glücklich seyn, hie u. da, durch Ihre u. des Seligen Freunde, Subscribenten zu erhalten, so hören Sie bei Hrn. Cotta, durch welchen Weg, er die Lieferungen der Bände an die Subscribenten, u. die Zahlungen dafür veranstalten wolle? Wir haben in

unsern Gegenden den Buchhändlern dies Geschäft übergeben, sie sind vom Metier — u. durch sie geht das merkantilische des Geschäfts am sichersten.

In mehrern der aufgeschriebenen Orten befinden sich regierende Fürsten u. Grafen — Könnten Sie vielleicht Connexionen an dieselben erhalten, ob sie wenigstens für ihre Schulen subscribirten?

O verzeihen Sie zu tausendmalen, diesen zutrauensvollen Auftrag zu Ihrer gütigen Gesinnung.

Vielleicht finden Sie auch einige Theilnehmer an Seiner Bibliothek. — Ach daß wir diese heiligen Reliquien so zerstreuen müßen.

Meine Gesundheit gebietet zu schließen. Nochmals bitte ich herzlich, nehmen Sie mein Vertrauen in Güte u. Freundschaft auf. Ich u. die Meinigen werden Ihnen für Ihre treuen Bemühungen unendlich verpflichtet seyn.

Mit gröster Hochachtung

Jena ergebenst verbundenste
d. 5. März 1805 Carolina Herder.

Falls Sie mich mit einer gütigen Antwort erfreuen wollen, so belieben Sie sie hierher nach Jena zu adressieren.

---

162. Jean Paul an die Dieterich'sche Buchhandlung.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

Bayreuth d. 3. Dec. 1807

Ich will jezt, da die Kriegsflamme endlich niedergebrannt zu sein scheint, meine vermischten Werkchen, die ich aber weniger sammle als erschaffe und wiedergebäre, in der künftigen O. Messe herausgeben und biete sie Ihrer berühmten Buchhandlung unter folgenden Bedingungen an:

1) vor 4 Jahren gab ein Druck-Dieb in Jena ein Bändchen vermischter Schriften von mir heraus — Aus diesen nehm' ich kaum 4 oder 5 Aufsätze; und diese nur umgegoßen und vermehrt und verkürzt; ⅔ des Werks ist neu; und der Titel meines neuesten komischen Romans:

D Katzenbergers Badreise ꝛc. kommt mit auf das allgemeine Titelblatt. Dieser Roman wird 12 Druckbogen betragen und in beide Bändchen vertheilt; das ganze Buch in 2 Bändchen ungefähr 30 Bogen; — ich könnte mehrere Bändchen geben, wenn ich lieber mein Altes liefern wollte als mein Neuestes. — Vielleicht geb' ich noch eine Friedenspredigt, die unserer Zeit so nöthig ist, mit hinein, wenn die Bogenzahl es erlaubt; denn gemacht ist sie. Mit der Geschichte der Corday und den Aufsätzen über die Unsterblichkeit ꝛc. fängt das Buch an, also bei Weibern; der zweite Band schließt humoristisch für Männer; kurz es beginnt wie das Leben mit Empfindung und beschließt mit Scherz —

2) Für den Druckbogen — ungefähr im Format von Lichtenbergs vermischten Schriften — geben Sie bei einer Auflage von 1500 Exemplaren 4 Louisd'or, den 5ten nach Absatz von 1000 Exempl. —

3) Papier und Druck und alles womit sich der Buchhändler selber vor dem Publikum ehret, brauch' ich einer so berühmten Buchhandlung blos selber zu überlassen —

4) In der Mitte Januars und noch früher schick' ich Ihnen die Abschrift eines Theils des Mspts; und 14 Tage nach dessen Empfange senden Sie mir ¼ des muthmaßlichen Honorars; — in der Zahlwoche der Ost. Messe den Rest —

5) Bei neuer Auflage ist neuer Vertrag —

6) Die gewöhnl. Apostel-Zahl der Frei-Exemplare auf Schreibpapier —

7) Ich wünsche, daß Sie mir so schnell antworten als ich leider flüchtig geschrieben, da die Annäherung der Messe es begehrt —

8) Die letzte Bedingung ist, daß Sie meine Versicherung freudig u. gläubig aufnehmen, daß ich mit Sehnsucht in die Buchhandlung einzutreten wünsche, welche einen Lichtenberg unterstützt, geliebt, beherbergt hat und aus welcher jedem Deutschen so viel Witz und Wissen **zugekommen ist.**

Leben Sie wol! Antworten Sie aber schnell, da die jetzige Zeit so lange Vorbereitungen für die Messen fodert. —

Jean Paul Fr. Richter

163. Zwei Briefe von Ch. A. Tiedge.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

(An Friedrich Kind)

Löbichau den 21 Jul 1819

Mein hochverehrter Freund,

Wie sehr haben Sie mich durch den schönen Lindenblütenkranz überrascht, den Sie mir durch Herrn Semler einhändigen ließen. Es war an dem Tage vor meiner Abreise, als ich Ihr werthes Geschenk erhielt, ich war also nicht im Stande, Ihnen wenigstens den Empfang, mit meinem innigsten Dank begleitet, zu melden. Ich lebe hier in einem idyllischen Thale, fast wie die Menschen die unter den Kronen Ihres Lindenhaines wandeln; in diesem Thale umgiebt mich ein Kreis froher und gebildeter Menschen, der es liebt, mit den Genüssen, so die Natur darbietet, die Ergötzungen der Phantasie abwechseln zu lassen. In diesem Kreise habe ich Ihre Erzälungen vorgelesen. Und da sich diese anziehenden Dichtungen gleichsam von selbst zu einer Vergleichung, oder zu einem Wettstreite aufstellen: so wurde fast einstimmig der Bergreise der Preis zuerkannt; mit dieser Preisbestimmung bin dann auch ich einverstanden. Ihnen, theurer Freund, übersende ich hierbei, da ich nichts neues, was sich etwa für Ihr Taschenbuch paßte, habe, ein älteres, freilich nur, Gelegenheitgedicht. Können Sie es gebrauchen für irgend Eins von Ihren periodischen Werken, so nehme es seinen Platz ein, wo Sie ihn bestimmen, kann es nicht dazu dienen, so legen Sie es zurück. Ohne alle Mißgunst beneide ich Ihre reiche Hippokrene, die meinige ist gänzlich ausgetrocknet. Sey immer und immer mit Ihnen das süße Gefühl Ihres interessanten Musenlebens und gönnen Sie zuweilen dahinein zu schauen

Ihrem Tiedge.

Dresden d. 3 Febr. 1836.

Unter allen möglichen Ursachen, denen mein langes Stillschweigen gegen Sie, mein Edler Freund aufgebürdet werden könnte, soll das der

Gleichgültigkeit nicht angetroffen werden. Zu einem Briefe an meinen Pleißner fehlte mir durchaus nichts, als die Fähigkeit. Wahrlich so ist es! Je inniger eine briefliche Antwort mir im Herzen liegt, desto unfähiger fühl ich mich, desto mehr fürchte ich an die Ausführung meines Vorsatzes zu gehen; denn da kommt das Gefühl von dem, was war und nicht mehr ist, am Schmerzlichsten über mich. Wären alle meine Vorsätze, die höchstens Ansätze wurden, zu Briefen geworden, wie oft würden Sie heimgesucht worden seyn von einer Botschaft aus Dresden. Kaum daß ich ein Paar Zeilen geschrieben habe, so drängen sich Erinnerungen herbei, die den Gang meiner Worte unterbrechen, mich gänzlich abziehen: und so irre ich dann in dem abgestorbenen Leben meiner Vergangenheit umher, die meine Gegenwart so finster macht, wie das Gebiet des Todes. Überhaupt ist meine geistige Thätigkeit dem Verschwinden nahe, sie trägt nur noch Blätter; Blüthen, Früchte nicht mehr. Sehen Sie, mein Geliebter Freund, das ist der Zustand meines innersten Lebens, von dem der äußere wenig wahrnehmen läßt; ich begreife das nicht. Der tiefste Schmerz selbst ist kein tödtender, sondern ein quälender Geist, gegen den ich den Rest meiner Kraft anwende, seine Zerstörungen zu verbergen.

Man hat meinen Geburtag, leider nicht ohne Geräusch! gefeiert, welches sich zu mir herein gestohlen hatte, indem ich noch gläubig meinte alle Auszeichnungen dieses, mich so sehr zur Wehmuth stimmenden Tages glücklich abgewehrt zu haben. Auch Sie, mein Edler, haben mit Ihrer guten Pauline meiner gedacht, und mich dadurch auf das Innigste gerührt. Ach könnte ich Euch Beide noch einmal vor meinem Dahinscheiden sehen, an mein Herz drücken und dann sagen: Lebet wohl! —

Was Sie mir von Ihren lieben Kindern schreiben, hat mich erfreuet und beruhiget! Sie erhalten hierbei ein Exemplar der Medaille, die Maltiz auf mich hat prägen lassen. Das Herz giebt ihr den Wehrt, und ich weiß daß ich eine Stelle in dem Ihrigen habe. Böttigers Tod hat meine Wunden recht blutig aufgerissen. Er war mein ältester Freund in Dresden. Leben Sie wohl! Ihre Kinder drücke ich im Geiste an mein Herz, und Ihrer guten P. sagen Sie in meinem Namen die innigsten Worte der Liebe! Die Zeilen sind an sie geschrieben.

Tiedge.

164. Johann Friedrich Schink an eine Freundin.

(Aus Eberh. Hofmeister's Sammlungen.)

Berlin, den 17t Januar 1821.

Meines lieben Pleißner vielgeliebter Hals!

Wundern Sie sich nicht über diese wunderliche Anrede. Sie gründet sich auf folgendes alte Epigram, ich weiß nicht von wem?

Gespräch.

Der Ehemann.

Ich bin das Haupt, das mußt du doch gestehen!

Die Ehefrau.

Und ich der Hals, ohn' ihn kann sich das Haupt nicht drehen.

Also, Sie Ihres Hauptes Hals, begrüß' ich Sie mit dem rechten Ehrentitel und lege bei Haupt und Hals einen sichtbaren Besuch ab, freundlich mich erkundigend, wie es beiden geht? ob das erste sich wohl noch meiner erinnert und der letztere dann und wann im Geiste sich nach mir hinwendet? Was mich betrifft, ich bin gar manchmal mit meiner Phantasie in Groß-Stechow und wiederhohle mir im Gedächtnisse den dort gewechselten Ernst und Scherz, das Nudeln mit Kaffee, Kuchen, Suppe und Braten und den wundersüßen Pflaumen. Auch laß ich mich oft in Gedanken von Sallinen mit dem Salz ihrer Spott- und Wizreden einpökeln, wie es re vera so vielfältig geschahe, besonders an der herzoglichen Tafel. Da saß ich denn, wie ein armes Lamm, das verstummt vor seinem Scherer, und küsste wohl gar, o ich Lamm aller Lämmer! — die Ruthe, die mich züchtigte. Sie sehen, Sallinchen, ich hab' ein ziemlich gutes Gedächtniß. Ich muß Ihnen aber zu'm Ruhme nachsagen, daß Sie den zerstachelten Poeten auch wieder recht freundlich streichelten und recht viel Gutes an ihm thaten. Dafür haben Sie denn recht vielen Dank!

Besonders muß ich Ihre und meines Johannes-Pleißners Toleranz mit meiner Taubheit rühmen, als sich der Kieler-theologische, und der Marheinekfche-dogmatische Fluß auf mein Gehör warf! Hilf,

heiliger Himmel, wie mußten Sie oft schreien, damit ich vernahm. Das war wahrhafte christliche Geduld. — Gott sei Dank, es ist wieder vorüber und ich werde mich künftig vor aller Harmsischen und Marheinekschen Nebelluft hüten.

Wie leben Sie denn, seit unsrer Trennung? Wie steht es mit Ihres Hauptes Kopfwehe, wie mit seiner Brust? Ich hoffe und wünsche beide frei von Schmerz. Und Ihre Schelmenaugen, hat die Schelmische Schärfe sie verlassen, sind sie wieder hell und klar? Gott geb' es! Ich will denn doch lieber, daß die Schelmschärfe Ihrer Natur sich auf mich werfe, als auf Ihre Augen, wenn mir auch selbst die Augen davon übergehen sollten.

Ich befinde mich kerngesund, troz Wind, Frost und Thauwetter, wie wir es hier abwechselnd haben. Lebe im Kreise wakkerer Männer und lieblicher Frauen und Mädchen recht angenehm; bin fleißig und erfreue mich unverrückt der holden Musengaben. Ad vocem Muse, hier haben Sie eine Charade, die ich neulich unter meinen Papieren fand. Ihr Scharfsinn wird sie leicht lösen.

In mich, rückwerts gelesen, verwandelt die Mystik den Glauben,
Doch, was vorwerts ich bin, wird er ein Licht der Vernunft.

Von Freund Dräseke kann ich Ihnen und dem geliebten Pleißner melden, daß er ungestört in seinem Amte lebt, und daß keine Rede davon war, ihn daraus zu verdrängen; daß er aber, von dem ärgsten aller Kakodämonen, der Hypochondrie, geplagt, mit sich, seinem Wirkungkreise, und seinen Umgebungen höchst unzufrieden lebt, sich aus Bremen, wo man ihn auf den Händen trägt, fortsehnt, weil es ihm dort zu eng ist, und er wie Bürgers Karl Eichenhorst, das Weite sucht. Ich hab' es versucht, den Plagegeist zu beschwören, aber es will, weder mir noch Hanstein gelingen. Das betrübt mich sehr. Denn wie ihn diesem Höllengeiste aus dem Rachen reißen?

Unser Hanstein hat eine schmerzliche Operazion ausgestanden. Ein Gefahr drohendes Geschwür mußte ihm aus der rechten Hüfte geschnitten werden. Er überstand den Schnitt glücklich, litt aber viel, und hatte schlaflose Nächte. Die Wunde ist jezt im Heilen und der Schmerz hat nachgelassen. Nur ist er noch sehr erschöpft, doch geben Wund- und Leibarzt die Hoffnung, auch die verlorenen Kräfte werden sich bald wieder

herstellen. Darüber freue ich mich denn herzlich, denn ich liebe den Mann herzlich, und sein Leben gilt mir, wie mein eigenes.

Die herrliche Herzoginn Dorothea hat mich von Paris aus mit einer neuen Spende ihrer Huld erfreut; mit einem recht Geschmackvollen Theeservice. Es macht mich recht glücklich dieses Zeichen ihres unveränderten Wohlwollens.

Es gehört überhaupt zu den Segnungen meines Lebens, daß die Frauen mir noch immer so hold sind. Sehr oft schreibt mir die ehrwürdige Elisa und immer recht herzlich und liebevoll. Hier in Berlin leb' ich fast ganz in der schönen Welt. Selbst die jüngern Frauenblumen neigen sich mir traulich zu. Wenn ich irgend etwas Kluges und Wizziges sage, was mir denn hin und wieder wohl passirt, so fliegt mir manches Geschöpfchen von 14, auch wohl von 19 Jahren freundlich an den Hals und küßt den Meister Frauenlob. Das passirte mir nicht so oft, als ich noch jung und obendrein viel hübscher war, als jezt. Es geht aber ganz natürlich zu; damals hätte der Kuß der Person gegolten, jezt gilt er nur dem Einfalle. Das hat denn weiter keine Folgen. Es sind kindliche, keine Liebesküsse. Auch gut! Ich befinde mich immer wohl dabei.

Wie befindet sich die niedliche Jeannette, Ihr liebes Schwesterchen? Grüßen und küssen Sie sie doch recht herzlich, denn ich habe sie gar lieb und bin recht traurig, daß sie mir aus den Augen kam, ohne Abschied von ihr genommen und den Scheidekuß von ihr bekommen zu haben. Das soll mir nicht wieder passiren.

„Nun, ist des Geschwäzzes noch kein Ende?“ rufen Sie. Gleich! Länger sollen Sie sich nicht langweilen. Nur noch einen recht herzlichen Gruß an Pleißner, erhalten Sie mir seine Liebe und bleiben Sie selbst mir gut! Als einen Beweis davon werd' ich's nehmen, wenn Sie mich mit einem Briefchen erfreuen.

Von Herzen

Ihr

Schink-Frauenlob

wohnhaft Behrenstraße Nr 19.

165. Göthe an Prof. Suckow in Jena.

(Nach der Urschrift mitgetheilt von Dr. J. Günther.)

Magnifice,
Wohlgeborner,
insonders hochzuehrender Herr!

Ew. Wohlgeboren danke zuvörderst für den mir neuerlich erzeigten persönlichen Antheil an dem ehrenvollen Feste, welches mir durch den gnädigsten Willen unsers verehrten Fürsten überraschend zu Theil geworden ist, und füge die Bitte hinzu, mich bei der Gesammtheit der hochlöblichen Universität Jena dergestalt zu vertreten, daß dieselbe versichert werde, wie ich alles das mir gegönnte Gute dankbarlichst anerkenne.

Wie sehr das in jedem Sinne beifallswürdige Gedicht *) mich erfreut habe, würde ich lebhafter aussprechen, wenn es mich nicht, wie Alles, was mir an diesem Tage widerfahren, zu stiller und demüthiger Beherzigung anmahnte.

Die beiliegenden Schreiben bitte ich den hochlöblichen Facultäten gefällig vorzulegen. Auch darin habe ich nur versuchen können, dasjenige theilweise auszudrücken, was mich in jenen Stunden, tausend Erinnerungen hervorrufend, ungetheilt beschäftigte. Und so nehmen denn Dieselben auch die Versicherung, daß ich sowohl der ganzen hohen Anstalt, als den einzelnen hochachtbaren Gliedern derselben, wie bisher so auch künftig hin, mich theilnehmend verpflichtet und verbunden halte.

Hochachtungsvoll mich unterzeichnend
Ew. Magnificenz

Weimar, d. 6. Dezbr. 1825.

gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

An des Herrn
Doctor Succow
Professors der Medicin, zeitigen Prorectors der Akademie
nach
Jena.

*) Goethio in sacris munerum vimariensium semisaecularibus d. VII Novembr. a MDCCCXXV academia jenensis. Jenae litteris Branianis. Fol.

166. Stammbuchblätter.

1. Friedrich von Logau.

Deus ducit ut conducit.
Nachdem es Gott schicket,
Nachdem es gelücket.
Ich weiß jetzt, wie mirs geht; wie mirs noch gehen werde,
Weiß der, der mich gewußt eh Himmel war und Erde:
Nach seinem geht mein Weg und nicht nach meinen Sinnen,
Mir gnüget redlich hier, dort selig leben können.
Spero meliora.
Melius cras forsan habebit.
Herrscht der Teufel heut auf Erden,
Morgen wird Gott Meister werden.

Als ein Zeichen ꝛc. Herrn
Ludw. v. Logau
F. v. Logau mppia.
11. Oct. 1639.

(In einem Stammb. der kön. Bibl. zu Berlin.)

---

2. Catharina Regina von Greiffenberg.

Symb. W. G. W. 1683.

Tugend wird schwerlich gefährlich Bekrieget
Endlich doch herrlich und Ehrlich Obsieget.

Catharina Regina Fr V Greiffen-
berg Wittib gebohrne Frey-
herrin v Seysenegk

(N. 404. der Stammbücher der Großh. Bibl. zu Weimar.)

---

3. August Gottlieb Spangenberg.

Wir martern uns, bis in das Grab,
Und wollen viele Kunst studieren,
Ach lernten wir nur A B ab
B A ba Abba buchstabieren.

Augustus Gottlieb Spangenberg.
Jene den 28t Septembr. 1730.

(Stammb. der Großh. Bibl. zu Weimar Nr. 103. Bl. 48.)

---

4. Johann Caspar Füesli.

Vor menschen ist der Reben Safft.
dem Viech daß waßer gibt die Krafft.
wer waßer Liebt und wein Veracht.
der hat sich selbst zum Viech gemacht.

Mit disem wenigen hat sich dem Kunstreichen Hrn. Besizer dieses Buchs Zu beharlichem angedencken Recomandieren wollen sein aufrichtiger Bruder und Diener

J. Caspar Füesli
Baden Badischer Hofmahler
Viennæ d. 13. Sept. Ao. 1731.

(In Nr. 325 der Stammbuchsamml. der Großherz. Bibl. zu Weimar. Stammbuch des berühmten Nürnberger Steinschneiders Joh. Christoph Dorsch.)

---

5. Ernst Wagner.

Anakreontische Reflexion.

An Herrn Hofrath A. C. Heim, den 13. Jul. 1807.

Arbeit und Lebensgenuß! Dieß bleibe die freudige Losung!
Hat er den Acker bestellt, setzt sich der Landmann zur Ruh.
Thoren grübeln umsonst an des Lebens verborgner Bedeutung;
Lieblicher schwinge die Zeit Dir sich vorüber und mir!
Körner sind wir ja wohl, gestreut in die Fläche der Zeiten:
Wie wir einst keimen? und wo? Laß es! — Wir keimen gewiß!

Johann Ernst Wagner.

(Im Besitze des Hrn. Hofmeister zu Ronneburg.)

---

6. Seume.

Die Hoffnung ist die Trösterin des Lebens;
Doch nur die Guten tröstet sie.
Der Böse harrt, und harrt vergebens;
Die Göttin lächelt diesem nie.
Was ihn berückt, sind Truggestalten,
Versprechen sie auch noch so viel,
Die endlich nur sein freches Haupt als Ziel
Der Nemesis entgegen halten.

Leipzig den 1sten May 10. Zum Andenken an
Seume.

---

7. Goethe.

Muntre Gärten lieb ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und Du hast so einen hier,
Merk ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünsche für Dein Glück
Tausendfach erscheinen,
Grüsse sie mit heitrem Blick,
Und voran die meinen.

Weimar d. 14 März Goethe
1813.

Dazu ein Blumenkranz mit der Inschrift:

Dem. Caroline Ulrich

Daneben ein loses Blatt von Goethe's Hand.

"Einen solchen Kranz wünschte ich auf das dritte weisse Blatt beykommenden Stammbuchs.

Vergißmeinnicht [1]
Stiefmütterchen [2] ○ Orange Schleife.
Vergißmeinnicht [3] kein Band weiter durch den
Kranz gewunden."

(Stammbuch der Frau Geh. Hofräthin Riemer, geb. Ulrich, Nr. 451 der Stammbuchsamml. der Großh. Bibl. zu Weimar.)

---

8. Johann Dietrich Gries.

Schöne Blumen mögt' ich hier
Deinem Kranze weihen;
Doch die Blumen wollen mir
Leider nicht gedeihen.

Nur dies Eine, holdes Kind,
Tröstet mich im Stillen,
Daß auch Blätter nöthig sind,
Um den Kranz zu füllen.

Blumen von dem schönsten Glanz
Mögen Andre bringen,
Darf ich nur in Deinen Kranz
Dieses Blättchen schlingen.

Jena, d. 24sten Januar 1814. J D Gries.

(Stammbuch der Frau Geh. Hofr. Riemer, Nr. 451 der Stammb. der Großh. Bibl. zu Weimar.)

---

9. Johann Friedrich Schink.

Worträthsel.

Durch alle Höhn und Tiefen der Natur
Siehst du mein Ganzes schaffend sich ergießen;
Selbst in den Blumen, die zu deinen Füßen sprießen.
Was um sich her sich reget und bewegt,
Es zeugt von mir, als alles Daseyns Quelle;
Du dankst es mir, daß rasch der Puls dir schlägt,
Wie seinen Tanz der Fisch in Wog' und Welle.
Du hörst mich in der Nachtigall Gesang,
Und in der Catalani Zaubertönen.
Doch kehr' mich um, so liegt auf allem Schönen
Ein dunkler, dichter Überhang;
In Flor gehüllt, scheint die Natur zu weinen,
Von ihrem Zauber schwindet jede Spur.
O mögt' ich doch dir nimmer so erscheinen,
Und immerdar in meiner Schöne nur!

Zur Erinnerung an einen Sie herzlich schäzzenden und liebenden Freund.

Löbichau, den 25t September 1819. J. F. Schink.

---

10. Johann Friedrich Schink.

Eifrig für Wahrheit und Recht, und, voll des Geistes der Liebe,
Prunklos rechtlich und fromm, immer dir ähnlich und wahr;
So erkannt' ich dich, Freund, so hab' ich lieb dich gewonnen,
Und nicht Zeit und nicht Raum scheidet vom Freunde den Freund.

Wahr und aufrichtig der Ihre
Schink.

Löbichau, den 7ten October 1819.

---

11. Tiedge.

Ob früher Schuld, ist uns des Himmels Vorgenuß,
Das Erdenparadies verschwunden;
Doch hat der freie Genius
Es wieder im Gebiet der Kunst gefunden.

Dem Würdigen Bewohner
des Paradieses in jenem Gebiete, Herrn von Haller in Nürnberg,
weihet diese Zeilen, zum Andenken an freundliche, unvergeßliche
Stunden,
C. A. Tiedge.

Franzensbrunn den 26t Julius 1825.

---

12. Elisa von der Recke.

An den Herrn Baron von Haller zu Nürrenberg.

O! streute jeder in das Leben
Des Andern Eine Blume nur:
Dann würde manche Rosenspur
Das Daseyn freundlich überweben!

Franzensbrunnen bey Eger
d. 26 July 1825.

Elisa von der Recke
geborne Reichsgräfin von Medem.

---

13. Gottfried Hermann.

So lange die Erde für den Mittelpunct des Weltalls gehalten wurde, war es verzeihlich, daß man alle Dinge der Menschen wegen erschaffen glaubte. Nachdem man aber erkannt hat, daß diese Erde nicht nur ein unendlich kleiner Theil des unermeßlichen Alls ist, sondern auch ihrem Wesen nach eine allmählig verkohlende Schlacke, die einst spurlos verschwunden sein wird, kann es nicht verziehen werden, daß die Menschen in jenem stolzen Wahne beharren, und anstatt sich das Leben möglichst leicht zu machen, einander unermüdlich bekämpfen theils um Besitz und Macht, theils um Ruhm, dessen kurze Dauer sie Unsterblichkeit nennen, theils sogar um Meinungen, um deren willen sie einander die Ruhe selbst nach dem Tode in alle Ewigkeit streitig zu machen bemüht sind.

Leipzig d. 1. Juni 1845. Gottfried Hermann.

(Für Herrn Eberhard Hofmeister in Ronneburg geschrieben.)

---

167. Volkslieder.

1. Wolf und Gans.

1. Ich hielt einmal zur Winterszeit
Mit meinen Schafen auf grüner Heid.

2. Da kam ein Wolf gegangen
Und nahm sich eine Gans gefangen.

3. Er packt sich das Gänschen wol bei der Haut:
Ach Gänschen, du bist mir ne schöne Braut!

4. Hier, Gänschen, hier müssen wir stehn!
Hier tanzen, eh du zum Tode mußt gehn!

5. Das Gänschen rupft sich ein Federlein aus
Und macht sich dem Wolf ein Pfeifelein draus:

6. Hier, Wolf, hier müssen wir stehn!
Hier tanzen, eh ich zum Tod muß gehn!

7. Das Gänschen blies nun wol in die Pfeif,
Der Wolf der tanzt, daß ihm fludert der Schweif.

8. Er tanzte gar lustig umher,
Als wenn's wol in der Fastnacht wär.

9. Das Gänschen das war dem Wolf entflogen:
Nun schau du Wolf, wie bist du betrogen!

10. 'Nun trau' ich nie mehr einer Gans,
Ich hätt' sie denn in meinem Panz.'

So wird dies Lied noch jetzt gesungen vom Volke in der Eifel, s. Sitten und Sagen, Lieder, Sprüchwörter und Räthsel des Eifler Volkes. Herausg. von J. H. Schmitz. 1. Bd. S. 151. 152.

Die ältere Lesart findet sich nach einem fliegenden Blatte des 16. Jahrh. bei Uhland, Volkslieder Nr. 205 und lautet also:

1. Im Winter ist ein kalte Zeit,
Daß man nit viel zu Felde leit:
Ich sah ein Wolf sehr traben
Für eines reichen Bauren Hof,
Ein Gans trug er beim Kragen.

2. Er setzt sich nieder in den Schnee,
Der bitter Hunger thät ihm weh,
Die Gans wollt er verzehren.
Da dacht die Gans in ihrem Muth:
Möcht ich michs Wolfs erwehren!

3. Die Gans die bat den Wolf gar sehr:
Ob ihres Lebens nimmer wär
Daß er's ein Lied ließ singen
Das fröhlich nach ihrem Tode jäch
Von Tanzen und von Springen.

4. Die Gans die rauft ein Feder aus
Und macht dem Wolf ein Kränzlein draus,

7, 2. fludern, flattern.
10, 2. Der Panz, Panse, Pansch, d. Magen d. Thiere, auch f. Wanst gebraucht.
3, 4. jäch, spräche, erzählte.

Der besten Federn eine
So sie's in ihrem Flügel trug,
War besser dann sunst keine.

5. Und da der Kranz gemachet war,
Dem Wolf setzt sie's auf sein Haar,
Des thät sich der Wolf freuen,
Er sprach: 'wir wöllen tanzen thun
Ein kleinen kurzen Reien.'

6. Sie tanzten hin und tanzten her
Gleich ob es vor der Faßnacht wär,
Der Tanz was mancherleie;
Ich stund darbei und sach ihnn zu,
Der Wolf der führt den Reien.

7. Und da der Tanz am besten was,
Das Gänslein da sein nit vergaß,
Stund auf und flog von dannen:
'Gsegen dich, Wolf, du scheußlich Thier,
Nach mir hab kein Verlangen!'

8. Der Wolf der stund und sach ihr nach:
'Der Teufel mir das rieth und sprach,
Daß ich thät nüchtern tanzen;
Bescheißt mich kein Gans nimmermehr,
Sei Gänsin oder Ganser.'

9. Der Wolf der schwur bei seinem Eid:
'Es soll viel Gänsen werden leid,
Ich will ihn's nit vertragen,
Den Winter und den Sommer will
Ich erst viel Gänsen zwagen.'

10. 'Ja Wolf! du bist ein listigs Thier,
Betrogen bist worden von mir
Wol durch ein Kränzeleine,
Sanct Märten errette mich von dir
Der treu Nothelfer meine.'

8, 4. bescheißt, betriegt. — 9, 3. vertragen, es einem hingehen lassen, verzeihen. — 9, 5. zwagen, den Kopf waschen, es ihnen einreiben.

2. Sorgenfrei.

Aus der handschriftlichen Liedersammlung des Malers Johann Georg Steiner, † 1830, mitgetheilt in: Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande. Von August Schleicher (Weimar 1858) S. 121. 122., in Sonneberger Mundart.

1. Wenn ich gleich kein Haus nicht hab,
   Jagt mir der Wind kein Schindel 'rab;
   Fault mir auch kein Sparrn entzwei;
   Bin ich aller Sorgen frei.
   Fallatri di dari, fallatri di da.

2. Hab' ich gleich kein Ochsenhorn,
   Brauch' ich auch kein Stall, kein Born,
   Brauch' kein Heu und auch kein Streu;
   Bin ich aller Sorgen frei.

3. Wenn ich gleich kein Brot nicht hab,
   Beißen mir die Mäus kein Rinden 'rab,
   Kömmt mir auch kein Schimmel 'nein;
   Bin ich wieder sorgenfrei.

4. Hab' ich gleich kein Heller Geld,
   Frag' ich doch nichts nach der Welt;
   Brauch keinen Beutel, hab kein Sorg,
   Daß mir einer was abborg.

5. Aber das ist doch recht fein,
   Ich bin nicht viel ganz allein;
   Wenn ich heut ein Mädel mag,
   Läuft sie mir schon morgen nach.

---

3. Bramarbas.

Ebendaher, bei Schleicher S. 125. 126.

1. Auf! auf, ihr Brüder, auf zum Streit!
   Den Degen und Pistolen an der Hand!
   Jetzt kommt die frohe Zeit, ja Zeit,
   Jetzt geht der Marsch aufs Land.
   Die Trommel klingt,
   Der Degen blinkt;

Ins Feld, ins Feld,
Fecht Mann für Mann
Wer fechten kann,
Wer's mit den Preußen hält.

2. Auf, Bauer, rüste dich, ja dich!
Heint kriegst du einen Gast an mir;
Nimm an mit Freuden mich, ja mich,
Sonst schlag' ich dir die Thür
In tausend Stück
Zum Ungelück
Entzwei, entzwei.
Ruf deinen Knecht,
Mach's Bett zurecht!
Es kommen unser drei.

3. Hol gleich die Schinken her, ja her!
Sie sein schon lang auf uns gespart;
Wir schneiden sie die Quer, ja Quer,
Und ob sie noch so zart.
Trag auf den Tisch
Gebackne Fisch,
Und Fleisch und Fleisch!
Auch Wein und Bier!
Das saufen wir:
Das ist Soldatmanier.

4. Das beste Bett im Haus, ja Haus
Muß mir zu meinen Diensten stehn.
Jag Weib und Kind hinaus, ja 'naus,
Laß sie bei Seiten gehn!
Deck mich fein zu
Und wache du!
Schenk ein, schenk ein!
Du weißt ja wol,
Daß toll und voll
Soldaten müssen sein.

4. Rekrutenlied.

Aus dem Großh. Hessen, bei Gelegenheit der Conscription von den Rekruten gesungen. Mitgetheilt von Dr. Joh. Marbach.

1. Warum ist dann die Falschheit so arg in der Welt,
   Weil alle junge Bursche müssen reisen in das Feld?

2. Nach Darmstadt marschieren, lassen wir uns visitieren
   Ob wir taugen, ob wir taugen, ob wir taugen in das Feld.

3. Der Hauptmann stand draußen, schaut die Leute alle an:
   'Seid nur lustig! seid nur fröhlich! es kommt keiner davon.'

4. Was batt mich dem Hauptmann sein Reden und Sagen,
   Mein Vater und Mutter haben mich auferzogen.

5. Mein Vater, meine Mutter, meine Schwester und Bruder,
   Meine ganze Freundschaft sag ich alle gute Nacht.

6. Mein Vater, meine Mutter, die weinen so sehr,
   Drum fällt mir der Abschied, das Marschieren so schwer.

7. Der Großherzog, er lebe! und die Großherzogin danebe,
   Und alle Officiere! Hessen-Darmstädter sein wir.

---

5. Mit mir ist's doch nicht aus!

Aus der alten hdschr. Wiener Posse: Hanswurst der hurtige Narren-Fopper. Hanswurst singt:

1. Wem's Glück nit will, dem will's halt nit,
   Und mir geht's eben so:
   Bald liegt man auf dem Federbett,
   Bald liegt man auf dem Stroh.

2. Und wer das Glück hat, gwinnt die Braut,
   Das Sprichwort ist halt wahr;
   Doch daß ich mich zu Tod drum kränk,
   Da wär' ich wol ein Narr.

4, 1. was batt mich, nützt mir.

3. Ich paſſ' jetzt auf die rechte Zeit,
Und wird auch gar nix draus,
So ſag' ich der Fortuna grad:
Mit mir iſt's doch nicht aus!

---

6. Es muß geſchieden ſein.

Aus einer alten hdſchr. Wiener Poſſe: Hanswurſt der lächerliche Spallier-Maler. Colombine ſingt:

1. Es muß geſchieden ſein!
Gib dich geduldig drein!
Mein Schatz, was willſt du zanken?
Ich bleibe in Gedanken,
Biſt du gleich weit von mir,
Mein Kind, doch ſtets bei dir!

2. Trennt Mund und Auge ſich,
Wird doch mein Herze dich
Zu jeder Zeit begleiten;
Es ſoll dir ſtets zur Seiten
Als eine Schildwacht ſtehn:
Leb wohl! auf Wiederſehn!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

